This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

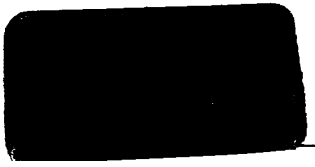
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Beiträge

GDWR

Beiträge

zur

vaterländischen Geschichte.

Herausgegeben

von der

historischen Gesellschaft in Basel.

Siebenter Band.

Basel,

Schweighauser'sche Verlags-Buchhandlung.

1860.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
112133
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898

Der Universität Basel

zur Feier ihres

vierhundertjährigen Jubiläums

den 6. September 1860,

gewidmet

von der historischen Gesellschaft in Basel.

Inhalt.

Vorbericht VI

Zur Feststellung der Reihenfolge der älteren Bischöfe des Hochstifts Basel, von E. F. Mooyer in Minden 1

Ueber die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert, von Dr. Karl Stehlin 45

Kaspar Bauhin's, des ersten Professors der Anatomie und Botanik an der Universität Basel, Leben und Charakter, von J. W. Heß, Lehrer am Realgymnasium 105

Georg Jenatsch, Graubündtens Pfarrer und Held während des dreißigjährigen Kriegs, von Prof. Dr. B. Reber 177

Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel, von L. A. Burckhardt . . 301

Das Collegium musicum und die Concerte in Basel, von Dr. Eduard Wölfflin 335

Vorbericht.

Die historische Gesellschaft zu Basel ergreift mit Freuden die Gelegenheit, die Universität von Basel bei der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums ihrer Stiftung durch die Herausgabe eines neuen Bandes ihrer historischen Beiträge zu begrüßen. Denn nicht nur gehören mehrere ihrer Mitglieder als Professoren und Docenten der Basler Hochschule an, sondern auch die meisten anderen haben sich auf derselben während kürzerer oder längerer Zeit dem eifrigen Studium der Wissenschaft gewidmet. Auch enthält die in diesem Bande mit abgedruckte Biographie Kaspar Bauhin's die Schilderung des Lebens eines Gelehrten, der eine Zierde der Universität gewesen ist und sich in den Fächern der Anatomie und Botanik einen bleibenden Ruhm erworben hat. Die übrigen Vorträge, welche in diesem Bande veröffentlicht werden, haben zu ihrem Gegenstande die Geschichte der Stadt Basel und der ganzen Schweiz, und sind theils in den Sitzungen der Gesellschaft, theils vor einem gemischten Publikum gehalten worden. In

den drei Winterſemeſtern vom 22. Oktober 1857 bis 22. März 1860, ſeit dem Erſcheinen des ſechsten Bandes, haben 28 Mitglieder 38 Vorträge gehalten, wovon 14 öffentlich, von welchen mehrere zwei, drei, vier und fünf Abende in Anſpruch genommen haben. Wir zählen dieſelben in der chronologiſchen Reihenfolge auf, zuerſt die über ſchweizeriſche Geſchichte, dann die über außerſchweizeriſche.

Schweizeriſche Vorträge.

1857—1860 (außer den in dieſem Bande abgedruckten).

Herr Theophil Burckhardt: Die alten Burgunder und ihre Anſiedlungen im römiſchen Reich.

Herr Profeſſor K. R. Hagenbach: Ueber Oswald Mykonius, Antiſtes von Baſel (abgedruckt in: Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche).

Herr Kandidat Oſer: Ueber die Juden in Baſel nach der Reformation.

Herr Profeſſor Andreas Heußler: Politiſches, Oekonomiſches und Sociales in Baſel, aus den Jahren 1632 bis 1636 nach den Rathsbüchern.

Herr Kandidat Heß: Baſel in den Jahren 1633 bis 1635 nach einer handſchriftlichen Chronik.

Herr Rathsherr Peter Merian: Ueber Jakob und Johannes Bernoulli (abgedruckt als Universitätsprogramm).

Herr Dr. Karl Burckhardt—Burckhardt: Die Auflösung der holländischen Schweizertruppen 1795 bis 1797 nach Briefen von David Heß.

Herr Dr. Buxtorf-Falkeisen: Ueber die Rheinbrücke von Basel.

Außerschweizerische Vorträge.

1857—1860.

Herr Professor Müller: Wer sind denn die Semiten und mit welchem Rechte spricht man von semitischen Sprachen? (abgedruckt als Programm.)

Herr Professor Stähelin: Ueber die Propheten des alten Bundes.

Herr Professor Gerlach: Ueber den Pythagoreischen Bund (abgedruckt in seinem Zaleukus, Charondas und Pythagoras).

Herr Dr. Achilles Mähly: Ueber den Sophisten Hippias von Elis.

Herr Professor Vischer: Ueber die Tragödie Prometheus von Aeschylus (abgedruckt als Universitätsprogramm).

Herr Dr. J. J. Merian: Ueber die Gründung von Massilia durch die Phokäer.

Derselbe: Ueber Alexandria und seine wissenschaftlichen Anstalten.

Herr Professor Vischer: Ueber die Jonischen Inseln.

Herr Professor Fitting: Ueber die Stellung der römischen Frauen nach dem Recht und der Sitte.

Herr Dr. J. J. Bernoulli-Reber: Ueber den Charakter des Kaisers Tiberius (abgedruckt als Programm).

Herr Professor Roth: Ueber den Zauberer Virgilius (abgedruckt in Pfeiffers Germania).

Herr Professor Stähelin: Die Eroberung Aegyptens durch die Muhammedaner im Jahr 640.

Herr Dr. Rieger: Ueber die Nibelungensage (abgedruckt in Pfeiffers Germania).

Herr Professor Wackernagel: Zur Geschichte der deutschen Eigennamen.

Herr Professor Arnold: Ueber die Entwicklung der Stände in den deutschen Städten im Mittelalter.

Herr Professor Steffensen: Meister Eckard und die Mystik (abgedruckt in Gelzer's protestantischen Monatsblättern).

Herr Professor Jakob Burckhardt: Venedig und Florenz im fünfzehnten Jahrhundert.

Derselbe: Ueber frühere Säkularisationsversuche im Kirchenstaat.

Herr Pfarrer Ernst Stähelin: Das Leben des Admirals Coligny (abgedruckt in Gelzers protestantischen Monatsblättern).

Herr Professor Hagenbach: Ueber Jean Calas.

Herr Professor Jakob Burckhardt: Ueber Johann Christoph Friedrich Schiller.

Herr Karl Bernoulli: Die Erstürmung der Bastille nach dem Berichte des Lieutenants de Flue.

Herr Professor Jakob Burckhardt: Ueber landschaftliche Schönheit.

Derselbe: Ueber das Freiburger Münster.

Die Zahl der ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft, welche sich verpflichten müssen, der Reihe nach Vorträge zu halten, hat sich von 50 auf 49 vermindert. Die Gesellschaft hat den Tod eines ihrer ältesten und thätigsten Mitglieder zu beklagen, des Herrn Professor Roth. Ausgetreten sind sieben Mitglieder: die Herren Oberstlehelfer Abel Burckhardt, Rathsherr Emanuel Burckhardt, Professor Gerlach, Dr. Max Rieger, Wil-

helm Rumpf-Heitz, Licentiat Schmid und Kriminalgerichtspräsident Vischer. Dagegen sind sieben Mitglieder neu eingetreten: die Herren Professor Jakob Burckhardt, Dr. phil. Rudolf Burckhardt, Professor Fitting, J. U. D. Andreas Heußler, Iselin-Rütimeyer, Major Krapf und Dr. Zehntner. Die Zahl der korrespondierenden Mitglieder hat sich auf 20 vermehrt durch die Ernennung der Herren E. F. Mooyer in Minden, Pfarrer Schmid in Frauenfeld und Dr. Rieger in Darmstadt. Dagegen ist die Zahl der Ehrenmitglieder von 22 auf 16 heruntergesunken, da zwar Herr August Stöber in Mühlhausen, der Herausgeber der Alsatia, zum Ehrenmitglied erwählt worden ist, hingegen nicht weniger als sieben Gelehrte in den letzten drei Jahren der Wissenschaft durch den Tod entrissen worden sind, nämlich die Herren Antistes Burckhardt von Basel, Regierungsrath Chmel, k. k. Hof- und Staatsarchivar in Wien, Professor Hottinger in Zürich, Professor Kortüm in Heidelberg, Archivar Gerold Meyer von Knonau in Zürich, Pfarrer Schuler von Aerlisbach im Kanton Aargau und k. k. Geheimrath und Minister Freiherr von Wessenberg in Wien.

Der Bestand der Mitglieder ist nunmehr folgender:

Ordentliche Mitglieder: 49.

1. Herr Professor Arnold.
2. „ J. U. D. Bachofen.
3. „ Dr. J. J. Bernoulli.
4. „ Karl Bernoulli.
5. „ J. U. D. August Burckhardt.
6. „ Professor Jakob Burckhardt.
7. „ J. U. D. Fiskal J. R. Burckhardt.
8. „ J. U. D. Karl Burckhardt.
9. „ Dr. Rudolf Burckhardt.
10. „ Theophil Burckhardt.
11. „ Dr. Buxtorf.
12. „ Pfarrer Cherbuin.
13. „ Dr. Fechter, d. Z. Präsident der Gesellschaft.
14. „ Professor Fitting.
15. „ Professor Floto.
16. „ Professor Gelzer.
17. „ Professor Hagenbach.
18. „ Kandidat Heß.
19. „ Professor Heußler.
20. „ J. U. D. Andreas Heußler.
21. „ Iselin-Rütimeyer.
22. „ Major Krapf.

23. Herr Pfarrer Kündig.
24. „ Dr. J. A. Mähly.
25. „ Dr. J. J. Merian, d. Z. Schreiber.
26. „ Dr. Remigius Meyer.
27. „ Th. Meyer-Merian.
28. „ Professor Müller, d. Z. Seckelmeister.
29. „ Kandidat Oser.
30. „ Kandidat Ostertag.
31. „ Antistes Preiswerk.
32. „ Professor Reber.
33. „ Reinisch.
34. „ Professor Riggenbach.
35. „ Pfarrer Sarasin.
36. „ Pfarrer Sartorius.
37. „ Professor Stähelin.
38. „ Pfarrer Ernst Stähelin.
39. „ Professor Steffensen.
40. „ J. U. D. Karl Stehlin.
41. „ Pfarrer Stockmeyer.
42. „ Professor Wilhelm Vischer.
43. „ Dr. Wilhelm Vischer.
44. „ Professor Wackernagel.
45. „ Dr. Wölfflin.
46. „ J. U. D. Karl Wieland.
47. „ J. U. D. Wirz.
48. „ Dr. Zehntner.
49. „ Kandidat C. F. Zimmermann, Dr. phil.

Korrespondierende Mitglieder: 20.

1. Herr Geheimer Justizrath Professor Beseler in Berlin.
2. „ Pastor Johannes Geffcken bei St. Michael in Hamburg.
3. „ Direktionsrath Julius Grimm in Wien, J. U. D.

4. Herr Professor Herzog in Erlangen.
5. „ Dr. Ferdinand Keller in Zürich.
6. „ Archivar Kothing in Schwyz.
7. „ Professor Leist in Jena.
8. „ Dr. Heinrich Meyer in Zürich.
9. „ Professor Heinrich Michelant in Paris.
10. „ E. F. Mooyer in Minden.
11. „ Professor Planck in Kiel.
12. „ Quiquérez, ancien préfet in Bellerive, Kanton Bern.
13. „ Dr. Max Rieger in Darmstadt.
14. „ Dr. Schärer in Bern.
15. „ Professor Schenkel in Heidelberg.
16. „ Pfarrer Schmid in Frauenfeld.
17. „ Staatsschreiber und Staatsarchivar Moritz von Stürler in Bern.
18. „ Pfarrer Trechsel in Bechingen, Kanton Bern.
19. „ Wunderlich, Mitglied des Ober-Appellationsgerichts in Lübeck.
20. „ Zimmermann, Mitglied des Ober-Appellationsgerichts in Lübeck.

Ehrenmitglieder: 16.

1. Herr Joseph Bergmann, kaiserlicher Rath in Wien.
2. „ Dr. Hurter in Wien.
3 „ Andreas Köchlin in Mühlhausen.
4. „ Archivar Krug in Basel.
5. „ Professor Matile in Philadelphia.
6. „ Rathsherr Peter Merian in Basel.
7. „ Archivdirektor Mone in Karlsruhe.
8. „ Professor Dr. Franz Pfeiffer in Wien.
9. „ Professor Karl Schmidt in Straßburg.
10. „ Professor J. Schnell in Basel.

11. Herr Professor Dr. Schreiber in Freiburg im Breisgau.
12. „ August Stöber in Mühlhausen.
13. „ J. Trouillat, Maire in Pruntrut.
14. „ Professor Vuillemin in Lausanne.
15. „ Oberst L. Wurstenberger in Bern.
16. „ Georg von Wyß in Zürich.

Basel im August 1860.

Der Schreiber.

Zur Feststellung der Reihenfolge

der

älteren Bischöfe des Hochstifts Basel.

Von

E. F. Mooyer

in Minden.

Zur Feststellung der Reihenfolge der älteren Bischöfe des Hochstifts Basel.

In den verschiedenen Verzeichnissen, welche über die Reihenfolge der Bischöfe von Basel bekannt sind, hat bis jetzt eine große Ungenauigkeit geherrscht. Als ich Untersuchungen über einen, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts in Urkunden auftretenden Unterkanzler Bruno anstellte, durfte ich den vermeintlichen, gleichnamigen Bischof von Basel, der in jener Zeit gelebt haben sollte, nicht unberücksichtigt lassen, und daraus entstand mein Aufsatz [1]) über die Frage: Gab es in Basel einen Bischof Bruno? Die Erörterung dieser Frage gab mir zugleich Veranlassung, die von mir im Onomastikon chronographikon hierarchiæ Germanicæ mitgetheilte Liste der Bischöfe von Basel einer Revision zu unterwerfen, wodurch ich nun in den Stand gesetzt worden bin, Vieles in jener zu streichen, zu ändern, oder auch mehr zu präzisiren.

Das mir vom Herrn Dr. Böhmer in Frankfurt empfohlene neueste Werk über die Bischöfe Basels von J. Trouillat unter dem Titel: Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle (Tome I. Porrentruy. 1852. 8m.) habe ich damals leider nicht benutzen können, und erst vor kurzem hat, nach mehrmaligen,

[1]) Abgedruckt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge Bd. II (1855), Nr. 12.

vergeblichen Nachfragen, der Herr Geheime Rath und Oberbibliothekar Dr. Pertz in Berlin, mir dasselbe aus der königl. Bibliothek zu Berlin mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt. Nach Durchsicht dieses Werks kann ich es nur im höchsten Grade bedauern, bis dahin der Benutzung desselben entbehrt zu haben, und dies um so mehr, als ich dadurch mancher Mühe überhoben gewesen wäre und manche Zeit erspart hätte, die mich das Nachsuchen von Urkunden und das Durchsehen und Vergleichen von Chroniken ꝛc. gekostet hat. Dabei habe ich jedoch die Befriedigung erhalten, daß ich jetzt, in den meisten Punkten, mit dem Herrn Trouillat in Uebereinstimmung gekommen bin.

Zu allem diesen kam noch die Mittheilung eines ungedruckten baselschen Nekrologiums, von welchem mir der Herr Dr. Böhmer seine selbstgenommene Abschrift zur Durchsicht anvertraut hat.

Im Nachstehenden will ich nun die Resultate meiner Erörterungen mittheilen, und daher die älteren Bischöfe Basels seit dem Jahre 800 noch einmal durchgehen. Da in dem fraglichen Werke Trouillat's (p. 186) das älteste, gegen das Jahr 1070 niedergeschriebene Verzeichniß der Bischöfe Basels aus Martene Thesaurus novus anecdotorum (T. III. col. 1385) mitgetheilt wird und dieses verschiedene Bischöfe gar nicht aufführt, mir auch am zuverlässigsten scheint, weil urkundliche Belege dasselbe größtentheils unterstützen, so setze ich solches nicht blos hierher, sondern werde dasselbe bei dem Nachfolgenden auch vorzugsweise berücksichtigen. Dieser Katalog lautet so: Walaus, Baldebertus, Haittho, Oudelricus, Fridebertus, Ruodolfus, Iringus, Landelous, Ricuinus, Wichardus, Adalbero, Adalbero, Odolricus, Theodericus, Beringerius, wovon ich die beiden ersteren übergehe, weil dieselben noch dem achten Jahrhundert angehören. Es mögen nun meine Notizen über die Bischöfe Basels hier folgen, wobei ich noch zu bemerken habe, daß die in Klammern (Parentheſen) eingeschlossenen ausfallen dürften.

1. (Waldo, um 800, resign. 806.)

Waldo wurde, nach dem im Jahre 779 erfolgten Tode Ruotperts, zum Abt von St. Gallen erhoben, legte seine Würde aber im Jahre 781 nieder, worauf ihm Werdo folgte, doch ergriff Waldo die Zügel der Regierung im Jahre 782 wieder, und hatte dieselben anderthalb Jahre in Händen. Als der reichenauische Abt Peter am 21. März 786 das Zeitliche gesegnet hatte, wurde Waldo dort sein Nachfolger während eines Zeitraums von 20 Jahren, worauf er im Jahre 806 zum Abt des Klosters St. Denis in Paris erhoben wurde und als solcher am 31. März 814 starb. [1]) Es wird nirgends in zuverlässigen Berichten gesagt, daß er Bischof in Basel gewesen sei, weshalb er aus der Liste derselben zu streichen ist.

Vor 802. 2. Hatto (806), dankte ab 822.

Nach dem im Jahre 751 geweiheten baselschen Bischof Baldebert, — welcher mit dem gleichnamigen Abt von Murbach im Elsaß († 762) nicht verwechselt werden darf, und nach dem Jahre 778 (nach dem 15. März) gestorben zu sein scheint, — wäre nach obigem Verzeichnisse eine Lücke in der Reihenfolge zu vermuthen, die theilweise durch Hatto, auch Haittho, Heico, wie derselbe auch genannt wird, ausgefüllt wird. Dieser Hatto wurde, nach Waldo's Abgange, im Jahre 806 zum Abt von Reichenau erhoben, und war schon vor 802 Bischof von Basel, wird als solcher ausdrücklich im Jahre 811 erwähnt, legte jedoch seine Würden im Jahre 822 nieder und ist am 17. März 836 gestorben.

(823. 3. Dietrich I. 824, 3. Novb.)
21. Dezb. 823. 4. Ulrich I. 834 (835).

Der zwischen Hatto und Ulrich I. eingeschobene Dietrich I. mit dem Jahre 824 ist zu streichen, da dessen Existenz nicht nachzuweisen ist, urkundliche Nachrichten auch dieser Annahme

[1]) Bouquet, Recueil des historiens de la France V, 387; Trouillat 82.

entgegenstehen. Ulrich I. ist nicht weiter als bis zum Jahre 835 zu verfolgen.

(5. Wichard I. um 844.)

(856) 859. 6. Frebebert. 860 (880).

Der nach Ulrich I. genannte Wichard fällt aus, und statt seiner erscheint Frebebert, der urkundlich zuletzt im Jahre 860 aufgeführt steht, wenngleich die Dauer seiner Regierung bis 880 hinuntergerückt wird. [1])

7. Adalwin um 886.

Obgleich dieser Bischof in der obigen Liste übergangen wird, so wird er dennoch als solcher aufzunehmen sein, da sein Name unter den mit dem Kloster St. Gallen und Reichenau in geistlicher Verbrüderung stehenden Personen genannt wird, derselbe auch vor und nach dem Jahre 876 gelebt haben soll. Im Onomastikon ist 886 oder 884 statt 866, in Folge eines Druckfehlers, zu setzen.

Um 884. 8. Rudolf I. starb 29. Juli vor 895.

Rudolf I. lebte um 884, doch beruht die Nachricht, wonach derselbe am 26. Juli 892 erschlagen sein soll, wohl auf einem Irrthume. Das Nekrologium von Reichenau setzt seinen Tod auf den 29. Juli, [2]) ohne daß der Todesart (wie etwa interemptus, occisus) dabei gedacht würde, so daß diese also hiernach jedenfalls zweifelhaft erscheint, wenn das Ableben auch vor dem Jahre 895 erfolgt sein dürfte.

(892). 9. Iring. 895, Mai.

Iring's Lebenszeit steht urkundlich durch dessen Unterschrift auf einem Konzil zu Tribur (bei Starkenberg) vom Mai 895 fest. Sein Name findet sich auch unter den mit dem Kloster St. Gallen in Bruderschaft lebenden Personen.

---

[1]) Pez, Thesaur. anecdotorum I, P. III, 760.

[2]) Mittheilungen d. antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VI, Hf. II, 61.

(915.) 10. Adalbero I. um 916, ſtarb 15. Mai.

Da dieſer Adalbero es war, welcher um 916 ſeiner Kirche die Herrſchaft Sierenz im Oberelſaß ſchenkte, [1]) ſo iſt ſein Todestag der 15. Mai. Wenn die Jahreszahl einer Urkunde richtig iſt, dann war er ſchon im Jahre 900 Biſchof. [2]) In dem älteſten Verzeichniſſe folgen nach dem Biſchofe Wichard zwei andere des Namens Adalbero; wenn nun nicht Adalbero II. (von 990—1025) in zwei Perſonen zerfallen möchte, dann könnte anzunehmen ſein, es habe in jener Liſte ein Irrthum oder eine Namensverſetzung ſtattgefunden, und der eine Adalbero wäre zwiſchen Iring und Landolus, oder richtiger Wichard einzuſchalten; denn daß dorthin ein Adalbero gehöre, geht aus obiger Urkunde hervor. Wie lange er regiert hat, läßt ſich nicht mehr beſtimmen, doch wird ſein Tod vor dem Jahre 929 erfolgt ſein. Jene Namensverſetzung wird überhaupt hierbei anzunehmen ſein, wie dies weiter unten ſich zeigen wird.

(11. Landolus I. um 917.)
(12. Wilhelm I. (919) 921.)
Vor 27. April 929. 13. Wichard (II.) 948, 7. Juni.

Nach Adalbero I. führen die Verzeichniſſe einen Landolus I. und einen Wilhelm I. mit den Jahreszahlen von beiläufig 917 und 921 an, die ſich beide aus Urkunden nicht nachweiſen laſſen und daher in der Liſte zu löſchen ſein werden.

---

[1]) Herrgott, Geneal. diplom. Habsb. austr. III, 834; Calmet, Hist. de Lorraine I, 857; Trouillat I, préf. XCV u. 129; vgl. Schöpflin, Alsatia illustrata II, 60.

[2]) Schöpflin, Alsatia dipl. I, 99. — In einer Urkunde vom 6. Juni 906, vom K. Ludwig IV. dem Kinde zu Holzkirchen (Holtzkircha) ausgeſtellt (mit Ind. VIII. regn. VIII), wird eines Biſchofs Adalbero gedacht (Lünig, Teutſches Reichs-Archiv XVII, 215), doch dürfte dieſer nicht der baſelſche, ſondern wahrſcheinlicher der augsburgiſche Biſchof Adalbero, Graf v. Dillingen (887 † 29. Apr. 909) ſein.

Der älteste Katalog läßt dem Bischof Wichard die beiden Bischöfe Landolus und Richwin vorangehen, welches nicht richtig sein kann, da Wichard in Urkunden früher zum Vorschein kommt, als Landolus, und ein Bischof Richwin hat sich bis jetzt gar nicht entdecken lassen.[1]) Wichard nun war bisher nur aus der Unterschrift auf dem Konzil zu Ingelheim vom 7. Juni 948 bekannt,[2]) ich glaube aber, ihn noch früher vermerken zu müssen. Um dies darzuthun, muß ich indessen etwas umständlicher sein. Gerhard, der Sohn eines Grafen Hagano und der Plektrud (Pliotrudis), einer Schwester des tongrischen (lüttichschen) Bischofs Stephan (903 † 19. Mai 920), war im Jahre 898 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 917 Mönch, im Jahre 926 Priester, stiftete vor dem Jahre 932, vermuthlich schon 929, das Benediktinerkloster St. Gérard-de Brognes (Bronium) in der Diözese von Lüttich, wurde dann nach und nach Abt der Klöster Gislain bei Mons im Hennegau (934), von S. Peeters op den Blandenberch (Blandinium) in Gent (941), von St. Bertin (Sithiu) bei St. Omer (945), und des von ihm selbst gestifteten, und starb endlich am 3. Oktober 958. Die Stiftung des letzteren Klosters (Brognes) hat der Papst Stephan durch eine Bulle bestätigt, welche am 27. April 942 ausgestellt sein soll und dem Papste Stephan VIII. (erwählt im Juli oder 1. September, wenn nicht zwischen dem 27. Juni und 4. Oktober, 939 † November 942 oder 15. Januar 943) zugeschrieben wird.[3]) Diese Bulle, welche zu Rom erlassen worden ist, wird von einem baselschen Bischof Eginhard (Ainardus Basulæ episcopus) als Zeugen unterschrieben, dessen sonst nirgends Erwähnung geschieht. Hierbei fragt es sich, ob jene Bulle wirklich dem

---

[1]) Vielleicht eine Verwechselung mit Richwin, Bischof von Straßburg (Ende 913 † 30. Apr. 933).

[2]) Pertz, Mon. X, 361; Trouillat I, pr. XCVI u. 134.

[3]) Aubert le Mire (Miræi), Opp. dipl. I, 257.

Papſte Stephan VIII. mit dem Jahre 942 zugeſchrieben werden dürfe, wobei es ſich durch die übrigen Perſonen, welche darin als Zeugen aufgeführt ſtehen, herausſtellt, daß dies nicht der Fall ſein kann, weshalb es nöthig ſein wird, die letzteren näher ins Auge zu faſſen. Einer der Zeugen wird in dem Abdrucke der Bulle Dairinus, wofür eine andere Abſchrift richtiger Marinus lieſt, genannt; im letzteren Falle könnte dieſer der Patriarch von Grado Namens Marino Contareno ſein, welcher im Jahre 921 erwählt ſein ſoll, [1]) und vermuthlich derſelbe ſein wird, welcher, nach dem Tode Stephan's VIII., am 11. November 942 zum Papſt erwählt wurde und als ſolcher am 25. Januar 946 geſtorben iſt. — Gregor, der unter den Zeugen genannt wird, könnte vielleicht der im Jahre 929 angeführte gleichnamige Biſchof von Sabina ſein. [2]) Hilduin (Tassonus) wurde in den Jahren 927, [3]) 928, [4]) 930 [5]) oder 931 Erzbiſchof von Mailand, [6]) und ſtarb am 23. Juli 936, [7]) doch ſoll er ſchon 923 [8]) und 928 [9]) vorkommen. — Wido (Guido), Biſchof von Piacenza, wurde im Jahre 904 ordinirt, [10]) und ſtarb, wenn nicht ſchon 937, im Jahre 940. [11])

---

[1]) Ughelli, Italia sacra V, 1108.

[2]) Daſ. I, 157.

[3]) Puricelli, Ambrosianæ basilicæ descriptio, in Graevii Thes. antiqq. Ital. IV, P. I, 130.

[4]) Ughelli V, 734; Allg. Welthiſt. XL, 374; vgl. Pertz, Mon. VI, 63.

[5]) Puricelli 130. — Nach Anderen ſchon 929 (Pertz, Mon. VIII, 596; v. Eckhart Corp. hist. medii ævi I, 251).

[6]) Muratori, Antiqq. Ital. I, 32; deſſen Annali d'Italia V, P. I, 102, 103.

[7]) Allgem. Welthiſt. XL, 377; aber Muratori, Ann. d'Italia V, P. II, 129 mit 937.

[8]) Puricelli 129.

[9]) Allg. Welthiſt. XL, 374; Oefele, Scr. rer. Boicarum I, 460; Piſtor, Scr. rer. Germ. I, 810; Pertz, Mon. VIII, 347.

[10]) Ughelli II, 204; Muratori, Ann. d'Italia V, P. II, 17.

[11]) Muratori, Ann. d'Ital. V, P. II, 131.

Peter II. ist im Jahre 918 zum Bischof von Como erwählt worden und soll schon 921 gestorben sein, wahrscheinlich aber erst nach 926,[1]) da er noch 930 als Bischof genannt wird.[2]) Richwin wurde Ende 913 Bischof von Straßburg und starb am 30. August 933. Rotger, seit 915 Erzbischof von Trier, entschlief am 27. Januar 930. Benedikt kann meines Erachtens nur der Eremit Benno sein (da beide Namen identisch sein sollen), welcher im Jahre 927 zum Bischof von Metz erwählt wurde, im Jahre 929 abdankte, dann Abt von Einsiedlen wurde, woselbst er am 3. August 940 mit Tode abging. Richer oder Richard, zugleich Abt von Prüm und seit 921 (922 oder 923) Bischof von Lüttich, starb am 23. Juli 945. Stephan wurde im Jahre 901 Bischof von Cammerich und entschlief am 11. Februar 934. Wenn statt des Namens Ainard vielleicht Aicard zu lesen wäre, dann käme vielleicht der gleichnamige Bischof von Parma (920—929) in Betracht, wobei aber auch im Namen des Bisthums ein Irrthum vorauszusetzen wäre. — Aus diesem Namensverzeichnisse erhellt, daß die Bulle nicht im Jahre 942, und auch nicht vom Papste Stephan VIII. ausgestellt sein könne, da viele der als Zeugen aufgeführten Personen zu dieser Zeit nicht mehr am Leben waren. Da nun ferner in einer anderen Abschrift die Indiktion II hinzugefügt sein soll, diese aber auf das Jahr 944 hinweisen würde, in welchem Stephan VIII. nicht mehr lebte, so kann sie nur von Stephan VII. (1. Februar oder im März 929 † 12. März 931), und zwar, wenn die Indiktion II richtig ist, am 27. April 929 ausgestellt sein, und dann passen auch die Zeugennamen. Es ist dies auch denkbar, wenn die Stiftung des obengedachten Klosters im Jahre 929 vor sich ging, welche dann gleich darauf vom Papste die Bestätigung erhielt. Lesen wir nun statt des Namens Ainardus, wie er sich im Abdrucke der Bulle findet,

---

[1]) Ughelli V, 275.

[2]) Muratori, Ann. d'Ital. V, p. II, 97.

Uicardus, welche Namen in der Schrift, zumal wenn dieſe nicht ganz deutlich iſt, leicht miteinander verwechſelt werden konnten, dann ſteht dieſem nichts Erhebliches entgegen, wenigſtens keine bis jetzt bekannte Urkunde aus jener Zeit, weshalb ich nicht Anſtand nehme, den Wichard als ſchon im Jahre 929 als Biſchof von Baſel fungirend zu betrachten.

14. Landolus (II.) 961.

Daß Landolus dem Biſchof Wichard gefolgt ſein müſſe, erhellt aus dem Umſtande, daß derſelbe, zugleich mit dem mindenſchen Biſchofe Landwart (958 † 27. September 969) am 24. Dezember 961 bei der Verſetzung der Gebeine des heiligen Moriz von Regensburg nach Magdeburg anweſend war.

(15. Rudolf II., 972 † 974.)

Von einigen Hiſtorikern, welche über die Biſchöfe Baſels ſchrieben, wird nach Landolus ein Rudolf angeführt, der 972 gelebt und im Jahre 974 erſchlagen worden ſein ſoll,[1] der aber von Anderen übergangen oder bezweifelt wird.[2] Da nun Urkunden und andere zuverläſſige Nachrichten über denſelben nicht vorhanden ſind, wodurch wir von der Exiſtenz dieſes Rudolfs überzeugt werden, ſo bleibt uns nichts übrig, als uns der letzteren Anſicht anzuſchließen, es müßte denn etwa die Angabe des Nekrologiums, die wir weiter unten Seite 17 Note 8 anführen, auf dieſen Rudolf zu beziehen ſein.

(16. Gebzo 984.)

Einem frühern Verzeichniſſe folgend,[3] habe ich einen Gebzo (Gebizo, Diminutivform für Gebhard) als Biſchof von Baſel mit dem Jahre 984 aufgeführt, doch muß dabei ein Irrthum obwalten, indem derſelbe mit Gebhard II., Biſchof

[1] Schneller 14; Marian, Austria sacra I, p. II, 90; Ochs I, 173; Buzellin I, 57.

[2] Wurſteiſen, Epitome 296; vgl. Ochs I, 174, wonach er ſchon 955 erſchlagen wäre; Trouillat I, pr. XCVI u. 186.

[3] Schneller 14; wogegen Trouillat I, pr. XCVI ihn ganz übergeht.

von Constanz, verwechselt worden ist, der im Jahre 980 (wenn nicht schon 979) zur Regierung gelangte und am 27. August 996 starb. Des Gebzo als Bischofs von Basel geschieht in keiner Urkunde Erwähnung, weshalb sein Name in der Liste zu löschen ist.

999. 17. Adalbero II. 1025 (12. Mai).

Nach Anleitung des ältesten Verzeichnisses der Bischöfe von Basel, welches unsern Adalbero I. ganz übergeht, dagegen nach Wichard, oder richtiger nach Landolus, zwei Adalbero's nennt, macht Trouillat den von uns als Adalbero II. (999—1025) bezeichneten Bischof zu zwei verschiedenen, von denen er Adalbero II. zu 990 und Adalbero III. zu 1004 und um 1025 anführt, wodurch wir also drei Bischöfe des Namens Adalbero erhielten, während obiges Verzeichniß deren nur zwei kennt. Ich halte die von Trouillat mit Adalbero II und III bezeichneten Bischöfe für Eine Person, die ich als Adalbero II. aufführe, und auf die ich den 12. Mai als Sterbetag beziehe.

1025. 18. Ulrich II. 1040. 25. Mai.

Ulrich II. kann, wenn Adalbero II. am 12. Mai 1025 starb, nicht schon am 25. Januar 1025 im Amte gewesen sein, [1]) es wird vielmehr dessen Wahl nach dem 12. Mai vor sich gegangen sein. [2]) Nach dem 25. April 1040 wird seiner in Urkunden nicht mehr gedacht, und sein Tod erfolgte in diesem Jahre, nach einem ungedruckten baselschen Nekrologium, am 25. Mai.

(19. Bruno 1047? starb 27. Mai.)

Dieser vermeintliche Bischof fällt aus, wenngleich sich sein Todestag (27. Mai) in baselschen Sterbebüchern findet.

---

[1]) Das. 17.

[2]) Trouillat I, pr. XCVI.

Mai 1041. 20. Dietrich (II.) 1055.

Dietrich wird wohl noch im Jahre 1040 erwählt worden sein, doch rührt die erste Urkunde, worin seiner gedacht wird, aus dem Monat Mai 1041, und zwar aus einem Tage, der zwischen dem 2. und 14. Mai liegen muß, her, denn sein Name findet sich in einer im Jahre 1041 zu Speier vom Kaiser Heinrich III. ausgestellten Urkunde.[1]) Nun war der Kaiser am 2. Mai jenes Jahres in Speier, am 14. aber in Worms, so daß die Urkunde in die angegebene Zeit gehören wird. Zuletzt kommt Dietrich am 21. November 1053 urkundlich vor,[2]) und sein Ende erfolgte im Jahre 1055 oder 1057,[3]) doch ist sein Todestag noch nicht ermittelt.

(1055) 1057. 21. Beringer. 1072 (19. Sept.?).

Beringer wird zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 1057, worin er sich Erwählter nennt, angetroffen,[4]) und in demselben Jahre ist er auch geweiht worden,[5]) sein Ableben dagegen erfolgte im Jahre 1072.[6])

1072. 22. Burchard. 1107, 12. April.

Burchard (nicht Buchard, wie in Folge eines Druckfehlers im Onomastikon steht) wurde 1072 zum Bischof von

---

[1]) Daf. I, 157; Herrgott II, 115.

[2]) Daf. I, 181 und prés. XCVI.

[3]) Schneller 18; Ochs I, 197, vgl. 229; Mone, Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins II, Hf. II, 201.

[4]) Trouillat I, 183; Robert, Gallia christiana 259; Dunod, Hist. des Sequanois I, Eglise de Besançon 77; Gallia christiana II, 353.

[5]) Trouillat 183 u. pr. XCVI.

[6]) Pertz, Mon. V, 154; VII, 189; IX, 250; Neugart, Cod. dipl. Alamann. II, 31; Grether, de Episc. Eichst. 460; Trouillat I, 183 u. pr. XCVI; vgl. Ochs I, 230.

Basel erwählt,[1]) und wird, seiner Abstammung nach, von Einigen für einen Herrn v. Hasenburg gehalten,[2]) während Andere berichten, er sei ein Herr oder Graf v. Honberg, Hohenberg oder Homburg gewesen,[3]) doch ist dies nach neueren Ermittelungen irrig, denn er war ein Sohn Ulrichs I., Freiherrn von Neuchâtel, Grafen von Fenis und Oltingen,[4]) und ein Bruder des lausannischen Bischofs Kuno, welcher am 16. Dezember, wenn nicht schon 1098, doch wohl 1100, Bischof wurde und am 19. Dezember 1103 mit Tode abging.

Auch sind die Meinungen der Historiker darüber getheilt, welche geistliche Würde Burchard bekleidet habe, ehe er zum Bischof von Basel erhoben wurde, indem Einige behaupten, er sei vorher Domherr in Eichstädt gewesen,[5]) während Andere berichten, er habe das Amt eines erzbischöflich-mainzischen Kämmerers (camerarii) bekleidet.[6])

Burchard soll schon 1072 angeführt stehen,[7]) gleichwohl ist mir derselbe urkundlich nicht früher, als am 18. Januar

---

[1]) Das. V, 154, vgl. IX, 250; Grether 460; Pistor I, 350; Wurstei-sen, Epit. 296; Ersch u. Gruber, Encycl. VIII, 10; Gall. Chr. II, 353; Robert 259; Dunod, Egl. de Bes. I, 77; Guichenon, Bibl. Sebus. 343.

[2]) Trouillat, pr. XCVII; Ochs I, 231, 245; Buzellin I, 57; v. Mohr, Archiv für die Geschichte der Republik Graubündten I, Hf. III, 147; vgl. Schneller 18.

[3]) Gallia christ. II, 354; Robert, Gall. Chr. 259.

[4]) Matile, Monum. II, 1216; Trouillat I, 183; vgl. Schneller 18. — Ulrich war seit 1034 Graf v. Fenis und starb 1070 (vgl. L'Art de vérifier les dates, XII, 155).

[5]) Den Belag hierzu weiß ich augenblicklich nicht anzugeben.

[6]) Pistor I, 350; Pertz, Mon. VII, 189; Wurstei-sen, Epit. 296; Ochs I, 231; Trouillat I, pr. XCVII.

[7]) Gall. Chr. II, 353; Robert 259; Trouillat I, 183, 187 u. pr. XCVII.

1074 (nicht 1073) aufgeſtoßen,[1]) und dann am 29. Oktober 1074.[2]) Im Jahre 1085 (Ende Aprils) wurde er exkommunizirt,[3]) erſcheint dann wieder in einer Urkunde vom 5. Juni 1085,[4]) und wird noch am 3. April 1105 als lebend und im im Amte erwähnt,[5]) wie auch am 2. Juli 1105,[6]) ſo daß es durch die letztere Urkunde zweifelhaft wird, ob es damit ſeine Richtigkeit habe, daß ſein Tod, wie gemeiniglich angenommen iſt, am 12. April[7]) im Jahr 1105 erfolgt ſei,[8]) um ſo mehr, als derſelbe ſogar noch am 8. Februar 1107 als Biſchof vorkommt.[9]) Von Anderen wird daher die Zeit ſeines Dahinſcheidens in das Jahr 1106 (d. i. 1107)[10]) oder 1107,[11]) oder gar als um 1110 erfolgt,[12]) geſetzt, wie denn auch im Jahre 1110 der biſchöfliche Stuhl erledigt geweſen ſein ſoll.[13]) Ich glaube nun nicht zu irren, wenn ich ſeinen Tod auf den 12. April 1107 ſetze.

---

[1]) Schonnat, Hist. Wormat 343; v. Ludewig, Reliq. Manuscr. II, 176; Moritz von Worms 179; Wölkern, Einleit. 321.

[2]) Trouillat I, 189; Robert 259; Lünig XVII, 872.

[3]) Daſ. I, 206, 207; Gall. Chr. II, 353; Freher Scr. I, 197; Chron. Bertholdi Const. bei Uſſermann 129 oder Wurſteiſen Germ. historic. ill. I, 357.

[4]) Daſ. I, 208; Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad. V, 28.

[5]) Guichenon, Biblioth. Sebus 343; Mone, Zeitſchr. IV, Hf. II, 213

[6]) Würdtwein, Nova subsid. dipl. VII, 3; aber Trouillat I, 225 mit 3. Juli.

[7]) Böhmer, Fontes rer. Germ. III, 116.

[8]) Matile II, 1216; Erſch und Gruber, Encycl. VIII, 11; vgl. Trouillat I, 227.

[9]) Ochs I, 242; vgl. Trouillat I, 228 vgl. 227 zu 1106 vor 7. Aug.

[10]) Pertz, Mon. V, 154.

[11]) Daſ. VII, 9; VIII, 746; v. Eckhardt, Corp. med. aevi I, 621; Martene, Thes. nov. anecd. III, 1436; Trouillat I, 229, 230 u. pr. XCVII.

[12]) Ochs I, 230, vgl. 248; Schneller 18, 19.

[13]) Daſ. I, 248.

Dieſer Burchard muß ſeiner Kirche nicht unbedeutende Schenkungen gemacht haben, wodurch ſich ſein Name noch lange nachher im Andenken erhalten hat, denn einen zweiten Biſchof mit Namen Burchard in Baſel anzunehmen, ſcheint bedenklich, überdies wird deſſelben in nachfolgenden Urkunden als verſtorben gedacht, nämlich in einer Urkunde vom Jahre 1138,[1]) dann in einer (vielleicht am 22. Mai ausgeſtellten) des Kaiſers Konrad II. vom Jahre 1139,[2]) ferner in einer vom 29. Juli 1152,[3]) einer andern aus dem Jahre 1154,[4]) ja noch in einer aus dem Jahre 1184.[5])

Vor 2. Mai 1107. 23. Rudolf II. — 1122. 9. Nov.

Rudolf's II., Grafen v. Honberg oder Homburg im Sisgau (aber III., wenn obiger Rudolf II., welcher 974 erſchlagen ſein ſoll) Wahl zum Biſchofe von Baſel wird als im Jahre 1107 erfolgt angegeben,[6]) und ſie muß vor dem 2. Mai erfolgt ſein, weil ſich ſein Name bereits in einer an dieſem Tage ausgeſtellten Urkunde findet.[7]) Vor ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl bekleidete Rudolf die Stelle eines Dompropſts ſeiner Kirche, und als ſolchen lernen wir ihn in Urkunden aus den Jahren 1083, 1098, 1102 und 1103 kennen.[8])

---

[1]) Schöpflin, Alsat. dipl. I, 219; Trouillat I, 271.

[2]) Daſ. I, 221; deſſen Hist. Zaringo-Bad. IV, 81; Dümgé, Regesta Badensia 40; Stälin, Wirtenberg. Geſch. II, 323.

[3]) Daſ. I, 238; Trouillat I, 317; Gall. Chr. II, 354, wonach ſeiner auch 1156 gedacht wird.

[4]) Daſ. I, 291; Trouillat I, 325.

[5]) Trouillat I, 393.

[6]) Pertz, Mon. V, 154 mit 1106, d. i. 1107; Martene, Thes. III, 1436; Trouillat I, 229, 230; Münſter, Cosmogr. 781; Buzelin I, 57; Gerbert, Hist. Nigræ Silvæ I, 377.

[7]) v. Hontheim, Hist. Trevir. I, 485; Martene, Collect. I, 611; aber v. Guben, Cod. dipl. Mog. II, 8 ohne Nennung des Namens; vgl. Trouillat I, 230.

[8]) Ochs I, 238, 240, 241; Trouillat I, 218.

Im Uebrigen soll Rudolf zuerst am 2. Oktober 1111 angeführt stehen;[1]) gleichwohl stieß mir derselbe nicht früher als am 8. August 1112 auf;[2]) ferner treffe ich ihn in Urkunden aus den Jahren 1119,[3]) 1120[4]) und 1122[5]) an. Er erscheint urkundlich noch am 3. Januar 1123.[6])

Da seiner in einer päpstlichen Bulle vom 3. April 1123 bereits als verstorben gedacht wird,[7]) der Nachfolger aber schon am 23. Januar im Amte war, so muß sein Tod zwischen dem 3. und 23. Januar erfolgt sein, vorausgesetzt, daß er nicht etwa resignirt hat und später gestorben ist. Im letzteren Falle wäre vielleicht sein Tod auf den 10. November zu setzen, welchen Tag ich als den Sterbetag eines baselschen Bischofs Rudolf in einem alten Nekrologium vermerkt fand,[8]) welches sich durch die Einzeichnung in dem mir von Hrn. Dr. Böhmer in Frankfurt am Main auszugsweise mitgetheilten ungedruckten baselschen Nekrologium bestätigt, indem es darin unterm 9. November heißt: V. Jd. Nov. Rudolfus episcopus obiit. Anderenfalls

---

[1]) Schneller 19; Trouillat I, 230; Hartmann, Ann. Heremi 171; vgl. Gerbert I, 377.

[2]) v. Hontheim I, 495; Lünig, Teutsches Reichs-Archiv XVI, 277; Calmet I, Preuv. 530; Sylleſius, Defensio abbatiæ Maximini 47; vgl. Stälin II, 378.

[3]) Schöpflin, Als. dipl. I, 194.

[4]) d'Achery, Spicileg. III, 478 oder VII, 477; Gerbert I, 377, 378; Lünig, Spicil. II, 139.

[5]) Trouillat I, 230; 242; Sommier, Hist. de l'église de St. Dies 109, 110. — Wenn Rudolf noch in einer Urk. vom J. 1123 als Zeuge aufgeführt steht (Gerbert I, 381), so gehört dieſe wohl in ein früheres Jahr.

[6]) Beyer, mittelrheinisches Urk.-Buch I, 509.

[7]) Trouillat I, 242; Sommier 377.

[8]) Daſ. I, 240; Martene, Thes. III, 1436; Pertz, Mon. V, 154; Böhmer, Fontes III, 70, nicht 1112, wie Marian, Austr. sacra. I, P. II, 91 angiebt.

würde dieser Tag vielleicht auf den 974 erschlagenen Rudolf II. zu beziehen sein.

(24. Ludwig, Graf v. Pfirt.)
(25. Friedrich 1118.)

Ludwig, Graf v. Pfirt, welcher dem Rudolf II. gefolgt, und ein Friedrich, der im Jahre 1118 gestorben sein soll,[1]) sind aus der Liste der baselschen Bischöfe entweder ganz zu streichen,[2]) oder können, im günstigsten Falle, nur eine ganz kurze Zeit nach Rudolf II. diese Würde bekleidet haben. In diesem Falle könnte Ludwig der gleichnamige Sohn des Grafen Ludwig v. Monson und Barri (1051 † nach 1065) sein, der im Jahre 1105 anscheinend im weltlichen Stande lebte. Ist dieser für identisch mit Obigem zu nehmen (welches mir noch sehr zweifelhaft scheint), dann lassen ihn Einige im Jahre 1120 sterben,[3]) womit aber die Nachricht im Widerspruche ist, nach welcher dessen Nachfolger Friedrich schon im Jahre 1118 mit Tode abgegangen wäre, wenn überhaupt dieser Friedrich dem gedachten Ludwig nicht etwa voranzustellen sein möchte. Aeltere Listen lassen den Bischof Berthold I. unmittelbar auf Rudolf II. folgen.

Vor 23. Januar 1123. 26. Berthold I., Graf v. Neuenburg-Oltingen, entsetzt 1133.

Dem Bischof Rudolf II. ist ein Berthold I. gefolgt, dessen Regierungsdauer in die Zeit von 1120 bis 1132 gesetzt wird;[4]) gleichwohl kann derselbe, da jener am 9. November

---

[1]) Schneller 20; vgl. Ochs I, 249; Wursteisen, Epit. 297. — An eine Verwechselung mit Friedrich, Bischof von Lüttich († 27. Mai 1120 oder 1121), wird nicht zu denken sein.

[2]) Trouillat I, pr. XCVII.

[3]) Marian I, P. II, 91; vgl. Buzellin I, 57; Gerbert I, 378.

[4]) Das.; Dümge 5; Martene, Thes. III, 1436; Trouillat I, 240 u. pr. XCVII.

1122 gestorben ist, nicht früher als zu Ende dieses oder ganz im Anfange des folgenden erwählt worden sein, wie mir derselbe denn urkundlich zuerst am 23. Januar 1123 aufgestoßen ist.[1]) Welche Würde Berthold bekleidet habe, ehe derselbe Bischof wurde, ist mir zu ermitteln nicht gelungen; war er aber Domherr in Basel, dann könnte er vielleicht eine und dieselbe Person sein, die wir urkundlich im Jahre 1098 als Schatzmeister (thesaurarius) daselbst namhaft gemacht finden.[2])

Da Berthold seiner Würde entsetzt wurde, so habe ich, durch Andere verleitet, angenommen, dies Ereigniß habe im Jahre 1129 stattgefunden,[3]) gleichwohl war mir dies etwas zweifelhaft, da mir Berthold noch in einer Urkunde vom 6. Februar 1130 entgegentrat.[4]) Dieser Zweifel ist um so begründeter, als ich den Berthold gar noch in einer solchen vom 24. Juni 1131 angetroffen habe,[5]) so daß die obige Annahme, wonach derselbe bis zum Jahre 1132 im Amte gewesen, an Glaubwürdigkeit gewinnt, auch dadurch unterstützt wird, daß sein Nachfolger Adalbero III., Graf v. Froburg, zuerst im Jahre 1133[6]) und am 1. Januar 1134 als Bischof auftritt,[7])

---

[1]) Das. 267; Neugart II, 54; Dümge 32; Monum. Zolleriana I, 14; Gerbert I, 378; Besold, Docum. rediviva 250; Krause (Crusii) Annal. Sueviæ II, 332.

[2]) Ochs I, 240.

[3]) Schneller 21, welcher den Antritt der Regierung seines Nachfolgers in das Jahr 1130 setzt, wie solches auch von Wursteisen, Epit. 296 geschieht.

[4]) Schöpflin, Als. dipl. I, 479; dessen Hist. Zaringo-Bad. IV, 73; Archiv für Schweiz. Gesch. I, 84; Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Ochs I, 250; Buzellin I, 57; Trouillat I, 271; vgl. Wursteisen 297 u. Jaffé, Gesch. des deutschen Reichs unter Lothar 270.

[5]) Herrgott II, 156; Trouillat I, 258; Ochs I, 250; vgl. Gerbert I, 378; Jaffé 270.

[6]) L'art de vérifier les dates IX, 189; nicht schon 1130; vgl. Gerbert I, 378.

[7]) Le Mire (Miræi), Opp. I, 280 mit 1133; vgl. Jaffé 151, 270.

wenngleich Andere diesen erst 1134 erwählt sein lassen,[1]) wie aber auch berichtet wird, Berthold habe sich 1134 des Bisthums entschlagen (reliquit episcopatum), worauf ihm Adalhero III. gefolgt sei.[2])

Aus dem Vorstehenden erhellt, daß Berthold nicht schon am 12. Januar oder 21. Dezember 1129 das Zeitliche gesegnet haben könne,[3]) denn wir haben auch bestimmte Angaben, wonach derselbe, nachdem er nach seiner Entsetzung Mönch im Kloster Lützel geworden war, erst im Jahre 1137[4]) oder 1139[5]) gestorben ist. Der Tag seines Ablebens fällt nach dem erwähnten handschriftlichen baselschen Todtenbuche auf den 2. März, denn es heißt darin: VI. non. Martii. Perchtolfus episcopus obiit qui sepultus est in capella sancti Nicolai. Nach einer Urkunde Humberts, Erzbischofs von Bisanz (1134 resign. 1161), vom Jahre 1136 wäre Berthold damals schon verstorben gewesen,[6]) wenn der darin von ihm gebrauchte Ausdruck: beatæ memoriæ wirklich sich auf dessen erfolgtes Ableben beziehen läßt, da sonst unzählige Beispiele bekannt sind, wonach jener Ausdruck bisweilen auch von lebenden Personen gebraucht wird.[7])

(27. Heinrich 1133.)

Als Berthold I. seiner Würde entsetzt worden war, soll ein Heinrich in seine Stelle erwählt, aber auf Veranlassung des Papstes bereits am 8. September 1133 auf einem Reichskonvente in Würzburg oder richtiger in Basel (etwa am 8. November) des ihm übertragenen Amtes enthoben worden

---

[1]) Pertz, Mon. V, 154; Gall. Chr. II, 360.

[2]) Martene, Thes. III, 1437; Trouillat I, 261 u. pr. XCVII.

[3]) Ochs I, 250; Schneller 21.

[4]) Böhmer, Fontes III, 73; Mencken II, 176.

[5]) Trouillat I, 261.

[6]) Daſ. I, 263.

[7]) Westphälische Provinzial-Blätter, Bd. II, Hf. IV, 217; Nordalbingische Studien, Bd. V, Hf. II, 269.

sein,[1]) und ist daher auch von mir unberücksichtigt gelassen; denn, wie ich mit Recht glaube, findet bei dieser Angabe ein Mißgriff des sächsischen Annalisten Statt, da es in der Chronik des Dodicho heißt, Heinrich, Bischof von Verdun (seit 1117), sei im Jahre 1129 durch den päpstlichen Legaten Matthäus, Bischof von Albano (1125 † 23. Dezember 1139) entsetzt,[2]) worauf diesem dann Albero III, Graf v. Chiny (19. April 1131 resign. 1156) gefolgt sei.

1133. 28. Adalbero III. Graf v. Froburg 1137. (Okt.)

Adalbero III. scheint, wie wir gesehen haben, nach dem 8. November 1133 zum Bischof von Basel erwählt zu sein. Nach der über die Grafen v. Froburg bekannten Genealogie,[3]) und anderen dazu von mir beiläufig gesammelten Notizen, gestaltet sich der Stammbaum folgendermaßen:

N. N.

Adalbert, Graf v. Arburg u. Froburg 1083—1141, todt 1146 (1152?). Gem. Sophie (Gräfin v. Lenzburg?) 1130.	Hermann I. 1088—1123.

Volmar I. (1114) 1144. 1175.	Ludwig I. 1146.	Adalbero Abt v. Nienburg, Bischof v. Basel, 1133 † 1137 (Okt.).	Ortlieb ? Propst in Basel 1136, Bischof 1137 † 18. Aug. 1167.

Hermann II.
um 1160—1206.

Adalbero soll anfänglich Prior des St. Blasiusklosters im Schwarzwalde und Abt des Klosters München-Nienburg an

[1]) Pertz, Mon. VIII, 768; v. Eckhart, Corp. I, 166; Mabillon, Annal. VI, 230; Leibnitz, Accessiones I, 290 mit 1134; vgl. Gerbert I, 378; Jaffé 144.

[2]) Pistor I, 471; Trouillat I, 262.

[3]) Herrgott I, 275, die jedoch nicht richtig ist.

der Saale gewesen sein.[1]) Als Prior wurde er mit Aufträgen an den Papst nach Rom gesandt, soll 1130 Abt in Nienburg und 1131 Bischof in Basel geworden sein;[2]) hierbei walten jedoch Irrthümer ob. Daß er schon im Jahre 1131 als Abt den Kaiser Lothar auf dessen Römerzuge begleitet habe, wie ebenfalls berichtet wird,[3]) ist aus dem Grunde falsch, weil Kaiser Lothar erst im Jahre 1133 nach Rom kam.[4]) Vielleicht findet bei Adalbero irgend eine Verwechselung Statt, da in einem, von einem Ungenannten um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfaßten, Verzeichnisse der Bischöfe von Basel vom Abte Adalbero gesagt wird, er sei Mönch des Schwarzwalder Blasiusklosters und aus Sachsen gebürtig (natus de Saxonia) gewesen, welches vom gleichnamigen Bischof nicht gesagt werden konnte, da derselbe ein Graf v. Froburg war;[5]) doch bleibt noch zu ermitteln, ob dieser derjenige Graf Adalbero v. Froburg war, dessen in einer Urkunde vom 4. März 1114[6]) und in einer andern des Kaisers Heinrich V. vom Jahre 1125 gedacht wird.[7]) — Nun soll Adalbero gar bis zum Jahre 1135 Abt in Nienburg gewesen sein;[8]) doch ist diese Nachricht sicherlich nicht richtig; gleichwohl erhellt aus einer Urkunde, daß

---

[1]) Pertz, Mon. VIII, 768; v. Eckhart, Corp. I, 166.

[2]) Heer, Anonymus Murensis. App. 371, 372; vgl. L'art de vérifier XI, 180.

[3]) d'Achery, Spicil. III, 485; Mabillon, Ann. VI, 225.

[4]) Gerbert I, 378.

[5]) Vgl. Gerbert I, 379.

[6]) Herrgott II, 131; Tschudi, Chron. Helvet. I, 50; Murus et Antemurale 13; Paullini, Hist. Visbec. 26; Krause, Ann. Suev. II, 321; Stälin II, 320, 379.

[7]) Das. II, 139.

[8]) Krause, Fortsetzung der Bertramischen Gesch. des Hauses und Fürstenthums Anhalt II, 221.

er noch am 5. (9.) Februar 1131 diese Würde bekleidet hat,[1]) wie auch berichtet wird, er habe im Jahre 1134 in einem Arnold einen Nachfolger erhalten,[2]) der vorher Abt des Klosters Bergen bei Magdeburg (?abbas S. Joh. Bapt.) gewesen wäre, woselbst ich einen solchen damals in Urkunden nicht angetroffen habe, wenn nicht Arnold I. gemeint sein sollte, der seit Dezember 1119 Abt daselbst gewesen und im Jahre 1166 (am 9. Januar?) gestorben sein soll.

Adalbero III. ist am 11. Februar 1134 vom damaligen Erzbischof von Bisanz geweiht worden,[3]) und kommt noch in einer Urkunde vom Jahre 1136 vor.[4]) Er starb im Jahre 1137[5]) zu Aricia in Italien, und zwar nach dem 22. September, an welchem sich sein Name noch in einer Urkunde findet,[6]) wahrscheinlich im Monat Oktober. Andere lassen ihn schon 1136,[7]) oder gar 1139[8]) oder 1140[9]) sterben, welche letzteren beiden Jahre jedenfalls irrig sind, da sein Nachfolger Ortlieb schon zu Anfang des Jahres 1139 urkundlich ange-

---

[1]) Origg. Guelf. II, 504 mit 1130; v. Dreyhaupt, Beschr. des Saalkreises II, 844; Lünig XVI, Anh. 33; Sagittar, Hist. Ducat. Magdeb. 14; auch Mencken III, 1115, wo ich die Urk. nicht finde; Trouillat I, 262.

[2]) Leibnitz, Access. hist. 290.

[3]) Trouillat I, 261 u. pr. XCVII.

[4]) Das. I, 262 u. pr. XCVII.

[5]) Schneller 21; Böhmer, Font. III, 73; Trouillat I, 269; Pertz VIII, 775; Chron. S. Blasii bei Ussermann II, 440; Mencken II, 176; Leibnitz, Access. 294; Ochs I, 252.

[6]) Gattula, Hist. Casinens. access. I, P. I, 253; Trouillat I, 268 u. pr. XCVII; Lünig, Spic. III, 791; vgl. Jaffé 220, 222.

[7]) Pertz, V, 154; Mabillon, Ann. VI, 211; Trouillat I, 269; Martene, Thes. III, 1437; vgl. Jaffé 270.

[8]) Suban 196; Herrgott II, 372; vgl. Gerbert I, 380.

[9]) Marian I, P. II, 91; Buzellin I, 57; Heer, Anon. Mur. 372; Wurfteisen, Epit. 297.

führt steht; aber auch das Jahr 1136 kann nicht richtig sein, da er noch am 9. Juli 1137 lebend und im Amte angetroffen wird,[1]) ja noch am 16. September 1137.[2]) — Was den Ort Aricia anlangt, so ist dies sicherlich das heutige Arezzo[3]) im Großherzogthum Toscana (Aretium, Arretium), aber wohl nicht Aquino in Campanien, woselbst sich Adalbero am 22. September 1137 befand.

(29. Anno.)

Es wird berichtet, nach Adalbero's III. Heimgange sei im Jahre 1137 Anno oder Hanno, Abt des St. Michaelis-Klosters in Lüneburg, zum Bischof von Basel erwählt worden,[4]) doch scheint die vermeintliche Wahl ohne Wirkung geblieben zu sein, wenn hierbei überhaupt nicht ein Mißgriff Seitens der Historiker stattgefunden haben möchte, denn es erhellt aus der Chronik des Klosters Monte-Casino (Lib. IV cap. 110), daß obiger Anno mit dem berühmten Abte Wibald von Stablo und Corvei (16. November 1130 † 20. September 1160), sowie mit dem baselschen Bischof Adalbero III. in jenem Jahre mit dem Kaiser Lothar in Unteritalien waren. Da nun der gedachte Bischof in jener Chronik Anno genannt wird (wofür eine andere Handschrift richtiger Adalbert liest), beide in derselben auch unterm 9. Juli 1137 als zwei verschiedene Personen

---

[1]) Pertz VIII, 822; Tosti, Storia di Monte Casino III, 72; Jaffé 270.

[2]) Das. 836, wo Anno statt Adalbero steht; Jaffé 270; Trouillat I, 268.

[3]) Das. 775; Jaffé 270. Im J. 1115 Aricia genannt (Baron. ann. Eccles. XII, 90). — Der im Jahre 1014 erwähnte Ort Aritia (Leibnitz I, 400; Pertz V, 837) scheint nicht Arezzo zu sein; ein Ort Aricia soll zwischen Albano und Genzano liegen, auch findet sich ein Flecken Arienzo in der Terra di Lavoro im Königreiche Neapel.

[4]) Tosti III, 72; Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Muratori, Scr. rer. Ital. IV, 594; Buzellin I, 57.

aufgeführt stehen,[1]) so mag hierdurch jener Mißgriff entstanden sein. Daß aber der Abt Anno nicht Bischof in Basel gewesen sein könne, ergiebt sich aus einer Urkunde, wonach derselbe noch im Jahre 1139 Abt war.[2]) Seiner Abkunft nach soll er einer v. Tufin und Stunzingen gewesen, und am 18. August eines nicht näher bezeichneten Jahres mit Tode abgegangen sein.[3]) Es wird zwar auch um 1168 ein Anno v. Tufen (Tufin) und Stuzingen (Stunzingen) erwähnt,[4]) doch kann ich die Urkunde, worauf Bezug genommen wird, nicht näher nachweisen; dieser könnte dann wohl ein Brudersſohn des obigen Anno gewesen sein.

1137. 30. Ortlieb, Graf v. Froburg. — 116(4). 18. August.

Ortlieb, vielleicht ein Bruder Adalbero's III., gelangte 1137 zum Bisthum Basel.[5]) Ehe er den bischöflichen Stuhl bestieg, war er Dompropst seiner Kirche, und wird als solcher noch in einer Urkunde aus dem Jahre 1136 angetroffen.[6]) Seine Wahl zum Bischof soll nach einer anderen Nachricht erst im Jahre 1138 erfolgt sein,[7]) doch ist mir derselbe in Urkunden nicht früher als am 14. April,[8]) 20. Mai[9]) und (28. Mai)

[1]) Pertz, Mon. IX, 822; Trouillat I, 268. — In der Chronik von Monte-Cassino (Lib. IV, cap. 121) wird der baselsche Bischof zum 16. September 1137 Hanno genannt.

[2]) Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters. Hf. VII, 327.

[3]) Das.

[4]) Gerbert I, 363, 370.

[5]) Pertz, Mon. V, 154; Ochs I, 252; Schneller 21; Böhmer III, 73; Chron. S. Blasii bei Ussermann II, 440; Trouillat I, 269 u. pr. XCVII.

[6]) Schöpflin, Als. dipl. I, 213; vgl. Trouillat I, pr. XVCII.

[7]) Solothurner Wochenblatt 1824, S. 257; vgl. Jaffé 296; Zapf, Anecd. I, 95, läßt ihn gar erst 1140 erwählt sein.

[8]) Heer, Anon. Mur. 372; Herrgott II, 162; Trouillat I, 274, der ihn S. 272 schon am 18. März anführt; vgl. Jaffé 296.

[9]) Schannat, Hist. Worm. II, 69.

1139 aufgestoßen.[1]) Wenn seiner schon im Jahre 1087 gedacht sein soll,[2]) sowie, wenn er noch 1183 vorkommen soll,[3]) so beruhen diese Angaben augenscheinlich auf Irrthümern. Die letzten Urkunden, worin er angetroffen wird, sind vom 26. Februar[4]) und 10. Juni 1162.[5]) Ueber das Todesjahr sind die Meinungen der Chronisten und Historiker nicht einig; nach Einigen erfolgte das Ableben im Jahre 1162,[6]) nach Anderen 1164[7]) oder 1166,[8]) nach den Meisten jedoch am 18. August 1167,[9]) doch wird das Jahr 1164 das richtigere sein, weil sein Nachfolger Ludwig II. in Urkunden vom 11. und 18. Oktober

---

[1]) Dümgé 40, 41; Schöpflin, Als. dipl. I, 220, 221; Eichhorn, Episc. Curiens. Cod. 49; Hartmann, Ann. 195; Würdtwein, Monast. Palat. IV, 82; Tschudi, Chr. Helvet. I, 65; Trouillat I, 269, 279; Solothurn. Wochenbl. 1829, S. 554; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 213; Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad. IV, 82.

[2]) Dümgé 23, 115.

[3]) Das. 57.

[4]) Krauth, archiv. Cellense VIII, 34; Calles, Series episc. Misnens. 140; v. Eckhart, Hist. geneal. Princ. Saxon. 76; Morionbi, Monum. Astensia II, 530; vgl. Trouillat I, 342; v. Bünau, Leben Friedrichs 426; Neugart, Cod. Alem. II, 97; Lünig, Cod. dipl. Ital. I, 2116; Schöpflin, Als. dipl. I, 253; Herrgott II, 187. — Wenn in einer andern Urkunde von demselben Tage der damals lebende Bischof von Basel Mazelin genannt wird (Kurz, Beiträge II, 445), so ist der Name sicherlich verlesen; im Uebrigen wird ein weltlicher Zeuge Mazelin und dessen Bruder in einer Urk. von 1152 angeführt (Trouillat I, 321).

[5]) Trouillat I, 344; Dumont, Corps diplomatique I, P. II, 295.

[6]) Das. I, 343, 344; Martene, Thes. III, 1437; Böhmer III, 79.

[7]) Das. pr. XCVII; Pertz V, 154; Jaffé 296.

[8]) Marian I, P. II, 91.

[9]) Trouillat I, 269, 343; v. Eckhart, Corp. I, 1393, Beitr. zur Gesch. Basels II, 311; Ochs I, 262; Zapf I, 95; Würdtwein, Nova subs. X, 83; Wurstisen, Epit. 298; Soloth. Wochenbl. 1826, S. 292; Gerbert I, 380.

1175 dieses Jahr als sein eilftes Regierungsjahr ansetzt,[1]) Ortlieb auch schon in einer Urkunde vom 6. August 1167 als verstorben erwähnt wird.[2]). Der Todestag ist richtig, denn in dem mehrerwähnten baselschen Nekrologium liest man an diesem Tage: XV. kal. sept. Ortliebus episcopus obiit qui sepultus est ante altare sancte Crucis. Sein Name wird in Urkunden verschiedentlich geschrieben, denn bald heißt er Orderik, bald Arduin, auch Ordivus und Oudebert.

(1164.) 31. Ludwig II. v. Petern, genannt Garwart, entsetzt 1176, wiedereingesetzt 1178, abermals entsetzt 1179.

Ludwig II. v. Petern genannt Garwart oder, vielleicht richtiger, Graf v. Froburg, soll schon 1162 erwählt worden sein,[3]) wogegen ihn Einige erst 1164 den bischöflichen Stuhl besteigen lassen,[4]) doch wird dessen Wahl nicht erst 1167 erfolgt sein,[5]) wenngleich mir derselbe zuerst in einer Urkunde vom 6. August 1167 aufgestoßen ist.[6]) Er wurde im Jahre 1176 seines Amtes entsetzt, doch erhielt er im Jahre 1178 seine Würde wieder, indessen 1179 wurde er auf einer Synode zu Rom abermals derselben beraubt,[7]) doch soll er noch am 11. Oktober 1180 vorkommen.[8])

[1]) Das. 343.

[2]) Das. 343; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 216.

[3]) Böhmer III, 79.

[4]) Pertz V, 154; Trouillat I, 344 u. pr. XCVIII.

[5]) Würdtwein, nova Subs. dipl. X, 83; Schneller 22.

[6]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 216; Trouillat I, 343, 344.

[7]) Trouillat I, pr. XCVIII u. 344, 359, 377, 389; Ussermann II, 445; Ochs I, 264; Buzellin I, 57; Schneller 22; Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Wirz I, 238; Pertz, Mon. XI, 632; Soloth. Wochenbl. 1826, S. 292; Böhmer III, 79; Wurstisen, Epit. 298 mit 1177; Marian I, P. II, 92 mit 1178. — Die Synode fand am 5. März Statt (Baron, Ann. Eccles. XII, 622).

[8]) Würdtwein, Nova Subs. X, 103; Schöpflin, Als. dipl. I, 481. Die Urkunde gehört wohl in das Jahr 1178; vgl. Trouillat I, 345.

1176. 32. Hugo v. Hasenburg — 1178, und 1179, starb 1182, 15. Mai.

Hugo, der Nachfolger Ludwigs II., war vermuthlich schon früher im Schisma erwählt, da derselbe bereits am 2. Juli 1172[1]) oder 1173,[2]) und noch 1177[3]) als Bischof auftritt; es wird auch berichtet, er sei im Jahre 1177[4]) oder 1178[5]) gestorben, wogegen er nach Anderen im Jahre 1176,[6]) und dann wieder im Jahre 1179 erwählt und noch in diesem letzteren Jahre mit Tode abgegangen wäre.[7]) Diesem ist jedoch nicht so, denn er lebte nach seiner abermaligen Entsetzung noch einige Jahre und starb erst 1182,[8]) und zwar, nach Anleitung des baselschen Nekrologiums, am 15. Mai, indem es in demselben heißt: idus maii (festum penthecostes) **Hugo de Hasenburg** episcopus obiit qui sepultus est ante cameram campanariorum. Vielleicht war er ein Sohn von Burchard I., Herrn v. Hasenburg (um 1146—1175) oder von dessen Bruder Heinrich I. (1152—1186), wenn er diese beiden nicht etwa zu Brüdern gehabt haben möchte. Er wird derjenige baselsche Domherr gewesen sein, der uns in einer Urkunde vom 28. Oktober 1175 entgegentritt.[9])

---

[1]) Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Wurstelsen, Epit. 298; Pertz, Mon. IV, 143; Ochs I, 264; Gerbert I, 380.

[2]) Joannis, Scr. rer. Mogunt. II, 590; Würdtwein, Subs. dipl. I, 370; vgl. Ochs I, 267.

[3]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 217; Ochs I, 264.

[4]) Trouillat I, 379 u. pr. XCVIII; Wurstelsen, Epit. 298; vgl. Gerbert I, 380.

[5]) Marian I, P. II, 91.

[6]) Trouillat I, pr. XCVIII.

[7]) Böhmer III, 79.

[8]) Ochs I, 264; Schneller 23; gleichwohl soll er im April 1180 todt gewesen sein (Trouillat I, 379).

[9]) Trouillat I, 358.

1182. 33. Heinrich I. v. Horburg (oder Hornberg) — 1190. 26. September.

Heinrich I., vom Orden der Predigermönche, ist vermuthlich gleich nach Ludwigs II. Entsetzung, oder doch im Jahre 1180 Bischof geworden,[1]) da derselbe in Urkunden aus den Jahren 1179,[2]) um 1180,[3]) 1180[4]) und am 18. April 1181[5]) namhaft gemacht wird. Sein Tod erfolgte im Jahre 1190, indem er auf der Rückreise von Palästina ertrank,[6]) wogegen dieser von Anderen in das Jahr 1191 verlegt wird,[7]) doch kann derselbe nicht früher als 1190 sich ereignet haben, da sich sein Name noch in Urkunden aus den Jahren 1189[8]) und 1190 findet.[9]) Das ungedruckte Nekrologium von Basel vermerkt seinen Tod unterm 26. September mit folgenden Worten: VI. Kal. oct. Heinricus episcopus obiit qui sepultus est in via sancti sepulchri.

Wenn seiner bereits im Jahre 1160 als Bischof von Basel gedacht sein soll,[10]) dann ist entweder der Name falsch gelesen oder die Jahreszahl der Urkunde, vermuthlich statt 1190, verdruckt worden. Es soll auch ein baselscher Bischof mit dem Anfangsbuchstaben B. in drei undatirten Urkunden des Papsts

---

[1]) Das. I, 405 u. pr. XCVIII.

[2]) Böhmer III, 80.

[3]) Schöpflin, Als. dipl. I, 273.

[4]) Dessen Als. illustr. II, 57, 61, 74, 272; Würdtwein, Nova subs. VII, 3; Trouillat I, 383, 384.

[5]) Dessen Als. dipl. I, 276; Würdtwein, Nova subs. X, 109.

[6]) Schneller 23; Böhmer III, 86; Gerbert I, 380; Ochs I, 267—270.

[7]) Ochs I, 270; vgl. Trouillat I, 417.

[8]) Trouillat I, 417, 418 u. pr. XCVIII; Böhmer III, 85; Pertz XI, 543; Soloth. Wochenbl. 1824, S. 526.

[9]) Das. I, 419; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 218.

[10]) Gall. Chr. II, 354; Robert 259.

Luzius III. (1. September 1181 † 23. November 1185) genannt werden, wobei wohl das B. irrig statt H. gelesen sein wird.[1])

1191. 34. Leuthold I. v. Rötheln — 1213. 16. Januar.

Die Wahl von Heinrichs I. Nachfolger Leuthold, welcher bis dahin Dompropst war, welche Stelle derselbe erst nach der Mitte des Jahres 1185 eingenommen haben kann, da bis zum Juli dieses Jahres ein Heinrich als Dompropst aufgeführt steht,[2]) scheint erst im Jahre 1191 erfolgt zu sein.[3]) In Urkunden stieß mir Leuthold zuerst im Jahre 1192 auf,[4]) zuletzt aber im Jahre 1213,[5]) doch müssen dieselben ganz zu Anfang des Jahres ausgestellt sein, weil Leuthold in demselben Jahre,[6]) und zwar, zufolge des ungedruckten baselschen Todtenbuchs, am 16. Januar, woselbst sich folgende Einzeichnung findet: XVII. kal. feb. Lutoldus de Rötenlein episcopus obiit, qui sepultus est ante sanctum Stephanum. Der Todestag findet sich auch in einem ungedruckten Nekrologium des Hochstifts Constanz (Pergamenthandschrift in groß Folio, aus dem Ende

---

[1]) Ochs I, 266, 267.

[2]) Herrgott II, 196.

[3]) Wurstiesen, Epit. 299; Schneller 23; Ochs I, 274, 279; Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 455; aber Böhmer III, 86 mit 1190 u. Münster 781 mit 1192; Trouillat I, pr. XCVIII.

[4]) Schöpflin, Als. dipl. I, 299; Würdtwein, Nova subs. X, 163; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 219; vgl. Trouillat I, 421, 422.

[5]) Ochs I, 280, 293, 294; Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 455; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 221. — Wenn bei Trouillat I, 462, vgl. 463 u. 464, eine Urk. vom Mai 1213 angeführt wird, so möchte diese in das Jahr 1212 zu setzen sein.

[6]) Das. I, 274, 280; Wurstiesen II, 5; Buzellin I, 57; Marian I, P. II, 92; Wirz II, 48; Sachs, Gesch. von Baden I, 589; Schneller 24; Böhmer II, 1; III, 101; Trouillat I, 465; Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 455.

des dreizehnten Jahrhunderts, zu Karlsruhe, nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Dr. Böhmer in Frankfurt) am nämlichen Tage in folgenden Worten angezeigt: XVII. kal. feb. Liutoldus episcopus Basil. obiit. Nach einer anderen Nachricht fiele sein Tod zwischen März und November 1213.[1])

Vor 7. März 1214. 25. Walter v. Rötheln, entsetzt 1215.

Nach Leutholds I. Ableben fand eine zwiespältige Wahl Statt, indem von Einigen Walter v. Rötheln, von Anderen aber Heinrich, Graf v. Thun, ein Bruder Konrads I., Abts von Einsiedlen (1213, resignirt 1233 † 13. Mai 1234), zum Bischof ausersehen worden war.

Walter würde schon im Jahre 1213 als erwählt zu betrachten sein,[2]) da derselbe in Urkunden aus diesem Jahre sich Bischof von Basel nennt, wenn dieselben wirklich in demselben ausgestellt wären, was aber zweifelhaft ist, da sie wohl in das Jahr 1214 gehören. Diese Urkunden sind datirt vom 24. November 1212 mit Indictio III,[3]) wobei zu bemerken ist, daß die dritte Indiktion, mit dem 1. oder 24. September beginnend, auf das Jahr 1214 hinweist; eine andere trägt das Datum vom 21. November 1213 mit Indictio I,[4]) und ist am bezeichneten Tage im Jahre 1214 ausgestellt.[5]) Die ersten Urkunden, worin uns Walter in seiner neuen Eigenschaft entgegentritt,

---

[1]) Trouillat I, pr. XCVIII.

[2]) Vgl. Böhmer III, 101. — Nach Trouillat I pr. XCVIII wäre er vor 21. November 1213 erwählt.

[3]) Gall. Chr. II, 566, aber 715 mit der richtigeren Jahrszahl 1214.

[4]) Schöpflin, Als. dipl. I, 325; Würdtwein, Nova subs. X, 270, aber Nova subs. XIII, 227 mit Ind. III und 1214; Trouillat I, 465 mit 1213; vgl. Stälin II, 333.

[5]) (Valbonnais) Histoire de Dauphiné II, 46 oder I, 88; vgl. Böhmer, Regesta 167 oder edit. nova 78.

sind vom 7. März 1215,[1]) vom 5. April 1215[2]) und vom 23. April 1215 mit Indictio III.[3]) Er erhielt die päpstliche Bestätigung nicht,[4]) wurde vielmehr, da er nicht freiwillig zurücktreten wollte, auf einer Synode zu Rom[5]) im Jahre 1215 entsetzt,[6]) lebte aber noch am 24. November 1229, zusammen mit seinem Bruder Leuthold, als Domherr in Konstanz.[7]) Wann Walters Tod erfolgte, habe ich mich vergeblich bemüht zu ermitteln; ob derselbe in dem obenerwähnten handschriftlichen Nekrologium des Hochstifts Konstanz angegeben worden ist, vermag ich nicht zu sagen, doch wird darüber eine Einsicht des Originals Gewißheit geben können.

1215. 26. Heinrich II, Graf v. Thun — 1238 17. Febr.

Heinrichs II. Wahl zum Bischof soll im Jahre 1213 vor sich gegangen,[8]) er indessen seinem Gegner Walter erst 1215 gefolgt sein.[9]) Die erste, mir bekannte, Urkunde, worin er als

---

[1]) Gall. Chr. II, 354; Laguille, Hist. d'Alsace. Preuv. 35; Schöpflin, Als. dipl. I, 326 mit 16. Febr.; Würdtwein, Nova Suba. X, 274 mit Ind. II; Trouillat I, 465 mit 9. März.

[2]) Monum. Boica XXX, P. I, 25.

[3]) Pirro, Sicilia sacra I, 142.

[4]) Schneller 24.

[5]) Sie fand im Nov. 1215 Statt; vgl. Baron, Ann. Eccles. Cont. I, 65; Le Paige (Pagi) IV, 187; Böhmer III, 101.

[6]) Ochs I, 282; Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Schneller 24; Wirz II, 48; Wursteisen II, 5, dessen Epit. 299; Buzellin I, 57; Marian I, P. II, 92; Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 455; Böhmer II, 1; III, 101; Trouillat I, 465, 466 u. p. XCVIII. — In einer Urk. vom J. 1216 wird von ihm gesagt: certans usque ad ejus depositionem (Schöpflin, Als. dipl. I, 331; Trouillat I, 466).

[7]) Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 456; Sachs I, 595; Herrgott II, 237.

[8]) Böhmer III, 101.

[9]) Neugart, Cod. II, 151; Gerbert III, 129; Schneller 26; vgl. Trouillat I, pr. XCVIII.

Bischof von Basel aufgeführt steht, ist aus dem Jahre 1216,[1]) die letzte vom 28. Oktober 1237,[2]) und in einer vom Jahre 1239 wird seiner bereits als verstorben gedacht.[3]) Sein Ableben erfolgte im Jahre 1238,[4]) und zwar, nach dem mehrgedachten baselschen Nekrologium, am 17. Februar, woselbst sich nachstehender Vermerk findet: XIII. Kal. mart. Henricus de Tuno episcopus obiit qui sepultus est in cripta posteriori.

1238. 27. Leutholb II., Freiherr v. Arburg — 1249. 9. Juni.

Leutholb II., nicht zum Geschlechte der Grafen v. Arberg gehörig, sondern ein Freiherr v. Arburg im Aargau,[5]) ist im Jahre 1238 erwählt worden,[6]) und kommt urkundlich zuerst am 16. März[7]) im Jahre 1239 vor,[8]) zuletzt aber am

---

[1]) Schöpflin, Als. dipl. I, 131.

[2]) Daf. I, 379; dessen Als. illustr. II, 366; Soloth. Wochenbl. 1824, S. 537; Trouillat I, 545, 547.

[3]) Mattle 94; Soloth. Wochenbl. 1828, S. 262.

[4]) Wurstelsen, Epit. 299; dessen Coll. II, 6; Münster 781; Marian I, P. II, 92; Tritheim, Chr. Hirsaug. I, 571; Buzelin I, 57; Ochs I, 284, 311; Schneller 26; Gerbert III, 125, 129; Herrgott II, 256; Böhmer II, 2; III, 111; Schöpflin, Hist. Zar. Bad. I, 456; Neugart, Cod. II, 151; Trouillat I, 548 u. pr. XCVIII.

[5]) Trouillat I, 712.

[6]) Daf. I, pr. XCVIII; Schneller 26; Tritheim I, 571; Wirz II 41; Böhmer III, 111, wo er v. Rötelnheim genannt wird.

[7]) Mone, Zeitschr. III, Hf. II, 188 und IV, Hf. II, 224, 225; auch am 23. März (Trouillat I, 551).

[8]) Wurstelsen, Epit. 299; Ochs I, 312; Mattle 94, 95; Soloth. Wochenbl. 1828, S. 262, 263; vgl. Herrgott II, 255, 256.

2. Juni 1248.[1]) Er starb im Jahre 1249,[2]) sein Todestag ist der 9. Juni, an welchem es von ihm in dem baselschen Nekrologium heißt: VII. idus iun. **Lütoldus de Arburg** episcopus Obiit, qui sepultus est in cripta posteriori.

Vor 27. Oktober 1249. 28. Berthold II., Graf v. Pfirt — 1262. 10. Dezember.

Dem Leuthold II. ist der baselsche Domherr und Propst von Moutiers-Grandval Berthold II., Graf v. Pfirt, gefolgt, welcher den bischöflichen Stuhl von Basel in den Jahren 1249 bis 1262 innehatte.[3]) Seine Wahl erfolgte im Jahre 1249[4]) und zwar vor dem 27. Oktober, an welchem Tage sich sein Name bereits in einer Urkunde findet.[5]) Daß er bereits am 12. Oktober 1252 gestorben,[6]) ist deshalb falsch, weil seiner noch später in Urkunden Erwähnung geschieht. Zuletzt ist mir derselbe in einer Urkunde vom Jahre 1262 vorgekommen,[7]) und in demselben Jahre am 10. Dezember erfolgte sein Hinscheiden,[8])

---

[1]) Das. 299; Ochs I, 318, 322, 403; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 229; Ersch u. Gruber, Encycl. VIII, 13.

[2]) Ochs I, 279, 312, 327; Wurstisen, Coll. II, 7; Schneller 26; Buzellin I, 57; Münster 781; Marian I, P. II, 92; Böhmer II, 3; Trouillat I, 581 u. pr. XCIX; aber Gall. Chr. II, 354 u. Robert 259 mit 1248.

[3]) Dümgé 5.

[4]) Schneller 27; Wirz II, 49; Neugart, Cod. II, 227; Wurstisen, Epit. 281, 299; dessen Coll. II, 7; Böhmer II, 3; Trouillat I, pr. XCIX. — Wenn er bereits am 25. April in einer Urk. vom J. 1249 auftreten soll (Wurstisen, Epit. 187), so kann dies nicht richtig sein, und sie dürfte wohl in das Jahr 1250 zu setzen sein.

[5]) Kopp, Vindiciæ 292; vgl. Soloth. Wochenbl. 1850, S. 456.

[6]) Gall. Chr. II, 354; Robert 259.

[7]) Herrgott II, 376.

[8]) Schneller 27; Fechter 45; Soloth. Wochenbl. 1826, S. 246; Dümgé 5; Buzellin I, 57; Wurstisen, Epit. 300; Marian I, P. II, 92; Ochs I, 327; Neugart, Cod. II, 206, 227; Trouillat I, 582 u. pr. XCIX; Münster 781 mit 1263.

welcher Tag im baſelſchen Nekrologium folgende Einzeichnung hat: IV. id. dec. Anno. Domini MCCLXII. Berchtoldus de Ferreto episcopus huius ecclesie obiit qui sepultus est ante altare sancti Galli.

1262. 29. Heinrich III., Graf v. Welſch-Neuenburg — 1274 15. September.

Heinrich III. war anfänglich Erzdiakon der baſelſchen Kirche,[1]) und wurde darauf dort Dompropſt. Als Dompropſt ſcheint er einem Diethelm gefolgt zu ſein, der noch am 31. Dezember 1231 oder 1232 dieſe Würde bekleidete.[2]) Heinrich iſt mir als Dompropſt zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 1239,[3]) zuletzt aber in einer vom 8. September 1262 aufgeſtoßen,[4]) und als ſein Amtsnachfolger tritt Rudolf v. Habsburg, der ſpätere Biſchof von Conſtanz (1274 † 3. April 1293), ſchon am 30. Juni 1263 auf.[5]) Heinrich erſcheint auch 1250 und 1251 als Kapellan des Papſts,[6]) wurde auch (1260, 1262) zum Coadjutor des obigen Berthold II. ernannt,[7]) und war 1257 Propſt in Solothurn.[8])

---

[1]) Vielleicht iſt er derjenige Erzdiakon Heinrich, deſſen in einer Urk. vom 2. Juni 1248 Erwähnung geſchieht (Ochs I, 320), der in einer andern aus demſelben Jahre Erzprieſter genannt wird (Daſ. I, 323), doch iſt er verſchieden von demjenigen, der am 31. Dezbr. 1245 vorkommt (Wurſteiſen, Coll. II, 11); Böhmer II, 8.

[2]) Schöpflin, Als. dipl. I, 368; Herrgott II, 141.

[3]) Mone, Zeitſchr. IV, Hf. II, 224.

[4]) Schöpflin, Als. dipl. I, 439; Herrgott II, 377. — Wenn in einer Urk. vom 3. Juli 1255 ein Konrad als Propſt des baſelſchen Petersſtifts angeführt ſteht (Trouillat I, 624), ſo waltet dabei wohl ein Irrthum ob.

[5]) Herrgott II, 380.

[6]) Wurſteiſen, Epit. 282.

[7]) Ochs I, 351, 384; Neugart, Cod. II, 177, 206; Mone, Zeitſchr. IV, Hf. IV, 232; vgl. Herrgott II, 377.

[8]) Soloth. Wochenbl. 1826, S. 326, 427. — Sein Vorgänger war wohl

Seine Wahl zum Bischof erfolgte im Jahre 1262,[1]) und am 30. Juni 1263 nennt er sich Erwählten;[2]) er starb, den übereinstimmenden Nachrichten zufolge, am 15. September 1274,[3]) während das baselsche Nekrologium seinen Tod unterm 13. September mit folgenden Worten vermerkt: idus septembris. Anno domini MCCLXXIIII. H. de Nüwenburg episcopus Basil. qui sepultus est in capella sancte Marie prope vetus campanile quam ipse construxit et dotavit.

1274. 30. Heinrich IV. — (Mainz) 1286, nach 7. Februar.

Der Minorit und Doktor der Theologie, Heinrich aus Isni, genannt Gürtelknopf oder Knoberer, auch Göcklmann, eines Bäckers Sohn, ist 1274 erwählt,[4]) wurde 1275 vom Papste eingesetzt und zu Lausanne geweiht,[5]) und kam bestätigt am 9. Oktober nach Basel.[6]) Als Bischof von Basel kommt er zuletzt in Urkunden vom 1., 2., 3., 5., 6. und 7. Februar 1286 vor,[7]) wurde in demselben Jahre vom Kaiser

---

der 1243 erwähnte Otto (Neugart II, 177), und sein Nachfolger der 1249 als Domherr genannte B. v. Rüthi, der 1269 angeführt steht (Schöpflin, Als. dipl. I, 464; Herrgott III, 415).

[1]) Schneller 29; Wirz II, 49; Neugart II, 177, 206; Fechter 27 mit 1263; Ochs I, 384, vgl. 386; Trouillat I, pr. XCIX.

[2]) Herrgott II, 380; Wirz II, 154; Mone, Zeitschr. IV, Hf. II, 232; vgl. Trouillat I, 581.

[3]) Schneller 29; Ochs I, 364, 416; Wirz II, 50; Fechter 44; Soloth. Wochenbl. 1830, S. 490; Gall. Chr. II, 354; Robert 259; Wurstiesen, Epit. 79, 300; dessen Coll. I, 136, 156; II, 11; Buzellin I, 57; Marian I, P. II, 92; Böhmer II, 8; Trouillat I, pr. XCIX.

[4]) Schneller 31; Ochs I, 417; Specht, Isnisches Denkmal 141.

[5]) Wurstiesen II, 12; Böhmer II, 9.

[6]) Das. II, 12; Böhmer II, 9; vgl. 124; Trouillat I, pr. C.

[7]) Stälin, würtemb. Gesch. III, 69; Schneller 30; Schunck, Cod. dipl. Mogunt. 40, 42, 44, 46, 48, 49, 51, 54, 57, 61, 64; Gerbert III, 214.

Rudolf an den Papst gesandt,[1]) der ihn zum Erzbischof von Mainz ernannte, denn dort war bis dahin, nach dem am 2. April 1284 erfolgten Tode des Erzbischofs Werner v. Eppstein, der Bischofsstuhl erledigt gewesen. Sein Mitbewerber, bis dahin Dompropst in Mainz, wurde zu gleicher Zeit zum Bischof von Basel ernannt. Heinrich IV. erscheint urkundlich bereits am 15. Mai 1286 als Erzbischof von Mainz,[2]) und starb am 17. März 1288.[3])

Vor 15. Mai 1286. 31. Peter I., Reich v. Reichenstein — 1296. 3. September.

Als Heinrich IV. im Jahre 1286 zum Erzbischof von Mainz befördert wurde, erhielt der baselsche Domherr und (seit 1275) mainzische Dompropst Peter das Bisthum Basel. Bereits am 15. Mai 1286 nennt er sich Erwählten, seine Weihe fand aber erst im Oktober Statt.[4]) Von Einigen wird sein Tod auf den 6. September 1290 gesetzt,[5]) doch ist dies falsch, da er noch am 1. Mai und 3. Juni 1291 diese Würde bekleidete;[6]) er war selbst noch am 16. Oktober 1292 am Leben,[7]) weshalb von Anderen sein Tod in dieses Jahr verlegt wird.[8]) Nun wird angenommen, eine am 23. Juli 1293 ausgestellte Urkunde, worin des baselschen Bischofs Peter gedacht wird,

---

[1]) Wurstelsen II, 21; Böhmer II, 22.

[2]) Schunck 66; Würdtwein, Nova subs. IX, 49, 51.

[3]) Wurstelsen, Epit. 301; Böhmer II, 24; Specht 142; Trouillat I, pr. C.

[4]) Ochs I, 437.

[5]) Wurstelsen, Epit. 301; vgl. Ochs I, 449; Ersch u. Gruber, Encycl. VIII, 13; aber Gall. Chr. II, 355 und Robert 259 mit 13. Septbr.

[6]) Schneller 32; Matile 236; v. Mohr, Regesten I, Th. III, 43; Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 363; Joannis II, 275.

[7]) Ochs I, 449.

[8]) Das. 443, 449; Münster 781; v. Stramberg, das Moselthal 430.

sei von seinem Nachfolger, Peter II. v. Aichspalt, erlassen;[1]) wir treffen Peter I. indessen noch in Urkunden aus dem Jahre 1293,[2]) und zwar am 3. Januar,[3]) 19. Februar[4]) und 27. März;[5]) ferner in solchen aus dem Jahre 1294,[6]) am 29. Mai[7]) und 30. Juni,[8]) selbst noch im Jahre 1296 am 7. Januar[9]) und 17. Februar.[10]) Den meisten Nachrichten zufolge setzte der 4. April 1296 seinem Leben ein Ziel,[11]) gleichwohl giebt das mehrgedachte baselsche Nekrologium seinen Tod als erst am 3. September 1296 erfolgt an, wenn es in demselben heißt: III. non. Sept. Anno domini MCCXCVI. Petrus dictus Dives Episcopus noster obiit, qui sepultus est ante altare beate virginis. Möchte nun sein Ableben nicht am 4. April, vielmehr erst am 3. September erfolgt sein, dann würden noch folgende Urkunden auf ihn zu beziehen sein, nämlich aus dem Jahre 1296[12]) vom 5. Mai[13]) und vom 14. August,[14]) die anderenfalls seinem Nachfolger zuzuschreiben wären.

---

[1]) Das. I, 449.

[2]) Lünig XIV, 474; Herrgott III, 551; Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 363.

[3]) Böhmer, Additamenta I, 391.

[4]) Das.; Schöpflin, Als. dipl. II, 59; Mone, Zeitschr. VI, Hf. I, 128.

[5]) Schöpflin, Als. dipl. II, 59.

[6]) Wenck, Apparat. archiv. 180.

[7]) Soloth. Wochenbl. 1832, S. 307.

[8]) Das. 1828, S. 191.

[9]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 364.

[10]) Das.; Herrgott III, 558.

[11]) Buzellin I, 57; Wursteisen II, 29; Marian I, P. II, 98; Schneller 32; Fechter 44; Böhmer II, 33; Joannis II, 175; Schunck 67; Trouillat I, pr. C.

[12]) Lünig XVIII. von Aebten 51; Harenberg, Hist. dipl. eccl. Gandersh. 1635.

[13]) Würdtwein, Nova subs. XIII, 345.

[14]) Matile 255—257.

Vor 24. September 1296. 32. **Peter II. v. Aichſpalt** aus Tyrol, (Mainz) 1306 nach 6. Mai.

Peter II. iſt im Jahre 1296 Biſchof in Baſel geworden, und wenn ſein Vorgänger Peter I. nicht früher wie am 3. September 1296 das Zeitliche geſegnet hat, dann würden die in dieſem Jahre ausgeſtellten Urkunden vom 24. September[1]) und 26. Dezember[2]) die erſten ſein, worin uns Peter II. entgegenträte. Die letzte Urkunde, worin desſelben als baſelſchen Biſchofs Erwähnung geſchieht, würde diejenige ſein, welche am 4. oder 6. und 7. Mai 1306 ausgeſtellt worden iſt,[3]) weshalb es auf einem Irrthum beruht, wenn Einige ihn bereits 1304 oder 1305 Erzbiſchof von Mainz werden laſſen,[4]) welche Würde er erſt 1306, nach dem am 25. Februar 1305 erfolgten Ableben des Erzbiſchofs Gerhard II. v. Eppſtein, erhielt und bis 1320 innehatte, in welchem Jahre er am 4,[5]) oder 5. Juni verſchied, und worüber ſich im baſelſchen Nekrologium folgender Vermerk findet:[6]) nonas iunii. Anno domini MCCCXX. Petrus de Aspelt archiepiscopus Maguntinus pridem episcopus Basiliensis obiit qui sepultus est Maguncie.

Peter II. hatte einen Bruder Namens Paulin, welcher baſelſcher Schatzmeiſter (thesaurarius) war, der aber am 7. Mai 1306 nicht mehr lebte,[7]) und dem in dieſer Würde Ul-

---

[1]) Mone, Zeitſchr. IV, Hf. III, 364.

[2]) Daſ.; vgl. v. Hontheim, Prodrom. 721; Wurſteiſen II, 118; Fechter 44; Schneller 32.

[3]) Daſ. 369; Schöpflin, Als. dipl. II, 82.

[4]) Buzellin I, 57; Würdtwein, Subs. IV, 29; Mencken III, 314; Marian I, P. II, 93; Schunck 118; v. Rommel, Geſch. von Heſſen II, Anm. 59, 88.

[5]) Trouillat I, pr. CI.

[6]) Vgl. v. Guden, Cod. Mog. III, 528.

[7]) Schöpflin, Als. dipl. II, 72.

rich v. Arberg (Harborc) gefolgt sein wird, der mir urkundlich im Jahre 1309 aufgestoßen ist.[1])

Nach 6. Mai 1306. 33. Otto v. Grandson — 1309. 26 Sept.

Otto (wobei II. zu streichen ist, denn Hatto wird von Schneller auch als Otto I. bezeichnet) kam 1306 in die Stelle Peters II., und entschlief im Jahre 1309. Die letzten, mir bekannten, Urkunden, worin seiner gedacht wird, sind vom 10. Februar[2]) und 31. Mai 1309,[3]) worauf er am 26. Juli sein Testament machte,[4]) in welchem der im Jahre 1315 verstorbene baselsche Dompropst Leuthold v. Rötheln (Rotenlein) sein mütterlicher Oheim, der baselsche Schatzmeister Ulrich v. Arberg (der noch 1317 diese Würde bekleidete) sein Blutsverwandter, der Ritter Peter v. Grandson aber sein Bruder genannt werden. Daß der 26. September sein Todestag war, erhellt aus dem baselschen Nekrologium, worin sich nachstehende Einzeichnung findet: VI. Kal. oct. Otto episcopus obiit. Er starb in Avignon. Irrig ist es, wenn er noch 1310 als lebend angeführt wird, und erst 1311 gestorben sein soll,[5]) denn Gerhard Wippens oder v. Wippingen (im Uechtlande), vorher Bischof von Lausanne (1302—1309), ist 1310 vom Papste eingesetzt worden,[6]) und kommt schon in Urkunden aus diesem Jahre vor, die ausgestellt worden sind am 23. Januar,[7]) im Monat Mai[8]) und am 28. September;[9])

---

[1]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 373.

[2]) Das.; Schneller 35; Olenschleger III, 25; Lünig, Cod. Ital. II, 759; Herrgott III, 589.

[3]) Gerbert III, 253; Le Paige (Pagi) IV, 16.

[4]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 373.

[5]) Wirtz II, 221.

[6]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 373; Soloth. Wochenbl. 1824, S. 214.

[7]) Das.; vgl. Trouillat I, pr. CI.

[8]) Eichhorn, Episc. Cur. Cod. 107.

[9]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 374.

es starb dieser Bischof am 17. März 1325.[1]) Der als Gegner erwählte baselsche Dompropst Leutholb v. Röthelu wurde am 23. Januar 1310 in den Bann gethan.

Nun kommt ein baselscher Bischof Wittlbert in einer am 2. Febr. 1311 erlassenen Urkunde vor,[2]) die aber falsch sein muß, wenn obiger Name nicht etwa fehlerhaft, statt Gerhard, steht.

34. Hartung Mönch. — Johann v. Chalons.

Nach Gerhards v. Wippingen Hinscheiden fiel die Wahl des baselschen Domkapitels auf ihren Erzdiakonen Hartung Mönch (das Komma hinter Hartung ist zu streichen), der sich in einer Urkunde vom 1. Mai 1325 Erwählten und Bestätigten nennt,[3]) und auch in einer am 30. Juli 1326 ausgestellten vorkommt,[4]) dann aber abdankte,[5]) und dem zum Verweser des Bisthums ernannten Bischof von Langres Johann v. Chalons das Feld räumte. Letzterer, welcher in Langres blieb, soll am 23. Mai 1330 gestorben sein,[6]) wogegen seine Sterbezeit von Anderen auf den 22. Juni[7]) und zwar um 1333[8]) oder gar 1335[9]) verlegt wird, doch scheint mir dies Alles nicht richtig, denn als Bischof von Basel wird seiner noch in einer am 5. Januar oder 10. Februar (fer. V. ante Valentini) 1332 ausgestellten Urkunde gedacht,[10]) als Bischof von

---

[1]) Trouillat I, pr. CII; Fechter 44; Wirtz II, 225; Gall. Chr. II, 355; Robert 259; aber Wurstelsen, Epit. 302 und Schneller 36 mit 16. April.

[2]) Ughelli V, 307.

[3]) Soloth. Wochenbl. 1824, S. 720; vgl. Wurstelsen, Epit. 302.

[4]) Mone, Zeitschr. IV, Hf. III, 377.

[5]) Ochs II, 32.

[6]) Schneller 35; vgl. Wirtz II, 224; Marian I, P. II, 93; Wurstelsen, Epit. 302 mit 1230 statt 1330.

[7]) Gall. Chr. II, 355; IV, 619; Robert 259.

[8]) Wurstelsen II, 172.

[9]) Buzellin II, 57.

[10]) Soloth. Wochenbl. 1830, S. 12.

Langres aber in Urkunden aus den Jahren 1331, 1333 und vom 4. Mai 1334.[1]) Dieſes letztere Jahr gewinnt für die Sterbezeit Johann's noch dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß Guido III. (Baudet) ſein Nachfolger als Biſchof von Langres, urkundlich zuerſt am 1. Dezember 1336 genannt wird,[2]) und Johann II. Senn v. Münſingen, ſein Nachfolger als Biſchof von Baſel, erſt um 1334 Biſchof geworden ſein ſoll,[3]) obſchon derſelbe in Urkunden mir nicht vor 1336 (19. Dezember) aufgeſtoßen iſt.[4])

Die vorſtehenden Bemerkungen hielt ich einestheils im Intereſſe der Hiſtoriker für wichtig genug, um erörtert und beſprochen zu werden, anderentheils aber auch, um denjenigen, welche ſich meiner Biſchofslisten bedienen, zu zeigen, wie ich ſelbſt bemüht bin, Ungenauigkeiten zu verbeſſern, Lücken auszufüllen und Fehler und Irrthümer zu verbeſſern, und dadurch Andere, denen namentlich mehr handſchriftliche Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, zu veranlaſſen, ähnliche Forſchungen anzuſtellen, was jedenfalls der Wiſſenſchaft zum Frommen gereichen wird.

Nun mag es mir noch geſtattet ſein, auch über die ſpäteren Biſchöfe Baſels einige Bemerkungen nachfolgen zu laſſen.[5])

Johann II. war auch in den Jahren 1337 bis 1338 Stiftsverweſer von Straßburg; ſein Todestag iſt der 30. Juni (nicht 30. Mai, wie Schneller ſagt).

Johann III. füge hinzu Graf, war vorher ſeit 1355 Erzbiſchof von Biſanz, und ſeit 1361 Biſchof von Metz.

Friedrich II. v. Blankenheim war anfänglich Biſchof von Straßburg, zuletzt von Utrecht, woſelbſt er am 9.

---

[1]) Gall. Chr. IV, 619.

[2]) Daſ. 620.

[3]) Schneller 35; Müller II, 82.

[4]) Soloth. Wochenbl. 1824, S. 36; vgl. Müller II, 157.

[5]) Dieſe Bemerkungen beziehen ſich auf des Verfaſſers Angaben in ſeinem Onomasticon Chronographicon Hierarchiæ Germanicæ. Minden 1854. S. 7.

Oktober 1423 ſtarb. Als Adminiſtrator von Baſel leiſtete er am 4. Juni 1391 einen Eid.

Konrad Münch von Landskron ſchwor am 19. Auguſt 1393.

Humbert ſtarb 1418 nach dem 26. April.

Hartmann wurde 1418 Biſchof, und ſoll ſchon 1422 abgedankt haben.

Johann IV. ſchwor am 29. Mai 1423.*)

Friedrich III. lies zu Rhein, ſo auch bei Kaspar; jener wurde am 9. Januar und 9. Februar 1437 erwählt.

Johann V. iſt am 18. Mai 1458 erwählt worden.

Kaspar ſtarb am 8. November 1502.

Philipp ſtarb am 3. Oktober 1553.

Melchior wurde am 8. Oktober 1554 erwählt, und verſchied am 17. Mai 1575.

Joſeph iſt einzuklammern, und Rinck ſtatt Rink zu leſen.

Johann Heinrich iſt am 27. Nov. 1628 erwählt worden.

Wilhelm Jakob lies Rinck; ſeine Wahl erfolgte vor 15. September 1693, ſein Tod am 11. Juni 1705.

Jakob Siegmund, Freih. v. Reinach-(Ober-)Steinbrunn iſt am 10. Juli 1737 erwählt.

Georg und Aloys iſt einzuklammern, und Rinck zu leſen; ſein Tod erfolgte am 13. September 1762.

Simon; ſchließe Euſebius in Klammern, und füge hinzu: Montjoie-Hirſingen.

Friedrich ſetze Ludwig Franz in Parantheſe.

Franz (in Klammern) Joſeph, erwählt am 12. November 1782.

Joſeph Anton erwählt am 10. Dezember 1828, ſtarb 23. April 1854.

Karl erwählt am 4. Auguſt 1854.

---

*) Gall. Chr. V, 733; Remling Geſch. d. Biſchöfe von Speier II, 43. Des Verfaſſers Onomaſtikon S. 8.

Ueber die

diplomatiſchen Verbindungen

Englands mit der Schweiz

im 16. und 17. Jahrhundert.

Von

Dr. Karl Stehlin

in Baſel.

Ueber die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert.

Der Vorwurf des Vortrages, zu welchem Sie heute eingeladen worden sind, bildet eine Seite der Schweizergeschichte, die bis jetzt meines Wissens nicht selbstständig für sich behandelt worden ist. Ich muß daher schon dieses Umstandes wegen Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen und Sie namentlich ersuchen, das Skizzenhafte in der Behandlung des Gegenstandes zu entschuldigen mit dem Mangel irgend eines Vorbildes, an welches ich meine Darstellung hätte anlehnen können, bei welchem ich mir hinsichtlich der Anordnung des Stoffes sowohl als der ganzen Behandlung hätte Raths erholen können. Im Vertrauen auf diese Nachsicht, welche Sie Ihren jüngern Mitgliedern zu Theil werden zu lassen pflegen, wage ich es, mit den nachfolgenden Umrissen vor Sie zu treten.

Unter den Quellen der Geschichte überhaupt werden, wenn auch an der letzten oder doch vorletzten Stelle, die Gesandtschaftsberichte erwähnt. Diesen untergeordneten Rang scheinen mir dieselben nicht zu verdienen, und es freut mich zu sehen, daß sie bei der Methode der Geschichtsforschung, welche in neuerer Zeit zumal in Deutschland an Ausbreitung gewinnt, mehr und mehr zu Ehren gezogen werden.

In Behandlung der Schweizergeschichte vornehmlich ist es in hohem Grade von Nöthen, diese Quellen zur Geltung zu

bringen; denn die Schweiz ist schon vermöge ihrer geographischen Lage zwischen den mächtigsten Staaten des neuern Europa von jeher gewissermaßen ein Zankapfel derselben gewesen. Es gilt zwar, glaube ich, bei vielen Leuten für unpatriotisch es zu sagen, daß die Schweiz nächst der Tapferkeit ihrer Bewohner der Rivalität der sogenannten Großmächte ihre Existenz verdankt; dennoch kann ich nicht umhin, in diesem der lebhaften Phantasie allerdings weniger als dem nüchternen Verstande zusagenden Gedanken eine Wahrheit zu finden, die eben auf den nackten und nicht hinweg zu disputierenden thatsächlichen Verhältnissen beruht.

Schon in frühern Zeiten, namentlich aber seitdem der Begriff des europäischen Gleichgewichtes erfunden worden ist, also ungefähr seit dem 16. Jahrhundert wurde die Schweiz von den sogenannten Großmächten auf das Sorgfältigste beobachtet; jede suchte sich ihren Einfluß in dem an geübtem Kriegsvolke so reichen Lande zu sichern; jede den Absichten der andern auf die Schweizer entgegenzuarbeiten. Einen nicht unbeträchtlichen Theil der Schweizergeschichte bilden sogar diese nicht mit den Waffen, aber mit der Rede und der Schrift auf Schweizerboden ausgefochtenen Kämpfe der Großstaaten. Fast beständig hielten sich wenn nicht mehrere, so doch ein Gesandter, Agent oder wie die verschiedenen Abstufungen der politischen Vertretung genannt werden, von jedem größern europäischen Staate in dem Lande auf.

Die Berichte nun, welche diese Leute an ihre Regierungen machten, mußten, so scheint man von vorneherein annehmen zu dürfen, kein schlechtes und kein zu vernachlässigendes Mittel sein, den eigentlichen und wahren Triebfedern der Menschen, den Ursachen der Begebenheiten auf die Spur zu kommen, und darin besteht ja wenigstens ein und zwar sehr wesentlicher Theil der Geschichtsforschung. In der That hat denn auch dieser Weg, sobald er eingeschlagen worden, zu den erfreulichsten Resultaten geführt. Das beweist der erste und gleich umfassende Versuch dieser Art, ich meine die Geschichte der diplomatischen Verbin-

bungen Frankreichs mit der Schweiz von Zellweger. Seitdem hat diese Art, die Schweizergeschichte zu behandeln, bedeutende Fortschritte gemacht, manche unserer berühmtesten Geschichtsforscher haben wenigstens für einzelne Perioden sich diesen Standpunkt auserwählt; den besten Beweis liefert das Archiv für Schweizergeschichte. Den heimatlichen Quellen, d. h. den Chroniken, Geschichtsbüchern und Archiven der Schweiz hat man angefangen, die Schätze des Auslandes hinzuzufügen, man hat in den auswärtigen Bibliotheken und Archiven nachgesucht und auch diese gezwungen, ihre Beiträge zur vaterländischen Geschichte zu liefern. So konnte Vuillemin mit Recht sagen (im Eingang zu einem Aufsatze im Schweizer. Archive): „Um die Geschichte der Schweiz zu studieren, muß man die Bibliotheken der Großstaaten mustern, mit welchen die Schweiz in politischer und diplomatischer Verbindung gestanden."

In Beziehung auf Frankreich ist dieses schon in ziemlich umfangreicher Weise geschehen, und wohl verdienter Maaßen, denn kein Staat ist in so enger Verbindung mit der Schweiz gestanden und keiner hat so großen und gefährlichen Einfluß auf sie ausgeübt, als Frankreich.

Auch in Turin, Venedig und Wien sind Nachforschungen gemacht worden.

In etwas auffallender Weise haben dagegen die Geschichtschreiber die politischen Beziehungen der Schweiz zu England vernachlässigt; ich sage mit Absicht die politischen Beziehungen; denn der Einfluß, den England in anderer Hinsicht, nämlich in religiöser, auf die Schweiz ausgeübt hat, ist von den Theologen schon ziemlich ausgebeutet worden. Die selbst in den größern Geschichtswerken über die Schweiz offenbar werdende Vernachlässigung der politischen Beziehungen muß aber wohl dem Umstande zugeschrieben werden, daß dieser Einfluß meist nur vorübergehend war und nicht so konsequent verfolgt wurde, als z. B. von Seiten Frankreichs. Es möchte daher auch schwer sein, eine zusammenhängende Geschichte der diplomatischen Beziehungen der

Schweiz zu England zu schreiben; denn englische Gesandte traten nur sporadisch in der Schweiz auf; einzig in der Zeit von 1690—1708 ist es mir gelungen, eine kleine Serie von vier aufeinanderfolgenden diplomatischen Abordnungen Englands nach der Schweiz aufzufinden. Uebrigens kann schon hier bemerkt werden, daß seit der Reformation, ich glaube alle englische Gesandten nur bei den protestantischen Kantonen akkreditirt waren, so daß es natürlich schwer hält, das Religiöse und Politische auseinanderzuhalten, wie es ja auch im Leben nicht getrennt ist, sondern durcheinander läuft.

Die Hülfsmittel zu meinem Vortrage bilden zum kleinern Theile die vorhandenen Geschichtswerke der Schweiz. Dagegen sind es einige englische Sammelwerke von Staatsverträgen, vorzüglich aber die im britischen Museum zu London aufbewahrten Handschriften, welche unser verehrtes Mitglied, Herr Professor Bachofen und ich dort zu finden das Glück hatten. Ueber diesen handschriftlichen Quellenschatz habe ich vor drei Jahren der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft einen Bericht erstattet, der dann sammt dem Verzeichnisse der auf die Schweiz bezüglichen Manuskripte in dem letzten Bande des Archives für Schweiz. Gesch. aufgenommen worden ist. Ich darf mir daher nicht gestatten, mich ausführlicher über diesen Gegenstand zu verbreiten, sondern erlaube mir, Sie, wenn es Sie interessieren sollte, auf dieses Verzeichniß zu verweisen.

Soviel glaubte ich voraussschicken zu müssen, um den Standpunkt, von dem aus ich gearbeitet habe, zu bezeichnen. Ich wiederhole indessen, daß ich Ihnen theils bei dem Mangel an Vorarbeiten, theils bei der Beschränkung der Zeit, welche ich auf diese Arbeit verwenden konnte, nur Skizzen und keine zusammenhängende Geschichte darbieten kann.

In einem Schreiben, welches König Wilhelm III. von England im Jahre 1689 an die Schweizer richtete und welches sein Gesandter Thomas Coxe denselben überbrachte, heißt es im Eingang:

A tous soit notoire: Comme ainsi que de tems en tems et particulièrement depuis l'an 1514 il y a eu bonne amitié et intelligence entre les Sérinissimes rois de la Grande Bretagne et les magnifiques Seigneurs des Cantons evangéliques du corps Hélvétique: à cette cause etc.

Die engliſche Diplomatie ſelbſt ſetzt alſo den Anfang ihrer Verbindungen mit der Schweiz in das Jahr 1514, und in der That reichen auch die in den Handſchriften des britiſchen Muſeums enthaltenen Spuren nicht weiter hinauf. Wir dürfen alſo das Jahr 1514 als den Beginn der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen der Schweiz und England bezeichnen. Damals ſaß König Heinrich VIII. erſt wenige Jahre auf dem Thron von England, und ſein Miniſter war der Kardinal Wolſey.

Die Veranlaſſung aber zu einer beſonderen Abordnung an die Schweizer war folgende. Nach der unglücklichen Schlacht bei Marignano, den 13. und 14. September 1515, durch welche das Herzogthum Mailand nach langem und wechſelvollem Kampfe in die Hände König Franz I. von Frankreich gelangte, breitete ſich die Kriegsmacht des Letztern über das ganze Land zwiſchen dem Po und den Schweizer-Alpen aus. Schon vor der Schlacht hatte der ſchlaue König einen Theil der im Solde des Herzogs von Mailand, Maximilian Sforza, ſtehenden Schweizer in ſein Intereſſe zu ziehen und zur Rückkehr in die Heimat zu bewegen gewußt; nach der Schlacht ſetzte er ſeine Bemühungen in dieſer Richtung fort und machte bedeutende Fortſchritte. Seine Feinde wußten aber nur zu gut, was es zur damaligen Zeit hieß, die Schweizer für ſich zu haben und machten daher auch ihrerſeits Anſtalt, die Schweizer Frankreich zu entfremden und für ſich ſelbſt zu gewinnen. Dieſe Feinde waren hauptſächlich der deutſche Kaiſer Maximilian I., der Papſt Leo X., der Kardinal Schinner, Biſchof von Sitten, und Galeazzo Visconti, der Anſprüche auf das Herzogthum Mailand hatte. Dieſe waren es aber nicht allein. Denn König Heinrich VIII. von England, der

unter seinen Titeln auch denjenigen eines Königs von Frankreich führte, hielt, vom Kardinal Wolsey darin bestärkt, den Augenblick für günstig, diese seine Ansprüche an Frankreich zur Geltung zu bringen und schloß sich der gegen Franz I. sich bildenden Koalition an. — Das Hauptquartier des deutschen Kaisers befand sich im Spätjahr 1515 zu Innsbruck im Tyrol. Dort fanden sich im November zusammen: der Kardinal Schinner, der schon vor der Schlacht bei Marignano jedem Frieden mit Frankreich abgeneigt war, nach dem unglücklichen Ausgange derselben aber gezwungen war, Mailand zu verlassen; der päpstliche Nuntius, Bischof Ennius von Veroli, ein gleichfalls von Haß gegen die Franzosen erfüllter Mann; Galeazzo Visconti, ein junger ritterlich gesinnter Edelmann, dem Kaiser Maximilian das Herzogthum Mailand versprach; außerdem noch die beiden Gesandten des Königs von England, Robert Wingfield, beim deutschen Kaiser akkreditirt, und Richard Pace, mit Beglaubigungsschreiben an die Schweizer versehen. Bei dieser Zusammenkunft in Innsbruck wurde der Plan festgestellt, wie Franz I. wieder aus dem Herzogthum Mailand vertrieben und womöglich der Krone Frankreichs zu Gunsten des Königs von England beraubt werden sollte; als hauptsächlichstes Mittel zu diesem Zwecke betrachtete man die Mitwirkung der Schweizer. Demnach übernahm es Kaiser Maximilian ein Heer von 30,000 Mann zusammenzubringen, um im Frühjahr von den Tyroler Bergen herab in Italien einzufallen; wogegen die übrigen Mitglieder der Ligue sich an die Bearbeitung der Schweizer machten. — Hier nun beginnen die Briefe von Richard Pace, welche er über seine Thätigkeit und seine Erfolge an Heinrichs VIII. Minister, den Kardinal Wolsey, schrieb, und welche theils im britischen Museum theils im englischen Staatsarchive noch vorhanden sind. Ihnen reihen sich einige Schreiben von Galeazzo Visconti, Kardinal Schinner und Bischof Ennius von Veroli an. Leider nur ist ein großer Theil derselben von Feuer oder Fäulniß stark verdorben, sodaß sie nicht immer ganz zu lesen

sind, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche die altenglische Sprache darbietet und den zahlreichen Abkürzungen der lateinisch geschriebenen Briefe. Nichtsdestoweniger will ich es versuchen, diese an historischem Interesse reichen Berichte ihrem Hauptinhalte nach wieder zu geben.

Pace hatte es in seiner Instruktion, sich sobald als möglich mit Kardinal Schinner ins Benehmen zu setzen, auf welchen der Kardinal Wolsey große Stücke hielt. Es geschah das auch gleich nach seiner Ankunft in Innsbruck, und er berichtet über diese seine erste Zusammenkunft am 12. November 1515 folgendermaßen (siehe Beilage I).

„Was die Schweizer betrifft, so sagte seine Eminenz, meine Ankunft sei sehr gelegen, denn die Franzosen hätten bereits mit ihrer gewohnten Freigebigkeit begonnen, mit ihnen über einen Frieden zu unterhandeln, um das Herzogthum Mailand für immer in Händen zu behalten. Aber der Kardinal bezeichnet es für gewiß, daß die Schweizer bereit sein werden, Alles zu thun, was der König von England verlangt, gegen die Franzosen, diese Störefriede der ganzen christlichen Welt, gegen welche auch der Kaiser seine ganze Macht rüstet und die er persönlich in Italien angreifen will. Auch beschloß er, den französischen Ehrgeiz zu unterdrücken und zu vernichten, damit Se. Majestät der König von England sein erbliches Recht auf Frankreich zur Geltung bringen könne. Unter diesen Umständen fehlt uns nichts als Geld; hätte ich dieses bei mir, so würde der Bischof von Sitten bewirkt haben, daß die Schweizer binnen 10 Tagen die Franzosen angegriffen hätten. Deshalb bitte ich Eure Excellenz wieder und wieder dringend, daß mit aller Schnelligkeit Geld geschickt werde. Jetzt ist die Zeit da, um die Franzosen anzufallen, denn ihr König ist so entblößt von Mitteln, daß er in Italien hin- und herzieht, um Geld zu erpressen, womit er den bittersten Haß aller Leute sich zugezogen hat.

Als ich London verließ, sagte mir Eure Excellenz, sie wünschte lieber eine zweistündige Unterredung mit dem Bischof

von Sitten als 100,000 Dukaten (aurei). Gewiß war dieser Wunsch nicht ohne Grund; denn nie lebte ein Mann von größerer Klugheit und Erfahrung in der Behandlung großer Fragen (in rebus magnis tractandis). Dazu trachtet er mehr darnach, den König von England in sein Königreich Frankreich wieder einzusetzen, als das, was er im Herzogthum Mailand verloren hat, wieder zu erhalten. Sein eigenes Vermögen achtet er gar nichts; denn bereits hat er den Schweizern ein Geschenk von 10,000 Dukaten geschickt, um die Unterhandlungen mit Frankreich zu zerreißen. Daß ich es kurz sage: in diesem Kardinal Schinner fehlt nichts, was zu einem weisen und edlen Fürsten gehört.

Ich wiederhole daher die dringende Bitte, daß man uns Geld schicke, denn jetzt oder niemals ist der Augenblick, um Frankreich wieder zu gewinnen.

Gegenwärtig halten die Schweizer Tagsatzung; was sie beschließen werden, erfährt der Bischof von Sitten binnen Kurzem. Sobald die erste Nachricht da ist, werde ich Eurer Excellenz Alles schreiben." —

Ich theilte Ihnen diesen Brief, dessen Original sich im englischen Staatsarchive befindet, wiewohl lange nicht vollständig, doch seinen Hauptpunkten nach mit, weil er uns sehr gut in die Lage der Dinge einführt und zugleich eine charakteristische Schilderung jenes schlauen Kardinals Schinner gibt.

Bald nachher machte sich Pace auf den Weg nach der Schweiz, welcher ihn zur damaligen Zeit über Kempten führte. Von diesem Orte ist ein weiteres Schreiben datirt (siehe Beilage II). Geld, Geld, Geld ist auch hier wieder der Grundton. Jedenfalls geht soviel daraus hervor, daß die Ankunft des englischen Gesandten die Bemühungen Franz I. um die Schweizer wesentlich lähmten und dem deutschen Kaiser große Hoffnungen verlieh. Auch der Papst sah es gern, daß der König von England sich in die Sache mischte, denn sein in der Schweiz residirender Gesandte schrieb wörtlich: Wir müssen an den Schwei-

zern verzweifeln, wenn nicht der König von England zu Hülfe kommt, und wenn er den Franzosen nicht widersteht, so werden diese Alles nehmen.

Unterdessen hatten aber bereits zwischen den französischen Unterhändlern und einer Anzahl von Kantonen Friedensverhandlungen zu Genf stattgefunden; 18 Kantone und Wallis erklärten sich am 12. November 1515 für den Frieden und schrieben eine Tagsatzung nach Zürich aus, um die übrigen zum Beitritt zu bewegen.

Nun war es für Pace hohe Zeit geworden, sich zu rühren; er begab sich demnach gegen Ende November direkt nach Zürich. Die Ursache seiner Ankunft war den Kantonen bereits von Kardinal Schinner bekannt gemacht worden und scheint bei dem Volke den besten Eindruck gemacht zu haben. Denn dieses sagte öffentlich, es sei von allen christlichen Fürsten getäuscht und betrogen worden, außer von dem König von England und deshalb wollten sie auch Niemand als ihm allein dienen, und wenn die Regierungen das Gegentheil beschließen wollten, so würden sie sich gegen sie empören.

Diese Meinung, sagt Pace selbst, war so allgemein unter dem Volke verbreitet, daß der Abschluß des Freundschaftsbündnisses unterbrochen wurde, welches ohne Zweifel den 29. November würde geschlossen worden sein, wenn ich nicht hierher gekommen wäre. — Pace's Aufgabe war indessen keine leichte; denn von den Anhängern Frankreichs wurde ausgestreut, er sei gar nicht vom König von England gesandt, auch kein geborner Engländer, sondern ein falscher Spanier. Diese mit großen Summen von den Franzosen erkauften Lügen vermochte er indessen zu zerstreuen, obschon es richtig war, daß sein Beglaubigungsschreiben nicht vom König selbst, sondern bloß von Wolsey unterschrieben war.

Sein Auftreten, unterstützt vom Gesandten des Kaisers Maximilian und dem Kardinal Schinner, bewirkte indessen, daß man die Ratifikation des Friedens mit Frankreich auf eine nächste

Tagsatzung zu verschieben beschloß und daß wenigstens zwei Kantone von der zu Genf geschlossenen Konvention wieder abfielen.

„Hätte ich Geld bei mir," ruft Pace aus,*) „so hätte der König von England und kein Anderer, die Schweizer. Wie die Dinge aber jetzt stehen, so sind sie sehr zweifelhaft; denn der König von Frankreich hat dem Herzogthum Mailand 200,000 Kronen ausgepreßt, um sie den Schweizern sofort nach Ratifikation des Friedens zu bezahlen. Und so betreibt er dieses Geschäft mit Geld in der Hand, wir aber mit bloßer Hoffnung."

Pace macht hier noch eine Bemerkung allgemeinern Inhalts, welche ich mich nicht enthalten kann, mitzutheilen, weil sie auf die damaligen Zustände in der Schweiz ein wenn auch sehr unerfreuliches Licht wirft. Wer diese Leute, sagt er, in Dienste nehmen will, der muß nicht bloß Geld haben, um ihnen den Sold und den Unterhalt im Kriege zu bezahlen, sondern auch um insgeheim ihren Anführern zu geben und diese günstig zu stimmen. Und diese Gewohnheit Geld zu nehmen ist ihnen so zur Natur geworden, daß sie den für einen Dummkopf halten, welcher irgend ein Geschäft ohne Geld mit ihnen machen will; weder Verstand, noch gute Gründe, noch Ueberzeugung werden hier beachtet ohne Geld.

Die Zwischenzeit bis zur nächsten Tagsatzung benützte namentlich der intrigante Kardinal Schinner, um dasjenige vom Volke zu erlangen, was ihm die Regierungen verweigerten. Sein Werk war der Bauern-Aufstand, welcher sich am 10. Dezember 1515 am Zürichsee erhob, dessen Ausgang sich aber hier nicht weiter verfolgen läßt.

Auch Galeazzo Visconti, der schon erwähnte Gesandte des in Mailand belagerten Maximilian Sforza, half an seinem Orte den Frieden mit Frankreich zu hintertreiben. Das britische Mu-

*) Das betreffende Schreiben, im britischen Museum, Cott. Mss. Vitell. B. XVIII, p. 222, findet sich abgedruckt bei J. Planta, the History of the Helvetic Confederacy, II, 424.

seum bewahrt auch von ihm einige Schreiben an König Heinrich VIII. auf; in einem derselben, datirt Konstanz, 17. Dezember 1515*) zeigt er, wie die Schweizer nach der Eroberung von Mailand, durch die Franzosen und mit ihrem Gelde bestochen, anfingen, mit dem König von Frankreich Frieden zu machen; daß es nicht sofort geschah, fährt er fort, ist nächst Gottes Gnade dem Genie, der Klugheit und Gewandtheit des Richard Pace zu verdanken, welcher im Namen Eurer Majestät mit den Schweizern sehr klug unterhandelte; wiewohl sie ihm kaum Glauben schenkten, weil sein Beglaubigungsschreiben nicht von Eurer Majestät selbst unterschrieben war.

Die Schuld, daß der günstige Moment, die Schweizer von Frankreich abzuziehen, nicht benutzt wurde, trifft vornehmlich den unzuverlässigen und in fortwährender Geldnoth sich befindenden Kaiser Max.

Während nämlich Pace noch in Zürich war, am 20. Januar 1516 (s. Beilage III), kamen eine Anzahl der besten Hauptleute zu ihm und boten ihren Dienst dem König von England an, nicht nur um den Krieg in Italien fortzuführen und das Herzogthum Mailand wieder zu erobern, sondern auch um unter dem Kommando und im Solde des Königs Frankreich anzugreifen. Ja man besprach sogar einen sofortigen Einfall in Italien und die Hauptleute ersuchten Pace, in den Kaiser Max zu dringen, daß er seinem Versprechen gemäß nach Konstanz komme zu einer endlichen Vereinbarung. Pace hatte zu diesem Zwecke bereits einen Kurrier an den Kaiser abgesandt und die Antwort erhalten, daß er in vier oder fünf Tagen nach Konstanz kommen werde. In der Freude hierüber begleiteten sechs Abgeordnete der Schweizer den englischen Gesandten und Galeazzo Visconti nach Konstanz, um den Kaiser zu erwarten. Dieser aber hielt wie gewohnt sein Versprechen nicht zum großen Aerger der Schweizer, welche darin einen neuen Beweis seiner Unzuver-

*) Abgedruckt im Archiv für Schweizerische Geschichte XII, 112 und 115.

läſſigkeit ſahen. Nur Pace zu lieb entſchloſſen ſie ſich zu warten, bis man in Erfahrung gebracht, was er eigentlich wolle. Abermals ging ein Kurrier an ihn ab; die Antwort lautete aber, aus gewiſſen Rückſichten könne der Kaiſer nicht nach Konſtanz kommen, Pace möge ſich zu ihm nach einem drei Tagereiſen von Konſtanz entfernten Ort begeben. Darauf erklärten aber die Schweizer, wenn Pace zum Kaiſer gehe, ſo gingen ſie nach Hauſe und wenn es heiße, daß der engliſche Geſandte von Konſtanz fort ſei, ſo würden alle Leute glauben, daß das, was er im Namen ſeines Königs erklärt habe, nichts als Fabeln geweſen ſeien. Und Alles das war ſehr wahr, fügt Pace hinzu. In Uebereinſtimmung mit dem Kardinal Schinner beſchloß Pace in Konſtanz zu bleiben; mit ihm blieben auch die Schweizer, natürlich auf Koſten des Königs von England. Galeazzo Visconti aber machte ſich perſönlich auf den Weg zum Kaiſer, der zu keinem andern Zwecke mit Pace ſelbſt ſprechen wollte, als um von ihm Geld zur Bezahlung des Soldes ſeiner Truppen zu erhalten. Ich werde aber ſchon dafür ſorgen, ſchreibt Pace, daß er des Königs Geld nicht zum Fenſter hinauswirft, wie das ſeinige. Nichts ſteht jetzt meinem Erfolge im Wege als des Kaiſers Trölerei; denn wenn er ins Feld rückt, ſo werden wir mehr Leute haben als Geld ſie zu bezahlen. Dieſe Deutſchen ſind aber ſo beſorgt für ihre Angelegenheiten, daß ſie lieber eine große Stadt verlieren, als vom Mittageſſen aufſtehen, um ſie zu vertheidigen.

Pace zeigt ſich in dieſem Briefe, der noch reich iſt an charakteriſtiſchen Bemerkungen über den Kaiſer und die Schweizer, von der beſten Hoffnung erfüllt für das Gelingen ſeines Werkes; er ſieht im Geiſte nicht nur Italien mit Hülfe der Schweizer wieder erobert, ſondern auch ſchon die Krone Frankreichs auf dem Haupte des Königs von England.

Allein die Dinge kamen anders. Alle Anſtrengungen, welche der engliſche und der ihn unterſtützende deutſche Geſandte und der Kardinal Schinner machten, waren umſonſt; denn am

14. Januar 1516 sprachen sich in Bern acht Kantone für den Frieden mit Frankreich aus und im Februar wurden die versprochenen 200,000 Thaler in Genf abgeholt.

Die fünf übrigen Kantone schrieben eine Gegentagsatzung nach Schwyz aus; es waren die Kantone Zürich, Uri, Schwyz, Basel und Schaffhausen, welche die mit den Franzosen getroffene Vereinbarung verwarfen. Sie hielten sich zu dem Kaiser, der von englischem Gelde unterstützt, den Einfall in Italien nun energischer betrieb. Zu den deutschen Truppen, welche der Kaiser durch das Tyrol führte, stießen 12,000 Schweizer, meist aus den genannten Kantonen, unter Anführung von Jakob Stapfer von Zürich. Bei ihnen befand sich der englische Gesandte, voll Kampflust. In einem Privatbriefe schreibt er am 20. Februar 1516 aus Chur (s. Beilage IV.):

„Nicht nur habe ich den Feldzug gegen die Franzosen angeregt, sondern ich stehe auch schon in den Waffen mit meinen Schweizern. Andere mögen denken, was sie wollen; ich sehe deutlich, was unserm christlichen Könige und seinem Reiche Vortheil bringt. Mache, daß alle meine Freunde für meine Rettung beten, denn ich bin im Begriffe, nicht nur in den Krieg, sondern in den Kampf selbst zu gehen; und wie das Loos fallen mag, so bin ich zufrieden, wenn wir einen Sieg über den Feind davon tragen. — Ich bitte dich, zeige meinem Herrn, daß ich bei diesen Schweizern ungeheure Auslagen habe; denn man muß ihnen fortwährend Essen und Trinken zahlen, oder sich für seinen Fürsten und sich selbst schämen; was ich weder kann noch will. — Dieses schreibe ich im Getümmel der Waffen und Trompeten. — Der Kaiser ist nach Italien aufgebrochen und wir werden in Kurzem zu ihm stoßen."

Um mit ihm den Feldzug zu besprechen, reiste Pace zu ihm nach Pfunds, einem kleinen Ort am Fuße des Finstermünzpasses. Von da ist sein nächster Brief vom 26. Februar an den Kardinal Wolsey (s. Beilage V). Ich lasse ihn auch hier wieder selber sprechen: „Der Kardinal Schinner, Sir Ro-

bert Wingfield und ich speisen heute mit dem Kaiser zu Mittag, und nach Tisch hatten wir eine lange Unterredung mit ihm, worin er uns offen erklärte, er werde nie weiter als eine Tagreise von den Schweizertruppen entfernt sein und wenn es zur Schlacht komme, werde er unter den Vordersten kämpfen. Er zeigte uns ferner, wie er alle nothwendigen Vorkehrungen für diese Unternehmung getroffen habe. Gegenwärtig ist er nur drei Tagmärsche von Trient entfernt, das an der Grenze Italiens liegt. Ich gab ihm ins Geheim den Wunsch Euer (your Grace) Gnaden zu erkennen, daß er mit dem König von Frankreich in keiner Weise Friede machen sollte und daß Euer Gnaden getreulich dafür sorgen wolle, daß des Königs Majestät ihn nicht verlasse. Er war unmaaßen froh dies zu hören und sagte, er wolle aus Dank dafür nicht nur in Italien sich mit den Franzosen schlagen, sondern Frankreich selbst angreifen; dasselbe möchte der König von England thun und er werde dann die Krone Frankreichs auf sein Haupt setzen.

„Morgen werde ich nach Trient gehen, um dort mit Galeazzo Visconti und der ganzen Armee zusammenzutreffen und dann ohne Verzug nach Italien aufzubrechen, wo die Franzosen bei Todesstrafe verboten haben, von der Ankunft der Schweizer zu sprechen, woraus Euer Gnaden ersehen mag, wie mißlich es bei ihnen steht."

Vom Ausgange des Feldzugs hofft Pace das Beste: „Denn wir haben die besten Schweizertruppen, welche je gesehen worden, und die Franzosen fürchten uns, bevor sie uns sehen; ja wir besorgen, daß sie bei unserer Annäherung davon laufen."

Am 4. März befand sich Pace in Trient (s. Beilage VI). Er läßt durchblicken, daß dem Kaiser von den Franzosen Offerten gemacht wurden, wenn er vom Kriege abstehe, daß es ihm aber gelungen sei, die Verbindung mit dem König von England aufrecht zu erhalten, und fährt dann fort: „Die Franzosen suchen dem Kampfe mit uns auszuweichen, und schneiden uns die Lebensmittel ab, soviel sie können. Graf Galeazzo Visconti

brach heute mit der ganzen Armee der Schweizer nach Verona auf; ich werde ihm folgen, sobald ich mit dem Kaiser eine Unterredung gehabt."

Bereits war aber wieder Geldmangel eingetreten; „wir waren nämlich genöthigt, große Summen ins Geheim auszugeben, auf den Rath des Kardinals Schinner und anderer Freunde des Königs hin, um die Praktiken des französischen Königs zu hintertreiben; hätten wir das nicht gethan, so würden wir die Schweizer unmöglich nach Italien gebracht haben. Außerdem sind die Schweizer ganz unvernünftig im Geldfordern, und da hilft nichts als sie zu befriedigen; denn ihre Barbarei ist so groß, daß sie einem mit dem Tode drohen, wenn man ihnen Geld verweigert."

„Wenn die Franzosen prahlen mit ihren acht Kantonen, so wisse Euer Gnaden, als Antwort auf diese Lüge, daß wir gegenwärtig die besten Hauptleute mit den tapfersten Männern aus allen 13 Kantonen im Felde haben. Aber wir können die Franzosen sich ruhig über ihre Lüge freuen lassen; denn sie kostet sie ungefähr 250,000 Scudi, welche ohne Zweifel rein und unwiederbringlich verloren sind."

Hier hören die mir zugänglichen Briefe Pace's auf. Der Feldzug, dessen Eröffnung er uns mit so großer Siegesgewißheit schildert, nahm indessen ein klägliches Ende durch die Schuld des Kaisers. Seine Langsamkeit, eine List der Feinde, welche ihn durch einen schlau abgefaßten Brief befürchten machte, seine eidgenössischen Söldner seien mit ihren Landsleuten einverstanden, die unter Albrecht von Stein, 13,000 Mann stark, den Franzosen zugelaufen waren, seine abergläubische Furcht über vermeinte Traumgesichter und der ihn immer bald hemmende Geldmangel veranlaßte die erfolglose Rückkehr des Heeres (Meyer v. Knonau).

Begreiflicher Weise verlor der Kaiser durch diesen mit nichts als Gespensterseherei motivirten Rückzug sehr an Kredit bei den Schweizern. Der Zwiespalt unter ihnen dauerte inzwischen fort

und die Gruppirung von acht Kantonen für und fünf Kantonen gegen den Bund mit Frankreich blieb dieselbe; gesonderte Tagsatzungen wurden gehalten, welche sich in heftigen Zuschriften überboten. Die Gesandten des Papstes, des Kaisers und des Königs von England blieben thätig, noch am 26. Juli richteten die in Zürich versammelten Vertreter der fünf Stände ein Dank- und Empfehlungsschreiben an den König von England. So verging aber der Sommer des Jahres 1516, bis endlich der Kaiser mit dem König von Frankreich sich versöhnte und auch die Schweizer zum Frieden mit ihm mahnte. Das Ende der Verhandlungen war jener sogenannte Ewige Frieden vom 29. November 1516, auf welchen alle spätern Bündnisse mit Frankreich sich bezogen.

Die Schuld Englands war es jedenfalls nicht, daß derselbe zu Stande kam; denn noch am 29. Oktober 1516 hatte sein Gesandter einen Freundschaftsvertrag zwischen den Schweizern und England zu Stande gebracht, und zur Ausführung desselben verpflichteten sich Heinrich VIII. und Karl der Katholische, König von Castilien gegenseitig die Summe von 30,000 Goldgulden pro continendis Helvetiis in Amicitia zu halben Theilen zu bezahlen; diese Uebereinkunft fand ich nicht nur in einer Sammlung der englischen Staatsverträge, sondern hatte auch im britischen Museum die betreffende Originalurkunde, schön auf Pergament geschrieben und mit den betreffenden Siegeln versehen, in Händen. Pace wurde mit einem eigenhändigen Beglaubigungsschreiben vom König von England an die Schweizer ausgerüstet, es kam aber wahrscheinlich erst zu einer Zeit an, als bereits nichts mehr zu machen war (s. Beilage VII, VIII und IX).

Indessen schrieb noch am 29. März 1517 der Bischof von Verulam Namens der Schweizer ein überschwängliches Dankschreiben an den König, worin die Zusicherung gegeben wird, daß die Schweizer niemals die Waffen gegen ihn tragen werden (s. Beilage X); und noch am 11. Mai 1517 ertheilte König

Karl von Castilien von Brüssel uns seine Zustimmung zu der erwähnten Uebereinkunft (s. Beilage XI), so daß die Vermuthung entstehen kann, ob die Schweizer am Ende nicht neben dem ewigen Frieden mit Frankreich noch ein Freundschaftsbündniß mit England schlossen, für welches sie sich gleichfalls bezahlen ließen.

Dieses ist der Hauptsache nach, was ich über die Verbindung, in welcher die Schweizer in den Jahren 1515—1517 zu England standen, aus englischen Quellen mitzutheilen vermag. Die Originalkorrespondenz des Richard Pace verleiht natürlich dem Gange dieser Unterhandlungen weit mehr Lebendigkeit und Anschaulichkeit, als ich in meine Darstellung zu bringen vermochte, und falls Sie daher bloß ein schwaches und mattes Bild dieser Episode aus unserer vaterländischen Geschichte erhalten haben, so dürfen Sie die Schuld nicht der Quelle, sondern müssen dieselbe mir zuschreiben.

Ich kann inzwischen nicht zu einer fernern Periode übergehen, ohne noch vorher mit einigen Worten meines Gewährsmannes Richard Pace gedacht zu haben. Derselbe gehörte nämlich zu den bedeutenderen Männern seiner Zeit, was schon daraus hervorgeht, daß er zu den intimen Freunden des Erasmus gehörte, welcher mehr Briefe mit ihm wechselte als mit irgend einem andern seiner gelehrten Korrespondenten. Geboren im Jahr 1482 machte er seine Studien zu Padua und in Oxford; zur Zeit als ihm die Mission bei den Schweizern übertragen wurde, war er Staatssekretär und stand sowohl beim König als seinem allmächtigen Minister Wolsey in hoher Gunst. Nach dem Abschlusse des ewigen Friedens begab er sich an den Hof in Wien. Damals bot Maximilian in seiner ewigen Geldverlegenheit die deutsche Kaiserkrone Heinrich VIII. an; Pace aber war mit dem Charakter und den Motiven des Kaisers bekannt genug geworden, um zu sehen, daß er seinem Könige nur Geld herauslocken wollte, und hintertrieb dieses Beginnen, auf welches der unpolitische Heinrich VIII. eingehen zu wollen schien. — Nach

dem Tode Maximilians bewarb sich der englische König nichts destoweniger um die deutsche Kaiserkrone und wiederum war es Pace, welcher nach dem Kontinent geschickt wurde, um die Wahlfürsten zu bearbeiten, allein er kam zu spät und fand die Stimmen bereits vergeben.

Auch von Wolsey wurde Pace gebraucht, als er nach dem Tode Leo's X. Papst werden wollte. Als Gesandter in Venedig zeigte er viele Geschicklichkeit. Dennoch fiel er bei Wolsey in Ungnade und dies machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den Verstand verlor. Nach England zurückgekehrt stellten ihn zwar die Aerzte wieder ziemlich her; Wolsey aber schickte ihn in den Tower, wo er abermals wahnsinnig wurde, um nicht wieder geheilt zu werden. Er starb im Jahr 1532.

Ungleich weniger ergiebig als für das erste Viertel des 16. Jahrhunderts sind die handschriftlichen englischen Quellen für den übrigen Theil desselben. Zwar liefern die zahlreichen Briefe, welche englische Agenten namentlich aus Italien schrieben, nicht zu verachtende Beiträge zur eidgenössischen Geschichte jener Zeit; indessen kamen doch keine diplomatischen Sendungen von besonderer Wichtigkeit oder größerem Erfolge vor.

Im Jahre 1521 wird ein Dr. Knight genannt, der zunächst am französischen Hofe akkreditirt war, über dessen Auftreten in der Schweiz aber ich nichts Näheres aufzufinden vermochte.

Das Erscheinen eines Christophorus Mont im Jahr 1549 hängt aller Wahrscheinlichkeit nach mit der in jenem Jahre erfolgten Erneuerung des Bundes mit Frankreich zusammen (unter Heinrich II., dem Sohne Franz I.); denn jedesmal wenn der französische Einfluß sich wieder in erhöhtem Grade geltend zu machen sucht, ist auch wieder ein englischer Gesandter da, um demselben entgegenzuwirken. (Indessen fehlt es mir auch hier an nähern Angaben; in der Fortsetzung des Müller'schen Geschichte fand ich nicht einmal den Namen; ich verdanke denselben einer gefälligen Mittheilung des verstorbenen Staatsarchivars von Zürich, Meyer v. Knonau.)

Die Rede, welche Bullinger in Zürich hielt, um von der Erneuerung des Bundes mit Frankreich abzurathen, läßt das mit Sicherheit ſchließen; denn er fragte am Schluſſe: Wer weiß, gegen welchen Feind die Arme gerichtet ſein werden, welche Frankreich verlangt, wenn nicht gegen König Eduard von England, den Freund der Schweizerſtädte?

Vermuthlich war auch Mont der Ueberbringer eines Schreibens König Eduards von England an Bern, worin dieſer Stand ſeines Eifers für die evangeliſche Sache wegen ſehr belobt und zu gemeinſchaftlichem Wirken in Betreff einer Kirchenverſammlung eingeladen wurde (Tillier, Geſch. d. Freiſtaates Bern III, 388).

Während der langen Regierung der Königin Eliſabeth vom Jahr 1558—1602 ſcheint eine nähere Verbindung und ein diplomatiſcher Verkehr zwiſchen der Schweiz und England nicht ſtattgefunden zu haben. Die einzige Spur dieſer Art, welcher ich begegnete, iſt ein Schreiben der Königin an die 13 Kantone vom 18. Juli 1590 zu Gunſten von Genf, welches vom Herzog von Savoyen ſtark bedrängt war. Die Mattigkeit, womit die evangeliſchen Stände Genf gegen die unausgeſetzten Angriffe eines übermächtigen Feindes unterſtützten, begann den Unwillen des In- und Auslandes zu erregen und als ein ſolches Vorwurfs- und Mahnſchreiben iſt dasjenige der Königin Eliſabeth aufzufaſſen, obſchon es darin heißt, ſie enthalte ſich der Vorwürfe und wolle die Eidgenoſſen nur darauf hinweiſen, daß mit der Zerſtörung Genfs ihr eigener Untergang beabſichtigt werde. Dann werden unſere Vorfahren in dieſem mit poetiſchem Schwunge verfaßten Schreiben ermahnt, ſich vor Verlockungen zu hüten, und der Hülfe der jungfräulichen Königin verſichert. Bei dieſen Ermahnungen blieb es indeſſen nicht; ſie empfing einen Genfer Abgeſandten in auszeichnender Weiſe und erlaubte ihm, in England zu kollektiren. Nachdem nämlich Genf ſeine letzten Hülfsquellen ausgebeutet hatte, ſah es ſich genöthigt, die übrigen Pro-

testanten um Geldunterstützungen anzugehen; England spendete damals 11,000 Gulden.

Reicher an Stoff als das 16. Jahrhundert ist das 17. für die uns beschäftigende Untersuchung, wiewohl auch hier wiederholt werden muß, daß, wenigstens bis um 1648 fast nur zusammenhangslose Notizen über einzelne Gesandte und die Zwecke ihrer Mission gegeben werden können.

Aus der Regierungszeit Jakobs I. (1603—1625) ist mir keine diplomatische Sendung bekannt; mit Karl I. fangen dieselben an häufiger zu werden.

Zunächst ist es der Ritter Isaac Wake, der im Jahre 1626 in der Schweiz thätig auftritt aus Anlaß der Graubündner Unruhen. Er war eigentlich englischer Botschafter in Venedig, wurde aber auch in der Schweiz beglaubigt. Die nähere Auseinandersetzung seiner Absichten und seiner Erfolge bei einzelnen Kantonen würde indessen ein so einläßliches Eintreten auf den Gang und die einzelnen Phasen dieses mehr als 30 Jahre andauernden Krieges oder vielmehr Gemetzels nöthig machen, daß es mich zu weit von meinem Thema abführen würde und das Ergebniß würde am Ende auch der Mühe nicht entsprechen; denn die Situationen der streitenden Parteien wechselten ungemein rasch und häufig, und die Rolle des englischen Gesandten war nur eine ganz sekundäre und vorübergehende.

Stettler in seiner Uechtländischen Chronik gedenkt desselben mit folgenden Worten: „Nicht weniger als der Ambassador Miron, um der bündtnerischen Wohlfahrt und des Herzogen von Longeville wegen, bemühet sich auch der königlichen Majestät von Großbritannien, zu Venedig dieser Zeiten residirender Ambassador, Isaac Wake Ritter, die Sachen bester Maaßen in den Bündten zu des Königs von Frankreich Gunst und Vergnügen anzuschicken: Der verfügete sich in die Bünd, thäte vor den Häuptern und Gemeinden, der Enden auf jetzt ihnen zu gut angetriebene nit unglückliche Sachen, ein zierliche Propositiön, vermeldet seines Königs gegen ihnen geneigten tragenden guten Willen, vermah-

neten sie zur Beharrung alter Freundschaft bei gemeinen Eidgenossen und bekame auch von denselbigen den 24. Augusti, ein sehr freundliche Antwort."

„Vorbemeldter des Königs von Großbritannien Ambassador Isaac Wake thäte auch von seines Königs Absterben wegen vor den Gsandten der Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, mit einem königlichen Credenzschreiben, datiert aus dem Palast Sanct James, eine sonderbahre Propositition; sein Vorhaben zielet beineben auf Anders nichts, als Erhaltung eidgenössischer Freiheit und gmeiner dreyer Bündten Ruh. Darauff erfolget von bemelter vier Stätten Gsanten, aus obrigkeitl. Befelch (als die darüber instruirt) ein Leidklagen über eines so herrlichen Königs Absterben, und hingegen aber ein nicht wenigere Congratulation, eines solchen Nachkömmlings an der Kron Großbritannien, der dem Vatter in Tugenden und christlichem Eyffer, als vermuthlich nicht zu weichen, sondern seinen Fußstapfen, in allem und mit höchstem eyffer nachzutreten begehrte, und allbereit dessen wahre Proben von sich gegeben, wie auch des erwünschlichen allerseits Königlichen Heiraths, welchen Ihr Majestät mit des Königs von Frankreich Jüngster Schwester, Fräulein Henriete nicht allein eingangen, sondern auch selbigen mit großem Glück confirmirt und vollzogen: Schließlich aber beschahe ein freundliche Erklärung der Erstattung alles dessen, so zu Continuation und Beharrung wahrer und vertraulicher Freundschafft dienen möchte."

Durch die gleichen bündtnerischen Unruhen und die schwierige Lage der Eidgenossenschaft veranlaßt, sandte Karl I. einen andern Gesandten, Oliver Flemming, nach der Schweiz, der am 17. November 1629 sein Beglaubigungsschreiben bei den evangelischen Ständen in Bern abgab und dessen Ankunft Tillier eine ebenso neue als merkwürdige Erscheinung nennt. In dem Creditive wird als Zweck der Absendung ganz allgemein der Wunsch eines häufigern Verkehrs, sowie der Schutz der Religion und der Freiheit genannt; jedenfalls aber wurde von Seiten der

Evangelischen diese diplomatische Vertretung Englands durch einen Agenten oder Residenten gerne gesehen, wie aus der Antwort hervorgeht, welche man machte: „wir versehen uns, Ir Mt. werde sölchen gefasften treuhertzigen Yffer nit fallen lassen, sonder fürter, wie bisharo beschehen, ein wachtsammes Oug uff uns undt unsern Stand, on Bedencken jetziger Zyt geschwinder sorglichen Löuffen werfen."

Wie lange Flemming in der Schweiz blieb, konnte ich nicht genau ermitteln; 1638 war er jedenfalls noch da, 1643 aber erscheint er als Ceremonienmeister beim englischen Parlament. Seinen Aufenthalt scheint er zum großen Theile in Zürich genommen zu haben; dort wurde er im Juli 1631 wegen seiner Kur in Baden salutiert und ihm dieselbe gesegnet, d. h. er wurde mit einem Badegeschenk erfreut. 1640 war er in Basel; denn der Rath in Zürich ersuchte die hiesige Obrigkeit, dem Residenten ein Ansuchen der Pastoren und Professoren wegen der schottischen Unruhen durch einen Ausschuß rekommandieren zu lassen.

Ueber seine diplomatische Thätigkeit bin ich leider nicht im Stande nähere Mittheilungen machen zu können, und muß mich in Bezug auf seine Persönlichkeit ganz den Worten Carlyle's anschließen, der in seinem Buche über Cromwell von ihm sagt:

„Sir Oliver Flemming, eine sehr nebelhafte aber unbestreitbare historische Figur, von ungewisser Herkunft, ungewissem Aufenthalt, gleitet durch die alten Bücher als Ceremonienmeister — Meister von etwas man weiß nicht recht was. Er kommt und geht bis ans Ende des Protektorats."

Je weniger indessen von dem, was er gethan hat, zu berichten ist, um so mehr läßt sich von den Schulden sagen, welche er in der Schweiz zurückgelassen hat.

Bereits im Jahr 1631 hatte dieser wegen zwischen ihm und dem Bürgermeister Holzhalb in Zürich im Hause des Letztern ein heftiger Auftritt stattgefunden; die Klagen mehrten sich aber seit seinem Weggang aus der Schweiz und kamen an eidgenöß-

fischen Konferenzen zur Sprache; so im Jahr 1640 und wieder den 29. und 30. März 1647; der letzterwähnte Abschied meldet: „Oliver Flemming soll zu einer gewissen Charge in England gelangt sein und es möchte für die Creditoren in Zürich und Basel rathsamer sein, zuzuwarten, bis Flemming durch seine Charge zu Mitteln gelange."

Sei es nun, daß er durch das Amt eines Ceremonienmeisters zu keinen Mitteln gelangte oder daß er nicht zahlen wollte, kurz seine Gläubiger hatten eine ewige Noth mit ihm, bis sich ein Herr Hans Ulrich Gesner im Jahr 1655 entschloß, im Namen Aller nach England zu gehen, mit einem Empfehlungsschreiben des Rathes von Zürich an Cromwell versehen. Dies scheint endlich gewirkt zu haben. Bezeichnend ist aber, daß der Gesandte Cromwells in der Schweiz, John Pell, 1656 schreiben mußte: ein englischer Staatsdiener könne vernünftiger Weise nicht erwarten, daß es leicht sei, in diesem Lande Geld zu borgen, so lange die großen Schulden des Sir Oliver Flemming in Zürich und Basel nicht bezahlt seien.

Mein heutiger Vortrag findet hier eine natürliche Gränze; wir sind bei dem Jahre 1648 angelangt, das nicht nur für die allgemeine Schweizergeschichte einen markanten Wendepunkt bildet, sondern auch speziell für unser Thema; denn wie in diesem Jahre die Schweiz ihre längst erworbene faktische Unabhängigkeit auch de jure durch den westphälischen Frieden anerkannt sah, so erleiden auch ihre Verhältnisse zu befreundeten Staaten und namentlich zu England eine Veränderung, die wesentlich aus jenem Gefühle und Bewußtsein der faktischen und rechtlichen Unabhängigkeit hervorgegangen zu sein scheint. Oder wie ließe es sich sonst erklären, daß schon 1658 die Schweiz, oder wenigstens die reformirten Stände es wagen konnten, sie, die Landratten, sich zu Vermittlern zwischen den zwei mächtigsten Seestaaten der damaligen Welt, England und den Vereinigten Niederlanden, aufzuwerfen?

Doch ein Blick auf diese Ereignisse und die nächsten Folgen derselben sowie auf die spätern diplomatischen Verbindungen der Schweiz mit England bildet wohl eher den Gegenstand eines weitern Vortrags, wenn ich nach diesen dürftigen Notizen noch einiges Interesse dafür bei Ihnen voraussetzen darf.

Beilage I.

Pace to Cardinal Wolsey. Innspruck, 12. November 1515. Is arrived so far on his ambassy to Switzerland. Reports his first interview with the Cardinal of Sion.

Aus dem englischen Staatsarchive. Abgedruckt in State Papers VI, p. 86.

Reverendissime in Christo Pater, et Domine mi observantissime. Post humilem commendationem. Tam fidum nuntium nunc habui, ut non fuerit necesse, characteribus mutatis, ad Dominationem vestram Reverendissimam scribere. Octava die præsentis mensis ad hoc oppidum de Isproke sanus et incolumis perveni, quo tribus diebus celerius applicuissem, nisi adversa valitudo Domini Michaelis de Abbatis, qui ab equo lapsus crus fere sibi fregit, me impedivisset. Hic inveni Reverendissimum Dominum Cardinalem Sedunensem, cui ea celeritate, quam res postulabat, commissionem meam aperui. Et quum Dominatio ejus Reverendissima perlegisset literas Dominationis vestræ Reverendissimæ, et ex dicta mea commissione apertissime intellexisset optimum et humanissimum animum Majestatis Regiæ et Dominationis vestræ Reverendissimæ, una cum summa fide quam uterque vestrum ei habet, non solum utrique vestrum gratias egit, quantas verbis exprimere et animo concipere

potuit, verum etiam Deo immortali se obligatissimum esse affirmavit, quod tam magnos, tam fideles, tam denique potentes in rebus adversis amicos et dominos reperisset; quo factum est, ut omni humanitate erga me Dominatio ejus Reverendissima usa sit, et omnem quemcunque potuit honorem respectu Dominationis vestræ Reverendissimæ mihi exhibuerit, Quod autem ad negotia Majestatis Regiæ pertinet, illa non minus curæ erunt Dominationi ejus Reverendissimæ, quam animæ suæ salus. Præterea, quoniam Majestas Regia et Dominatio vestra Reverendissima tantum in eo confidunt, tam parcus erit pecuniæ Regiæ exponendæ, quam sanguinis sui effundendi; vultque ut nihil pecuniæ frustra abjiciatur, sed in honorem et commodum Majestatis Regiæ omnis erogetur.

Quantum attinet ad Magnificos Dominos Helvetios, Dominatio ejus Reverendissima dicit, adventum meum fuisse opportunissimum, propterea quod Galli, sua solita largitione usi, jam inceperant cum Dominis Helvetijs de pace tractare, ad Ducatum Mediolanensem in suis manibus sine interruptione retinendum. Veruntamen Dominatio ejus Reverendissima vestræ Reverendissimæ Dominationi pro certo significat, quod dicti Domini Helvetij erunt paratissimi facere omnia, quæ volet Majestas Regia et Dominatio vestra Reverendissima contra Gallos, tocius orbis Christiani turbatores, contra quos etiam Majestas Cæsarea omnes vires suas parat, et personaliter illos in Italia aggressurus est, quia decrevit illustrissimum Dominum Franciscum Ducem Bari (nobilissimum et summis virtutibus præditum adolescentem) Ducem Mediolani creare, tamquam germanum fratrem Maximiliani, qui dimisso turpissime Ducatu in Galliam migravit. Atque etiam constituit Gallicam ambitionem opprimere et pessundare, quo facilius Majestas Regia suum jus hæreditarium in regno Franciæ recuperet. Quod quum ita sit, nihil nobis nunc deest præter pecuniam, quam si

mecum attulissem, Reverendissimus Dominus Sedunensis effecisset, ut intra decem dies post adventum meum Domini Helvetij Gallos fuerint aggressi. Quare Dominationi vestræ Reverendissimæ iterum atque iterum supplico, ut pecunia omni celeritate mittatur: in mittendo nihil erit periculi, quia nunquam persolvetur, nisi observatis omnibus conditionibus quas Dominatio vestra Reverendissima commissioni meæ inseruit. Nunc advenit tempus invadendi Gallos, quia Rex Francorum est ita pecunia exhaustus, ut vagetur hinc inde per Italiam pecuniam extorquendo, quæ res effecit, ut maximum odium omnium in se concitaverit. Dominatio vestra Reverendissima mihi isthinc discedenti dixit se optare potius duabus horis cum Reverendissimo Domino Sedunensi colloqui, quam habere centum milia aureorum. Profecto Dominatio vestra Reverendissima non sine causa illud desideravit, quia nunquam natus fuit vir majori prudentia, neque magis expertus in rebus magnis tractandis. Ad hoc est magis affectus, ut restituat Majestatem Regiam in suum regnum Franciæ, quam ut recuperet illa quæ in Ducatu Mediolanensi amisit. Et hac de causa personaliter ad Helvetios mecum est itura brevi, cum ut respondeat summæ humanitati et benevolentiæ Reverendissimæ Dominationis Vestræ, tum ut omnia celerius in commodum Majestatis Regiæ perfitiantur. Item Dominatio ejus Reverendissima omnem operam dabit, ut Magnifici Domini Helvetij, conjunctis copijs Cæsareæ Majestatis, invadant Gallos, priusquam Rex ab Italia discedat, id quod maximi est momenti. Et quoniam Majestas Regia et Dominatio vestra Reverendissima tam magnam spem in Reverendissimo Domino Cardinale Sedunensi collocarunt, ipse constituit interresse conflictui, ut vos clare intelligatis Dominationem ejus Reverendissimam tam paratam esse exponere vitam pro vobis, quam vos parati estis ei et Magnificis Dominis Helvetijs nunc succurere. Bona autem sua in hijs rebus nihili

æstimat; quia jam Helvetijs donanda misit x milia ducatorum, ad interrumpendos tractatus Gallicos. Ut dicam summatim, nihil in hoc Reverendissimo Domino Sedunensi deest, quod ad sapientissimum et nobilissimum principem consummandum pertinet. Quamobrem peto ac repeto ut Dominatio vestra Reverendissima mittat pecuniam, cujus nunc defectus rebus nostris maximo est impedimento; ideo quod non solum Majestas Cæsarea, sed etiam omnes ejus Consiliarii, et præcipue Reverendissimus Dominus Cardinalis Gurcensis, pessime sunt erga Gallos animati, ut paucis rem expediam, vel nunc, vel nunquam, regnum Galliæ recuperandum est. Notabile indicium animi Cæsareæ Majestatis erga Gallos est illud, quod nuper dimisit Oratorem Gallicum ad nullum colloquium admissum, ignominiose magis, quam honorifice. Reverendissimus Dominus Sedunensis Dominationem vestram Reverendissimam vehementer orat ut summæ pecuniæ in commissione mea expressæ addat xx milia coronarum, alioquin numerus xx milium Helvetiorum compleri non poterit. Quoniam hic audimus Regem Gallicum laborare totis viribus, ut cum Sanctissimo Domino nostro colloquatur, ad res suas cum Sanctitate Ejus componendas; laborandum est etiam Dominationi vestræ Reverendissimæ in eadem re diligentissime, ne Sanctitas Ejus a nobis alienetur.

Nunc fit diæta inter Helvetios. Quid dercernent et concludent, Reverendissimus Dominus Sedunensis brevi intellegit. Ego, ut primum nuntius hac de re allatus erit, omnia ad Dominationem vestram Reverendissimam perscribam. Litteræ, quas Dominatio vestra Reverendissima ad me dabit, mittendæ sunt ad Magnificum Dominum Robertum Wyngfelde; quia is intelliget quo in loco apud Helvetios sim; ad quos intra biduum vel tridum, ut Reverendissimus Dominus Sedunensis mihi significavit, profecturus sum una cum Dominatione ejus Reverendissima. Valeat felicissime

Reverendissima Dominatio vestra, cui me humiliter commendo et trado.

Ex Insbroke, 12. Novembris 1515.

Excellentissimæ Dominationis vestræ Reverendissimæ humilis servulus,

(Signatur) Ri: Paceus.

(Superscribitur)

Reverendissimo in Christo Patri ac Domino, Domino, Thomæ, Miseratione Divina, Presbytero Cardinali Eboracensi, Domino suo observantissimo.

Cito.
Cito.

Beilage II.

Pace to Wolsey: Kempten, 20. November 1515. Continuations of his interview with the Cardinal of Sion.

Britisch Museum. Cott. Mss. Vitell. B. VIII. fo. 204. Abgedrukt in State Papers, VI, p. 39.

The sixtent daye offe this present monthe I did writt my laste letters unto your Grace from Isbruke, certifyynge the same off all thingis than occurrant. At this tyme youre Grace schall undrestond that mi Lorde the Cardinal Sedunensis and I be this day butt forti milis fromme the Swisses, wythe whome is the Duke offe Bari, namidde and declaride by the Emperowre Duke off Millen, for to sollicide his owne cawse agaynst the French King. Evyn att owre arryvinge we shall have a resolution off the sayd Swices, what theye wull do. I have perfect knowliege,

that the sayde Swisses wull agre withe Hymme for moni, bi the vehemeht labore off the Duke offe Savoye, who doithe nott oonlie procure herein the French King his cause; butt moche more his owne, with the French King his mony; for yffe the Swisses do not agre with the French King, the sayde Duke off Savoy is lyke to lose hys Dukdome. Mi Lorde the Cardinall Sedunensis haith declaridde the hole cause of mi cumminge unto the Emperowre, saying that herein he haithe doon nothing contrari (to my commyssion), wherin your Grace is content that he may shew all thynges fidis et intimis amicis. I doo certify your Grace herof, to thintent that, yffe this thinge be farther knowen than yowe wolde, that it be not imputid unto me. Albeitt trust everi thynge is for the beste; for the Emperowre is marvaluseli well contentidde herwithe, bycause He intendithe the same thinge that we doo go abowte. I have twyse wretyn unto yowre Grace for moni, to be here present for the Swisses; for wytheowte that nothinge wyth them can be doone, and especialli at thys tyme, because offe the French King hys grete offirs offe the contrari parte; whoos labure is not gretter for to helpe Hymme selfe than to hurte us. Wherfore it is tyme to loke to the oppression off his intolerable ambition; for He doithe now, aftre his late victorie, opynli avante Hymme selfe, that He wyll do mo and more excellente actis than ever didde Alexander Mangnus. I nevir hadde wrytynge fromme yowre Grace synst departyne owte offe Englande, wheroffe I do gretli marvayle, considerata rerum mutatione. The French King had lateli sende a secret messanger unto the Duke offe Barri offerynge unto hym twenty thowsande ducatis yerly for to renunce his title offe the Dukery offe Milen, and undoubtidli he hadde acceptidde the sayde offre, had nott my commyng ben. I did yisterdaye see ande rede letters offe the Popis Ambassadours resident in

Swycelande, wherin thies wurdis wer formally comprisidde, „desperandum est de Helviciis, nisi Rex Angliæ succurrat, et nisi idem resistat Gallis, occupabunt omnia.“ Valeat fellicissime Reverendissima Dominatio vestra, cui me humillime commendo et trado. Ex oppido

Kempti, 20mo Novembris.

Excellentissimæ Dominationis Vestræ Reverendissimæ
fidelissimus Servulus
Ri. Paceus.

(Superscribed)

Reverendissimo in Christo Patri ac Domino Domino Thomæ, Miseratione Divina Presbytero Cardinali Eboracensi; Domino suo observandissimo.

In Anglia.

Beilage III.

Pace to Wolsey. Constance, 1. February 1516. Reports his proceedings with the Swiss and the Emperor.

Aus dem englischen Staatsarchive. Abgedruckt in State Papers VI, p. 42.

Pleas itt your Grace. After the wrytynge off my former letters, whyche yow schall receve at thys tyme, Mr. Melchior Langho arrividde unto thys citie wyth all suche letters, instructions, and advertisements, as were sende bi hym frome the Kyngis Highnesse and your Grace to my Lorde the Cardinal Sedunensis and me, to the singular grete comforte off us boith; for we, seynge evidently the total ruine off Frannce, and that the Kyngis Highnesse and

your Grace do so wysely and substantially in every condition endever your selfe unto the same, have that thynge that we most desirydde; for we be as goodde frendis to the Frenchemen as they be to us.

Nunc ad res Helveticas. The 20t daye off thys present monyth, at my beynge in Surryke, a grete numbre off the best, most valiant, and wyse capitans didde cum to me, and offrydde them selfes to serve the Kyngis Grace, gevynge unto me all suerties that I wolde desyre off there fidelitie; for to continue the warre not oonly in Itali for the recovery off the Duchy of Millan, but also to procede in to France at the Kyngis commanndment and wagis, there to continue as long as I schulde be in there company. For thys there most kynde offre I didde geve unto them most harty thankes in the Kyngis name, and schewidde unto them what honor profyte and perpetual suertie schulde ensue unto them bi the continuance off thys there goodde and benevolent mynde towardis the Kyngis Grace. I made them also, aftre the maner off there contreye, the best chere I couith devise for the Kyngis honor. And in fardre communication hadde betwixt us concernynge our hasty entrie into Itali, they desiridde me instantly to sollicite th Emperour to cum, accordynge to hys promyse, to the citie off Constance, for a final conclusion betwixte Hym and them; so that wythowte more more delaye we myght procede into Itali, and geve bataigle to the Frenchemen; and in the mean tyme advertise the Kyngis Grace off there intent to meate wyth Hym in Frannce. I answerde herunto that I hadde by especiall currors advertisydde th Emperour off every thynge necessari, and espetially off his hasty cummynge to Constance, for the respecte affore rehersaydde. Itt fortunydde, to all our grete comfortes, that whyls we were in thys communication, arrividde unto me a curior frome th Emperour

wyth verraye kynde and substancial letters, thankynge me for my faythe and diligence in hys causis, beynge commune wytt hys most dere brodre Kynge off Englande and Frannce, and that accordynge to my desyre and counsayle He wolde cum to Constance wythowte fayle wythin 4 or 5 dayes. The sayde capitans, havynge thys knowliege, were gladde above reason, and sayde they wolde all accumpany the Lord Galiace and me to the sayde citie: and so didde, for to abyde th Emperours cummynge. And thys we taryede all togedre ûnto the daye prefixidde; and in the mean tyme arrividde to thys citie 6 ambassadors of the Swyces, for to conclude in lyke manner with th Emperour and me. But th Emperour haith kepte no promise wyth us, to the grete hynderance off my causis, but to none apparent hurte as yet; but yff He continue in thys hys slownes and negligence, He may fortune to do no goodde to odre men, and hurte Himselfe most off all. All th Ambassadors and capitans off the Swyces were marvalusly evyl contentidde wyth th Emperour for thys hys deade, and schewidde unto me that He nevyr kepte promise wyth them; and that, wythowte ony respecte hadde unto Hym, they intentidde to departe, but for my sake they were contentidde to tary unto the tyme I schulde have fardre knowliege off hys mynde. Wherfore I depechydde a curior in all haste possible to the sayde Emperour, and advertisydde Hym playnely, in conveniente wurdis, what parel schudde ensue both to Hym and odre men, yff He didde not cum hydre accordynge to hys promise. And because I thoght itt necessari to have sum wyse person to sollicite my wrytynge unto the sayde Emperour, I didde also wryte oon lettre unto the Ambassador of Arragon, a veraye wyse and substancial man; knowynge the absence off Syr Roberte Wyngfelde for causis necessari. The sayde Ambassador off Arragon didde not only

accomplysche my desyre in every thynge, but also depechydde unto me a curior in all hast, and advertisydde me that th Emperor approvidde and laudidde my wrytynge and counsayle in every thynge, and wolde folowe the same, but for certayne respectes He couith not cum to Constance, but wolde drawe nere therunto; and that th Emperour desirydde me to cum unto Hym 3 dayes jorney from thys citie, for to treate wyth Hym suche thingis as apparteignidde unto Hym and the Kynge my Soverayne Lorde. When the Swyce hadde knowliege of hys mynde, that He wolde not cum hydre, but have me awaye, they sayde playnely unto me, that yff I departidde to th Emperour, they wolde departe home; and when the fame schulde be spredde abrode in there cuntrey off my departynge frome Constance, every man wolde beleve that all thynges declarydde unto them in my Princes name were but fables. And all thies there wurdis were off verraye troith. Wherefore I didde connsayle herin with my Lorde the Cardinal Sedunensis, and sum. odre also off th Emperours counsayle, beynge resident here; and itt was concludidde betwixt us, that in no cace I schulde departe hense; but that we all wyth oone assent schulde wryte unto the sayde Emperour the necessitie off myne abydynge here, and the parell that myght ensue bi my departynge. And thus I have interteignidde the sayde Swyces yet, not wythowte cost and chiarge, but all is well exspende. Farthermore, for to have a resolute answere, I desirydde the Lorde Galiace to ryde to th Emperour to declare unto Hym all parelles, and to returne agayne wyth all diligence, and at hys returne I schall have large knowliege off the sayde Emperours mynde. Suer I am that He intendith as yet no hurte, nodre goith abowte ony concorde or appoyntement wyth the Frenche Kynge. And when He schall intende oodrewyse, I am suer to have perfecte knowliege theroff. Wherefore

your Grace maye, wythowte fere, continue your mynde stedfastly towardis the ruine and the oppression off the Frenche pryde, unto suche tyme that yow schalbe advertisydde bi me how all thynges schall succede here. As for the Frenche Kynge, yow neade not fere Hym, for He is more affrayde to offende the Kyngis Grace than He is to be pynyschydde in Hell for hys intolerable ambition; wyche thynge doith ryght well appere by suche communication as He hadde wyth the Pope, promittynge recompence off the brekynge off hys fayth in sollicitynge the Scottes agaynst us. As touchynge th Emperours desyre to speke wyth me, itt is for none odre intent, but for to have sum off the Kyngis mony for to paye sum off hys soldiers; but I schall handle Hym well enoghe herin. He schall not, by me consent, cast awaye the Kyngis Graces mony, as He doith hys owne. The Lordis off the Canton off Surryke haith constitute a Diete to be celebrate in there towne the furst Sundaye off Lent, wherin I schall have sum answere; but harde itt wulbe to have a final resolution, because off the dissension as is yet amongist them. They have constitute the sayde Diete in the despite off suche Cantons as doith schewe sum favor to Frannce. Suer I am that I schall have no answer there but goodde, bi the means off the Lordis off the towne, whyche doith constantly favor my causis contra omnes gallizantes. Nothynge can hurte my causis, but oonly th Emperours slownesse; for yff He set forwarde, we schall have mo men than we have mony to paye wagis. Where your Grace doith wryte, that I schall do ryght acceptable service to the Kyngis Grace, yff I bringe the Swyces in to Itali; I assure Your Grace I am at a perfecte poynte wyth the best capitans off all the cuntreye, not oonly to procede in to Itali, but also in to Frannce, si res in Italia bene succedent. Wherfore necessari itt is, that in omnem eventum your

Grace make provision off mony to be in aredinesse at tyme convenient in thoos parties where we schalbe; off the conveyance wheroff I have myne opinion in my odre letters declaridde. I do hourely tary for a resolution of th Emperour and I trust verrayly to have one goodde, thoghe thies Almaynes be so diligent in resolvynge there matiers, that they hadde levyr lose a grete citie, than to arise from there dinar to defende the same. Valeat felicissime Reverendissima Dominatio Vestra, cui me humillime commendo et trado.

Ex Constantia, prima Februarji 1516.

Excellentissimæ Dominationis vestræ Reverendissimæ
Fidelissimus Servulus
Ri. Paceus.

Where your Grace doith fere that th Emperour schulde conduce the Swyces, at our beynge in Itali, agaynst the Venitians, do yow take no maner off thoght for that; for the Swyces wull not medyl with th Emperour in folowynge Hym oone fote. They say they wull have none Emperour in the felde, but the Lorde Galiace and me; for hym they do esteme for hys wysedome and fayth, and me for my Kyngis mony; and a litle the more, because they do evidently see nowe that I was not sende in to there cuntreye to disseve them. Farthermore they have no maner off trust in they sayde Emperour as touchynge mony, but oonly in the Kyngis Grace, and they have advertisydde me to beware that the Kyngis mony cum not in to hys handis, sayynge that they do well knowe that the sayde Emperour hadde oone 100,000 crownys off the Kyngis Grace in the tyme off the last warre, for to set them forwarde in to Burgunde; and they hadde nevyr theroff past 40,000 floreyns: and that was the chyffe cause that made them cum to appoyntment wyth the Frenche Kynge

at that tyme. My Lorde the Bushoppe Verulanus, Ambassadour for the Popis Holines in Swycelande, is ryght evyl contentidde wyth the Pope for hys late communication hadde wyth the Frenche Kynge; and he had advertisydde Hys Holines to take goode heade what He doith, and to forsake the Frenche Kynge be tyme, and take hys frendis party, and espetially the Kyngis Graces. The sayde Ambassador doith firmely stike to the Kyngis causis in Swycelande, knowynge and seynge evidently that suche waye as the Kynge schall take is most for the Popis honor and suertie. Agantur ei gratiæ; est prudentissimus et fidelissimus vir, et Reverendissimo Domino Sedunensi addictissimus.

(Superscribed)

Reverendissimo in Christo Patri ac Domino Domino, Miseratione Divina, Tituli Sanctæ Ceciliæ Presbitero Cardinali Eboracensi Domino suo observantissimo.

Beilage IV.

Pace to Burbank. Chur, 20. february 1516. Unofficial account of the state of affairs.

Aus dem englischen Staatsarchive. Abgedruckt in State papers VI, p. 46.

Mr. Burbanke, wyth most harty commendations. Aftre the wrytynge off my odre letters, I recevidde your datidde the 30 off January with the duplicates, for fere off the interception off Mr. Melchior, whoo arrividde here in savetie. As towchynge newe inventions off somer schalbe

grene, yow didde verraye wisely and kyndly offre your lyffe therin, for yow schall not dye therfore; non solum promovi expeditionem contra Gallum, sed jam sum in armis cum meis Helvetjis, sicut latissime scribo ad Reverendissimam Dominationem communem. Somnient alji, quicquid velint; ego apertissime video, quid expedit Christianissimo Regi nostro et suo regno. Fac ut omnes amici mei pro salute mea orent, quia non modo in bellum, sed in conflictum ipsum, sum iturus; et qualiscunque eveniat sors, ea contentus ero, si victoriam ab hostibus reportabimus; aliquid fortasse merebor laudis, si occidar, gloriosum erit pro patria, Principe, et Domino occubuisse. Yow maye schewe unto my Lorde, that I knowe ryght well not oonly Wingfeld, but also the Emperour; there inventions and ceremonys schall not let me to accomplysche the Kyngis desyre and my masters commanndment. As touchynge the matier off hym that wolde be Pope, I schall wryte yow som thynge oone odre tyme, and not nowe. Deus rem bene vertat. I thanke yow most hartly for your singular love schewidde unto me in all myne owne causis, wheroff I am informidde largely bi one John Clyphton. Quidquid mihi boni proveniet, erit non minus tecum commune, quam cum fratre meo vel meipso, testor Deum. I praye yow schewe unto my Lorde, that I am at intolerable expences for me to bere emongist thies Swyces, whome a man must have allwaye at meate and drynke wyth hym, or schiame hys Prynce, hys master, and hymselfe; whyche I nodre can nor wul do. Hec scripsi inter strepitum armorum et tympanorum. Omnes amicos saluta. Vale felicissime. Ex civitate Curiensi, 20 Februarij.

Non minus tuus quam suus

Ri. Paceus.

(Superscribed)

Domino Gulielmo Burbanco amico suo charissimo.

The following is on a separate half sheet of paper, placed loose within the letter:

Syr, Yow maye schewe unto my Lorde Cardinal myne opinion off somer schalbe grene, and put hys Grace owte off doubte that dremes and newe inventions can not let me to do that I se most expedient accordynge to' my chiarge; advertisynge hym in like manner that I have not oonly usidde all diligence in settynge forwarde the Swyces, but also in kepynge th Emperour from takynge ony concorde or pease wyth the French. For I have interruptidde diverse practis is made secretly diverse wayes for that purpose; so that th Emperour Hym selfe haith wretyn unto me therin, as yow schall see bi hys letter directidde unto me, sende wyth thies present unto my Lorde Cardinal. The sayde Emperour is departidde towardis Itali, and we schall schortly june wyth Hym.

Do yow move my Lorde Cardinal, as I wretyn unto hys Grace, that all humanitie maye be schewidde unto thys gentil man berer heroff, for the Lorde Galiaces sake: whoo is oone off the noblest and wysest men that evyr I didde see, and the most substantiall and faythfull to the Kynge in thys interprise; and necessari itt is that he have sum honorable rewarde, wherunto yow schall be privey: I doubt not, do yow helpe, that itt be in royalles or nobles.

Beilage V.

Pace to Wolsey. Pfunt, 26. february 1516. Private interview with the Emperor.

Aus dem englischen Staatsarchive. Abgedruckt in State Papers VI, p. 47.

In my last letters wretyn unto your Grace frome the cytie of Cure, I advertisidde the same that I wolde ryde frome thense to the Emperour for to speke wyth Hym off every thynge necessari concernynge the advanncement off thys our enterpryse in to Itali; and so thys daye have I doon. My Lorde the Cardinal Sedunensis, Syr Roberte Wyngfelde, and I, didde dyne wyth the sayde Emperour, and aftre dynar hadde large communication wyth Hym, in the whyche He manifestly declaridde hys mynde in thys, that He intendidde to be allwaye wythin oon dayes jorneye off the army of the Swyces; and when itt schulde cum to the strikynge of batayle, He wolde be emongist the furst. Farthermore He schewidde that He hadde made provision off all maner off thynge necessari for thys interprise. He is nowe but 3 dayes jorney longe frome Trente, in confinibus Italie. I schewidde unto Hym secretly your Gracys mynde in that He schulde not in ony maner agree wyth the French Kynge, repetynge suche wurdis as He Hym selfe sayde unto your Grace in the felde at Terroane; and that your Grace wolde be a faythful procurator of hys yn this, that the Kyngis Highnesse schulde not forsake Hym. He was marveluse gladde to here thys, and sayde that He wolde wryte letters off thankes unto your Grace herfore, and committe unto my credence thys thynge folowynge, vizt that He wolde not oonly entre in to Itali to

fyght wyth the Frenchemen, but also invade Frannce. And for that intent He desirith your Grace to move the Kyngis Highnesse to do the same; for He saythe that He wull set the crowne apon the Kyngis Graces hedde there. Wherfore He thynkyth that itt is most necessarie that the Kyngis Highnesse be alwaye in aredynesse for that intent, quia res ejus agitur. To morowe I do departe hense to Trent, there for to meate wyth the Lorde Galyace and all the armye, and frome thense to procede wythowte delaye in to Itali agaynst the Frenche men, who haith made a crye openlye in Mylan, that no man, in payne off deth, schall speke oon wurde off the cummynge of the Swyces thydre; wherbye your Grace maye well perceve in what cace theye do stonde. I am ryght gladde that your Grace in your last letters doith approve all that I have doon hydretoo; for itt is nowe in suche case that nothynge bi me can perische, quia exitus belli est incertus et in manu Dei; butt ytt ys not lyke, butt itt most neadis succede well, forwe have the goodlyest army off Swyces that evyr was seen, and most redy to fighte, and the Frenche men be affrayde off us affore theye do se us, and when we schall cum nere them, we do gretli fere that they wull runne awaye. I do hourelye loke for answer off diverse my letters. Valeat felicissime Reverendissima Dominatio Vestra. Ex Founce, 26 Februa.

Ri. Paceus.

(Superscribed)

Reverendissimo in Christo Patri ac Domino Domino Thomæ, Miseratione Divina, Tituli Sanctæ Cæciliæ Presbytero Cardinali Eboracensi, Domino suo observantissimo.

Beilage VI.

Pace to Wolsey. Trent, 4. March 1516. Proceedings of the Emperor.

Aus dem englischen Staatsarchive. Abgedruckt in State Papers VI, p. 48.

I have recevydd your Gracys letters datyd the 18 of February, wheryn I do perceve that your Grace doubtidde sore, lest that the dethe of the last Kynge of Arragon schulde have pervertidde al the enterprise of the Emperor and the Swyces to be made in to Italy for the expulsion of the French King: but, as I have advertisidde your Grace heretofore, it is not so; for the Emperour, notwithstondinge the sayde Kynges dethe, is stedfast, and the Swyces doith nothinge regarde itt, but oonly theye be gladde therof, because theye lovydde Hym not tamquam perfidum, so that his dethe here haith hindrede nothinge, but rather, accordinge to your desire, set everie thinge forwarde. Where your Grace ferith that mi letters schulde have been interceptidde, bi reasan that in the space of 25 dayes yow hadde no worde from me, I thinke no letter of mine haith bene interceptidd, excepte oon, conteyninge this in fewe wurdis, videlicet, that al my businessis here succedidd well, and that your Grace schulde loke for no mo letters frome me unto the time that Thomas Cotton schulde cum withe sum conclusion, shewynge that affore his cumminge I cowde write nothinge of certayntie nor substancial: and this is the cause that your Grace was so longe withe owte my letters.

Farthermore, there is none so redy conveyance owte off the Swyce lande as is in odre places, wythowte intolerable costis for me to bere. And yet in tyme off necessitie I have regardidde non suche costis, but send unto your Grace 2 besidis Thomas Cotton; of the which oon didde ryde owthe of the sayde Swyce lande to Bruxellis in 6 dayes, as Jam advertisydde by Syr Thomas Spinelli. Non est verisimile ut ille sit in scribendo negligens, qui pro patria, Principe, et Domino, singulis horis mori est paratissimus.

The Emperor haith appoyntidde that Syr Robert Wyngfelde and I schall speke wyth Hym tomorowe, for to make unto Hym overture off suche thingis as the Kingis Highnesse and your Grace hath committidde unto us, whyche undoubtidly schalbe to hys comforte; for thoghe grete practisis be made and lyke offers unto Hym bi the French Kyng, yet, as itt evidently unto thys daye apperith, He intendith in no wyse to forsake the Kingis Highnesse. Wherfore itt is expedient and necessari that your Grace move the Kingis Highnesse that, howe so evyr the businesse of Itali schall succede, He do styke fast wyth the sayde Emperor for the havynge off Hym schalbe grete suertie for the Kinges Highnesse and his Realme, and by the losse of Hym grete inconvenientis might falle. He is nowe wythin fyfty mile Englysche off Itali, to the grete comforte off the Swyces, and the grete fere off the Frenchemen, who intendith not to fight wyth us, but to stoppe us frome victuallis as muche as they maye. The Lord Galiace tis daye departith to Verona wyth all the army off the Swyces, whom I schall folowe, aftre that I have spoken wyth the sayde Emperour. I have at large advertisidde your Grace in my former letters off the necessitie off money, that is here, for the payment off the secunde monythys wagis. The grete cause off thys necessitie procedith

bi thys mean, that we have bene compellidde to laye owte sum mony secretly, bi the advise and counsayle off my Lorde the Cardinal Sedunensis and all odre the Kyngis frendis, for the interruptynge off the French Kyngis practysys. And yff we hadde notso doon; itt hadde bene impossible to have broght the sayde Swyces in to Itali. Over thys the Swyces be unreasonable in askynge mony, and remedi is there none, but to content them at this tyme, quia talis est illorum barbaries, ut pecuniam petitam neganti mortem minentur. And I am ryght glàdde that itt haith so fortunydde Syr Roberte Wyngfelde and me to meate togedre here at thys tyme, not-to thintent he schulde have hys parte off thys intolerable troble emongist the Swyces, (as he nowe haith), for I wolde not wysche itt to a dagge, sed ut sit testis intolerabilis mali, tolerandi tamen, quia necessitas rerum sic postulat. Where the Frenchemen doith prate and lye of there 8 Cantons of the Swyces, your Grace schal have thys true answere unto that lye, vizt that we have nowe in the felde the best capitans wyth the most valyant men of al the hole 13 Cantons; sed paciamur Gallos illo se pascere mendacio, because yt cost them about 200 and fyfty thowsande scytys, wiche be undoubtidly wythowte remedy clene lost wythowte ony maner off profeyt unto the sayde Frenchmen. And thys is sum thynge; besidis that they have bene compellidde bi my cummynge hydre to expende in susteyninge there army in Itali.

Afterthat we have hadde communication with the Emperour, I schall wryte unto your Grace agayne bi the nexte post, but I can put no doubt but that we schall have suche answere as yow desyre, considerynge that the sayde Emperour doith make diligent labor for the same selfe thynge that the Kyngis Highnesse doith desyre. Va-

leat felicissime Reverendissima Dominatio Vestra, cui me humillime commendo et trado.

Ex Tridento, 4 Martii.

Excellentissimæ Dominationis Vestræ Reverendissimæ
fidelissimus Servulus
Ri. Paceus.

Beilage VII.

Aus Rymeri fœdera etc. ed. Holmes, Tom. VI, pars I, pag. 117.

De tractando cum Elvetiis. Rex universis et singulis, ad quorum etc. Salutem.

Cùm retroactis temporibus, inter Antecessores sive Progenitores nostros, Præclarissimæ Memoriæ, olim Reges Angliæ, Nosque, Regna, Patrias, Terras, et Dominia sua et nostra quæcumque ex una, et Magnificos Spectabilesque Dominos, Nobiles, Gentes, Communitatem, et Cantonos superioris Ligæ Almaniæ, communiter dictos Elveticos, partibus ex altera, nulla unquam hactenus fuerit Lis, Bellum, aut Discordia; set divino (ut credimus) instinctu, sine alicujus specialis Fœderis aut Confœderationis Pacto vel Conventione semper fuerit sincera Pax, mutuus Amor et Concors Amicitia,

Nos ad Laudem Omnipotentis Dei, Orthodoxæque Fidei Exaltationem, et Nostrorum, ac prædictorum Dominorum, Nobilium, Gentium, Communitatis, et Cantonorum Statuum, Juriumque Conservationem, et pro præcipua Affectione quam erga eosdem Dominos, Nobiles, Gentes, Communitates, et Cantonos intimè gerimus et habemus, volentes eandem

Amicitiam, Dilectionem, Affectionem, et Concordiam, meliori-bus viis et modis possibilibus, cum eisdem non modò imper-petuum conservare, firmare, et stabilire, verùm etiam pro viribus nostris adaugere,

De Fidelitate igitur Prudentia et Circumspectione, Di-lectorum et Fidelium nostrorum, Roberti Wingfeld Militis Consiliarii nostri et Magistri Richardi Pace Archidiaconi Dorcestriæ plurimùm confidentes,

Ipsos nostros veros et indubitatos Oratores, et Nuncios speciales Facimus, Constituimus et per Præsentes deputamus,

Dantes et Concedentes eisdem et eorum utrique, Tenore Præsentium, Auctoritatem, Potestatem, ac Mandatum gene-rale et speciale, pro Nobis et Nomine nostro, cum præfatis Dominis, Nobilibus, Gentibus, Communitate, et Cantonis, et eorum quolibet, conjunctim et divisim, solùm vel pro Nobis et Nomine nostro, cum Sanctissimo Domino nostro Papa Leone Decimo et Sacratissimo Principe Maximiliano Ro-manorum Imperatore Fratre et Consanguineo nostro Ca-rissimo, necnon cum Illustrissimis Principibus, Charolo Prin-cipe Castellæ, et Francisco Barræ et Mediolani Duce, Consanguineis nostris Dilectissimis ac etiam cum præfatis Dominis, Nobilibus, Gentibus, Communitate, et Cantonis, et eorumdem Papæ, Imperatoris, Principis, Ducis, Dominorum, Gentium, Communitatis, et Cantonorum quolibet conjunctim et divisim eorumve Commissariis, Procuratoribus, et Depu-tatis sufficientem in ea parte Commissionem habentibus, de et super perpetua Pace, Amicitia, Unione, et Confœdera-tione inter Nos et Ipsos, Hæredes et Successores nostros et suos, Regna, Patrias, Terras, et Dominia nostra et sua res-pectivé, Tractandi, Communicandi, Paciscendi, Concordandi, et Concludendi, cum illis Pactis, Vinculis, Conditionibus, Promissionibus, Securitatibus, Juramentis in Animam nostram, Literis et Clausulis aliis necessariis, quibus dicti nostri Commissarii, Oratores, et Procuratores consentiendum

esse duxerint, ac super hujusmodi Conventis, Concordatis, et Conclusis dictis Dominis Nobilibus, Gentibus, Communitati, et Cantonis, eorumve Commissariis, Procuratoribus, et Oratoribus, Literas validas et efficaces pro parte nostra tradendi, aliasque consimilis effectûs et vigoris ab Eisdem petendi et recipiendi,

Et generaliter omnia et singula, etc.

Promittentes, bonâ Fide et in Verbo Regio, etc.

In cujus, etc.

Teste Rege apud Westmonasterium,

xxj die Februarii 1516.

Per ipsum Regem.

Beilage VIII.

Aus Rymeri Fœdera etc. ed. Holmes, Tom. VI, Pars I, p. 126.

Pro Confœderatione cum Elvetiis.

Rex universis et singulis etc. adaugere.

De Fidelitate igitur Prudentia et Circumspectione Dilecti et Fidelis nostri Magistri Ricardi Pace Archidiaconi Dorcestriæ Secretarii nostri plurimùm confidentes, Ipsum nostrum verum et indubitatum Oratorem, Commissarium, Procuratorem, et Nuncium specialem Facimus, Constituimus et per Præsentes Deputamus,

Dantes et Concedentes Ei, Tenore Præsentium, Auctoritatem, Potestatem ac Mandatum generale et speciale, pro Nobis et Nomine nostro, cum præfatis Dominis, Nobilibus, Gentibus, Communitate, et Cantonis, et eorum quolibet, conjunctim et divisim, solùm vel pro Nobis et Nomine

nostro, cum Sanctissimo Domino nostro Papa Leone Decimo, et Sacratissimo Principe Maximiliano Imperatore Romanorum Fratre et Consanguineo nostro Carissimo, necnon, Illustrissimo Principe, Carolo Catholico Rege Castellæ, Legionis, Granatæ, Aragoniæ, etc. Archiduce Austriæ, Duce Burgundiæ, Lotharingiæ, Brabantiæ, etc. Comite Flandriæ, etc. Consanguineis nostris Dilectissimis, ac cum præfatis Dominis, Nobilibus, Gentibus, Communitate, et Cantonis, et eorumdem Papæ, Imperatoris, Catholici Regis, Dominorum, Gentium, et Communitatis, et ipsorum Cantonorum quolibet, conjunctim et divisim, eorumve Commissariis, Procuratoribus, et Deputatis sufficientem in ea Parte Commissionem habentibus, de et super perpetua Pace, Amicitia, Unione, et Confœderatione inter Nos et Ipsos Dominos Elfetios, et singulos Cantonos eorumdem qui ad id assentire voluerint, Hæredes et Successores nostros et suos, Regna, Patrias, Terras, et Dominia nostra et sua respectivè,

Necnon super una Annua Largitione Portione sive Provisione, dictis Dominis Elvetiis constituendâ, et quotannis solvendâ,

Ac, pro ejusdem Largitionis Portionis sive Provisionis Annua Solutione, Locis Diebus et Terminis ad hoc Limitandis et Assignandis, Nos tàm Nomine nostro quàm Nomine præfati Præcharissimi Fratris et Consanguinei nostri Caroli Regis Catholici etc. Obligandi, Tractandi, Communicandi, Paciscendi, Concordandi, et Concludendi, cum illis Pactis, Vinculis, Conditionibus, Obligationibus, Securitatibus, Juramentis in Animam nostram, Literis, Clausulis aliis necessariis, quibus dictus noster Commissarius, Orator, et Procurator consentiendum esse duxerit,

Ac super hujusmodi Conventis, Concordatis et Conclusis dictis Dominis, Nobilibus, Gentibus, Communitati, et Cantonis, eorumve Commissariis, Procuratoribus, et Oratoribus, Literas validas et efficaces pro Parte nostra Tradendi,

aliasque consimilis effectûs et vigoris, quatenus eos tangit et concernit, ab Eisdem Petendi et Recipiendi,

Et generaliter omnia et singula, quæ in prædictis et circa ea Nomine nostro concordabunt, capitulabunt, jurabunt, firmabunt, et concludent, ac Illa Ratificabimus et nullo unquam tempore Revocabimus, nec contra ea aut eorum aliquod faciemus, vel quovis pacto veniemus;

Promittentes, bonâ Fide et in Verbo Regio, Nos Ratum Gratum et Firmum habituros id totum et quicquid per dictum Oratorem, Commissarium, Procuratorem, Nuncium, et Deputatum nostrum Actum, Gestum, aut Factum fuerit in Præmissis, sub Obligatione omnium Bonorum nostrorum Patrimonialium et Fiscalium.

In cujus rei Testimonium hiis Præsentibus Magnum Sigillum nostrum apponi fecimus.

Datum London. Octavo Die Novembris, Anno Domini Millesimo, Quingentesimo, Sextodecimo, Regni verò nostri Octavo.

Per ipsum Regem.

Beilage IX.

Aus Rymeri Fœdera etc. ed. Holmes, Tom. VI, Pars I, p. 126.

Explicatio cujusdam Articuli, pro Helvetiis continendis per Annuum Censum Eis Reddendum, ex Parte Cæsareæ Majestatis, per Oratores suos.

Quamvis inter cætera, quæ in Tractatu Pacis Amicitiæ et Fœderis Defensivi, inter Nos Ambassiatores Commissarios et Oratores Maximiliani Sacratissimæ Cæsareæ Majestatis

et Serenissimorum Principum Henrici Angliæ et Franciæ ac Caroli Catholici Regum jamdudùm inito et concluso, de Dato Vicesimi noni Diei Mensis Octobris Anni Domini Millesimi Quingentesimi Decimi Sexti, Provisum Concordatum et Decretum fuerat,

Quòd pro Continendis et Conservandis Dominis Helvetiis in firma Amicitia et solida Benivolentia erga Dominos nostros Supremos et eorum singulos, sic quod Eis adhæreant, nullique alii Principi aut Potentatui sive Communitati contra Eos aut eorum aliquem hostiliter inserviant aut Arma gerant, Annua quædam Largitio Portio sive Provisio eisdem Helvetiis largiretur constitueretur et assignaretur;

Prout in dicto Tractatu diffusiùs et copiosiùs continetur,

Quia tamen per dictum Tractatum hujusmodi Largitio Portio sive Provisio specificè et in particulari nondum nominata aut designata existit, Operæ pretium igitur et conducibile Nobis Oratoribus prædictis visum est ut, omni postpositâ Morâ, ulteriorique Procrastinatione semotâ, ipsa Largitio Portio sive Provisio, quotannis Amicitiâ cum eisdem Helvetiis percutiendâ durante solvenda, specificè et in particulari constituatur et designetur,

Nos igitur Oratores prædicti, Vice et Nomine Principum nostrorum prædictorum, et Auctoritate Commissionum nostrarum a dictis Principibus nostris in ea parte Nobis respectivè Datarum, Convenimus Concordavimus et Conclusimus quòd, pro Parte Serenissimorum Principum Angliæ et Catholici Regum, Summa Triginta Millium Florenorum Auri benè et fideliter dictis Dominis Helvetiis, quotannis, durante dictâ Amicitiâ, consignabitur et solvetur, videlicet,

Pro Parte Regis Angliæ Quindecim Millia Florenorum Auri,

Et pro parte Caroli Catholici Regis alia Quindecim Millia similium Florenorum,

Cæsarea quoque Majestas Portionem sive Largitionem ad quam dictis Helvetiis sealiis Confœderationibus dandam et annuatim contribuendam astrinxit, pro Parte suâ, fideliter persolvet;

Quod si hujusmodi Summa, pro Continendis dictis Dominis Helvetiis in hujusmodi Amicitiâ, non sufficiat, sed ampliori pro communibus et privatis Largitionibus vel Sarcinis opus erit, inter Nos dictos Cæsareæ Majestatis et Caroli Catholici Regis Oratores, Nominibus et Auctoritate Principum nostrorum prædictorum, Conventum Concordatum et Conclusum est quòd, tunc et in eo Casu, dicti Cæsarea Majestas et Catolicus Rex totum et omne id, quod præter et ultra dictam Summam Triginta Millium Florenorum Auri dictis Helvetiis pro eorum publicâ et privatâ Largitione Portione sive Intertentione opus erit, æquis Portionibus persolvent, et eorum quilibet persolvet aut persolvi faciet, modò Portio hujusmodi supererroganda Summam Sex Millium Florenorum Auri non excedat.

Et, Insuper, inter Nos Oratores prædictos Conventum Concordatum et Conclusum est quòd, si dicta Summa Sex Millium Florenorum Auri per Cæsaream et Catholicam Majestates ad Intertenendum Helvetios in Publico ac Privato et Particulari minimè sufficiat, tum Summa, per dictos Confœderatos principaliter Contrahentes, supér his qui prædictam Ligam communi Consensu ipsorum Confœderatorum admittent et ingredientur, taxabitur, pro Intertenendis dictis Helvetiis, in publico et privato, applicabitur convertetur et erogabitur, ut eo prætextu dictis Helvetiis, ex omni parte provisis, Ipsi unanimiter eisdem Confœderatis libentiùs adhæreant et indissolubili Vinculo conjungantur:

Ad quarum omnium et singularum Summarum, ut præmittitur, Solutionem Modo et Formâ Locisque et Temporibus ad hoc per Oratores dictarum Majestatum apud dictos Helvetios agentes designandis, deputandis, præfigendis,

paciscendis, ac promittendis, sic, ut præmittitur, benè et fideliter fiendam, Nos; dictorum Cæsareæ Majestatis Angliæ et Catholici Regum Commissarii et Oratores, vigore et auctoritate Commissionum Nobis per Principes nostros in hac parte Datarum et Concessarum, eosdem Principes nostros et eorum singulos, quatenus eos respectivè tangit et concernit, bonâ Fide et in vim Pacti, Astringimus et Obligamus per Præsentes:

Promittentes quòd dicti Principes et eorum singuli præsentem Articulum et omnia in eodem contenta, intra Duos Menses Datam Præsentium immediatè et proximè sequentes, per Litteras suas Patentes, Magnis suis Sigillis respectivè munitas et Manibus suis subscriptas, Ratificabunt, seque ad hujusmodi Articuli Observantiam bonâ Fide Astringent et Obligabunt, sisque eorum quilibet Se Astringet et Obligabit.

In quorum omnium et singulorum Fidem et Testimonium Nos Oratores dictæ Cæsareæ Majestatis præsenti Articulo, Manibus nostris subscripto, Sigilla nostra apposuimus.

Dat. Londonii, 7 die Mensis Novembris, Anno Domini suprascripto.

Matheus Cardinalis Sediniens.

B. De Com.

Sub Sigillis præfatorum Commissariorum de Cera rubea pendentibus a Duplicibus Caudis Pergamenæ.

Articulus pro Helvetiis, ex Parte Caroli Regis Catholici.

Quamvis, etc. ut supra.

In quorum omnium et singulorum Fidem et Testimo-

nium Nos Orator dicti Catholici Regis præsenti Articulo, Manu nostrâ subscripto, Sigillum nostrum apposuimus.

Dat. London. Septimâ die Mensis Novembris, Anno Domini suprascripto.

Bernardus Heluen. Episc.

Sub Sigillo præfati Commissarii de Cerâ rubeâ pendente a duplici caudâ Pergamenæ

Beilage X.

Aus Rymeri Fœdera etc. ed. Holmes, Tom. VI, Pars I, p. 131.

A Populo Helvetico Litera de Gratiis.

Christianissima Regia Majestas.

Post devotissima Sacrarum Oscula Manuum.

Satis mihi fuit ante Notum quantum hic Populus Helveticus Majestati vestræ Christianissimæ deditus fuit propter singularem ipsius Benivolentiam et Liberalitatem, quas in ipsâ Natio hæc experta est, quarum optimè est Memor.

Sed incredibile dictu est quantum sibi et qualem Benivolentiam, per totam hanc Patriam, Majestas vestra Invictissima nunc comparavit, postquam illas proximas suas huc scripsit Literas; ex quibus manifestè patet Elvetiis se nullum præter Majestatem vestram fidelem habere Amicum, quod ante Eis constare quoque videbatur, quùm tam humanum Responsum darent, in publica sua Dieta, Reverendo Domino Ricardo Paceo, Majestatis vestræ apud ipsos Oratori omnium gratissimo; affirmantes Se nunquam fore Inmemores Beneficiorum ipsius Christianissimæ Majestatis vestræ in Nationem suam Collatorum, nec unquam Personæ ipsius aut

7*

112133

Coronæ Angliæ defuturos, ut omittam illud quod nec patientur Milites suos contra Majestatem vestram Arma unquam gestare.

Ego (Christianissima Majestas) non possum non vehementissime gaudere de hac mutua Benevolentia inter ipsam et hanç Nationem, quæ in Armis est Valentissima, licet aliàs sit planè Rustica.

Nam cum video Gallos Cristas ita erigere, ut maximâ fraude usi Ecclesiam Dei et Christi Vicarium iterum aggredi conati sint, nescio unde adversus hæc Mala petendum sit Auxilium, nisi a Majestate vestra Christianissima et istis, qui ejus Nutui, datâ occasione, haud dubiè erunt paratissimi.

Nobis, qui hic Sanctissimi Domini nostri Negotia agimus, Literæ ab Hostibus quottidiè intercipiuntur; ita ut nihil certi possimus intelligere a Sanctitate ejus; Famâ autem et ex Nunciis, hinç inde venientibus, nihil boni intelligimus, dûm ille Franciscus Maria in Statu adhuc persistat, nullis in aperto Præsidiis adjutus:

Quare, quod ad Mę attinet, Majestati vestræ Christianissimæ humillimè supplico nè Sanctissimum Dominum nostrum deserat, quem in omnibus ei assensurum firmissimè scio: quâ in Re quàm fideliter atque diligenter ego elaboravi, sicuti Majestas vestra Christianissima poterit ex suo hic Oratore clarè intelligere.

Quæ felicissimè diutissimeque valeat, et cujus Clementiæ Me devotissimè commendo.

Ex Turregio, vicesimo nono Die Martii, Millesimo Quingentesimo Decimo septimo.

Vestræ Christianissimæ Celsitudinis,

Devotissimus Servitor.

Ennius Episcopus Verulan.

Beilage XI.

Aus Rymeri Fœdera etc. ed. Holmes, Tom. VI, Pars I, p. 133.

Confirmatio Articuli pro Helvetiis explicati, per Oratores Caroli Regis Castellæ, per ipsum Regem.

Carolus, Dei gratiâ Rex Castellæ, Navarræ, utriusque Siciliæ, Jerusalem, Majoricarum, Valentiæ, Sardiniæ, Corsicæ, etc. Archindux Austriæ, Dux Burgundiæ, Lotharingiæ, Brabantiæ, Stiriæ, Carinthiæ, Limburgiæ, Lucemburgiæ, et Geldriæ; Comes Flandriæ, Habsburgen. Thirolis, Arthesiæ, Burgundiæ Palatinus et Hanoniæ, Lantgravius Alsatiæ, Princeps Sueviæ, Marchio Burgoviæ et Sacri Romani Imperii, Hollandiæ, Zelendiæ, Ferrettis, Friburgiæ, Namurci, et Zutphaniæ Comes, Dominus Frisii, Marchiarum, Sclavoniæ, Portusnaonis, Salimarum et Mechliniæ, omnibus ad quos præsentes Litteræ pervenerint, Salutem.

Inspeximus quendam Articulum, de Dato London. Septimo Die Mensis Novembris, Anno Domini Millesimo Quingentesimo Decimo sexto, inter Nostros ac Maximiliani Sacratissimæ Cæsareæ Majestatis et Henrici Angliæ Regis veros certos legittimos et indubitatos Procuratores, Oratores, Ambassiadores sufficienter auctorisatos, Conventum, Concordatum, et Conclusum, pro continendis et conservandis Dominis Helvetiis in firmâ Amicitiâ et solidâ Benivolentiâ erga nos prædictos Principes, sub eo qui sequitur Tenore Verborum,

Quamvis, etc.

In quorum omnium et singulorum Fidem et Testimonium nos Orator dicti Catholici Hispaniarum Regis præsenti Articulo, Manu nostrâ subscripto, Sigillum nostrum apposuimus. Dat. Londoniæ, septimo die Mensis Novembris, Anno Domini supradicto.

Notum facimus quòd Nos, omnia in supradicto Articulo contenta et specificata Rata, Firma et Grata habentes, ea omnia et singula, quatenus Nos tangunt aut tangere poterunt, Acceptamus, Confirmamus, et Ratificamus; Renunciantes specialiter et expressè omnibus tàm Juris quàm Facti Exceptionibus, et Exceptionum generibus, Appellationibus, Provocationibus, Privilegiis, Beneficiis, et Defensionibus, quibuscumque (quæ et quas pro hic Insertis haberi volumus) per quæ aliquid dici allegari vel obici potest contra prædictum Articulum vel Contenta in eodem, quo mediante a dicto Articulo vel ab in eodem Insertis recedi potest directè vel indirectè quovis quæsito colore; Supplentes etiam omnes et singulos tàm Juris quàm Facti Defectus, maximè Auctori talis Commissionis vel Commissionum omnium Confœderatorum vel aliquorum aut alicujus eorundem, Ratione omissionis Signaturæ vel alicujus Rei Causæ vel Materiæ cujuscumque vel ob Inhabilitatem Personarum vel Personæ quibus vel cui Auctoritas commissa est vel fuit, vel quicquam aliud ad Validitatem Præmissorum hic defuerit, aut aliquid sit Insertum in Commissione vel Commissionibus Confœderatorum prædictorum quod Substantiam et Effectum prædicti Articuli impediret, extenuaret, diminueret, extingueret vel eundem abrogaret, id per has Litteras nostras Confirmatorias, Manu nostrâ signatas et Magno Sigillo nostro sigillatas, mero motu et ex certâ scientiâ nostris, supplemus ut perinde Firmitatem habeat atque si omnia solempniter ritè et rectè facta essent;

Promittentes, bonâ Fide et in Verbo Regio, omnia et singula, in Articulo prædicto contenta et specificata, quatenus nos tangunt aut Subditos nostros tangere poterunt, pro Parte nostrâ, realiter et cum effectu, benè et fideliter observare, adimplere et exequi.

In quorum omnium et singulorum Præmissorum Fidem

et Testimonium hiis præsentibus Litteris nostris Patentibus, Manu nostrâ subscriptis, Magnum Sigillum nostrum apponi fecimus.

Datum in Oppido nostro Bruxellensi, die undeximo Mensis Maii, Anno Domini millesimo quingentesimo decimo septimo, Regni verò nostri secundo.

Charles.

Per Regem in suo Concilio.

N. Haneton.

Sub Magno Sigillo præfati Catholici Regis de cera rubea, pendente à duplici caudâ Pergamenæ.

Kaspar Bauhin's,

des ersten Professors der Anatomie und Botanik an der Universität Basel,

Leben und Charakter.

Vortrag,

gehalten den 17. November und 1. December 1859 in der historischen Gesellschaft zu Basel,

von

J. W. Heß,

Lehrer am Real-Gymnasium.

Quellen.

1. Bauhin's Werke, deren Verzeichniß die Athenæ Rauricæ, Haller's Bibl. Botan., Anatom., Chirurg. und Medic. Pract., Nicéron's Mémoires und Scheuchzer's Nova liter. Helv. enthalten. In den Vorreden vieler derselben finden sich manche höchst schätzbare Angaben namentlich über seine Studien.

2. Bauhin's Briefwechsel, der auf unsrer öffentlichen Bibliothek in 8 Folianten, zum Theil vermischt mit dem seines Sohnes Johann Kaspar, aufbewahrt wird. Diese Sammlung enthält aber nur die an B. gerichteten Briefe, mit Ausnahme des für seine Lebensgeschichte äußerst wichtigen Bandes, welcher seine eigenhändige Correspondenz mit seiner Braut und nachmaligen ersten Gattinn Barbara Vogelmann von Mömpelgart enthält unter der Aufschrift: Caspari Bauhini ejusque uxoris Barbaræ Vogelmannæ epistolæ mutuæ autographæ 36. Diese Correspondenz wird ergänzt durch die handschriftliche Sammlung der von seinen Schwiegereltern an ihn und seine Frau abgeschickten Briefe unter dem Titel: Hectoris Vogelmanni ejusdemque uxoris Sabinæ ad Casparum Bauhinum ejusque uxorem epistolæ autographæ 130.

3. Vielfältige Auskunft über Bauhin's Leben erhält man auch aus den im Universitätsarchive enthaltenen Acta et Decreta der Regenz, sowie aus dem Decanatsbuch der medicin. Facultät.

4. Reden auf Bauhin: 1. Parentalia Caspari Bauhini von Emanuel Stupanus, Basil. 1625. 2. Ein christliche Leüchpredig — bey der — begräbnuß des — Herren Doctoris Caspari Bauhini — durch M. Johannem Gernlerum, Diaconum. 3. Dazu kommt noch die Oratio Panegyrica in Johannem Casparum Bauhinum von Theodor Zwinger, Basil. 1687.

5. Schriften über Bauhin: 1. J. C. Beck, Gelehrtes Basel, Mscpt.; 2. Du Petit-Thouars in der Biographie Universelle, III. 556—565; 3. Haller's Schweizerbibliothek, II. 131 ff.; 4. Herzog's Athenæ Rauricæ, 183—187; 5. Iselin's histor.-geogr. Lexicon, I. 400; 6. Jöcher's Gelehrtenlexicon, I. 863 ff; 7. Leu's Schweizerisches Lexicon, II. 283 ff. u. Supplement, I. 161; 8. L. Meister, Helvetiens berühmte Männer, I. 221—226; 9. Nicéron, Mémoires, XVII. 229 ff.; 10. Scheuchzeri, Nova literaria Helv., Jahrgang 1705, 48 ff. Einzelne anderweitige Quellen werden in der Arbeit selbst angeführt werden. Es ist aber auffallend, daß bei Ochs in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, VI. 394, Bauhins nur obenhin Erwähnung geschieht, und daß im Bürgerbuche von Lutz, wo freilich eine Menge Lücken die Ungenauigkeit der Arbeit bezeugen, der Name Bauhin gänzlich übergangen ist. Auch eine andere Quelle, bei der man wenigstens eine Notiz über Kaspar Bauhin zu erwarten berechtigt wäre, Rüdin's Theatrum academ. Basil., Mscpt., enthält Nichts. Ebensowenig findet er sich in Tonjola, Basilea sepulta, erwähnt.

Kaspar Bauhin's, des ersten Professors der Anatomie und Botanik an der Universität Basel, Leben und Charakter.

Unter den Gelehrten, welche zum Ruhme unsrer Hochschule im In- und Auslande nicht wenig beigetragen haben, nehmen einige Mitglieder der seit mehr als hundert Jahren bei uns erloschenen Familie **Bauhin**[1]) eine der hervorragendsten Stellen ein. Die meisten des Geschlechts haben sich dem Studium der Natur- und Arzneiwissenschaften ergeben. Die Vorliebe für diese Fächer war in der Familie so einheimisch, daß sie sich — gewiß ein seltenes Beispiel der Art, dem sich bei uns nur noch das der Bernoulli, der Buxtorfe und der Zwinger an die Seite stellen läßt — zweihundert volle Jahre hindurch vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hat. Mehrere Bauhine sind im 16. und 17. Jahrhundert die Zierde unsrer medicinischen Facultät gewesen; andere haben sich als ausübende Aerzte theils in Basel, theils im Dienste auswärtiger Fürsten und Herren Ansehen und Ruhm erworben.

---

1) Der letzte des Geschlechtes in Basel war, nach Leu, **Johann Kaspar**, der 1735 zu einem Mitgliede des Großen Raths erwählt wurde und 1753 in Berlin als Regimentsarzt in preußischen Diensten starb. Sein Sohn **Emanuel** starb, nach der Biogr. univers, ebenfalls als preußischer Militärarzt, im Jahr 1746.

Unter allen Mitgliedern der Bauhin'schen Familie ist aber für unsre Hochschule keiner bedeutender gewesen als **Kaspar Bauhin**, ein Mann, der in der Anatomie, besonders aber in der Botanik geglänzt und zugleich mit seinem ältern Bruder Johannes eine wichtige Epoche in der Geschichte dieser Wissenschaft gebildet hat, für welche er zu seiner Zeit die größte Autorität in deutschen Landen gewesen und bis auf Linné geblieben ist.

Um so mehr muß es uns wundern, daß bis jetzt das Leben dieses Mannes noch von Niemanden ist ausführlicher beschrieben worden. Das Einzige, was man bisher über Kaspar Bauhin's Leben wußte, beschränkte sich auf die zum Theil sehr dürftigen und mangelhaften Notizen, welche in den oben angeführten Sammelwerken zusammengestellt sind. Und doch ist eine Biographie des Mannes nicht nur in Beziehung auf seine wissenschaftliche Thätigkeit und seinen Verkehr mit den gelehrtesten Männern seines Faches, sondern auch von rein menschlicher Seite aus betrachtet, eine höchst dankbare und lohnende Aufgabe. Wir begleiten ihn da nicht nur auf die Universitäten Italiens, Frankreichs und Deutschlands, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat; wir lernen ihn nicht nur als Lehrer in Schrift und Wort in seiner Thätigkeit als Professor kennen; sondern es ist uns auch vergönnt, einen Blick in die heiligsten Verhältnisse des menschlichen Lebens, einen Blick in seinen Bräutigams- und Ehestand zu thun und da seinen Charakter und seine Denkart von einer für uns höchst ansprechenden Seite kennen zu lernen. Billig überlasse ich daher denen, welche durch Stand und Beruf besser dazu befähigt sind als ich, die Darstellung von Bauhin's Verdiensten um die Wissenschaft und die Erörterung seines Verhältnisses zu seinen Fachgenossen der Vor-, Mit- und Nachwelt. Meine Absicht war, Bauhin's Leben und Charakter nach den mir zugänglichen Quellen Ihnen vorzuführen. Und wenn auch der Vollständigkeit wegen wenigstens Einiges über seine wissenschaftlichen Leistun-

gen und Verdienste mußte gesagt werden, so bitte ich zum Voraus, den Maaßstab an diesen Theil meiner Arbeit anlegen zu wollen, welcher ihr als derjenigen eines Laien zukommt.

Was aber ferner noch zur Ausarbeitung dieser Biographie mich bewogen hat, war der Gedanke an die bevorstehende vierhundertjährige Jubelfeier unsrer geliebten Basler Universität, der wir raschen Schrittes entgegengehen. Sollte man nicht unter den vielen Namen, die da werden genannt werden, auch an den Mann erinnern dürfen, der einer ihrer hervorragendsten Lehrer und einst eine ihrer Zierden gewesen ist? Zu diesem Ehren- und Freudenfeste unsrer Alma Mater, der so Vieles zu verdanken ich dankbar gestehe und stäts gestehen werde, möchte auch ich hiemit ein Scherflein beitragen. Wollen Sie daher diesem Versuche einer Lebensbeschreibung Kaspar Bauhin's Ihre freundliche Nachsicht nicht entziehen und den vielen Mängeln und Lücken derselben wegen der Kürze der mir gesteckten Zeit und wegen vielfacher anderweitiger Beschäftigung einigermaßen Ihre Entschuldigung zu Theil werden lassen.

1. Bauhin's Eltern und Geschwister.

Die Familie Bauhin[1]) stammt aus Frankreich. Zwei Linien derselben blühten noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Namen Bauyn zu Paris und Dijon und standen daselbst in hohem Ansehen.[2]) Der erste des Namens zu Basel war Johannes, der Vater unseres Kaspar. Zur Zeit der Religionsverfolgungen unter der Regierung Königs Franz I. floh er aus seinem Vaterlande und fand in unserm Basel nicht nur eine Freistatt, sondern auch Ehre und Ansehen. Seine merkwürdigen Schicksale erinnern an die seines Zeitgenossen Celius Secundus Curio. Weil es mir aber für

[1]) Der Name wird auch manchmal Bauyn, Bohin, Boin, Buy geschrieben.

[2]) Leu, Iselin, a. a. O.

meine Aufgabe passend erscheint, die Eindrücke kennen zu lernen, welche Kaspar Bauhin von frühester Jugend an im elterlichen Hause empfangen hat, und die Grundsätze wenigstens anzudeuten, nach denen seine Erziehung ist geleitet worden, so will ich in aller Kürze Folgendes über das Leben seines Vaters mittheilen.

Johannes Bauhin wurde den 24. August 1511 zu Amiens in der Picardie geboren. Schon frühe scheint er nach Paris gekommen zu sein, um daselbst bei dem Bruder seines Vaters, einem Wundarzte, die Arzneiwissenschaften zu studieren. Die Vorliebe für dieses Fach war also schon damals in seiner Familie einheimisch. Ja, wir lesen noch früher von einem Prosper Bauhinus, der als Leibarzt den König Karl VIII. (1483—1498) auf seinem Zuge nach Italien begleitet hat.[1] Bauhin's Lehrer in Paris war namentlich Jakob Sylvius, wie sein Schüler aus Amiens stammend, einer der berühmtesten medicinischen Docenten der damaligen Zeit.[2] Unter der Leitung dieses und andrer Männer machte Bauhin seine Studien mit solcher Auszeichnung, daß er schon als achtzehnjähriger Jüngling einen großen Ruf und eine ausgebreitete ärztliche Praxis sich erwarb, so daß er nach und nach von den Vornehmsten des Landes, ja von der Königinn Margaretha von Navarra,[3]

[1]) Oratio Panegyrica, Seite 16.

[2]) Geb. 1478, gest. 1555. Seine Vorlesungen waren wegen der Vorzüglichkeit seiner Methode sowohl, als wegen der Schönheit seines lateinischen Vortrags außerordentlich besucht, so daß die Zahl seiner Zuhörer auf 500, ja auf 1000 Personen sich soll belaufen haben. So berühmt er aber wegen seiner Gelehrsamkeit war, so berüchtigt war er wegen seines schmutzigen Geizes. Eine Menge Anekdoten, welche denselben charakterisieren, waren seiner Zeit darüber in Umlauf. Ich begnüge mich, die Grabschrift anzuführen, die einer seiner Schüler ihm setzte: Sylvius hic situs est, gratis qui nil dedit unquam, Mortuus et gratis quod legis ista dolet. Siehe über ihn Jöcher u. Biogr. Univers.

[3]) Bei Beck, Parentalia (S. 10), Oratio Panegyr. (Seite 14) heißt sie Catharina v. Navarra, Schwester Franz I. Dieser hatte aber nur eine einzige Schwester, Margaretha v. Navarra.

der Schwester Franz I., zu Rathe gezogen wurde. Eine glänzende Laufbahn that sich also dem jungen Arzte auf und eine Zukunft voll Ruhm und Ehre schien seiner zu warten. Da ging aber eine innerliche Umwandlung mit ihm vor, die ihn bewog, alle Ehren und Reichthümer, alle jene glänzenden Aussichten auf die Zukunft, ja selbst sein Vaterland, um des Bekenntnisses Jesu Christi willen freudig dahinzugeben. Das Lesen der im Jahr 1532 in Paris erschienenen lateinischen Uebersetzung des Neuen Testamentes von Erasmus machte ihn nämlich auf die große Abweichung der katholischen Kirche von der Lehre Christi und der Apostel aufmerksam und bewog ihn, zum reformierten Glauben überzutreten und öffentlich seine Ueberzeugung zu bekennen. Wahrscheinlich haben die Reden jener Männer, welche damals in Paris nach der sogenannten neuen Art predigten,[1]) sein Gemüth vorbereitet, und die Gunst Margarethens, einer Anhängerin der neuen Lehre, ihn zu einem solchen Schritte ermuthigt.

Wir müssen den Muth, welcher den jungen Mann zu seinem Bekenntnisse bewog, um so höher achten, als gerade die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts für die Evangelischen in Frankreich Jahre einer schweren Glaubensprobe gewesen sind. Viele von ihnen erlitten damals den Märtyrertod, während Andere, wie z. B. Calvin, den Verfolgungen nur durch die Flucht entgingen. Auch Bauhin wurde in die Trübsal jener Zeiten verflochten. Seines Bekenntnisses wegen verfolgt floh er nach dem gastlichen England hinüber, woselbst er drei Jahre lang[2]) sich aufhielt und durch ärztliche Praxis seinen Unterhalt verdiente. Durch trügerische Versprechungen falscher Freunde ließ er sich aber zur Rückkehr nach Paris bewegen. In diese Zeit fällt auch die Verehelichung des damals 26 Jahre alten Mannes

---

[1]) Hagenbach's Vorlesungen über die Geschichte der Reformation, III, 33.

[2]) So Beck, Jöcher, Iselin, Leu. Dagegen Parentalia Seite 10: per annum circiter.

mit Johanna Fontaine von Paris (im Jahre 1537).[1]) Das Glück der Neuvermählten wurde aber durch eine abermalige Verfolgung bald gewaltsam gestört. Johannes Bauhin ward von der Seite der Gattinn gerissen und mit vielen andern Glaubensgenossen in den Kerker geworfen. Nachdem er anderthalb Jahre lang im Gefängniß geschmachtet, wurde er zum Feuer verdammt. Dem Märtyrertode entging er aber wie durch ein Wunder. Als ein Gefangener hatte er der Königinn Margaretha in schwerer Krankheit durch ärztlichen Rath geholfen. Die dankbare Fürstinn legte bei ihrem Bruder Fürbitte für ihren Erretter ein, indem sie dem Könige zu bedenken gab, welcher Schatz von Kenntnissen mit diesem Manne verloren ginge. Die Bitte wurde gewährt und Bauhin aus dem Kerker entlassen. Kaum in Freiheit wurde er aber, vermuthlich in Folge seiner Gefangenschaft, von langwieriger Krankheit ergriffen, einem Wechselfieber, das ihn ein volles Jahr ans Bett fesselte. Den Genesenen betraf eine abermalige Verfolgung. Jetzt hatte selbst seine königliche Gönnerinn keine Macht mehr ihn zu schützen. Auf ihren Rath floh er aus Paris in die Einsamkeit des Ardennerwaldes und hielt sich eine Zeit lang in Jametz,[2]) einem lothringischen Landstädtchen, auf. Von da begab er sich nach Antwerpen, woselbst er medicinische Vorlesungen hielt und mit Glück prakticierte. Allein auch in dieser Stadt war seines Bleibens nicht lange. Die spanische Inquisition

---

[1]) Parentalia a. a. O. sagen zwar: anno ætatis suæ 29. Lutetiam revertitur, also im Jahr 1540. Da jedoch ebendaselbst gesagt wird, Bauhin sei exilio et peregrinationibus molestissimis per sexennium attritus gewesen, und zudem seine Ankunft in Basel ins Jahr 1541 muß gesetzt werden, so ist jene Zahl 29 wohl ein Versehen für 26, welche letztere Angabe mit Leu übereinstimmt, dessen Bericht wir oben gefolgt sind.

[2]) Jamettus. Das Städtchen liegt im heutigen Departement der Maas unweit der Gränze von Belgisch-Luxemburg.

spürte mit Eifer nach den Anhängern der verhaßten neuen Lehre. In ein und derselben Nacht wurden, wenn wir unserm Berichterstatter[1]) glauben dürfen, alle Evangelischen in Antwerpen überfallen, ins Gefängniß geschleppt und kurz hernach hingerichtet. Doch auch jetzt wieder blieb Bauhin durch Gottes gnädige Führung wunderbar erhalten. In der Unglücksnacht war er, wahrscheinlich in Berufsgeschäften, aus der Stadt abwesend. Eine edle Frau, die Gemahlinn des Stadtobersten, welcher er in schwerer Krankheit geholfen hatte, ließ dem arglos Zurückkehrenden durch heimlich abgeschickte Boten einen warnenden Wink zukommen. Bauhin kehrte um, verließ schleunig die gefährliche Gegend und floh nach Deutschland. Mit seiner der baldigen Entbindung entgegensehenden Gattinn gelangte er ein Asyl suchend rheinaufwärts in unser Basel. Die Stadt und die Leute gefielen ihm; er beschloß, sich hier niederzulassen. Dies geschah im Jahr 1541.[2])

Am Anfange scheint Bauhin in Basel mit ökonomischen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt zu haben, denn er mußte zuerst als Correktor in der Druckerei des Hieronymus Froben sein Brot erwerben. Bald aber machte er sich durch seine Geschicklichkeit als Arzt und Wundarzt bekannt. Als solcher erlangte er schnell einen so großen Ruhm, daß er von Einheimischen und Fremden, auch von den Vornehmsten, vielfältig zu Rathe gezogen wurde und sein gutes Auskommen fand. Im Jahr 1557 wird er von Felix Platter[3]) unter den 17 damals zu Basel praktizierenden Aerzten mit aufgeführt. Der Rath ehrte ihn durch Aufnahme ins Bürgerrecht,[4]) die Universität (wiewohl er

[1]) Parental. Seite 11.

[2]) Daß dieses Jahr wegen der in Basel erfolgten Geburt seines Sohnes Johannes anzunehmen sei, werden wir nach unten, Seite 114, Anm. 2 sehen. Beck und Parental. Seite 11 geben das Jahr 1542 an.

[3]) In seiner von Dr. Fechter herausgegebenen Autobiographie, Seite 180.

[4]) Im Decanatsbuch findet sich unter dem Jahr 1582, wo seines Todes erwähnt wird, von der Hand seines Sohnes Kaspar die Notiz: obdor-

nie ein Lehramt an derselben bekleidet hat) durch seine im Jahr 1574 erfolgte Aufnahme unter die Mitglieder der medicinischen Facultät. Ein Hauptzug seines Charakters war seine im Feuer der Trübsal erprobte Frömmigkeit. Wir werden sehen, wie diese Tugend, als das beste Gut dieses Lebens, auf seinen Sohn übergegangen ist. Er selbst pflegte voll Demuth zu sagen, daß sein Gebet zur Heilung der Kranken mehr beigetragen habe, als alle von ihm angewandten Arzneimittel.

Johannes Bauhin hatte außer drei Töchtern[1]) zwei Söhne, welche beide den ärztlichen Beruf ergriffen, und deren Ruf den des Vaters weit überragt hat. Der ältere Sohn, Johannes, im Jahr 1541[2]) zu Basel[3]) geboren, widmete sich mit Vorliebe dem Studium der Botanik und zeichnete sich darin schon frühe so aus, daß Konrad Gesner den erst 18jährigen Jüngling vielfältig zu Rathe zog. Nachdem er zu Basel, Tübingen, Padua und Montpellier seinen Studien obgelegen, übertrug man ihm im Jahr 1566 die Professur der Rhetorik in

---

mivit — postquam per 40 annos civis Basil. fuisset. Die Angabe von Ochs, VI, 394, er sei im Jahr 1582 Bürger geworden, ist somit unrichtig.

[1]) Eine derselben, Elisabeth, verehelichte sich den 28. Oktober 1565 mit dem Pfarrer Paul Cherler zu Binzen im Markgräflichen (siehe Mittheilungen zum „Basler Tagblatt" vom 15. und 17. Mai 1845 von Dr. K. Burkorf). Die beiden andern Töchter waren an zwei Battier, „Jehan und Jacob Bastier, Burger zu Basel," verheirathet („Supplication der Erben Dr. Bohini sel. Anno 1582 im Staatsarchiv").

[2]) Die Richtigkeit dieser Jahreszahl wird nicht nur durch die meisten Quellen, sondern auch durch die Umschrift seines Bildnisses (auf der hiesigen botanischen Bibliothek) bewiesen: Jo. Bauhinus — ætat. LX anno 1601. Beck irrt daher, wenn er sagt, das Jahr seiner Geburt sei nicht bekannt.

[3]) Brief eines Bauhin an Dr. Theod. Zwinger dat. 25. Nov. 1704, worin es heißt, Johannes B. sei anno 1541 hier (zu Basel) geboren. (Bibl. Freyo-Grynæa).

Basel, welches Lehramt er vier Jahre bekleidete. Er folgte dann einem ehrenvollen Rufe des Herzogs Ulrich und ließ sich als fürstlich würtembergischer Leibarzt und Landphysikus in Mömpelgart nieder, woselbst er über 40 Jahre lang, bis zu seinem im Jahr 1613 erfolgten Tode, thätig gewesen ist.

2. Bauhin's Jugend- und erste Studienjahre in Basel.

Kaspar Bauhin wurde den 17.[1]) Januar des Jahres 1560 zu Basel geboren. Die äußerst mühsame Geburt hätte der Mutter beinahe das Leben gekostet.[2]) Der Verfasser der Gedächtnißrede auf Bauhin vergißt bei diesem Anlasse nicht, auf das Beispiel Benjamin's, Scipio's des Aeltern und des M. Vipsanius Agrippa hinzuweisen, bei welchen allen die schwere Geburt eine Vorbedeutung besonderen Glückes gewesen sei. Der Vater des Neugeborenen aber, voll Freude und Dankbarkeit über die Erhaltung der geliebten Gattinn, that das Gelübde, daß das Knäblein dereinst der Theologie sich widmen und als Geistlicher im Dienste Gottes thätig sein solle.

In der Taufe wurde dem Kinde der Name Kaspar beigelegt, dem einen Taufzeugen zu Ehren, einem gelehrten Nieder-

---

[1]) So nach sämmtlichen Quellen. Von dieser Angabe weicht aber ein aus Mömpelgart, 2. Apr. 1581, datierter Brief des Bruders Johannes an Kaspar Bauhin ab, wo es heißt: — — Bauhinus natus 1560 Januarij 14 die solis — — uti [reperi quæ]rendo quædam de meis liberis in libro superintendentis ubi adscripti baptisati à 30 annis. Diese Stelle ist aus zwei Gründen merkwürdig: einmal wegen der Abweichung des Datums von der gewöhnlichen Angabe; sodann aber, wenn Kaspar Bauhin in Basel geboren ist, wie kann sein Bruder in Mömpelgart im Taufbuche des dortigen Superintendenten seinen Geburtstag suchen und finden?

[2]) „Partus Caspari Bauhini ægerrimus fuit, dolorosissimus, cum genitricis simul et sobolis vitæ periculo summo conjunctus; per integrum siquidem triduum inaniter partus cruciatibus et angustiis summis confecta, tandem — hora 7. vespertina filiolum suum exclusit.“ Parental. Seite 12.

länder Namens Kaspar Hellet. Als der andere Pathe wird Thomas ab Heyden, ein Gelehrter aus Belgien, genannt. Kaspar Hellet aber setzte später, als er in Basel starb, den jungen Bauhin zum Erben seiner Bibliothek und seines ganzen Vermögens ein. Derselbe Wohlthäter hat unsrer Universität ein Legat zum Besten armer Studierender vermacht. [1])

Indessen hatte es nicht den Anschein, als ob der Wunsch des Vaters, daß sein Sohn einst den Studien sich widme, jemals in Erfüllung gehen sollte. Die Gesundheit des kleinen Kaspar war eine äußerst schwächliche und nahm des Vaters ganze Kunst und Sorgfalt in Anspruch. Beständige Fieber, anhaltende Kopfschmerzen und Augenübel verzögerten die Entwicklung des Knaben so, daß er erst mit dem fünften Jahre verständlich sprechen lernte. Von dieser Zeit an scheint aber seine Gesundheit eine festere geworden zu sein. Mit der leiblichen Entwicklung ging die geistige Hand in Hand, denn er konnte, nachdem ihn der Vater selbst zu Hause in den Anfangsgründen des Lesens und Schreibens unterrichtet hatte, schon in seinem sechsten Jahre (1566) in die Schule auf Burg, das spätere Gymnasium, eintreten. Außer Thomas Platter wird hier ein gewisser Hermann Agricola als sein Lehrer genannt, vermuthlich einer jener Gehilfen Platter's, welche damals wegen ihrer geringen Besoldung nur kurze Zeit an der Schule thätig zu sein pflegten. [2]) Rasch durchlief unser Bauhin die vier Classen der Schule auf Burg, besuchte dann noch das (im Jahr 1544 gestiftete, 1589 mit dem Gymnasium verschmolzene) Pädagogium und wurde schon im Jahr 1572 in seinem zwölften Jahre, unter dem Rektorate Theodor Zwingers als Studiosus der Philosophie zu den öffentlichen Vorlesungen zugelassen. Wie in den untern Schulen, so zeichnete sich auch hier Kaspar Bauhin durch unermüdliche Lernbegierde aus. Es wird von ihm gerühmt,

---

[1]) Beck unter Kaspar Bauhin.

[2]) Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel, erste Abtheilung, S. 79.

daß, sowohl was Fleiß, als was Betragen anbelangt habe, Wenige gewesen seien, die es ihm gleichgethan, Keiner aber, der ihn übertroffen habe. Seine Lehrer waren: in den alten Sprachen und in der Dialektik Matthäus Meyer von Basel;[1]) in der Mathematik unser Chronist Christian Wurstisen;[2]) in der Rhetorik Erasmus Oswald Schreckenfuchs, ein Oesterreicher;[3]) in der Logik endlich der hier eingebürgerte Johann Nicolaus Stupanus aus Pontresina im Engadin.[4])

Nach vierjährigem Studium der Philosophie, wodurch für die eigentlichen Fachstudien der Grund gelegt wurde, und nach Erlangung der beiden niedern academischen Grade, des Baccalaureats und der Magisterwürde wandte sich Kaspar Bauhin in einem Alter von 16 Jahren (1576) nicht dem Studium der Theologie, sondern dem der Medicin zu. Für dieses Fach scheint er sowohl durch das Beispiel des Vaters und Bruders, als durch seine Naturanlage schon frühe eine überwiegende Vorliebe gefühlt zu haben. In Anbetracht dessen hatte auch der Vater selbst den Gedanken, daß sein Sohn Theologie studiere, längst gänzlich aufgegeben und denselben seit Jahren privatim in den Arzneiwissenschaften, und namentlich in der Anatomie, unter-

---

[1]) Geb. 1545; Prof. der latein. Literatur und der Dialektik 1566, der griechischen Sprache 1571, seines Amtes entsetzt 1582, starb 1586.

[2]) Siehe seine Biographie bei Wolf, Biographien zur Culturgesch. der Schweiz, II. Seite 35 ff.

[3]) Geb. 1511; Prof. der Rhetorik zu Basel 1570, siedelte 1576 nach Mühlhausen (nicht nach Freiburg i. B., wie Athenæ Raur. angeben) über und starb 1579. Der im finningerischen Handel in Mühlhausen eine Rolle spielende Arzt Oswald Schreckenfuchs war sein Sohn.

[4]) Geb. 1542, studierte in Basel, Lehrer der Logik 1571, Prof. Organi Aristot. 1575, der Medicina theoretica 1589, starb 1621. — Parental. Seite 14 nennen auch noch als Bauhin's Lehrer den Celius Secundus Curio, der aber damals schon todt war († 1569).

wiesen, was uns der Sohn in einem seiner Werke selbst mittheilt.[1]) Ferner meldet er uns, daß er schon als eilfjähriger Knabe bei zwei öffentlichen anatomischen Zergliederungen (eines männlichen und eines weiblichen Cadavers) anwesend gewesen sei, welche sein Bruder Johannes und Felix Platter an der hiesigen Universität vorgenommen hätten.[2]) Außer dem Unterrichte seines Vaters genoß Bauhin als Studiosus der Medicin denjenigen Felix Platters. Auch Theodor Zwinger[3]) wird als sein Lehrer genannt, der freilich erst im Jahr 1580 die Professur der Medicina theoretica erhielt, vorher aber neben seiner Lehrthätigkeit als Professor der Philosophie junge Mediciner privatim unterwiesen hat. Es gab nämlich damals gerade für die Fächer, welche unsern Bauhin am meisten anzogen, für die Anatomie und Botanik, noch keine öffentlichen Lehrer an unsrer Universität. In der medicinischen Facultät waren nur zwei ordentliche Professoren angestellt, der eine für den theoretischen, der andere für den praktischen Theil der Wissenschaft. Diese beiden Professoren mußten „bey gegebener Gelegenheit zu Zeiten" eine Zergliederung des menschlichen Leibes vornehmen, „alle Jahre zwey Mahl um die Kreüter zu erkennen," die Studenten „auf die nächsten Berge" führen und endlich abwechselnd alle Monate die Disputierübungen derselben leiten.[4]) Wie mangelhaft noch überdieß diese Bestimmungen

[1]) Præfat. in Tractat. de Corp. hum. fabr. „A teneris a Parente meo privatim in toto Medicinæ studio, et maxime in Anatomico institutus sum."

[2]) Præf. in Tractat. de corp. hum. fabr. — Ueber diese Anatomie siehe Protokoll der Decanatsverhandlungen bei Nr. 53.

[3]) Geb. 1533 zu Basel, der erste Gelehrte dieses Geschlechtes, welches in der Folge unsrer Hochschule 8 Professoren, der Kirche 6 Geistliche, darunter zwei Antistites, und der Bürgerschaft 5 Aerzte gegeben hat. Er ward Professor der griech. Sprache 1565, 1571 Prof. der Philosophia practica (Ethik), 1580 Prof. der theoretischen Medicin, starb 1588.

[4]) Wurstisen's Kurzer Inbegriff der Geschichte von Basel von J. C. Beck, Seite 318.

ausgeführt wurden, ersehen wir unter Anderm daraus, daß von 1571 bis 1581, also während vollen zehn Jahren, keine öffentliche anatomische Uebung abgehalten ward. Desto fleißiger übte sich unser Bauhin mit strebsamen Genossen privatim sowohl im Zergliedern von allerlei Thieren, als im Sammeln und Kennenlernen der Pflanzen.[1]) Was ihn aber namentlich zum Studium der Botanik bewogen hat, darüber giebt er uns selbst in der Vorrede zu einem seiner botanischen Werke Auskunft. „Ich habe", schreibt er da, „im Jahre 1576 den Ausspruch des Galenus gelesen: Jeder Arzt, welcher eine Fülle von Heilmitteln sich verschaffen will, der muß mit Allem, was in der Heilkunde Nutzen gewährt, mit den Gewächsen, Thieren, Metallen und andern irdischen Körpern, denen wir in der Medicin einen Nutzen zuschreiben, genau bekannt sein, damit er sowohl die kennt, welche heilsam, als die, welche schädlich sind. — Denn ohne dieses kann ein Arzt nichts Tüchtiges leisten, und wenn er auch die ganze Heilmethode auswendig wüßte. Um aber die Pflanzen kennen zu lernen, ist es nöthig, daß strebsame Jünglinge dieselben nicht nur ein- oder zweimal, sondern öfters aufsuchen. Denn nur durch fleißiges unermüdliches Forschen erlangt man die Kenntniß der natürlichen Dinge. Dieser Ausspruch hat mich bewogen, nicht nur die Anatomie, sondern auch die Botanik mit Eifer zu betreiben."[2]) Und an einem andern Orte verweist Bauhin noch auf eine zweite Stelle aus Galen's Schriften, die ihn zur Botanik hingeführt habe, daß nämlich jeder Arzt wo möglich alle, wo nicht, doch wenigstens die meisten Gewächse, deren die Aerzte sich häufig bedienten, genau kennen sollte.[3])

---

[1]) Præfat. in Tract. de Corp. hum.; Parental. Seite 15.

[2]) Præf. in Phytopinacem. Die Stelle aus Galen, de compositione medicamentorum 3, 2, ist von Bauhin lateinisch citiert.

[3]) Præf. in Prodromum Theatri Botanici. Die Stelle steht Galenus de Antidotis 1, 5.

3. Bauhin's Studienjahre in Italien, Frankreich und Deutschland.

Nachdem nun Bauhin ein Jahr lang an der hiesigen Hochschule seine Zeit gewissenhaft benützt und in seinem Berufsstudium eine gute Grundlage gewonnen hatte, ging der 17jährige Jüngling im September 1577, als gerade unser Basel von einer Pestkrankheit heimgesucht wurde, nach Italien und bezog hier die Universität Padua, damals eine der ersten medicinischen Hochschulen,[1]) woselbst er auch nach vierzehntägiger Reise glücklich und wohlbehalten anlangte. In Padua besuchte Bauhin mit dem größten Eifer die Mediciner Hieronymus Mercurialis aus Forli,[2]) und Hieronymus Capivaccio oder Capo di Vacca[3]) und Emilio Campolongo aus Padua.[4]) Bauhin selbst nennt als seinen Lehrer den Anatomen Hieronymus Fabricius aus Aquapendente (d'Aqua pendente), den berühmten Schüler des gefeierten Fallopia.[5]) In der Botanik aber war sein Lehrer jener Jakob Anton Cortu-

---

[1]) Studii imprimis medici sedes et domicilium longe suavissimum, Parental. Seite 15.

[2]) Geb. 1530, von 1569—87 Professor medicinæ primarius zu Padua, später in Bologna und Pisa (hier mit einer jährlichen Besoldung von 2000 Ducaten), gestorben 1606. Er hat unter Anderm 6 Bücher de arte gymnastica geschrieben.

[3]) Er war 37 Jahre lang Professor der Medicin in seiner Vaterstadt Padua und starb 1589.

[4]) Geb. 1550, 1578 Professor, starb 1604. Parental. Seite 15 nennen ihn irrthümlich H. Fabricius Campolongus Trevisanus, wohl eine Verwechslung mit Hieronymus Fabricius d'Aqua pendente. Dieselbe Quelle führt noch als Lehrer Bauhin's den Hercules Saxonia und Ulysses Aldorandi an.

[5]) Præf. in Tract. de corp. hum. fabr. Aquapendente lebte von 1537 bis 1619. Er war nach Fallopias Tode (1562) Professor der Anatomie zu Padua geworden.

ſus, deſſen berühmter Name, das erſte Beiſpiel der Art, von dem Botaniker Petrus Andreas Matthiolus (deſſen Werke ſpäter unſer Bauhin herausgegeben hat) einer Pflanze iſt beigelegt worden.[1]) Vieles verdankte Bauhin auch dem Direktor des botaniſchen Gartens zu Padua, Melchior Guilandini, der, von Geburt ein Deutſcher aus Königsberg in Preußen, Namens Wieland, nach manchen widerwärtigen Schickſalen wegen ſeiner vorzüglichen botaniſchen Kenntniſſe jene Stelle erhalten hatte.[2]) In Padua war ſomit der Ort, wo Bauhin ſeinen Lieblingsſtudien ſo recht ſich hingeben konnte. Er rühmt es auch, daß er während ſeines faſt zweijährigen Aufenthaltes daſelbſt nicht nur der öffentlichen Sektion von ſieben Cadavern, ſondern außerdem noch vielen im Spital privatim vorgenommenen Zergliederungen habe beiwohnen können, und daß es ihm vergönnt geweſen ſei, bei dieſen letztern ſelbſt Hand anzulegen.[3]) Ebenſo reichliche Gelegenheit fand er, ſeine Kenntniſſe in der Botanik zu erweitern. Außer dem botaniſchen Garten zu Padua, dem berühmteſten damaliger Zeit, ſtanden dem Studenten die Gärten der vornehmſten Bürger offen, ſowie diejenigen, welche die venetianiſchen Nobili (es werden namentlich die Bembi, Contareni und Foscari genannt) auf der Inſel Chioggia bei Venedig angelegt hatten.[4]) Auf zahlreichen Excurſionen

---

[1]) Cortusa Matthioli nannte er die Pflanze. Cortuſus ſtarb 1593 in Padua, nachdem er die letzten Jahre ſeines Lebens Direktor des dortigen botaniſchen Gartens geweſen war. Matthiolus, geb. 1550 zu Siena, war Leibarzt des Kaiſers Maximilian II., ſtarb zu Trient im Jahr 1577.

[2]) Er ſtarb 1589. Parental. Seite 15 nennen ihn irrthümlich Johannes. Ueber ſeinen merkwürdigen Lebenslauf ſiehe Biogr. univers. Artikel Guilandin.

[3]) Præf. in Tract. de Corp. hum. fab.

[4]) Vorrede zum Phytopinax und zum Theatr. botan. Kaspar Bauhin's; Parental. Seite 15.

durchstreifte der wißbegierige Jüngling überdieß die ganze Umgegend von Padua.[1])

Nachdem nun Bauhin auf die angegebene Weise in Padua seine Zeit wohl angewendet hatte, machte er von hier aus eine Reise durch Italien. Wenn es auch eine ziemliche Uebertreibung sein mag, daß er „die Städte, Gefilde und Berge von fast ganz Italien zu Meer und zu Land nicht ohne große und wiederholte Lebensgefahr besucht hat,“[2]) so bereiste er doch einen bedeutenden Theil der Halbinsel, hörte in Bologna den Anatomen Julius Cäsar Arantius,[3]) verweilte einige Zeit in Rom,[4]) vielleicht auch in Neapel,[5]) und suchte überall im Umgange mit den gelehrtesten Männern seines Faches sein Wissen zu bereichern. Wir wollen ihn aber auch hier wieder über die Art seines Studiums selber berichten lassen. „Ich habe,“ sagt er in der Vorrede zu seinem Phytopinax, „mit möglichstem Fleiß und Eifer nicht nur die botanischen Schriftsteller, gleichsam als stumme Lehrer, durch Lesen und Wiederlesen zu Rathe gezogen; ich habe auch die lebenden Lehrer, so viele ich kennen lernte, aufmerksam gehört und sie fleißig über die Namen und Kräfte der Pflanzen befragt. Und weil es hauptsächlich darauf ankam, die Pflanzen an ihren Standorten aufzusuchen, so habe ich zu dem Ende weder Arbeit, noch Beschwerden, noch Kosten gescheut. Aber nicht nur ein Mal, sondern öfters habe ich dieselbe Pflanze untersucht. Denn wer im Sinne hat, in diesen Dingen eine

---

[1]) Auch Konrad Gesner hatte im Jahr 1544 in den Umgebungen Venedigs interessante botanische Excursionen gemacht. Wolf, Biogr. zur Culturgesch. d. Schweiz, I. 32.

[2]) Parental. Seite 15.

[3]) Præf. in Tract. de corp. hum. fabr.

[4]) Biogr. Univers.

[5]) Er stand sein ganzes Leben hindurch in Verbindung mit gelehrten Neapolitanern, namentlich mit Columna (Colonna), die er wohl bei diesem Besuche persönlich kennen gelernt hat.

Erfahrung zu erlangen, der muß die Pflanzen beobachten, wenn sie zu keimen beginnen und aus dem Boden hervorgucken, wenn sie ausgewachsen sind und wenn sie welk werden. Wer nur beim Ausschlüpfen einer Pflanze zugegen wäre, der kann die ausgewachsene nicht kennen; und wer nur eine ausgewachsene betrachten würde, dem wird die erst hervorsprossende unbekannt sein. Darum wird vornämlich derjenige eine Kenntniß der Pflanzen erlangen, der oftmals zum Aufsuchen derselben hinausgeht und an ihre Standorte sich verfügt. Die gesammelten Pflanzen aber habe ich getrocknet und aufbewahrt und mit den Schriftstellern verglichen."

Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren verließ Bauhin Italien, machte den Seinigen in Basel einen kurzen Besuch[1]) und wandte sich nach Frankreich, woselbst er zuerst die Universität Montpellier bezog. Auch hier erwarb sich Bauhin in hohem Grade die Liebe und Achtung seiner Lehrer, welche sein gereiftes Urtheil und seinen scharfen Verstand hochschätzten, daß es, wie die Gedächtnißrede auf ihn sich schwülstig

---

[1]) Bauhin selbst sagt zwar in der Præf. in Tract. de Corp. hum. fabr., daß er totum biennium in Italien sich aufgehalten habe. Ebenso giebt Beck dafür zwei Jahre, die Biogr. Univ. gar drei Jahre an. Allein diese Angabe wird nicht nur durch Parental. Seite 16 berichtigt, woselbst angegeben ist, Bauhin sei im September 1577 nach Italien verreist, und weiter: „Ex Italis, vix per mensem unum aut alterum cum parentibus suis ubi vixisset, Anno 1579 Calendis Maij Galliam petit;" sondern sie geht auch aus einem Briefe hervor, den ein in Padua studierender Jüngling Namens Theodorus Ecombertus „ipso die Palmarum 1579" an Theodor Zwinger nach Basel gesendet hat, worin es heißt: „Reversum ad vos spero Bauhinum cui — superioribus diebus ad vos profecturo literas dederam." Dadurch wird also, vorausgesetzt, daß das Datum der Abreise Bauhins nach Italien kein unrichtiges sei, woran übrigens nicht leicht ein Zweifel sein wird, sowohl sein bloß anderthalbjähriger Aufenthalt daselbst, als sein Besuch in Basel bestätigt (Bibl. Freyo-Grynæa).

ausdrückt, „nicht zu verwundern war, wenn er von der Heilkunde und den damit verwandten Wissenschaften mehr verstand, als diejenigen, welche nur oberflächlich, gleichsam wie ein Hund, aus dem Nile der Gelehrsamkeit schlürfen.“ [1])

Bauhin's Aufenthalt in Montpellier kann aber nicht lange gedauert haben. Er selbst sagt uns über denselben Nichts, sondern spricht lediglich von seinen Studien in Paris, woselbst wir ihm in demselben Jahre 1579 begegnen. Auch in Paris erwarb sich unser Landsmann durch seine soliden Kenntnisse schnell die Achtung und Anerkennung seiner Lehrer, und mit einem gewissen Stolze rühmt er sich, daß namentlich der geschickte Chirurg und Anatom Severin Pineau (Pinæus)[2]) sich bei den anatomischen Uebungen seiner als eines Gehilfen bedient habe.[3]) Auch privatim übte er sich fleißig in der Anatomie und machte eine Entdeckung, auf die er sich sein ganzes Leben lang nicht wenig zu Gute gethan hat.. Er fand nämlich beim genauen Untersuchen menschlicher Gedärme die später ihm zu Ehren, und so viel ich weiß bis auf den heutigen Tag so genannte Bauhin'sche Klappe (Bauhinia valvula, valvula coli). Da er uns darüber in seinen Werken selbst Auskunft giebt, so wollen wir auch hier wieder seiner eigenen Darstellung folgen. „Während ich mich“, so erzählt er, „Studierens halber zu Paris aufhielt und mich neben andern Studien privatim zugleich mit meinem Landsmanne Thomas Coccius (Koch)[4]) in der

---

[1]) Parental. S. 16. Als seine Lehrer in Montpellier nennt diese Quelle den J. Saporta, Laurentius Jubertus, J. Hucherius und Nic. Dortomanus.

[2]) Geb. um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Chartres, „Doyen du collège royal de chirurgie, un des professeurs les plus habiles que cette école ait possédés.“ Er starb zu Paris im Jahr 1619. Biogr. Univers.

[3]) Præf. in Tract. de Corp. hum. fabr.

[4]) Er war der Sohn des Ulrich Koch, Professors der Theologie und Pfarrers zu St. Peter, Neffe des Antistes Sulzer. Geb. 1560 wid-

Anatomie übte, traf es sich, daß ich im Jahr 1579, indem ich beim Secieren der Structur der Eingeweide genauer nachspürte, jene Klappe auffand. Denn es fiel mir auf, daß in die Gedärme geschüttetes Wasser nicht auslief, weil es durch dieselbe aufgehalten wurde. Ich zeigte dieß dazumal als etwas Neues und bis dahin von Niemanden Bekanntgemachtes Vielen, besonders auch meinem Lehrer, dem Professor der Medicin Wilhelm Capellus."[1]) Freilich wurde später der Ruhm dieser Entdeckung dem Bauhin streitig gemacht, indem schon der Italiener Fallopia vor ihm die Klappe gekannt habe, und ihm vorgeworfen, daß er sich mit fremden Federn schmücke.[2]) Doch das zu untersuchen ist nicht unsre Sache. Jedenfalls gebührt unserm Landsmanne, wenn auch nicht der Ruhm der Entdeckung, so doch derjenige, den fraglichen Theil des menschlichen Körpers zuerst genau beschrieben und in Abbildungen dargestellt zu haben.

Der Aufenthalt Bauhins in Paris dauerte bis zum Februar oder März 1580, denn er hat daselbst noch am 14. Februar dieses Jahres einen Brief von Theodor Zwinger erhalten. Dieser ertheilt darin dem „adolescenti optimæ spei, amico suo", allerlei Aufträge, die er bei etlichen Gelehrten zu Paris ausrichten soll. Daß aber Bauhin damals schon auf die Heimreise bedacht war, ersehen wir aus dem Eingange des

---

mete er sich der Medicin und wurde, nachdem er die Professuren der Poetik, der Logik und der Ethik bekleidet hatte, im Jahr 1592 ins Collegium medicum aufgenommen. Er starb im Jahr 1610 an der Pest.

[1]) Appendix in Librum Franc. Rousseti de Partu Cæsareo, Seite 324 f. Siehe auch Præf. in Tract. de corp. hum. fabr. und die anatomischen Werke Bauhin's.

[2]) Unter seinen Gegnern wird namentlich Riolanus genannt, „anatomiste et doyen de la faculté de médecine de Paris, et médecin de la reine Marie de Médicis." Biogr. Univers.

Schreibens, wo ihm Zwinger eine glückliche Heimkehr wünscht.[1]) Es ist daher, um dieß hier noch zu bemerken, eine unrichtige Angabe, wenn anderswo behauptet wird, Bauhin sei nach dem Besuche der berühmtesten Schulen Frankreichs nach Montpellier gegangen.[2]) Ueber Mömpelgart, woselbst er sich etwa einen Monat bei seinem Bruder Johannes aufhielt, kehrte er nach Basel zurück. Doch nicht für lange Zeit. Denn er wollte auch noch die wichtigsten deutschen Universitäten besuchen und reiste deshalb Anfangs Mai 1580 nach Tübingen ab, woselbst auch sein Bruder vor 20 Jahren eine Zeit lang studiert hatte.

Nachdem wir nun aber bis hieher die äußeren Lebensumstände unseres Bauhin betrachtet haben, giebt uns von dieser Zeit an einige Jahre hindurch der unter den Quellen angeführte Briefwechsel zwischen ihm und seiner Braut nicht nur über seine Erlebnisse allein, sondern namentlich über seinen Charakter und seine Denkungsart die erwünschtesten Aufschlüsse. Bevor wir daher in der Lebensbeschreibung fortfahren, müssen wir hier einen Augenblick stehen bleiben und einen kurzen Blick rückwärts werfen.

Bei den wiederholten Besuchen, welche Bauhin bei seinem Bruder in Mömpelgart gemacht hatte, war er mit Barbara, einer der Töchter des herzoglich würtembergischen Kanzlers und Ritters Hektor Vogelmann, bekannt geworden und hatte eine große Zuneigung zu derselben gefaßt, die auch von ihrer Seite erwiedert wurde. Dieses geschah noch während der siebenzehnjährige Bauhin in Basel studierte, vor seiner Abreise nach Italien, denn im Jahr 1581 schreibt er seiner Braut, er sei ihr „ietzunder in das vierdte Jor zuogethan."[3]) Barbara

---

[1]) Der sehr defekte Brief ist der letzte in der Sammlung Bauhin'scher Briefe in dem Folianten, der die Bezeichnung Nr. 99, 100 und 108 trägt.

[2]) Parental. Seite 16.

[3]) Brief v. 15. Mai 1581.

Vogelmann war ein Jahr jünger, damals also sechszehn Jahre alt.[1]) Der Gedanke an sie begleitete den Jüngling in die Fremde, und der Wunsch, sie einst zu besitzen, mag ihn nicht minder zu Fleiß und Eifer angespornt haben, als einst unter ähnlichen Umständen den Felix Platter der Gedanke an seine Magdalena Jeckelmann. Ueber Bauhin's Erwählte erfahren wir anderweitig wenig; es wird nur von ihr gesagt, sie habe sowohl an adeligem Herkommen als an Liebenswürdigkeit und körperlichen Vorzügen Keiner nachgestanden.[2])

Vor seiner Abreise nach Deutschland nun verabredete Bauhin mit ihr einen Briefwechsel, der auch bis zur Verheirathung fortgesetzt wurde. Aus dieser Correspondenz will ich vornämlich dasjenige mittheilen, was uns über die Lebensumstände Bauhin's Aufschluß giebt.

Bauhin war also Anfangs Mai 1580 nach der Universität Tübingen abgereist. Sein erster Brief aus dieser Stadt an Barbara Vogelmann lautet:[3]) „Edle vnnd Tugenreiche Jungfrauw, eüwer schreiben hab ich den 25 disés Monatz (Mai) empfangen, welches mich sehr erfreüwett hatt, dan ich eüweren wolstand auß dem selbigen verstanden, bitt derhalben den Almechtigen Gott dz er euch vnnd den eüweren dzselbig lang verliche Amen. Was mich antrifft so bin ich gott lob, frisch vnnd gesundth vor vierzehen tagen alhie gen Tübingen ankommen, do ich verhoff ettlich monat zuoverziehen vnnd von dannen auff Heidelberg, Franckfortt vnnd andere stett vnnd

---

[1]) Brief des Johannes Bauhin an seinen Bruder Kaspar vom 2. April 1581: „Vogelmanni (filia) baptisata 1561, Januarij 26“. Siehe oben S. 115, Anmerk. 1 über diesen Brief.

[2]) Parental. S. 18.

[3]) Er ist datiert vom 25. Mai 1580 und ist die Antwort auf einen verloren gegangenen Brief der Barbara Vogelmann, auf welchen sich auch noch zwei folgende Briefe Bauhin's (vom 9. Octob. 1580 und 28. Febr. 1581) beziehen.

entlich auff Straßburg — zuo ziehen, welche reiß ich doch in kurtzer zeit mitt der hilff des Almechtigen gottes verrichten wil, der welle vns derwil beidesam frisch vnnd gesundth zuo seinem lob ehr vnnd preiß vnnd vnser selen heil vnnd säligkeitt behalten. Ich bitt hierneben ir wellett alzeit meiner eingedenck sein, wie ich dan gentzlich auch sein wil. — Hiemit so thuon ich mich euch bevelhen, vnnd euch in den schutz vnnd schirm des Almechtigen gottes, der welle euch lange zeitt bewaren in zuchtt vnnd ehren vnnd liebe, der verliche euch auch alles wz euch vonnetten (von Nöthen) ist, der welle auch eüwer begeren, so es zuo seinem lob ehr vnnd preiß dienett, zuo einem gutten endt außfieren." Dieser Brief ist die Antwort auf einen vorhergegangenen Brief der Barbara Vogelmann,[1]) mit welchem sie zugleich dem jungen Manne ein Andenken, einen wohl von ihrer Hand gefertigten Beutel, übersendet hatte, damit er daran erkenne, daß sie „des herren noch in allen Eren gedenckhe". Sie hatte sich darin unterschrieben „vostre parfaid amye a jamais." Als Gegengeschenk übersandte ihr Bauhin mit einem folgenden Briefe ein Erbauungsbuch[2]): „Domitt ich nichtt gar vndanckbar seige (sei), so schicke ich euch hie ein schlechts biechlin, nichtt dz ichs eüwerer schencke welle verglichen, welchs ir soltt von mir empfachen, vnnd von meinettwegen dzselbig lesen, wie ich dan wol wünsche, dz ir auch andere geistliche biecher fleißig lesen. Bitt derhalben Edle Jungfrauw ihr wellett dises schlecht biechlin nitt verschmechen, vnnd nichtt die werck ansehen, sonder den willen für die tadt annemmen."

Hier tritt nun aber in der Correspondenz eine längere Pause ein, da die Jungfrau, der das Schreiben jedes Mal sichtlich

---

[1]) Vom 19. Mai, mit der Adresse: „A monseur monseur casper bauhin a dibinge." — Ein Brief von Mömpelgart nach Tübingen war zehn Tage unterwegs.

[2]) Bf. vom 7. Brachmonat.

sehr sauer ankam, die Beantwortung des Briefes von Woche zu Woche hinausschob, und auch Bauhin seinerseits nichts that, den unterbrochenen Verkehr wieder anzuknüpfen. Dieses Ausbleiben jeglicher Nachricht von Tübingen beunruhigte aber die Barbara Vogelmann doch endlich so sehr, daß sie den 21. September die Feder ergriff und in einem längern Briefe ihr Stillschweigen brach. Am Schlusse des Schreibens drängte es sie, die in ihr aufgestiegenen Besorgnisse wegen der Treue des Freundes (vielleicht mit den Worten eines damals bekannten Volksliedes) wenigstens anzudeuten: „Mich verwondter (verwundert) ser," schreibt sie, „was vrsach ir mir nicht schriben, aber ich kan wol gedinck (gedenken) was vrsach si (sei). Was ich gedenck ich niemant sag, was ich leid midt gedult ichs trag, wan schon vnglück ietz abenschwebt jedoch mein hertz ihn (in) hoffnung lebt, diewil das glick ist schnel vndt rund, schickt sich gar oft ihn (in) einer stund, das vil Jar nicht zuo wegen bringen so hoff ich werd mihr auch gelingen. Gott wirds schicken zuo seiner zeit."

Dieser Brief, welcher, ob er gleich keine Ortsangabe auf der Adresse trägt, ohne Zweifel nach Tübingen abgeschickt wurde, kam dem Adressaten erst den 7. October, und zwar in Basel in die Hände. Bauhin hatte nämlich seinen Plan, von Tübingen aus noch andere deutsche Städte zu besuchen, nicht ausführen können. Er war von seinem Vater zurückgerufen worden, dessen zunehmendes mit öfterer Krankheit verbundenes Alter eine Unterstützung von Seiten des Sohnes wünschenswerth und nothwendig machte, und besorgte, obwohl noch nicht geprüft, an seiner Statt die ärztliche Praxis.[1]) Es ist somit die gewöhnliche Angabe, sowohl daß Bauhin die vorzüglichsten deutschen

[1]) Bf. vom 6. Octob. 1580. Parental. S. 16. Er unterschreibt sich bis zu seinem Doktoreramen mit dem Titel „Artzett".

Universitäten wirklich besucht, als daß er zuletzt in Tübingen sich aufgehalten habe,[1]) zu berichtigen.

Von Basel aus knüpfte nun Bauhin auch seinerseits die unterbrochene Correspondenz wieder an und äußerte zunächst ebenfalls sein Befremden über das lange Stillschweigen seiner Barbara.[2]) „Ich kontt mich nichtt genugsam verwunderen," schreibt er, „dz ir mir nichtt schreibten, vnnd forchtett gar sehr, es wurde noch dem alten sprückwortt gehen, Witt ab augen, witt vom Hertzen. Doch hatt ich noch alzeit ein guot vertrauwen zuon euch, die wil ich in frischer gedechtnuß hatt, vnnd gar wol wust, wz ir mir in eüwerem ersten schriben gehen Tübingen geschriben habtt, auff diß Sprichwort, do ir sagten: nichtt also, sonder vergiß nitt mein, also sprich ich auch auff diß mol Hertz lieb vergiß nitt mein, dan du mir ie lenger ie lieber bist, also dz so offt ich eüwer erst schriben laß, ich widerum ein Hertz faste. So sich (sehe) ich auch bey disem eüwerem schriben dz ir meinen noch nitt gar vergessen habtt, dessen ich mich bey dem aller höchsten erfreüwe, dz wisse gott der Almechtig. Domitt ir aber die vrsach wissen, worum ich euch in so langer Zeitt nitt geschriben hab, so wissett dz dasselbig nichtt geschehen ist dz ich eüwer vergessen hette, welches onmüglich gewesen ist, vnnd auch sein wirtt mit der Hilff gottes, sonder es ist ein andere vrsach. — Nochdem ich euch zweimol von Tübingen hatt geschriben vnnd kein antwortt von euch empfangen, wust ich nichtt, wem ich die schultt soltt geben, wust nichtt ob vilichtt ir meinen vnnd der altten liebe vergessen hetten (dz ich doch nichtt glauben kan) oder ob ir mein schriben verachtetten, vnnd euch mein schriben nitt angenem were, also dz ich euch nichtt dorfft fort hin mitt meinem sudlen überlegen sein. — Derhalben so wille ich euch bitten ir wellett die

---

[1]) Parental. Seite 16.

[2]) Bf. vom 9. und 16. Octob 1580.

alte liebe wider erneüweren wie ich dan auch thuon will, domitt dz sprichwortt bey vns wor werde, do man sprichtt Alte Liebe verdirbtt nichtt. ich wil mit der hilff gottes verschaffen dz es bey mir wor werde." In einem spätern Briefe[1]) schreibt er: „Es ist mir angezeigt worden wie dz ir gerne woltentt, dz ich zuo euch wer gekommen, domitt ir von allerhand sachen mitt mir hettindt geredt, dz ir lieber hettendt gethon dan mir geschriben. So wissett dz es mir auff diß mol gantz vnnd gar unmüglich ist. — Es verhindertt mich insonderheitt meines Herren Vatters schwacker leib, darnach auch etliche krancken die ich muoß heimsuochen in meines Herren Vatters nammen, dan ich erst auff den vorigen tag über veldt bin gewesen bey einem Junckeren von Offenburg, das sind zwo fürnemme vrsachen die mich verhinderen. — Was aber dz ander antrifft dz ir lieber wolten mündtlich mitt mir handlen dan mir schriben, so wissett dz es doran kein mangel hatt, dan ir mir wol kentt eüwer hertz eröfnen vnnd von allen dingen wittleüfig schriben, vnnd die brief wol zuomachen, dieselbige meinem H. Bruoder überantworten, so verheiße ich euch vnnd wil verschaffen dz sei (sie) niemandts dan mir in die hend kumen sollen, vil minder dz es andere lesen." Auf der andern Seite hatte aber auch Bauhin Kenntniß von allerlei Verdächtigungen erhalten, womit mißgünstige Leute seiner Geliebten Zweifel an seiner Treue einzuflößen suchten, und war darin durch jene Anspielungen am Schlusse ihres Briefes bestärkt worden. „Ich hab euch auch," schreibt er daher weiter, „nicht wellen und auch nichtt sollen verhaltten wie dz ich verstanden vnnd vernumen hab, dz ettlich bey euch solche list braucheu vnnd sich lassen mercken (ich kan wol dencken worum, verhoff doch es werde inen mitt der hilff gottes felhen) wie dz ich zuo Stuckardt vm eine gebuoltt hab, dises hab ich euch wellen anzeigen, dz ir für gewiß wisset so euch solckes fürkumptt, dz es der worheitt gescho-

[1]) Vom 26. October 1580.

nett ist wer dzselbig sagtt. Dan meintt ir ich sige also leichtfertig, do gott vor welle sein, dz ich mich so baldt an ein andere hencke, dz doch nimer mitt meiner schuldt geschehen wirdt. Es weist gott der Almechtig der aller menschen hertz in henden hatt dz es im nichtt also ist, vnnd dz ich nie im sinn hab gehabtt vil minder dz ichs gethon hette. — Doch wil ich euch nichtt verhalten wie dz ich von einer frauwen etlicher vrsachen halben hie" (nämlich zu Basel) „zu verrichten" (nach Stuttgart) „beschickt bin worden, doruß dan der argwon entstanden ist." Schließlich bittet er um Erlaubniß, ihr ein Geschenk machen zu dürfen: „Diewil die Meß- oder Jarmarckt alhie zuo Basel vorhanden ist, so hab ich von euch wellen begeren dz ir mir anzeigtendt, wz euch geliebtt dz ich euck krome so wil ich dzselbig von hertzen gern thuon."

Vermuthlich hatten nun aber jene falschen Gerüchte auf die Barbara Vogelmann doch einigen Eindruck gemacht und sie an Bauhin's Treue zweifeln lassen. Ihre Antwort auf obigen Brief sticht durch den ziemlich gereizten Ton und durch seine fühlbare Kälte gar sehr gegen ihre übrigen Briefe ab. Ihr Brief lautet: „Mein Inn gebitr frindtlich dienst zuuor. Insond[erheit] lieber her Iwer schreiben hab [ich] woll empfangen vnnd hab darauß verstanden wie das euch angezeigt worden das ich lieber mit euch reden wolte dann eich schreiben so laß ich den herren wissen das ichs gar nit allso verstanden habe das ich gern wolte das Ir zu mir hieher kohmet sonndern habs allein allso gemeint will (weil) ich nit woll schriben kahnn so wolte ich lieber reden dan schriben aber es wer mir leydt das Ir von meinetwegen soltet an eüweren geschefften verhindert werden oder etwas versaumen vnnd hieher khommen dann ich gedenckhen khan wann Ir schon kohmmt daß Irs nit vmb meinet willen [thut] sonnder euerer freundt willen kohmt. Ich wolte nit gern etwas heimlichs reden oder schriben hinder mein lieben müterlein das sie es nicht wüste, bit der halben der herr

wöll es ander geſtalt nit verſtehen weder ich Jetzt gemelt hab." In Bezug auf die Verantwortung Bauhin's wegen ſeines Beſuchs in Stuttgart ſchreibt ſie kurz: „Ich vermeine Ich hab dem herren Inn dem oder anderem gar khein ordnung zuogeben." Das Meßgeſchenk lehnte ſie ab: „Was den meßkram betrifft begehre ich nichtzt iſt auch gar nicht vonneten (von Nöthen) thue mich aber nichts deſto mindter Inn gebir frindtlich bedanckhen."

Ein Beſuch Bauhin's in Mömpelgart genügte aber, die Zweifelnde von ſeiner beſtändigen Liebe zu überzeugen und das gute Vernehmen war bald wieder hergeſtellt. Beim Beginne des neuen Jahres (1581) ſchrieb Bauhin an ſeine Freundin: „Deiwil aber ein Jor dohin iſt vnnd ein anderes vorhanden winſche ich euch ein frölich ingang vnnd ein glückhafftig ſampt ſelig end diſes Jors, durch Chriſtum Jeſum vnſeren einigen herren vnnd ſäligmacher, der gebe vns gnad das wir diß Jor beſſer zuobringen dan die vergangene Jor, vnnd dz wir nicht allein an alter zuonemmen, ſonder auch an Tugenth vnnd fromkeitt, darzuo helffe vns Gott der Almechtig. Diewil es aber bey vns ein alt herkumen iſt dz man mit wünſchung eines glückhafftigen Jor zuoglück (zugleich) auch zuobeſtetigung der liebe vnnd Freündtſchafftt etwas zuo dem guotten Jor verehrett, ſo hab ich den alten bruch vnnd gewonheitt nicht wellen ſchwechen, ſo ſchicke ich euch hiebey ein ſchlechts Büechlin, dz zuo einem gruoß, domitt dz ir erkennen mögen dz ich eüwer alzeitt noch in allen ehren gedenck. Ich ſolte zwor ettwz ſchöners geſchickt haben, ſo hatt es ſich auff diß mol nicht geſchickt, bitt derhalb ir wölt es in guottem auffnemmen." Als Gegengeſchenk empfing er einen Strauß, eine Gabe, die ihm als Beweis ihrer Zuneigung theuer iſt, obſchon er ſich dagegen verwahrt, als erwarte er für ſeine Geſchenke eine Gegengabe; er ſei zufrieden, wenn ſie ihre fortdauernde Liebe wie früherhin mit einem kleinen Briefe beweiſe.

4. Doctorat, erstes Amt, Hochzeit und Ehestand.

Die Liebe und der Briefwechsel mit seiner Freundin nahmen aber unsern Bauhin nicht so ganz in Anspruch, daß er seine Studien darüber versäumt hätte, um so mehr, da er im Frühling 1581 sein Doktorexamen zu bestehen gesonnen war, auf welches er sich den Winter über mit großem Eifer vorbereitete. Die Briefe aus dieser Periode sind daher meistens „in grosser eyl", „bey nachtt", oder „bey mitternachtt" geschrieben. So schreibt er unterm 28. Hornung, doch nur in aller Kürze und beiläufig, er habe mit einer „Anatomey" viel zu thun, da er „bald Docter zuo werden" im Sinne habe. Von derselben Arbeit spricht er in einem seiner Werke, wenn er schreibt, daß er sich nach seiner Rückkehr von der Universität mit Genehmigung des hochlöblichen Collegii medici an die öffentliche Sektion eines Cadavers gemacht habe.[1]) Aus dem Decanatsbuche der medicinischen Facultät erfahren wir, daß, nachdem zehn Jahre lang keine öffentliche Zergliederung mehr stattgefunden hatte, am 28. Februar vom Rath ein männlicher Cadaver erlangt, und daß die Section desselben unter dem Vorsitze Felix Platter's von Kaspar Bauhin Tags darauf sei vorgenommen worden. Sie habe in Gegenwart von etwa siebzig Zuschauern fünf Tage gedauert. Eine andre Quelle rühmt Bauhin's Geschicklichkeit, die er dabei bewiesen, und die einen äußerst günstigen Eindruck bei allen Sachverständigen gemacht habe.[2]) Es scheint übrigens damals etwas Gewöhnliches gewesen zu sein, daß angehende Docenten noch vor Ablegung des Exámens eine öffentliche Probe ihrer Befähigung bestanden. Auch von Felix Platter wissen wir, daß er aus demselben Grunde einige Wochen vor seiner Prüfung des Galenus Buch von den Ursachen der Krankheiten publice erklärt hat.[3])

---

[1]) Præf. in Tract. de corp. hum. fabr.

[2]) Parental. Seite 17.

[3]) Selbstbiographie, herausgegeben v. Dr. Fechter, Seite 167.

Unterm 6. April meldet sodann Bauhin der Barbara Vogelmann sein glücklich überstandenes Doctorexamen. „Auff den selbigen tag", heißt es in diesem Briefe, „do ich eüwer brieff erbrochen hab[1]) bin ich mitt zwo grosen freüden von Gott bekrenett worden. Dan nochdem ich drey tag von den Herren der Artzney Docteren alhie, bin examinierett vnnd gefragett worden, bin ich entlich, von inen allensammen, wirdig geachtett worden dz ich Docter wurd, welches mir nichtt ein kleine freud ist gewesen, dem Almechtigen Gott sige lob gesagtt. Zuom anderen aber bin ich nichtt minder erfreüwett worden dz ich von euch, Hertz liebe Jungfrauw, also ein frindtlich schriben empfangen hab auß welchem ich genuogsamm hab kennen abnemmen, dz ir meinen noch gar ingedenck sigett, vnnd in der alte liebe fortfarendt, vnnd bestendig bliben wellendt, Gott der Herr gebe gnadt darzuo auff beide seiten. — Welle Gott der Almechtig dz es alles geschech noch seinem göttlichen willen vnnd wolgefallen, vnnd alles mitt wissen vnnd willen vnserer Eltern. — Domitt ir aber wissent, auff welchen tag ich sol zuo einem Docter bekrentt werden, so wissentt wie dz der andere tag deß Monatz Meien bestellt ist, so mich Gott frisch vnndt gesundth bewarett."[2]) Vor diesem feierlichen Tage, den 19. April 1581, hielt aber unser Bauhin eine öffentliche Disputation, in welcher er 50 Thesen de dolore colico vertheidigte.[3]) Denn Disputation und Promotion fielen damals, wie wir auch aus dem Leben Felix Platter's wissen, nicht auf einen Tag zusammen, sondern

---

[1]) Vom 11. März 1581. Nach der Angabe auf der Adresse empfing er denselben pridie Cal. Apr., also den letzten März.

[2]) Hienach ist die Angabe von Parental. Seite 17 zu berichtigen: „sub finem mensis Maij 1581. Apollineæ artis doctor renuntiatus est.

[3]) Die Dissertation hat den gewählten Titel *ἀποθεραπεῖα ἰατρική*. Sie ist, außer in Haller's Bibl. Med. pract. II. 232, unter Bauhin's Werken sonst nirgends erwähnt.

pflegten durch einen längern Zwischenraum getrennt zu sein. Bauhin's ehrwürdiger Vater erlebte die Freude, daß er dabei als Decan das Präsidium führte. Nachdem unser Bauhin am festgesetzten Tage (2. Mai) aus den Händen Felix Platter's den Doctorhut empfangen hatte, wurde er vierzehn Tage darauf (den 13. Mai) unter die Zahl der Docenten der medicinischen Facultät aufgenommen [1]) und lehrte von nun an privatim die Anatomie [2]) und die Botanik. Ueber den Anfang seiner botanischen Vorlesungen meldet er der Barbara Vogelmann in einem Briefe vom 15. Juli 1581 Folgendes: „Es habendt mich ettlich Herren Doctores angesprochen, vnnd auch vil studenten, ich solt inen so vil zuogefallen thuon, dz ich inen dise Hundstag öffentlich läse von der kreütteren tugent vnnd krafftt, welches wie wol ich weiß dz ichs nichtt bey dem besten kan, so hab ich doch nichtt kennen, vnnd auch nichtt sollen dzselbig abschlon, fürnemlich diewil mir dzselbig vil gerathen haben, dan es vm vier oder fünf wuchen zuo thuon ist ongefar. Hiemitt so üebe ich mich selbs, ist mir ein ehr vnnd ruom (wiewol ichs dorum allein nichtt thuon) thuon auch den Docteren vnnd Studenten ein wolgefallen doran, vnnd wirdt hiedurch auch gefirderett." Die in diesem Briefe ausgesprochene Vermuthung, es werde diese Beschäftigung höchstens einige Wochen dauern, wird aber durch die Vorrede zu einem im Jahr 1601 von ihm herausgegebenen botanischen Werke [3]) berichtigt: „Es sind jetzt zwanzig Jahre her", heißt es darin, „daß mir das Amt ist übertragen worden, zur Sommerszeit die Studierenden der Medicin auf die Felder und Berge und zu den Sümpfen zu führen, um die Pflanzen aufzusuchen und kennen zu lernen. Dieß habe ich

---

[1]) Decanatsbuch Seite 29.

[2]) Præf. in Tract. de corp. hum. fabr. De partu cæsareo Francisci Rousseti pag. 235. Oratio de homine und sonst noch mehrere, der anatom. Werke Bauhin's.

[3]) Animadversiones etc. Præf.

seither jährlich öfters gethan, denn jenes Studium ist mühevoll und schwierig." Ueber das Ziel dieser botanischen Excursionen (um auch davon beiläufig zu reden) sagt er freilich Nichts. Doch geht aus manchen Angaben, die sich hie und da in seinen Schriften finden, hervor, daß vorzüglich die bis in unsre Zeiten als eine botanische Fundgrube bekannte, damals aber unstreitig viel reichhaltigere Gegend von Neudorf und Michelfelden,[1] und unter den Anhöhen um die Stadt namentlich der Wartenberg besucht wurde; von ferner gelegenen Punkten aber waren ein besonders beliebtes Ziel die Höhen der Wasserfalle.[2]

Nachdem nun unser Bauhin ein Amt empfangen hatte, dachte er alles Ernstes an seine Verehelichung. Zuerst fand das officielle Verlöbniß statt. Schon drei Tage nach jenem Briefe, worin er von dem Beginne seiner botanischen Vorlesungen gesprochen, meldet er der Barbara Vogelmann die Unterschrift des Ehecontracts von seiner und seiner Eltern Seite und übersendet ihr das übliche Ehepfand. „Domitt ir", schreibt er, „vnnd die eüweren nichtt vermeinen, dz ich welle hinderſich halten, vnnd den handel auffſchieben, so thuon ich euch auff die geſchickte artickel vnſeres contracts vnnd noch derſelbigen tenor, einen ſchlechten gedenck pfenning verſchicken, welchen ir nichtt verſchmechen oder verachten werden, vnnd mehr den willen dan die werck anſehen. Verhoff hieneben ir werdent mir widerum — ettwas zuoſchicken." Die Hochzeit ſollte im October 1581 zu Baſel gefeiert werden und zwar in der dem gnädigen Fürſten und Herrn ſeines Schwiegervaters zugehörigen Behauſung, alſo im Würtemberger Hofe. Weil aber Bauhin's Braut als eine Fremde mit den hieſigen Gebräuchen unbekannt war, ſo fand er ſich genöthigt, ihr in Bezug auf das, was ſie vor der Hochzeit zu thun oder zu laſſen habe, allerlei Weiſungen zu geben.

---

[1] Unterhalb Hüningen. Die Gegend iſt ſumpfig.

[2] Im Jura des obern Baſelbietes.

Diesen in culturhistorischer Hinsicht nicht uninteressanten Brief erlaube ich mir ausführlich mitzutheilen. Schon die Adresse ist merkwürdig, indem Bauhin darauf seine Braut, abweichend von allen andern Briefen, „seine Hertz aller liebste Schweste r“ nennt. Der Brief aber lautet nach dem üblichen Eingange: „Domitt dz auff beyden seiten es ehrlich vnnd rechtt wie es sein soll zuogange, vnnd hieneben vberflüssige kosten gewendt werden, so will ich euch ettliche sachen anzeigen, die euch antreffen, domitt ir euch darnoch wissen zuo halten auff dz wir dem alten brauch noch faren, wie ir dan selbs dzselbig begert haben. Was die Hochzeitt anbelangtt, so wist ir,, wie dz ich sagte auff den 22 octobers, diewil aber meine Schweger in der selbigen wuchen ein Jor rechnung anstellen müessen dz ich nichtt gewist hab, vnnd also mitt geschefften beladen sind der Meß halben, so habendt wir gedachtt es wurde kumlicher sein so es geschechte den 16 octobris, domitt meine Schwester denen die müen auff beide seiten auff dem halß ligtt vns kennindt beyston, welches nichtt geschecken kente, so es den 22 angestellt were, hoff es werde euch nichtt verdriessen dz ich vm achtt tag dz zeil kurtzer gesetzt hab, ie vil er (eher) angenem. Für dz ander, so ist es der brauch dz man den freytag vor der hochzeitt die gest ladett, welches geschichtt durch zwo Frauwen, eine im nammen deß Hochzeitters, die andere in dem nammen der Hochzeiterin, so begerendt wir zuo wissen wer auff eüwer seiten hie laben kondt, dan so ir ein frindt hie habtt vnnd in ansprichtt, so wirdt ers nichtt wol kennen abschlon. — Zuom dritten so wist ir wol wie dz ich mitt euch geredt hab, deß krantz vnnd baretz halben, den die Hochzeiterin dem Hochzeitter gibtt, dorum zuo vermeidung grossen vnnutzlichen kosten, so vil den krantz anbelangtt, diewil ich wol weiß dz vil an den krantz gehenckt wird, also dz er vff 8 oder 10 kronen offtt bey vns kostet, welcher doch nur ein tag nutzlich ist, so ist mein rhatt ir machendt mir keinen sonder sparen dzselbig geltt zuo.ettwas anders, dan mein schwester einen hatt, den mein schwager gebrauchtt hatt, der guot genuog

ist. Zuom vierdten was die Streüß anbelangtt, so stett euch zuo vns anzuozeigen ob ir wellen dz in einem ieglichen zwo negelin (Gewürznelken) sigen, oder aber in ettlichen nur eins, dan sei (sie) zuo der selbigen Zeitt gar theur werdendt sein, vnnd man sey (sie) bey zeiten bestellen muoß, deßglichen möchtt ir anzeigen ob ir bey euch die negelin bekummen kennen, oder ob ir weltt dz meine Schweſter in eüwerem nammen sey hie bestellen. Zuom fünften was andere krentzlin die man bey euch machtt anbelangt, so ist es bey vns wie ich euch angezeigtt hab nichtt der brauch, aber ein Dotzett meyenstil mieſt ir wol haben, domitt ir denen so bei der Hochzeitt geweſen [und] von Basel hinweg ziehen einen strauß geben, aber dieſelbigen derfendt (dürfen) nichtt so lang sein als der mein, auch nichtt von guottem goldt, sonder Juden goltt, doch dz wil ich euch heimſetzen. So ir sey selber woldt machen, so bin ichs wol zuofriden, oder so ir woltt dz mein Schweſter in eüwerem nammen loſſe machen so giltz mir auch glich, dan sei dz goldt selber im laden haben. Was mich anbelangt wiewol mir auch einer gehert den anderen tag, so beger ich doch kein anderen meyenstil, dan der den ir mir geben handt köstlich vnnd guott genuog ist, also dz nitt von nötten ist dz ir mir ein anderen machen, vnnd also dz geltt on vrsach außgeben. Diſes schribe ich alles zuo meidung deß groſſen vnnd vberflüſſigen koſten der on dz darauff wirdt gehn — beger aber nichtt [daß man] was erbarkeitt halben geſchechen muoß vnderwegen laſſe — sonder aber dz alles erbarlich, wie es vns beyde zimmett, rechtt vnnd ſchlechtt geſcheche."

Ueber die Hochzeit ſelbſt fehlen uns jegliche Mittheilungen. Wir erfahren nur, daß ſie an einem Montage gefeiert wurde.[1] Auch können wir aus dem oben angeführten Briefe Bauhin's den Schluß ziehen, daß ſie nach damaliger Sitte zwei, vielleicht auch drei Tage gedauert hat. Der Vater der Braut ſammt den

---

[1] Brief der Sabina Vogelmann an Bauhin's Eltern vom 12. Oct. 1581.

übrigen von Mömpelgart hergekommenen Hochzeitgästen langte am Donnerstag nach der Hochzeit des Abends glücklich zu Hause an. Die jungen Eheleute aber wohnten bei Bauhin's Eltern und führten noch keine selbstständige Haushaltung.

Doch da wir jetzt gerade im Gebiete der Culturgeschichte verweilen, so möchte ich noch eines Umstandes erwähnen, der freilich an und für sich geringfügig, daneben aber doch auch wieder, für uns wenigstens, nicht uninteressant ist. Ich meine nämlich den ersten, und, um das ebenfalls noch zu sagen, den einzigen Verdruß, den Bauhin während seiner Ehe mit seinen Schwiegereltern gehabt hat. Es betraf derselbe die Kleidung und entsprang kurz nach der Hochzeit aus der Forderung des jungen Ehemannes, daß seine nach Mömpelgarter Weise gekleidete Frau die in Basel gebräuchliche Tracht annehme. Viele mögen darin, daß die Schwiegereltern sich diesem Ansinnen widersetzten, eine Beschränktheit erblicken. Mir aber ist es ein Beweis jener alten Ehrenhaftigkeit und Treue, jenes zähen Festhaltens am Heimischen und Gewohnten, wovon leider heutzutage nicht nur in jenem Punkte, sondern in gar vielen andern und wesentlicheren Dingen, unsere neuerungssüchtige und der wechselnden Mode huldigende Zeit keine Ahnung mehr hat. „Ich bin", schreibt die Mutter Sabina Vogelmann an ihre Tochter, „glaubwirdig bericht worden, wie du die kleyder, so ich dir hab machen lassen, vff baßlerische Form, vß deines herrn befelch, enderen lassest, darob nun dein Vatter zusampt mir sehr vnlustig seindt, dan wann dir dein Herr andere kleider will machen lassen, so mag ers wol für Sich selbs thon, vnnd deine kleider bleiben lassen, Doch ist deineß vatters vnnd auch mein will vnnd endtliche meinung, du solleſt bey deiner Alten Klaydung beharren, vnnd kheine Andere tragen."[1]) Auch der Vater Vogelmann findet sich bei diesem Anlasse zum ersten Mal bewogen, wegen solcher Verschwendung die Feder zu ergreifen und dem

[1]) Brief vom 13. November 1581.

Sohne Vorstellungen zu machen, daß dieses „allein zu vergebenlichen vnkhosten reiche", und daß es besser gewesen wäre, wenn er „damit stillgestanden vnnd nit zu sehr geeylet hette".[1]) Indessen wußten sich die jungen Eheleute gegen diese Vorwürfe zu rechtfertigen. Der folgende Brief der Schwiegermutter spricht mit Befriedigung von „ihrer beiden khindtlich anerbieten gegen dem Vatter vnd ihr zu genüegen." Den ausgesprochenen Tadel sollten sie nur „alß ein Trewes schreiben von ihrer Mutter verstehen".[2]) Von dieser Zeit an ist auch, soweit wir es zu beurtheilen im Stande sind, das Verhältniß Bauhin's zu seinen Schwiegereltern ein auf gegenseitiger Achtung und Liebe beruhendes und nirgends mehr finden wir in den Briefen irgend eine Spur von einer Klage oder Zurechtweisung.

Das beginnende Jahr 1582 brachte nun unserm Bauhin einen zwar längere Zeit schon vorausgesehenen, für ihn aber nicht minder schmerzlichen Verlust. Sein ehrwürdiger Vater erlag in einem Alter von fast 72 Jahren einem langwierigen Leiden und entschlief den 23. Januar in dem Gotte, dem er sein ganzes Leben hindurch so treu und standhaft gedient hatte. Er wurde im Kreuzgange des Münsters beigesetzt. Kaspar Bauhin und seine Frau fingen nun im Hause ihrer verwittweten Mutter ihre eigene Haushaltung an. Die Schwiegermutter in Mömpelgart ermahnte daher in dem Condolenzbriefe, welchen sie nach dem Todesfalle an ihre Kinder richtete, „daß sie ihre liebe alte muter Inn ehren halten nach dem gebott gottes, vnnd ihnen beeden lassen befohlen sein, vnd Ihro alß Treuwe khinder vorgehen.[3]) Wir haben noch einen Brief Bauhin's,[4]) der uns einen Blick in sein neu gegründetes Hauswesen thun läßt und uns zeigt, wie einfach und anspruchlos man damals gelebt

---

[1]) Brief vom 20. November 1581.

[2]) Brief vom 10. December 1581.

[3]) Brief vom 13. Februar 1582.

[4]) Vom 28. Mai 1582.

hat. Er ist an seine Frau gerichtet, welche im Mai 1582 einen mehrwöchentlichen Besuch in Mömpelgart machte. Es heißt darin: „So es sach ist dz du nichtt geltt genuog habest zuokauffen was vns sehr nottdurftig ist (dan wir miessen allgemacheſt anfon (anfangen) vnnd nur was nöttig ietzmol kaufen, wie ich dan wol weiß das du im nichtt anderst thuon wirst) so wirdt dir die Frauw Muotter die 4 gulden so ich vm dz gewirtz geben hab geben, samptt den 6 batzen vm die Rhabarbara, domitt du keine schulden macheſt. — Ferners — kan ich dir nitt verhalten wie dz ich verschinen Samstag mit der Muotter (Bauhin's Mutter) von wegen der haußhaltung geredt hab, so haben wir also mitt einander abgeredt, doch mitt frindtligkeitt, dan ich iren weiß gott wie billich fohr (vor) geben hab: so will sey (sie) die hinder stuben samptt der kuchen vnnd zwo kammern die sey hatt nemmen vnnd den kleinen keller. Was korn vnnd wein anbelangtt so wollen wir auff S. Johannes mitt einander rechnen vnnd sehen was eins oder dz ander außgeben hatt, demnoch so wirdt sey von dem wein dz übrig nemmen was sey wirdt wellen vnnd dz übrig vns lassen. Was dz holtz anbelangtt so will fls in gemein lossen brennen biß dz keins mehr do wirdt sein, außgenummen die zwen wagen vol die ich bezaltt hab. Was dz haußrott anbelangtt wil sey nichts verenderen weder dz sey auß der stuben nemmen wil den tisch vnnd die gutschen (Faulbett, Lotterbett), sagtt aber mir (wir) megen die zwen tisch die in der hinderen stupen sind nemmen vnnd hinsetzen wo wir wellen; deßgleichen was in der vndere kuchen ist will sey in die obere thuon, was ziber vnnd dz ding (?) anbelangtt so in dem vor keller ist sagtt sey mir (wir) megens brauchen. So hatt sey auch gesagtt von guottem willen sey welle vns dz beth darin die magtt leitt (liegt) samptt der decke vnnd spannbeth[1]) geben dz wir vnser magdt darin

[1]) „Spannbetten sind Faul- oder Ruhebetten, ein freistehender nicht gegen die Wand gelegter Sitz, dessen Kissen in einem Gestelle liegen, welches

legen. — Was den garten anbelangtt, so will sey vns gern den halben teil geben von dem bz dorin ist, so fehr (sofern) wir bz halb bezalen das dariber gangen ist biß ior, vnnd so vil ich verstand ist sey willens, auff den winter vns den garten auffzuogeben. Ich hab mir fürgenummen alle meine biecher in die oberste kammer zuothuon vnnd doselbst studieren wie ander mol. So will ich auch lassen bz hauß seuberen so vil möglich." Aus diesem Briefe scheint unter Anderm auch hervorzugehen, daß sich die jungen Leutchen am Anfange ihres Hausstandes ziemlich knapp behelfen mußten und nicht viel Geld übrig hatten. Da war Sparsamkeit nöthig, wenn sie es wohin bringen sollten. In dieser löblichen Tugend scheint nun aber die junge Frau etwas zu weit gegangen zu sein, was wir aus mehreren Aeußerungen in den Briefen der Mutter ersehen können. So schreibt diese z. B.: „Der eigen nutz ist groß bey dir, ich glaub du dörfest nit gnug essen auß deinen erdenen schüßlen, ich glaub so ich zu dir käme, du würdest mir auch nitt gnug zuessen geben, du thust ihm gar zuuil, gemach reichen (reich werden) thut wol, ist doch Rom nitt auff ein tag bauwen worden." [1]) Und ein ander Mal wirft sie ihr vor, sie sei „gar zu karg oder zu heislich".[2]) Doch gehen wir wieder zu der öffentlichen Thätigkeit Bauhin's über.

Dieser hatte inzwischen neben seiner bisherigen Beschäftigung ein Lehramt erhalten, welches freilich mit der Medicin in keinem nähern Zusammenhange stand. Er sollte nämlich die damals vacant gewordene Stelle des Professors der griechischen Sprache versehen. Es kam damals sehr häufig vor, daß namentlich Mediciner auch in andern Fächern als Lehrer auf-

---

nach Art unserer Feld- oder Jagdstühle gespannt war." Siehe den Aufsatz „Das Bett im Mittelalter", in der „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte", Jahrg. 1857, Seite 87.

[1]) Brief vom 7. Juni 1583.

[2]) Brief vom 25. September 1583.

traten, und es ließen sich dafür sowohl vor als nach der Zeit, von der wir reden, eine Reihe ähnlicher Fälle aufführen. Durch ein eigenthümliches Geschick, wie sich die Gedächtnißrede auf Bauhin diplomatisch ausdrückt, war damals die Professur der griechischen Sprache erledigt. Seit dem Jahr 1571 hatte diesen Lehrstuhl Matthäus Meyer inne gehabt, den wir oben[1]) als einen der Lehrer Bauhin's am Pädagogium angeführt haben. Dieser Mann hatte dem ausdrücklichen Verbote hiesiger Obrigkeit zuwider die Concordienformel unterschrieben, um ein Pfarramt zu behalten, welches er neben seiner Professur in einem Dorfe des benachbarten (lutherischen) Markgrafenlandes verwaltete. Er war deshalb in seinem Amte stillegestellt und neun Monate darauf den 23. April 1582 gar abgesetzt worden. Wenn dieses Urtheil Manchem vielleicht hart erscheinen möchte, so wird das Mitleiden für den Mann gewiß bedeutend geschwächt werden, wenn wir erfahren, daß schon zwei Jahre vorher (1580) durch Beschluß der Regenz demselben Professor und Pfarrer Meyer der Besuch öffentlicher Gastmähler mußte untersagt werden, und zwar, um es deutsch herauszusagen, wegen seiner Völlerei;[2]) denn öftere Ermahnungen und Verwarnungen waren ohne Wirkung geblieben. Unser Bauhin, der schon neun Monate hindurch für den Suspendierten den Unterricht ertheilt hatte (er bezog dafür von den Deputaten ein Honorar von 35 Gulden) wurde beauftragt, das Amt fernerhin zu versehen, und erhielt den Gehalt des bisherigen Lehrers und bald auch dessen Titel als ordentlicher Professor. Dieß hat ihn aber nicht verhindert, neben seinem neuen Amte privatim die Anatomie und Botanik zu docieren. Nachdem er im Februar des Jahres 1584 in den Senatus medicus war aufgenommen worden,[3]) mit

---

[1]) Seite 117.

[2]) „Ebrietatis causa". Siehe darüber die Acta et decreta der Univ. I.

[3]) Der Schwiegervater Hektor Vogelmann gratuliert ihm dazu unterm 17. Februar 1584.

der Verpflichtung, den medicinischen Prüfungen und Disputationen beizuwohnen, finden wir ihn zum ersten Mal als Promotor zweier Candidaten der Medicin den 8. September des angeführten Jahres thätig. Er lud als solcher zu dieser academischen Feierlichkeit ein, wobei, um dieß der Curiosität halben anzuführen, über den Satz disputiert wurde: „Utrum prandium an cœna frugalior esse debeat". Im Jahre 1586 wurde er sodann zum ersten Mal als Decan der medicinischen Facultät gewählt, und am 24. Juni 1587 ward er unter des Basilius Amerbach Rectorate mit drei andern Docenten in die Regenz aufgenommen.[1])

Nicht nur aber als Lehrer der studierenden Jugend war Bauhin thätig; auch als Arzt fand er gleich zu Anfang seines Ehestandes Gelegenheit, seinen Mitbürgern zu nützen. Eine Pestkrankheit war nämlich im Juli 1582 in unsrer Stadt ausgebrochen, welche bis in den März des folgenden Jahres andauerte. Wie verheerend die Seuche auftrat, ersehen wir aus der Zahl der Gestorbenen. Denn es wurden damals nach Felix Platter's Approximativrechnung während jener verhältnißmäßig kurzen Zeit nicht weniger als 1095 Personen hinweggerafft, außer den 218, welche im Spital verstarben,[2]) was eine monatliche Durchschnittszahl von 146 Personen ergiebt. Es darf uns daher nicht wundern, wenn namentlich Bauhin's Schwiegermutter während dieser Zeit ihre Besorgnisse um ihre Kinder in zahlreichen Briefen ausdrückt. Besonders schärft sie dem Tochtermann ein, er solle doch seine Frau ja nicht zuviel ausgehen lassen, zumal nicht in die Kirche, denn da komme gar „allerley folck" zusammen; sie könne ja zu Hause beten. Das Beste aber wäre, wenn sie beide die Stadt verlassen und nach dem sichern Mömpelgart fliehen würden, was um so eher an-

---

[1]) Acta et decreta I.

[2]) Felix Platter's Autobiographie von Dr. Fechter, Seite 195. Ochs VI, 292. Bruckner (Fortsetzg. v. Wurstisen) I, 7.

gehe, da ja der Tochtermann kein „bestellter doctor sei, daß er müßte dableiben“.[1]) Bauhin gab aber den menschlichen Rathschlägen der ängstlichen Mutter kein Gehör, sondern harrte getreulich aus und that seine Pflicht in der Bekämpfung des Uebels und in der Unterstützung seiner Mitbürger. Daher schreibt die Schwiegermutter in einem folgenden Briefe: „Dieweil ir in dem namen gottes euweres berufs nach zuo den krancken gundet (gehet) vnd jne (ihnen) rot schafen wie es dan recht ist — den arme als wol als den reschen — so wole euch got der almechtig in starckem glauben — erhalten vnd gnediglich behitten.“[2]) Auch der Vater Vogelmann ist zufrieden mit dem Verhalten des Schwiegersohnes und spricht seine Freude aus, daß es ihm in seinem Berufe beim Besuche der Kranken so wohl gelinge. Er ist der Zuversicht, daß, wenn er demselben so getreulich nachkomme, der Allmächtige ferner „gnad vnd benedeyhung“ verleihen werde.[3]) Diese Hoffnung ist auch in reichem Maaße an Bauhin in Erfüllung gegangen. Denn seine Praxis vermehrte sich ungemein und in der Nähe und Ferne wurde seine Hülfe in Anspruch genommen. Es war das Jahr 1582 auf 83 übrigens nicht das einzige, daß zu seinen Zeiten eine Pest unsere Vaterstadt heimgesucht hat. Fünfmal während seines Lebens herrschte in Basel die Seuche, nämlich in den Jahren 1563, 1577, 1582, 1593 und 1610. Wie im Jahr 1582, so that er auch in den folgenden Pestjahren als Arzt seine Schuldigkeit. Namentlich wird in seiner Leichpredigt gerühmt, er habe „beim großen Sterben anno 1610 sein Bestes gethan, indem er vast den gantzen tag, die mittagszeit außgenommen, in besuchung der krancken, sowohl der armen, alß der reichen, zuogebracht habe.“[4])

[1]) Briefe vom 30. Juli, 28. August, 18. September und 3. October 1582.

[2]) Briefe vom 29. October und 3. November 1582.

[3]) Brief vom 30. October 1582.

[4]) Ueber diese Pest hat Felix Platter im Decanatsbuch Seite 15 folgende Aufzeichnungen gemacht: Peste sæviente toto Anno 1610, et

Wenn nun auch Bauhin selbst und seine Gattinn im Jahre 1582 von der Krankheit nicht heimgesucht wurden, so hatte er doch in seiner Familie einige schmerzliche Verluste zu beklagen. Außer dem Tode einer Schwester betrauerte er den Tod seiner Mutter, die Anfangs des Jahres 1583 starb. Wenn aber der Condolenzbrief der Schwiegereltern [1]) den Wunsch aussprach, daß die Trauernden „alles leydts möchten ergetzt vnd vor ferrnerem leydt bewaret werden", so ging der erstere dieser Wünsche bald nachher in frohe Erfüllung. Im Juni 1583 wurde Bauhin das erste Kind, ein Töchterlein, geschenkt, das er Anna Sabina nannte. Die erfreute Großmutter, die schon lange auf ein solches Ereigniß gewartet, und bald nach der Hochzeit ihrer Tochter aus Anlaß eines Unwohlseins derselben geschrieben hatte, sie hoffe, „eß soll ein gute lebendige kranckheit werden, daß es veber ein Jahr Im züberlein pfladern werdt", [2]) — sie schickte „der jungen schwitzerin" einen Glückpfenning und späterhin — auch ein Zeichen jener einfachen und genügsamen Zeiten! — zu einem „glickhafften seligen neywen ior ein hemmetlin vnd ein fierdiechlin (Schürze)." [3])

Allein schon nach einem Jahr wurde das Kind den trauernden Eltern wieder entrissen. Dagegen wurde ihnen den 20.

---

imprimis mensibus Augusto, Septembri, Octobri, Novembri et Decembri magnam cladem inferente et mensibus aliquot 1611 adhuc durante. Extincti eo tempore et peste sublati 3,968 homines. Inter quos ex Academicis Doctoribus 6, Philosophis et Magistris 17, studiosis 16 occubuerunt. Matrimonia integra marito cum conjuge extincta 165 sublata fuerunt. Convalescentibus tamen ex hac lue prehensis 2,440. Calamitate hac Academiam nostram dissipante, adeo ut pauciores ad nos migrarint. Siehe auch Felix Platter's Leben von Dr. Fechter Seite 196.

[1]) Vom 11. Januar 1583.

[2]) Brief vom 28. Juni 1582.

[3]) Brief vom 27. Januar 1584.

November 1584 dieser Verlust wieder ersetzt durch die Geburt einer zweiten Tochter, Anna Maria,[1]) die späterhin (im Jahr 1602) den Dr. J. J. Fäsch heirathete. Da nun aber hier die Quelle versiegt, woraus ich das auf Bauhin's Familienleben Bezügliche mitgetheilt habe, und da das, was wir sonst noch darüber erfahren, äußerst spärlich und mangelhaft ist, so will ich gleich jetzt das hieher Gehörende mittheilen.

Bauhin war dreimal verheirathet. Seine Barbara Vogelmann wurde ihm den 5. December 1594 in einem Alter von nicht ganz 34 Jahren entrissen.[2]) Den 2. Februar 1596 verehelichte er sich von neuem mit einer Maria Brügger von Bern.[3]) Zur Hochzeit hatte er die ganze Regenz und sämmtliche Professoren eingeladen. Es wurde daher von der Regenz beschlossen, daß ihm als Glückwunsch zwei Maaß corsischen und vier Maaß montbrianensischen Weines[4]) sollten dargebracht werden, zumal da die medicinische Facultät für sich ihm als damaligem Decan auch je zwei Maaß von denselben Sorten als Hochzeitsgeschenk darbringe.[5]) Nach dem fünf Vierteljahre darauf erfolgten Tode dieser Frau ging Bauhin eine dritte Ehe ein mit Magdalena Burckhardt von Basel, des Hieronymus Burckhardt Tochter.[6]) Diese gebar ihm den

---

[1]) Es ist dieß dasselbe Kind, welches Parental. Seite 18 elegantissima soboles genannt wird. Siehe über Bauhin's Familie Pfarrer Hubers „Geschlechterbuch" auf der vaterländ. Bibliothek, Art. Bauhin.

[2]) Nach dem oben erwähnten Geschlechterbuch wurde sie 33 Jahre, 9 Monate, 16 Tage alt, wäre somit im Jahre 1561 den 19. Februar geboren, was indessen mit dem Seite 127, Anm. 1 Gesagten sich nicht vereinigen läßt.

[3]) Geboren 1565, starb 1597 den 15. Juni.

[4]) „Vini corsici et Montbrianensici". Was dieser letztere für ein Wein gewesen ist, weiß ich nicht anzugeben.

[5]) Acta et decreta I.

[6]) Weder das Gebürtsjahr derselben noch das Datum der Hochzeit finde ich angegeben. Sie starb im Jahr 1639.

12. März 1606 seinen einzigen Sohn, den später so berühmt gewordenen Johann Kaspar. Außerdem schenkte sie ihm zwei Töchter, von denen Barbara, die ältere, den Jakob Riedin, Maria Magdalena, die jüngere, den Doctor Matthias Harscher geheirathet hat.

5. Bauhin als Lehrer an der Universität.

Kehren wir jedoch jetzt zu Bauhin's öffentlicher Wirksamkeit zurück. Da sind die beiden Jahre 1588 und 1589 von höchster Bedeutung. Im Jahr 1588 (10. März) war der verdiente Theodor Zwinger, Professor der theoretischen Arzneikunde, gestorben. Es handelte sich um die Wiederbesetzung der wichtigen Stelle, und es sollte ein Mann gefunden werden, der namentlich „im profitieren vnd disputieren" geschickt wäre; denn die Abhaltung der monatlichen Disputierübungen war eine Hauptaufgabe des Professoris Theorices und seine „höchste Arbeit vnd Geschicklichkeit".[1]) Die Behörden hatten ihre Augen auf Dr. Philipp Scherb gerichtet, der, früher Professor der Philosophie an hiesiger Universität, im Jahre 1586 einen Ruf nach Altorf als Lehrer der Philosophie und Medicin angenommen hatte, „welche Personn", wie es in dem angeführten Schreiben heißt, „zu dieser Lection, die er zuuor offt versehen, erwüntscht were geweßen". Trotz der verheißenen höheren Besoldung (man hatte ihm eine Zulage von 150 Gulden decretiert[2]), lehnte aber Scherb unterm 24. October 1588 den Ruf ab. „Da vnns aber", so lautet das Schreiben weiter, „die sachen mit D. Scherbio gefält hatt, vnnd vergebens were geweßen, weiter nach einer frömbden Personn, die zu dießer Profession ettwz fürtreffenlichs were, vmb dieße besolldung, dären wir vnns bißhär

[1]) „Schreiben des Rectors und der Decane der hohen Schulen an die Deputaten", ohne Datum, im Inder mit der Jahreszahl 1588, im Univ. Archiv.

[2]) Acta et decreta I.

beholffen hawndt, oder auch vmb eine gröſſere, härzupringen, zetrachten, vnnd wir allſo vonn den Vnſeren einen darzuo erwöllen haben mieſſen", ſo richteten ſich die Augen des academiſchen Senates auf unſern Bauhin. Mit ihm concurrierte Johannes Nicolaus Stupanus. Dieſer war aber gar nicht beliebt. Sein zankſüchtiger Charakter hatte ihm ſchon öfters Zurechtweiſungen und Strafen zugezogen. Denn im Jahr 1580 hatte er im untern Collegium den Buchdrucker P. Perna, mit dem er einen Proceß hatte, thätlich mit Hand und Fuß angegriffen. Weil dieſes Benehmen von einem Manne, der ſchon Rector magnificus und Decan geweſen war, dem Anſehen der Univerſität empfindlichen Abbruch zu thun geeignet war, ſo hatte man den Stupanus damals zu einer Geldbuße von 20 Gulden, innerhalb Monatsfriſt zu bezahlen, verurtheilt und ihm angedroht, man werde ihn im Wiederholungsfalle vom academiſchen Senat und vom Collegium medicum ausſchließen.[1]) Dadurch nicht gewarnt, hatte Stupanus wiederum einen ähnlichen Streithandel gehabt, worauf er zwei Jahre lang von ſeinem Amte war ſuspendiert worden. Trotzdem wird im Jahr 1582 abermals „ein nicht geringer Zank" erwähnt, den er mit dem Pfarrer und Profeſſor Koch in der Regenz gehabt hatte. Erſt im Jahr 1583 war er, aber nur „wegen ſeiner ausgezeichneten Gelehrſamkeit" in ſein Amt als Profeſſor organi Aristotelis wieder eingeſetzt worden. Aus allen dieſen Gründen trug der Senat Bedenken, dem Stupanus die vacante Profeſſur zu übertragen, obſchon er das Amt ſchon öfters vicariatsweiſe verſehen und die Arbeit des Disputierens „veilmalen" getragen hatte.[2]) Man hätte daher gerne den allgemein beliebten Bauhin mit dem Amte betraut. Da jedoch dieſer vor der Wahl „heiter vor der gantzen Regentz vermeldete, daß er ſeiner Pratick halber dieſer Lectur nit vßwarten könne, vnd deßhalben, weil es ſeinem

[1]) Liber conclusorum Academiæ. Mscpt.

[2]) Schreiben des Rectors und der Decane an die Deputaten.

gewüssen zuwieder, drungenlich" bat, ihn nicht zu wählen, sondern ihn „bey gewonlicher seiner profession, Inn deren er schon geübt" und die „nicht veil zeittes erfordere", zu belassen, so wurde, obwohl ungern, diesem Begehren entsprochen, zumal da er „ein Junger angehender Mann, der Ihe lenger ihe mehr gebraucht vnnd abgefordert werden würdt, vnnd mit vßreitten vnd geschäfften beladen sei". Also erhielt Stupanus „vß nothurfft" die Stelle, in der Hoffnung, „er werde bescheidener werden". Das schon erwähnte Schreiben sagt ferner: „Wir haben allso gleich wie vnnder zweyen werckleüten, darunder der ein geschefften halben, der Arbeit nit vßwarthen khan, der ander aber der sachen obligt, iedoch ein seltzammen kopff hatt, denn wellcher der sachen vleißig nachkombt, ob er gleich vnrichtig, fürgezogen vnd erwöllet". Doch bestätigte die Regierung die Wahl nicht sofort, sondern beschloß, den Stupanus vorerst nur „zu einem statthalter" anzunehmen.[1]) Erst im November 1589 wurde er definitiv angestellt und dadurch die seit 16 Monaten offenstehende Lücke der ordentlichen Professoren der Medicin ausgefüllt.[2]) Diese Ernennung gab indessen „außerthalb", d. h. unter der Bürgerschaft, zu vielerlei Gerede Anlaß. Es wurde dem academischen Senate vorgeworfen, „alls ob sie iemandts zuerschupfen, ein Andern zu befürderen, ihren Affecten nach hierinn geurtheilt hätten", weßhalb eben jenes mehrerwähnte Rechtfertigungsschreiben an die Deputaten für nöthig erachtet wurde.[3])

Bauhin aber war froh, daß er die Stelle nicht erhalten hatte, zumal da die Schritte, die zur nämlichen Zeit von der medicinischen Facultät gethan wurden, um ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten zu erhalten, der Hoffnung

[1]) Rathsbuch, d. d. 1. Juni 1589.

[2]) Decanatsbuch Seite 38.

[3]) Auch Athen. Rauric., Leben des Joh. Nicol. Stupanus, Seite 216, sprechen von „Calumniæ malevolorum nonnullorum senatorum" zu Gunsten Bauhin's, der aber dieß durchaus mißbilligt habe.

Raum gaben, daß die Zeit für die Errichtung einer besondern Professur für diese seine Lieblingsfächer nicht mehr ferne sei. Nachdem schon im Jahr 1587 von den Triumviris academicis zu jenem Zwecke das ans untere Collegium anstoßende Häuschen sammt dazugehörendem Gärtchen war abgetreten worden,[1]) gab unterm 9. März 1588 die medicinische Facultät der gesammten Regenz ein Unterstützungsgesuch für den Bau einer Anatomie und die Anlegung eines botanischen Gartens ein. Diesem Gesuche wurde einmüthig entsprochen, weil dieß den Studierenden der Medicin von großem Nutzen, der Academie aber eine Zierde sein werde. Man beschloß, die Geldsumme, welche die 20 nächsten Candidaten der Medicin sonst hätten an den fiscus Academicus entrichten müssen (et est 40 florenorum wie es im Protocoll heißt), der medicinischen Facultät zu jenem Zwecke zu überlassen. Und am 25. September desselben Jahres wurde der dazu eingerichtete Platz, wofür nach dem ersten Vertrag ein jährlicher Zins von 3 Gulden dem Präpositus des untern Collegii hätte sollen entrichtet werden, der medicinischen Facultät gänzlich freigegeben, daß die Studenten sofort dort ihre botanischen und anatomischen Uebungen mit gutem Erfolge anstellen möchten. Ein Jahr darauf (1589) wurde das Werk vollendet durch die Errichtung des dritten ordentlichen Lehrstuhls der medicinischen Facultät, desjenigen der Anatomie und der Botanik, und Bauhin, dessen mehrjährigem Wirken man die Errichtung der Anatomie und des botanischen Gartens wohl in erster Linie zu verdanken hatte, als der erste Professor ordinarius dieser Wissenschaften angestellt (10. September 1589).[2]) Schon in jenem Schreiben an die Deputaten war davon die Rede gewesen: „So ist euch gönstige herren Deputaten woll

[1]) Decanatsbuch Seite 36.

[2]) Das „Aemterbuch der Stadt Basel" sagt ausdrücklich: „Die Profession der Anatomie und Botanik ist anno 1589 auf ansuchen Dr. Casparj Bauhini aufgerichtet und er der erste erwehlt worden."

bewuſt", heißt es darin, „dz wür D. Bauhinum, Inn dem darinn er ſonderlich geſchickt iſt, vnnd ſonndere gaaben hatt, auch er ſich erbeüttet, vnnd ein ſonndere Luſt darzu hatt, auch woll neben ſeiner Pratickh verrichten würdt können, anzuſtellen vnnd zu brauchen vorhaben." Es war alſo jetzt zu Stande gekommen, was 11 Jahre vorher, im Jahr 1578, vergebens war erſtrebt worden. Schon damals hatte nämlich das Collegium medicum das Anſuchen geſtellt, es möchte, da ſich die Studierenden der Medicin mehrten, ein dritter ordentlicher Profeſſor für dieſes Fach angeſtellt werden. Die Sache hatte aber damals aus ökonomiſchen Rückſichten nicht können ausgeführt werden.

Der neugewählte Profeſſor ſollte im Winter Anatomie, im Sommer Botanik leſen. Seine Beſoldung war fronfaſtenlich auf 37 Pfund 10 Schillinge (jährlich 143 Pfund[1]) und 3 Vierzel Korn feſtgeſetzt worden. Wegen ſeiner ſtarken ärztlichen Praxis aber wurde Bauhin nicht wie die übrigen ordentlichen Profeſſoren zu vier, ſondern nur zu drei wöchentlichen Lectionen verpflichtet. Dagegen ſollte er zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbſt, wenn ein Cadaver vorhanden ſei, öffentlich eine Section vornehmen, im Sommer aber mit den Studenten botaniſche Excurſionen machen. Seine Vorleſungen begann er den 15. October 1589 mit der doctrina partium similarium. „Mit wenigen Lehrern mag es wohl den Vorgeſetzten unſerer Univerſität in ſolchem Maaße geglückt ſein, wie mit dieſem Manne, der mit allen Gaben eines tüchtigen Lehrers ausgeſtattet, und der würdige College Platter's war", ſo ſpricht ſich ein competenter Beurtheiler, Herr Prof. Jung,[2]) über Bauhin's Ernennung aus. Es iſt

[1]) Wegen des im Laufe des dreißigjährigen Krieges veränderten Geldwerthes läßt ſich der Betrag dieſer Summe in unſerm Gelde nicht ausdrücken. Das Basler Pfund zu 12 Batzen oder 1 Fr. 75 Rp. neue Währung angenommen, ergiebt ſich die Summe von Fr. 250.

[2]) In einer im Jahr 1828 hier gehaltenen Rectoratsrede, worin er unter Anderm von den Leiſtungen der Anatomen an der hieſigen Hochſchule handelt.

übrigens im höchsten Grade auffallend, daß überall, mit Ausnahme des Protocolls der medicinischen Facultät, die näheren Angaben über die Errichtung jener dritten Professur fehlen: es sind die Seiten, worauf dieses Factum nothwendig hätte sollen erwähnt werden, leer gelassen, wie z. B. im Matrikelbuch und in dem Protocoll des academischen Senats. Wie dunkel und geheimnißvoll diese Angelegenheit war, ersieht man auch daraus, daß weitaus die meisten Angaben das Jahr 1588 als das der Errichtung des Lehrstuhls nennen.[1]) Etwas ist da jedes Falls vorgegangen. Vermuthlich mögen in Folge der oben erwähnten Begünstigung Bauhin's allerlei Bemerkungen gefallen sein, die man lieber nicht zu Protocoll nahm. Daß wirklich eine gewisse Gereiztheit vieler der ältern Professoren gegen den neugewählten erst 29jährigen Collegen mit im Spiele war, ersehen wir aus einer im Jahr 1591 vor die Regenz gebrachten Beschwerde der übrigen Professoren, worin es heißt: Es treibe Bauhin einen Mißbrauch mit den Vergünstigungen, welche ihm bei seiner Erwählung mehr denn den andern Professoren seien gemacht worden. Diese Klage entbehrte freilich keineswegs jeglichen Grundes. Bauhin's Pflichten als Docent und als Arzt kamen öfters mit einander in Widerspruch. Seine häufigen auswärtigen Krankenbesuche verhinderten ihn am regelmäßigen Lesen seiner Collegien. Auch nahmen die von ihm öffentlich vorgenommenen Sectionen sehr viele Zeit in Anspruch, indem einzelne derselben fünf bis zwölf Tage hindurch andauerten,[2]) während welcher

---

[1]) Parental., Beck, Iselin, Leu, Wurstisen (kurzer Inbegriff), Biogr. Univers. Nur Ochs und Ath. Raur. geben 1589 an.

[2]) Von der ersten öffentlichen anatomischen Zergliederung Bauhin's, welche fünf Tage dauerte, ist bereits Seite 134 die Rede gewesen. Die zweite war „IV Maij 1584, in quintum diem prorogata"; die dritte „VII Febr. 1586 in octavum diem administrata"; die vierte „V Dec. 1586 in duodecimum diem administrata"; die fünfte „Aug. 1588 in sextum diem administrata"; die sechste „XVIII Junij 1590 in diem sextum prorogata"; die siebente

Zeit die Vorlesungen von ihm ausgesetzt wurden. Die Regenz beschloß daher (20. Januar 1592), daß an den vertragsmäßig dem Bauhin zugestandenen Rechten zwar Nichts solle geändert werden, daß er aber an bestimmten Tagen, und zwar regelmäßig am Montag, Mittwoch und Freitag, lesen solle. Wenn er abwesend sei, so habe er die versäumten Lectionen nachzuholen; er dürfe sie auch im Voraus halten, wenn ihm seine Abwesenheit vorher bekannt sei. Anstatt der vierten ihm erlassenen Lection solle er, in Abänderung der oben [1]) erwähnten Verpflichtung jährlich eine Anatomie und zwei botanische Excursionen halten. Eine Zergliederung oder eine Excursion entschuldige sein Nichtlesen nur dann, wenn sie an einem von jenen drei Tagen stattfinde. So wurde die Sache beigelegt.

Bauhin's Ruf, vereint mit demjenigen Felix Platter's verliehen nun unsrer Hochschule einen hellen in weite Fernen strahlenden Glanz. Es kann hier nicht meine Sache sein, jenen Glanz und jene Bedeutung unserer Universität, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen und flüchtigen Zügen, darzustellen. Nur darauf will ich aufmerksam machen, wie besucht namentlich die medicinische Facultät damals gewesen ist. Von Jahr zu Jahr stieg die Frequenz derselben; am meisten im ersten Decennium des 17. Jahrhunderts. Vom Jahr 1599 bis zum Jahr 1609 ließen sich 252 Studenten der Medicin immatriculieren, 225 erlangten den Doctorgrad. Das stärkste Jahr für die Immatriculation war unter dem sechsten Decanate Bauhin's (1609 bis 1610), wo 51 Mediciner sich inscribierten; für die Promotionen aber das Jahr 1604—5, unter Felix Platter's Decanat, und 1614—15, unter Bauhin's siebentem Decanate, wo je 36 Mediciner den Doctorgrad empfingen. Die Gesammtzahl

„1591/92 diebus X". Die folgenden sieben sind ohne Bezeichnung des Datums und der Dauer angegeben, nach 1614 wird von keiner mehr gesprochen. Decanatsbuch; Protoc. der Facult. medica.

[1]) Seite 153.

der vom Anfang von Bauhin's Lehrthätigkeit bis zu seinem Tod (1581—1624) immatriculierten Mediciner beträgt 795; das Doctorexamen machten 698. Bauhin selbst hat von diesen einer Zahl von 182 den Doctorring angesteckt und den Doctorhut aufgesetzt; 44 aber hat er als Mitglieder der facultas medica aufgenommen.[1]) Eine auch nur flüchtige Durchsicht der Einladungen zu den Doctorpromotionen zeigt ferner, von wie weit her die wißbegierige Jugend das berühmte „helvetische Athen" aufsuchte. Da finden wir Mediciner nicht nur aus allen Theilen Deutschlands, sondern auch, um nur die entlegensten Orte zu nennen, solche aus Krakau und Lublin, aus Esthland, aus Helsingör und Kopenhagen, aus York und Aberdeen. Im Jahr 1591 hat Bauhin einem Dänen, der auf einer zehnjährigen wissenschaftlichen Reise Kleinasien, Afrika und Europa, „majorem orbis partem", besucht hatte, und um zu promovieren nach Basel gekommen war, den Doctorhut aufgesetzt. Und an einem andern Orte[2]) wird als etwas Besonderes angeführt, daß selbst aus dem entlegenen Lithauen ein Musensohn unser Basel besucht habe, vielleicht ein Sohn oder Verwandter jenes Fürsten Janutius, der sich, wie wir aus Bruckner[3]) erfahren, im Jahr 1608 und 9 mit seiner Gemahlin hier aufgehalten hat.

Namentlich hatten sich auch Bauhin's öffentlich vorgenommene Zergliederungen menschlicher Leichname eines großen Zulaufs sowohl von den Studierenden als von Seiten des Publicums überhaupt zu erfreuen. Daß bei seiner ersten Anatomie siebenzig Personen als Zuschauer anwesend waren, ist schon bemerkt worden.[4]) Er selbst erwähnt in seinen Werken mehrerer,

---

[1]) Decanatsbuch. — Parental., Ath. Raur., Orat. Panegyr. geben 200 von Bauhin Promovierte an; Iselin, Beck und Leu dagegen nur 40. Ochs ist zweifelhaft.

[2]) Parental. Seite 20.

[3]) Fortsetzung von Wurstisen's Chronik I.

[4]) Seite 134.

die von einer hochansehnlichen, selbst den höchsten Ständen angehörenden, aus mehr als hundert Personen bestehenden Versammlung mit solchem Eifer seien besucht worden, daß einmal (im December 1586) selbst die empfindlichste Winterkälte dieses Feuer der Begeisterung nicht habe dämpfen können.[1]) Einer solchen „Anatome" wird auch im Decanatsbuche[2]) unterm Jahr 1596 oder 97 erwähnt, bei welcher Fürsten, Grafen, Barone, Edelleute, Doctoren und eine große Menge von Studenten die Zuschauer waren. Bauhin benützte diese öffentlichen Demonstrationen unter Anderm auch dazu, um vor einem größern Publicum jene von ihm entdeckte Klappe in den Eingeweiden der Menschen und Thiere (im Jahr 1586 hatte er sie auch bei den Hunden entdeckt[3]) denen „vor Augen zu halten und zum Betasten in die Hände zu geben", welche an dem Vorhandensein derselben etwa noch zweifelten, oder wie er sich selbst ausdrückt, „die am hellen Mittage Nichts sehen wollten".[4]) Uebrigens beklagt er sich irgendwo, daß er gar häufig, da menschliche Cadaver nicht zu erhalten gewesen seien, an thierischen Leichen die Anatomie habe lehren müssen.[5]) Es wurde deßhalb von den Professoren der medicinischen Facultät der Rath angefragt, ob nicht jährlich etwa aus dem Spital die eine oder andere Leiche könnte erhalten werden, da nicht alle Jahre eine Verbrecherleiche zur Anatomie abgeliefert werde.[6]) Dieses Begehren hatte am Anfang keinen Erfolg. Erst im Jahr 1604 erlangte der damalige Decan Felix Platter eine Leiche aus dem Spital für die Anatomie.[7])

---

[1]) Præf. in Tract. de Corp. hum. fabr. und Præf. in Anatom. corp. viril. et mul. histor.

[2]) Seite 45.

[3]) Appendix ad Franc. Rousseti lib. de partu Cæsareo, Seite 234 f.

[4]) Præf. in Anatom. corp. viril. et mul. histor.

[5]) ibid.

[6]) Protocoll der medicin. Facultät.

[7]) Decanatsbuch Seite 53.

Um nun auch dieß hier noch beizufügen, so hat Bauhin das Amt eines ordentlichen Professors der Medicin 35 Jahre lang bekleidet. Viermal während dieser Zeit wurde ihm die höchste academische Würde übertragen,[1]) neunmal war er Decan seiner Facultät.[2]) Besonders feierlich wurde seine erste Erwählung zum Rector magnificus begangen. Da führte ihm zu Ehren den 7. August 1592 M. Beatus Helius, Gymnasiarcha, mit seinen Schülern eine Comödie des Plautus im Hofe des neuen Gymnasiums auf. Der fiscus academicus bezahlte an die Kosten drei Gulden und gab dem Gymnasiarcha als Honorar ebensoviel, doch so, „daß man keine Consequenzen daraus ziehe".[3]) Die Schaubühne war über dem (jetzt längst verschwundenen) kleinen Gärtchen der Rectoratswohnung aufgeschlagen und auf Kosten der Scholarchen errichtet worden. Der neugewählte Rector sowie die Herren Zunftmeister schickten den auftretenden Knaben ein Geschenk.[4]) Uebrigens hat sich Bauhin als Rector das Verdienst erworben, die bis dahin zerstreuten Aktenstücke, welche sich auf unsere Universität beziehen, gesammelt und geordnet zu haben.

Als aber im Jahr 1614 den 28. Juli der gefeierte und hochverdiente Felix Platter starb, da wurde unserm Bauhin am 13. October desselben Jahres durch den academischen Senat mit Hinzuziehung der Herren Scholarchen Lukas Iselin, Sebastian Spörlin, Heinrich Hoffmann und des Stadtschreibers Friedrich Ryhiner einstimmig und ohne daß er sich darum beworben hätte, ja wider seinen Willen,[5]) die durch diesen Todesfall erledigte Professur der praktischen Medicin

---

[1]) In den Jahren 1592, 1598, 1611 und 1619.

[2]) In den Jahren 1586, 1589, 1591, 1595, 1601, 1609, 1614, 1618, 1622. Irrthümlich sagen Ath. Raur. achtmal.

[3]) Ut in exemplum non trahatur.

[4]) Acta et decreta I.

[5]) Decanatsbuch im Catalagus medicinæ professorum.

übertragen. Die einmüthige Bestätigung der Regierung erfolgte schon zwei Tage darauf (15. October). Schon vorher (5. October) war er vom Rath an Platter's Stelle zum Stadtarzt (Archiator) erwählt worden. Am 16. November hielt Bauhin seine öffentliche Antrittsrede „über die Natur des Menschen (de homine)", eine Schrift, über welche von Jung gesagt wird, daß selbst der Laie dieselbe nicht ohne Befriedigung lesen werde, weil darin der für jeden andern Redner so undankbare Stoff der anatomischen Beschreibung des Menschen in einer anziehenden und blühenden Sprache behandelt sei.[1]) Bauhin's Nachfolger als Professor der Anatomie und Botanik wurde Thomas Platter, der Bruder des verstorbenen Felix, später auch Bauhin's Nachfolger in seinen übrigen Aemtern. Von dieser Zeit an wurde es üblich, daß der jeweilige Professor der Anatomie und Botanik in die Professur der praktischen Medicin vorrückte. Ueber die Vor- und Nachtheile dieser Einrichtung will ich das anführen, was Jung in seiner mehrerwähnten Schrift sagt: „Es bestand in jener Zeit bei unsrer Universität die Einrichtung, die sich auch bis zu ihrer neuen Organisation (im Jahr 1818) erhalten hat, daß die Lehrer der medicinischen Facultät von der Lehrstelle der Anatomie und Botanik zu der praktischen und endlich zu der theoretischen Medicin übergingen. Jeder Lehrer, der in die Facultät eintrat, mußte gewöhnlich zuerst die Professur der Anatomie und Botanik übernehmen. So vortheilhaft diese Einrichtung, von einer Seite betrachtet, war, indem diejenigen, die sich zu öffentlichen Lehrern bestimmt wähnten, genöthigt waren, das anatomische Studium mit Ernst und Gründlichkeit zu betreiben, und dann, auch zu andern Lehrfächern berufen, nie die Wichtigkeit genauer anatomischer Kenntnisse für den Arzt vergessen konnten, so hatte diese Einrichtung doch darin einen großen Nachtheil, daß viele Lehrer zu schnell für das Beste der Anstalt diese Lehrstelle wieder verließen. — Dieser

[1]) Jung's Rectoratsrede, Seite 31.

Einrichtung haben wir es wohl vorzüglich zuzuschreiben, daß trotz des ächt wissenschaftlichen Geistes, der sich bei den hiesigen Anatomen wahrnehmen läßt, trotz des großen Fleißes der meisten, von keinem einzigen der Versuch gemacht worden ist, den Grund zu einer für das anatomische Studium so unentbehrlichen Präparaten-Sammlung zu legen."

Nicht nur aber unter seinen Mitbürgern und unter den Angehörigen der Universität fand Bauhin Ehre und Ansehen; auch von Auswärtigen wurden seine Dienste und seine Kenntnisse vielfach in Anspruch genommen. Dieß beweisen uns sowohl die zahlreichen Briefe, welche von nah und fern, von Edeln und Unedeln, von Hoch- und Niedriggestellten, an ihn gerichtet wurden, um seinen ärztlichen Rath einzuholen oder ihn zu Krankenbesuchen einzuladen; sowie, daß viele der damals in Basel sich aufhaltenden Fremden von Rang sich von ihm behandeln ließen und seine ärztlichen Kenntnisse hochschätzten. Ein einziges Beispiel der Art will ich hier nennen. Es findet sich im Staatsarchiv die Supplik eines Grafen Hans zu Ortenburg vom 9. August 1593,[1]) worin dieser „Burgermeister und Rath der Statt Basel, seine innsonders lieben Nachbarn vnd Freunde" bittet, daß ihm gestattet werde, den „Hochgelerten Herrn Casparum Bauhinum der Medicin doctorn" als seinen und seiner Gemahlinn Leibarzt „auff etliche Wochen mitt sich in Kärnthen zu nemmen", da er ihn „biß anhero In sunderbarer seiner gesundtheit schwerem anliegen, mit sunderm ersprießlichen nutz vnd empfindtlicher besserung" gebraucht habe. Der Bittsteller hofft zugleich, daß es „dem D. Bauhino zweiffelson zuo sunderem nutz, Ehren vnnd frommen gelangen werde, das Er seiner berümbten Kunst vnnd erfahrenheit wegen so weith auffer Landts gebraucht werde." Diesem Begehren wurde willfahrt. Da jedoch der Graf verschiedener Hindernisse halben die Reise nicht, wie er anfänglich gewollt, noch im Jahr 1593, sondern

[1]) Ich verdanke sie der Gefälligkeit des Herrn Archivar Krug.

erst im Frühlinge des folgenden Jahres unternehmen konnte,[1]) so gab er ein zweites Gesuch ein, dessen Erfolg mir aber unbekannt ist.

Eine fernere Ehre wurde dem Bauhin zu Theil durch seine im Jahr 1596 erfolgte Ernennung zum herzoglich würtembergischen Leibarzte, womit ein ansehnlicher Gehalt verbunden war. Diese Anstellung hinderte ihn jedoch nicht, sein Universitätsamt beizubehalten. Uebrigens war er schon vor dieser Ernennung bei Erkrankungen in der fürstlichen Familie nach Mömpelgart berufen worden.[2]) Auch zu dem Landgrafen Moritz von Hessen scheint er in einem ähnlichen Verhältnisse gestanden zu haben, wie zu den Herzogen von Würtemberg. Jener Fürst hatte die Bekanntschaft des berühmten Gelehrten wahrscheinlich an jenem Ehr- und Freischießen im Jahr 1605 gemacht, das er sammt seiner Gemahlinn Juliana von Nassau mit seinem Besuche beehrte. Bauhin hat ihm nachher eines seiner anatomischen Werke, sein Theatrum anatomicum, dediciert, wofür ihm der Landgraf durch seinen Geheimschreiber einen silbervergoldeten Pokal übersandte.[3]) Den beiden Söhnen des Landgrafen, Wilhelm und Philipp, wurde später die Rede de homine gewidmet. Auch die dreifache goldene Gnadenkette, welche auf Bildnissen vom Jahr 1598 Bauhin's Brust ziert, ist gewiß ein Geschenk irgend eines der Fürsten, welche seinen Rath und seine Kenntnisse auf solche Weise ehren wollten.

---

[1]) Bauhin selbst schreibt darüber an Jakob Zwinger nach Padua, d. d. 7. Sept. 1593: „Iter meum in Carinthiam, vocatus ad Comitissam chronico morbo ægrotantem, gravissimis de causis in præsens recusavi, vernali tempore, si Deus voluerit, susceptūrus". Bibl. Freyo-Grynæa, Ms. I. 12, enthaltend die Epistolæ ad Jacobum Zwingerum, Nr. 11. Siehe auch ibid. Ms. II. 1. pag. 161 f.

[2]) Brief des Hector Vogelmann an Bauhin vom 25. Juli 1586.

[3]) Brief vom Sept. 1608 (Nr. 108, Fol. 113).

6. Bauhin's Werke.

Nachdem wir nun bisher von Bauhin's Wirksamkeit als Lehrer gesprochen haben, müssen wir noch Einiges über seine schriftstellerische Thätigkeit bemerken. Aus naheliegenden Gründen werde ich mich aber hier damit begnügen, nur dasjenige über seine Werke zusammenzustellen, was ein allgemeineres Interesse darbietet, und was ich theils daraus, was er selbst uns da und dort mittheilt, theils aus dem Urtheile sachverständiger Männer gezogen habe.

Auch wenn wir Bauhin's Werke nur rein äußerlich betrachten, so beweist schon ihre große Anzahl[1]) und ihr zum Theil bedeutender Umfang, daß er ein sehr fleißiger Arbeiter muß gewesen sein, und daß er also sich keiner Uebertreibung schuldig macht, wenn er selbst irgendwo[2]) von angestrengter Tagesarbeit und durchwachten Nächten spricht. Dieser Fleiß ist um so anerkennenswerther, wenn wir bedenken, wie sehr seine Zeit anderweitig in Anspruch genommen war, theils durch seine Vorlesungen, theils durch eine ausgebreitete ärztliche Praxis, theils durch eine außerordentlich ausgedehnte Correspondenz.

In Bezug auf den Inhalt lassen sich Bauhin's Werke in zwei Haupttheile sondern, in anatomisch-medicinische und in botanische Schriften. Es kann natürlich meine Sache nicht sein, dieselben alle der Reihe nach aufzuzählen, oder noch weniger, von denselben eine, wenn auch gedrängte Uebersicht des Inhaltes zu geben, wie wir dieß in Hallers Werken finden.[3])

Da wir in den Vorreden zu den anatomischen Werken Bauhin's von den Auseinandersetzungen über seine Methode, wie wir sie in denjenigen seiner botanischen Schriften finden,

---

[1]) Ath. Raur. zählen dreißig auf, andere Werke (Nicéron, Scheuchzer etc.) etwas weniger.

[2]) Præf. in Tract. de Corp. hum. fab.

[3]) Bibl. botanica, anatomica, practica, etc.

gänzlich im Stiche gelassen sind, so wird es mir wohl verziehen werden, wenn ich nochmals zu jener schon mehrfach von mir benutzten Rectoratsrede meine Zuflucht nehme und dasjenige daraus anführe, was der Herr Verfasser über die Verdienste Bauhin's als anatomischen Schriftstellers mitgetheilt hat. „Bauhin's Hauptwerk", sagt Jung, „ist seine Anatomie, die er in zwei Bänden zuerst in Basel 1588 und 1591 drucken ließ und die unter verschiedenen Titeln mehrmal neu aufgelegt worden ist. Nach dieser Anatomie gab er ein neues Werk unter dem Titel: anatomisches Theater heraus. — In seinem Werke über die sogenannten Hermaphroditen und Monstra sammelt er die Ansichten der früheren Zeit und stellt sie auf die Art zusammen, daß sich ihr Werth oder Unwerth zum Theil von selbst ergiebt. Ausführlich behandelt er die verschiedenen Ursachen monströser Bildung und spricht sich sehr bestimmt darüber aus, wie diese selbst anzusehen sei. Sein Verstand war zu gebildet, als daß er den damals so herrschenden Glauben an die Besitzung des Teufels, an Teufelssöhne, an Dämonen u. s. w. theilte, ein Glaube, den sogar Platter hegte, indem er die Melancholie als Folge der Besitzung des Teufels aufführt. — Das Bedeutende, was Bauhin für die Wissenschaft (der Anatomie) geleistet, besteht unstreitig darin, daß er alle anatomischen Synonyme gesammelt und passendere Benennungen für die einzelnen Theile des menschlichen Körpers erfunden hat. Besonders gewann durch ihn die Lehre von den Muskeln, denen er theils nach ihren Ansatzpunkten und ihrer Lage, theils nach ihrer Gestalt und ihrem Umfange eigene meist sehr gut gewählte Namen ertheilte." Wir erfahren zugleich auch noch aus der Abhandlung des Herrn Jung, wie verschieden die Urtheile über Bauhin's anatomische Kenntnisse gewesen sind. Denn während ihn der eine Schriftsteller „den großen Fürsten der Anatomen seines Jahrhunderts" genannt hat, schalt ihn ein anderer einen Compilator, aus dessen Kopfe nie etwas Bedeutendes gekommen sei.

In Bezug auf die Botanik[1]) faßte Bauhin schon frühe einen großartigen Plan: er wollte nämlich alle zu seiner Zeit bekannten Pflanzen in einem einzigen Werke beschreiben und zugleich die Urtheile sämmtlicher Schriftsteller aller Zeiten über dieselben zusammenstellen. Es ist leicht einzusehen, daß ein solcher Plan die Kräfte eines Einzelnen weit überstieg. Bauhin hätte daher seine botanischen Arbeiten nicht zu Stande bringen können, wenn er nicht von andern Gelehrten vielfach wäre unterstützt worden. Dieß führt uns zunächst auf seinen großartigen wissenschaftlichen Verkehr. Er selbst hatte auf seinen Reisen durch eigenes Sammeln und Beobachten der Pflanzen einen guten Grund zu dem Werke gelegt. Um den Bau desselben weiter zu führen, setzte er sich mit den namhaftesten Gelehrten von ganz Europa in Verbindung, und vermehrte, wie er selbst sagt,[2]) durch eine unendliche Menge von Briefen nicht nur seine Kenntnisse, sondern auch seine Pflanzensammlung. Zunächst waren es die Studenten, denen er bei ihrem Abgange von der hiesigen Universität den Auftrag gab, auf ihren Reisen in die Fremde alle möglichen Pflanzen, selbst die gewöhnlichsten, wie Gras und Klee, zu sammeln und ihm zu überschicken.[3]) Unter denen, welche ihm auf diese Weise an die Hand gingen, war der für die Wissenschaft zu früh verstorbene Jakob Zwinger, Sohn des Theodor, von dem noch mehrere Briefe erhalten sind, die er an Bauhin aus Italien über seine dortigen Studien geschrieben hat.[4]) Unter den übrigen Baslern, die das Werk unterstützten, wird auch **Jacobus Hagenbachius, Stud-**

---

[1]) Wo nicht Bauhin's Schriften citiert sind, habe ich bei diesem Abschnitte hauptsächlich das von dem Botaniker Du-Petit-Thouars in der Biogr. univers. Gesagte benutzt.

[2]) Præf. in Prodromum et Præf. in Pinacem.

[3]) Præf. in Pinacem.

[4]) Er starb im Jahr 1610 an der Pest. Die neun Briefe der Sammlung sind aus den Jahren 1592 und 93.

med.,[1]) aufgezählt. Daß dann ferner Bauhin einen regen Verkehr mit seinem Bruder Johannes in Mömpelgart unterhielt, der ein ähnliches Ziel verfolgte, ist natürlich. Außer einer lebhaften Correspondenz lassen auch die öftern Klagen von Bauhin's Schwiegermutter darauf schließen, welche in mehreren Briefen sich entschuldigt, sie habe eine von Basel nach Mömpelgart abgegangene Schachtel mit einem Geschenk für ihre Kinder zurückschicken wollen, es sei aber unmöglich gewesen, da der Herr Bruder dieselbe, mit Kräutern ganz gefüllt, schon abgesendet habe.

Außer mit seinen Schülern und seinem Bruder stand aber Bauhin mit den namhaftesten Botanikern von ganz Europa in Verkehr. Es finden sich in seinem letzten Werke[2]) 66 Männer aufgeführt, zum Theil frühere Schüler von ihm, mit denen er in brieflichem Verkehr stand, und die ihm Pflanzen und ihre Urtheile darüber mittheilten. Es wäre vielleicht für einen Botaniker keine uninteressante Arbeit, diese bisher noch unbenutzten Briefe zu durchgehen und das Wichtigste daraus zusammenzustellen. Nur schade, daß gar viele dieser Briefe, und die des Johannes Bauhin obenan, nach dem Sprichworte viri docti mala pingunt so geschrieben sind, daß man sie kaum oder nur mit großer Mühe entziffern kann. Aus jenem Verzeichniß der mit Bauhin in wissenschaftlichem Verkehr stehenden Männer sehen wir aber, daß ihm nicht nur aus allen Theilen Deutschlands, aus Dänemark, aus den Niederlanden, aus Frankreich und Italien, aus England und Schottland, sondern auch aus Creta und aus Aegypten Gewächse und

---

[1]) Geb. 1595. Studierte die Medicin in Basel und Bern, wurde nach seiner Rückkehr und nach überstandenem Doktorexamen (1622) ausübender Arzt in seiner Vaterstadt, 1633 Prof. der Logik, 1642 der Ethik, starb 1649. Er vermachte sein Vermögen, seine Bibliothek und sein Herbarium der Universität.

[2]) Theatrum botanicum, nach der Vorrede.

Sämereien zugeschickt wurden; hat ihm doch selbst ein Johannes Terentius, ein Jesuit, aus Ostindien Pflanzen übersandt!

Durch diesen lebhaften Verkehr und durch eigenes Sammeln hatte Bauhin ein für jene Zeiten sehr bedeutendes Herbarium von über 4000 Pflanzen[1]) sich angelegt, welches in seiner Familie sich vererbt hat, und später in den Besitz des hiesigen Botanikers Werner de Lachenal übergegangen ist. Es wird noch gegenwärtig auf unserer botanischen Bibliothek aufbewahrt.

Das erste wichtige botanische Werk Bauhin's ist der Phytopinax (Pflanzentafel), welcher im Jahr 1596 erschien. Unter den 164 in diesem Werke zum ersten Mal beschriebenen neuen Pflanzen verdient der Merkwürdigkeit wegen die Kartoffel genannt zu werden, ein Gewächs, das erst zehn Jahre zuvor (1586) durch Walter Raleigh nach Europa war gebracht worden. Bauhin sagt freilich von dieser Importation Nichts, classificiert aber die Pflanze unter die Nachtschatten und nennt sie Solanum tuberosum, ein Name, welche ihr bis auf den heutigen Tag in der Botanik geblieben ist. Interessanter aber ist, daß wir aus Bauhin einigermaßen auf die Verbreitung der Kartoffel zu seiner Zeit schließen können. Denn er sagt: „Die Italiener essen sie gerne und nennen die Knollen Tartuffoli. Auch pflegen die Leute in Burgund die Wurzeln entweder in der Asche zu braten oder gekocht zu essen, Etwas, das jetzt bei ihnen häufig ist. Freilich halten Andere die Frucht für giftig." Merkwürdig ist auch der deutsche Name, der nach Bauhin's Zeugniß dem Gewächse damals gegeben wurde: „auf Deutsch", sagt er, „nennen Einige die Frucht „Liebapffel", aber fehlerhafter Weise; Andere nennen das Gewächs Grübling-baum, i. e. Tuberum arborem".[2])

---

[1]) Præf. in Prodromum.

[2]) Phytopinax Seite 301.

Der Phytopinax war aber nur einer der Fundamentalsteine zu dem großen Bau, dessen Aufführung Bauhin übernommen hatte, und an dem er sein ganzes Leben hindurch arbeitete. Im Jahr 1623 erschien sein zweites botanisches Hauptwerk, Pinax Theatri Botanici betitelt, das er selbst als ein Werk vierzigjähriger Arbeit bezeichnet. Dieses Werk enthält einen Index von etwa 6000 Pflanzen, ist aber nur das Inhaltsverzeichniß des großen Hauptwerkes Bauhin's, dessen Erscheinen zu erleben ihm nicht mehr vergönnt war. Denn mitten aus seinen Arbeiten raffte ihn im Jahr 1624 der Tod weg. Erst 34 Jahre nachher, im Jahr 1658, veröffentlichte sein Sohn Johann Kaspar das Werk des Vaters. Das Herausgegebene enthält aber nur das erste von den zwölf Büchern, die das ganze Werk hätte umfassen sollen; und der Sohn klagt in der Vorrede, daß auch diese Abtheilung bei dem Druck der so überaus schweren Zeitläufte kaum habe ans Licht treten können. Das Uebrige muß sich noch irgendwo als Manuscript befinden.

Was nun aber die Art und Weise betrifft, wie Bauhin jenen seinen Plan ausführte, so will ich, so gut ich in aller Kürze kann, Folgendes darüber mittheilen. Es ist oben[1]) bei der Darstellung der Art, wie Bauhin in Italien studierte, ein Ausspruch aus einem seiner Werke mitgetheilt worden, daß er nämlich schon damals die von ihm gesammelten Pflanzen sorgfältig mit allen Schriftstellern, die ihrer schon Erwähnung gethan, verglichen und deren Aussprüche zusammengestellt habe. Diese Arbeit des Sammelns und Vergleichens setzte er sein ganzes Leben hindurch fort, so daß er sich rühmen kann, er habe alle Autoren, die über die Pflanzen geschrieben, so viele ihm zu vergleichen möglich gewesen, zu Rathe gezogen.[2]) Wie er nun aber diese Arbeit der Vergleichung der Pflanzen mit den von ihnen handelnden Autoren ausgeführt hat, darüber giebt er uns

---

[1]) Seite 123.

[2]) Præf. in Animadversiones, sowie in der Præf. in Prodromum.

selber Aufschluß: „Ich habe bei jeder Pflanze den Namen, die Seite, das Buch und das Kapitel des Schriftstellers angegeben, welcher dieselbe zuerst erwähnt. Selbst die verschiedenen Editionen habe ich nachgeschlagen. Damit man aber merke, von welcher Pflanze die Rede sei, so habe ich auch den Schriftsteller genannt, welcher die Pflanze zuerst bildlich dargestellt hat".[1]) Doch ist Bauhin später in seinem botanischen Theater dieser für den Nachschlagenden so wichtigen Art der genauen Angabe nicht treu geblieben, und hat sich nur damit begnügt, den Namen des Schriftstellers allein anzuführen. Immerhin aber hat er, und dieß ist sein erstes großes Verdienst um die Botanik, bei den einzelnen von ihm angeführten Pflanzen die Aussprüche sämmtlicher Gelehrten citiert, welche je von der Pflanze gesprochen hatten; eine Arbeit, die wenigstens in dem Umfange noch Keiner vor ihm überwältigt hatte. Es ist dadurch zuerst ermöglicht worden zu wissen, welche Pflanze von den Autoren, die ein und dieselbe Pflanze oft verschieden benannten, angeführt wurde.

Bauhin hat ferner die Pflanzen nach einer gewissen Ordnung classificiert. Die ihn dabei leitende Norm war die äußere Gestalt der Pflanzen.[2]) Daß aber dieses bloß auf äußerer Aehnlichkeit und Verschiedenheit beruhende Princip der Classification ein fehlerhaftes sei, das haben schon vor Linné andere Botaniker hervorgehoben. „Doch ist es immerhin merkwürdig", so urtheilt Du-Petit-Thouars, „daß Bauhin, obschon von unrichtigen Principien ausgehend, dennoch mit glücklichem Griffe ganze Pflanzenfamilien, die jetzt noch zusammengehören, vereinigt hat. Wenn man die einzelnen Bücher des botanischen Theaters prüft, so sieht man, daß Bauhin ein inneres Gefühl der natürlichen Ordnung hatte; denn die zwei ersten Bücher enthalten fast unvermischt die Pflanzen mit einem Samenlappen, wie man sie heutzutage unterscheidet. Ebenso findet man ganze Familien

---

[1]) Præf. in Phytopin.

[2]) Ebendaselbst.

fast unvermischt beisammen." Es wird aber von demselben Gelehrten darauf aufmerksam gemacht, daß Bauhin auf der andern Seite Zusammengehöriges getrennt habe. „Man muß ihn", sagt er, „ebensowohl loben wegen der glücklichen Zusammenstellungen, die sich in der von ihm befolgten Anordnung finden, als ihn tadeln wegen des Nichtzusammengehörigen, dem man begegnet; denn er hat dabei nur den Weg seiner Vorläufer eingeschlagen, von denen er die methodische Anordnung copiert hat, ohne sie wesentlich zu verbessern."

Wenn nun auch Bauhin's Verdienste um eine methodische Anordnung nicht so bedeutend sind, so ist er dagegen durch die Art, wie er die Pflanzen benannt hat, von der größten Wichtigkeit für seine Zeitgenossen und die Nachwelt gewesen. Auch darüber giebt er uns selbst Auskunft: „Den meisten Pflanzen", sagt er, „habe ich der Deutlichkeit wegen einen Namen beigelegt, und demselben gewöhnlich noch ein Merkmal beigefügt, das von Jedermann an der Pflanze kann beobachtet werden".[1]) Er hat also die Pflanze durch ein Wort oder durch einen ihre Eigenthümlichkeit bezeichnenden kurzen Satz genau beschrieben. Diese Pflanzennamen Bauhin's haben zum Theil noch heutzutage ihre Geltung. „Jedenfalls aber war er dadurch für seine Zeit ein ebenso maaßgebender Gesetzgeber, wie Linné für die unsrige, denn der Nutzen seiner botanischen Werke war so allgemein anerkannt, daß man eine Pflanze nicht anders, als mit dem ihr von Bauhin beigelegten Namen bezeichnen konnte, und daß selbst diejenigen, welche später seine Classification angriffen, doch nicht umhin konnten, so viel wie möglich seine Namen stehen zu lassen, und bei der Bildung neuer Benennungen denselben Weg einzuschlagen. Daher behielten die bauhin'schen Namen ihre Geltung und waren das Muster, das man bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nachahmte, wo Linné eine vollständige

[1]) Præf. in Phytopin.

Reform einführte und eine neue Epoche in der Botanik begründete". [1])

Mit vollstem Rechte sind daher die botanischen Verdienste Bauhin's, sowie die seines Bruders, verewigt worden durch den Namen Bauhinia, welchen der pflanzenkundige Plumier oder Plumerius[2]) einer Pflanzengattung der Tropen beigelegt hat, die sich durch Schönheit der Blüthen und Blätter auszeichnet. Eine Species derselben hat Linné noch insbesondere Bauhinia bijuga genannt, um an den unzertrennlichen Ruhm des großen Brüderpaares zu erinnern.

Wie groß endlich auch Bauhin's Name war, geht daraus hervor, daß ein kleines Büchlein, die Beschreibung der europäischen Pflanzen enthaltend, obschon dasselbe nicht von ihm verfaßt, sondern nur nach seinen Grundsätzen angeordnet ist, unter dem vulgären Namen „der kleine Bauhin" namentlich in Frankreich eine große Verbreitung hatte und so oft von Neuem aufgelegt wurde, daß es das botanische Werk genannt wird, welches wohl die meisten Auflagen erlebt habe.[3])

Ferner muß hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß unser Bauhin durch seinen, zuerst im Jahr 1622 erschienenen „Catalog der in der Umgegend von Basel wild wachsenden Pflanzen" der erste gewesen ist, welcher die Flora eines kleineren Bezirkes einläßlich beschrieben hat. Er ist somit der Vater aller der zahlreichen diesem nachgebildeten Werke, welche die botanische Literatur so sehr bereichert haben, und mit Recht ist daher auch der Flora Basileensis von Hagenbach das Bildniß Bauhin's vorgesetzt. Uebrigens bemerkt Bruckner[4]) zu jenem Buche, daß man trotz der Emsigkeit des unvergleich-

---

[1]) Biogr. Univers.

[2]) Er war Minoritenmönch, geb. 1646 zu Marseille, studierte Mathematik und Botanik, starb 1704 als königlich französischer Botaniker. Jöcher.

[3]) Biogr. Univers.

[4]) Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Basel, V. Seite 2206.

lichen Verfassers im Kräutersuchen, -sammeln und -beschreiben „beträchtlich viele genera und species plantarum um Basel finde, die derselbe nicht angegeben habe".

Fassen wir noch einmal Bauhin's Verdienste als Schriftsteller zusammen, so finden wir, daß er namentlich das Talent besaß, in einem einzigen Werke Alles das zu vereinigen, was man zu seiner Zeit überhaupt über den Gegenstand wußte, worüber er schrieb, indem er die Aussprüche sämmtlicher Gelehrten zusammenstellte und dieselben aus dem reichen Schatze seiner eigenen Erfahrung ergänzend und berichtigend vermehrte. [1])

7. Bauhin's Tod, Charakter und Persönlichkeit.

Bauhin starb, wie wir schon gesagt haben, mitten aus seiner schriftstellerischen Wirksamkeit heraus, Sonntags den 5. December 1624, in einem Alter von beinahe 65 Jahren. Sein Krankenlager war kurz. Er konnte sich auf seinem Todbette rühmen, daß er kaum 36 Tage krank darniederliege, während er doch über 36 Jahre lang den Segen einer festen Gesundheit genossen habe. Doch scheint er sich schon vor seiner Krankheit mit dem Gedanken an sein Abscheiden vertraut gemacht zu haben. Seine Hoffnung sei nicht auf Erden, sondern im Himmel, pflegte er zu sagen. Das Einzige, was ihn auf dem Todbette noch bekümmerte, war der Gedanke an seinen Sohn, der im Jahr 1624 Studierens halben nach Frankreich sich begeben hatte und damals sich in Paris aufhielt. Als aber der Geistliche, der den Sterbenden besuchte, sagte, daß die Söhne der Gerechten überall, wo sie auch sich befinden, unter dem Schutze des himmlischen Vaters seien, beruhigte er sich. In der Leichpredigt wird diese Freudigkeit zu sterben besonders hervorgehoben, „welches fürwar ein grosses ist, wenn einer, der lange

[1]) Biogr. Univers.

zeit in grossem ansehen, vnd reichem segen Gottes, sein zeit zugebracht, vnd, also zu reden, Gott dem Herren in seiner schooß gesessen ist, dannoch so willig ist, diser Welt vnd allem, was in derselben ist, vrlaub zu geben".

Als den Grundzug des Charakters Bauhin's kann man eine große Religiosität bezeichnen. Hiebei denke ich nicht sowohl daran, daß von ihm gerühmt wird, „wie eyfrig er die Predigten göttlichen Worts, nicht nur Sonntags vnd Zinstags morgen- vnd abend- predigen, sondern auch die täglichen frühpredigen des Münsters allzeit besucht", und daß ihn da „die weite des wegs oder die kälte, regen, schnee oder finstere, nicht abgehalten habe".[1]) Ich will eher an jene Briefe an seine Braut erinnern, worin uns eine einfache, prunklose und doch ihrer Sache gewisse Religiosität entgegentritt. Es würde uns zu weit führen, die Stellen, woraus diese Richtung seines Charakters hervorgeht, auch nur im Auszuge mitzutheilen. Auch aus seinen Werken ließen sich zahlreiche Stellen als Beweis seiner Frömmigkeit beibringen. Denn fast in allen, wenigstens den größern, beginnt oder schließt er mit einer Anrufung Gottes und der heiligen Dreieinigkeit, mit der Bitte um Erleuchtung und Beistand, damit er die Wunder Gottes in der Natur und in der Organisation des menschlichen Leibes würdig darstellen möge. So fleht er beispielsweise im Theatrum botanicum, daß Gott ihm den „spiritus botanicus" verleihe, damit er nur Wahres sage, nur Nützliches biete, und daß er Nichts in anmaßendem und selbstgerechtem Geiste vorbringe; daß Gott ihm Augen und Verstand öffne, damit er die Wunder seiner Schöpfung nicht allein betrachten, sondern auch mittheilen könne.

Man wird mir hier vielleicht die Einwendung machen, es sei dieß damals so Sitte gewesen, und Bauhin habe der Gewohnheit der Zeit darin Rechnung tragen müssen. Gerne gebe ich auch zu, daß diese Behauptung, wenigstens theilweise, eine

[1]) Leichpredigt.

begründete ist, und daß die damalige Zeit dergleichen mehr verlangte, als man heutzutage für passend findet. Allein wir würden doch unserm Bauhin schweres Unrecht anthun, wenn wir seine Frömmigkeit als etwas bloß äußerlich Angenommenes ansähen. Wahre Religiosität zeigt sich nicht allein in Worten, sondern hauptsächlich in der That und wird an den Früchten erkannt. Und solche Früchte des Geistes sind auch bei Bauhin in reicher Zahl sichtbar. Zunächst ist es die Liebe zu seinen Eltern, die ihn uns als einen treuen Sohn zeigt, und die er so oft in seinen Briefen an seine erste Braut zu erkennen giebt. Er ist stäts eifrig bemüht, und fordert auch seine Braut auf, den Eltern Freude zu machen, was die erste Pflicht sei. Wie zart und herzlich ist ferner auch sein Verhältniß zu seiner Braut und Gattinn. Er sucht nicht nur auf ihre geistige Ausbildung einen guten Einfluß zu gewinnen, sondern ein noch größeres Anliegen ist ihm ihr religiöses Leben. Eine einzige Stelle aus dem Anfange seines Hausstandes will ich hier anführen. „Du wirst", so schreibt er seiner Hausfrau nach Mömpelgart, „den Herren anrüeffen für mich vnnd dich dz er vns seinen geist verliche domitt dz alles das wir anfahendt dienne zuo seinem gettlichen nammen lob, ehr vnnd priß, zuo vnserer selen heil vnnd seligkeitt, vnnd dz er vns gnadt geb dz wir forthin wie bisbar in friden vnnd einigkeitt leben, dan do der frid ist do ist Gott selbs, domitt vnsere Elteren ein freud vnnd nitt leydt an vns erleben, verhoff der Almechtig Gott der werde vns dan auch sein segen geben vnnd alles was vns vonnötten sein wirdt. Dorum bett on vnderlaff, dan es heist wachendt vnnd betten domitt ir nitt in versuochung fallen, dan der Teuffel schweifft vm ein ander wie ein brüellender leuw, suochende den er verschlucke. Diß schrib ich dir zuom besten, dan es mir zuostodt dz ich dich vermanen solle, vnnd nichtt allein ich sonder es soll eins das ander manen". [1])

[1]) Brief vom 28. Mai 1582.

Eine andere Eigenschaft Bauhin's war seine Wohlthätigkeit gegen die Armen. Diese zeigte er, laut der Leichpredigt, „sonderlich gegen den armen Schüleren auff Burg schon vorlängst mit einem stipendio", und in seinem Testamente vermachte er ein Legat von 100 Pfund, von welchem Kapital halbjährlich zwei armen Schülern je drei Pfund sollten gegeben werden. [1])

Es verdient ferner Bauhin's Pflichttreue, sowohl in Ausübung seines ärztlichen Berufes, als in seinem Lehramte, hervorgehoben zu werden. Wir haben schon gesehen, wie er als Arzt Jedermann, Reichen und Armen, mit gleicher Bereitwilligkeit zu Diensten stand, und seine Pflicht auch da erfüllte, wo dieß, wie in den Pestjahren, keinen geringen Muth und eine große Aufopferungsfähigkeit erheischte. Und daß er auch als Professor mit Treue sein Lehramt versah und sich dabei die Liebe und Hochachtung seiner zahlreichen Schüler erwarb, das können wir unter Anderm auch daraus schließen, daß diese auch später noch gerne im lebhaftesten Verkehr mit ihm geblieben sind.

Ueber Bauhin's Verhalten als Bürger wird uns in der Leichpredigt nur der etwas sonderbar klingende Ausspruch mitgetheilt, daß er „auff das gemeine wesen ein wachbares aug hatte, alß welcher sich offt erzörnet hat, wenn er sahe, daß es in einem vnd dem anderen Stand, nicht recht zugieng". Daß er übrigens der allgemeinen Achtung sich erfreute, beweist seine einmüthige Erwählung zum Stadtarzte, wodurch er ein schönes Zeugniß der Anerkennung seiner Verdienste erhielt.

Daß Bauhin freilich neben seinen löblichen Eigenschaften auch vielerlei Fehler an sich hatte, wer möchte daran zweifeln? Die Nachrichten, die sich von einer so langen Zeit her über ihn

---

[1]) Im „Verzeichniß der Stiftungen zu Gunsten des Gymnasiums", Beilage II zu „Geschichte des Schulwesens in Basel von Dr. Fechter, 1838". Irrthümlich heißt es aber im Verzeichnisse: Kaspar und Johann Ludwig (statt Johann Kaspar) Bauhin.

erhalten haben, enthalten allerdings nur Rühmliches und Lobenswerthes. Ein wie kleiner Theil derselben ist aber bis auf unsere Zeiten gekommen! Es ist somit fast unmöglich ein vollständiges Charakterbild von ihm zu entwerfen. Eines freilich wird ihm zum Vorwurfe gemacht, seine Eitelkeit. „Wenn man auch", heißt es in der Biographie univers., „dem Kaspar Bauhin Eitelkeit vorwerfen kann, so muß man wenigstens zugestehen, daß dieselbe auf einem großen Wissen beruhte; auch waren die Huldigungen seiner Zeit ganz geeignet, seine Eigenliebe zu erhöhen." Uebrigens ließen sich aus seinen Schriften eine Menge Stellen anführen, aus denen umgekehrt ein demüthiger Sinn hervorgeht, der sich nicht scheut, öffentlich das sokratische „Ich weiß, daß ich nichts weiß" zu bekennen. [1])

Von dem Inwendigen eines Menschen legen aber auch äußerlich die Gesichtszüge Zeugniß ab. Wir werden daher am füglichsten hier noch von den Bildnissen Bauhin's zu sprechen haben. Es giebt deren mehrere. [2]) Alle zeigen uns einen freundlich-ernsten Mann mit einnehmenden wohlwollenden Zügen, die durch einen schönen langen fast bis zum Gürtel reichenden braunen Bart an ihrer Anmuth nichts verlieren. Die Stirn ist hoch und frei, das Haupt mit einem Baret bedeckt. Die Brust umschlingt eine dreifache goldene Gnadenkette.

Zum Schlusse sei es mir vergönnt, das Urtheil Jung's über die Bedeutung Bauhin's überhaupt und für unsre Universität insbesondere anzuführen. „Wenn wir Bauhin", so

---

[1]) Namentlich z. B. am Schluß seiner Anatomica historia, lib. I.

[2]) Das schönste von Allen, ein großes Oelgemälde, befindet sich in Privatbesitz. Eines ist auf unsrer Aula, freilich für die Betrachtung sehr ungünstig aufgehängt. Ein sehr schönes auf Pergament gemaltes ziert das Matrikelbuch zum Jahr 1598. Zwei, ein sehr schöner Kupferstich und ein Holzschnitt, sind als Titelkupfer vor einige seiner Werke gestellt (jener vor das Theatrum botanicum). Eines ziert Hagenbach's Flora Basileensis. Auch auf der botanischen Bibliothek finden sich welche.

sagt derselbe, „blos darnach beurtheilen, was er unsrer Universität und namentlich der medicinischen Facultät gewesen ist, so können wir ihn leicht höher stellen, als es die Geschichte unsrer Wissenschaft thut, indem sie ihn mit so vielen ausgezeichneten Männern vergleicht. Immer aber dürfen wir einen gerechten Stolz hegen, daß wir einst diesen Mann besessen haben; wir dürfen ihn, bei der strengsten Unpartheilichkeit, einen Mann von glänzenden Gaben und einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit nennen."

Meine Arbeit aber will ich mit dem Wunsche schließen, daß unsere Hochschule, welche von den ersten Zeiten ihres Bestehens an bis auf diese Stunde so viele treffliche und ausgezeichnete Männer in allen Fächern der Wissenschaft besessen hat, deren Namen so helle über die Gränzen des engern Vaterlandes hinaus geklungen hat und noch klingt, — daß ihr dieser Ruhm auch fernerhin, bis in die fernsten Geschlechter, möge erhalten bleiben, und daß unsre Alma Mater zu keiner Zeit Männer entbehre, bei denen, wie bei Bauhin, gründliche Gelehrsamkeit mit einem edeln Charakter aufs Schönste vereinigt und zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen ist.

Georg Jenatsch,

Graubündtens Pfarrer und Held

während des dreißigjährigen Kriegs.

Von

Prof. Dr. B. Reber.

Benutzte Quellen.

Des Ritters Fort. Sprecher von Bernegg J. U. D. Geschichte der Kriege und Unruhen in den drei Bünden Hohenrätiens. Nach dem Lateinischen bearbeitet u. s. w. von Conradin von Mohr. Erster Theil, vom Jahr 1618 bis 1628. Chur 1856. 603 S. Zweiter Theil, vom Jahr 1629 bis 1645. Chur 1857. 563 S. (Zugleich giebt Mohr in diesem Werk eine Menge Anmerkungen aus andern zeitgenössischen und späteren Schriftstellern, wie Anhorn, Rohan, Quadrio u. s. w.)

Sprechers von Bernegg Fortsetzung der Kriege und Unruhen u. s. w. Aus dem Lateinischen übersetzt von Heinr. Ludw. Lehmann. Chur 1780. (Es ist dies der zweite Theil der Sprecherischen Chronik, vom Jahr 1629 bis 1545. Die Uebersetzung ist durch diejenige Mohrs antiquiert, aber in den von Lehmann beigefügten Beilagen ist Werthvolles. Lehmann lebte im 18ten Jahrhundert).

Denkwürdigkeiten des Fortunat von Juvalta, 1567 bis 1649. Aus dem Lateinischen übersetzt von Conradin von Mohr. Chur 1848. 108 S. (Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden, herausgegeben von Theodor von Mohr [Vater des Uebersetzers]. Erster Band. Dieser erste Band des Archivs erschien vollständig, Chur 1853.)

Des Marschalls Ulysses von Salis-Marschlins Denkwürdigkeiten aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Nach dem unedirten italienischen Originalmanuscript bearbeitet von Conradin von Mohr. Chur und Zürich 1857 und 1858. 383 S. (Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden, herausgegeben von Conradin von Mohr, Heft 25. 26. 27.)

Vaterländische Bibliothek Basel, ein Band, betitelt Rhætica, Signatur I. 50. a. Enthält allerlei zeitgenössische gedruckte Bündnerschriften.

Außer diesen zeitgenössischen Quellen des 17ten Jahrhunderts sind auch folgende spätere benutzt worden:

Historia Reformationis Ecclesiarum Ræticarum a Petro Dominico Rosio de Porta, Jesu Christi in Eccl. Scampf. ministro etc. Tom. secundus et ultimus. Curiæ 1777. (a Porta, Pfarrer zu Scamfs in Oberengadin, lebte im 18ten Jahrhundert.)

Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin im Jahr 1635. Dresden 1789. (Uebersetzt aus dem französischen gedruckten Werke eines französischen Generals. Weder der Originalverfasser noch der Uebersetzer sind genannt.)

Heinrich Zschokke, die drei ewigen Bünde im hohen Rhätien. 2 Theile. 1798.

L. Vulliemin, Fortsetzer von Joh. von Müller u. s. w. Schweizergeschichte Band 9.

Alfons von Flugi, Georg Jenatsch. Ein biographischer Versuch. Bündnerisches Monatsblatt, September und October 1852, Nr. 9 und 10. (Die erste und bisher einzige Biographie Jenatschs. Denn „Entwurf des Lebens und der Thaten des Oberst Georg Jenatsch, von Herrn Landshauptmann Gobert von Wiezel, Mscr. in 4° 13 S.", welche Haller anführt in der Biblioth. der Schweizergeschichte Theil 2, Nr. 1004, diese ist in Bünden nicht aufzufinden, nach einer gefälligen Mittheilung Herrn Conradins von Mohr, und Lehmann, der, in seiner Uebersetzung von Sprecher 2, S. 477, ein Leben Jenatschs verheißen hat, ist dasselbe schuldig geblieben.)

Dies die hauptsächlich benutzten Schriften. Außerdem noch andere mehr.

Georg Jenatsch, Graubündtens Pfarrer und Held während des dreißigjährigen Kriegs.

Das Ungewitter des dreißigjährigen Kriegs von 1618—48 ging an unserer Schweiz schonend vorüber; nur in den südöstlichen Winkel derselben, in das zugewandte Graubündten, zuckten seine Blitze, und zwar in so zermamelnder Weise, wie nur irgend in die unglückseligsten Gegenden Deutschlands.

Neben den hervorragenden Helden altberühmten Namens in diesem Bündtnerkrieg, neben den Guler, Juvalta, Salis, Sprecher, trat auf als neuer Held: Jenatsch, er der hervorragendste von Allen, wegen seines Schicksals. Armer evangelischer Dorfpfarrer im Beginn der Bündtnerkämpfe, 1618, lenkte Jenatsch 20 Jahre darauf, am Schluß derselben, als einer der ersten Militär- und Civil-Beamten seines Vaterlandes dessen Geschicke fast allein mit mächtiger Hand.

Bündten, als es 1512 während der italienischen Feldzüge vom Herzogthum Mailand das Veltlin eroberte, nebst Worms (Bormio) und Cläven (Chiavenna), ahnte nicht, welch' eine verhängnißvolle Eroberung es da gemacht, das Veltlin, diese Helena eines neuen Trojanerkriegs! [1]) Das Veltlin, von dem der rhätische Chronist des 16ten Jahrhunderts, Campell, sagt: „Zu

[1]) Bulliemin 9, 535.

dessen würdiger Beschreibung sei seine Feder zu schwach". [1]) Dieses fruchtbare weinprunkende Thal, von der Adda von Ost nach West durchströmt, welche in den See von Como ausmündet, 20 Stunden lang, ist der nächste Paß zwischen Oestreich und Mailand. [2]) Und Bündtens Veltlinerangst begann alsbald, seit Mailand spanisch geworden, indem fortan Oestreich und Spanien, die engverwandten Mächte, durch diesen Paß von einander getrennt, denselben zu ihrer gegenseitigen Unterstützung sich offen zu erhalten strebten, [3]) während andrerseits Frankreich, von Venedig unterstützt, der Hauptfeind des spanisch-östreichischen Kolosses, diesen Paß verriegelt wünschte. Seitdem wurde Bündten von den Gesandten aller dieser Mächte hin und her gezerrt, theils für Oeffnung, theils für Schließung des Veltlin. Bündten beherrschte sein schönes Veltlin nur 18 Jahre in Ruhe. Denn schon unter Kaiser Karl V., er war's, der Mailand zuerst spanisch machte, begann das Unheil, z. B. der sogenannte Müßerkrieg um das Veltlin 1531, und das steigerte sich jetzt ferner immer drohender bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, da kam's auf den Höhepunkt. Während dieser Zeit suchten natürlich die Gesandten der Mächte in Bündten selbst sich günstige Parteien zu bilden; an der Spitze der spanisch-östreichischen Partei standen die Planta, zum Theil katholisch, an der Spitze der französisch-venetianischen Partei standen die Salis, meist reformiert; [4]) z. B. Oberst Herkules von Salis, als er die gottlose Bartholomäusnacht von Paris, 1572, erfuhr, ritt der 70jährige Greis alsbald von seinem Stammschloß Soglio im

[1]) Archiv für Graub. v. Mohr. Campell 1, 183.

[2]) Bull. 9, 496. 497.

[3]) So war auch Genf im Südwesten der Schweiz für Spanien höchst wichtig für den Durchmarsch aus Mailand nach franche comté und Niederlanden, und darum so vielfach beunruhigt durch Savoyen und Spanien. Bull. 9, 230. 232. 397 (20).

[4]) Bull. an versch. Stellen, vgl. Ulyss. v. Salis Denkwrdgk. 60. 62.

Vergell (Gotteshausbund) nach Chur zum französischen Gesandten und entsagte seiner Pension von 600 Livres, mit der barschen Erklärung: „Er möge nicht länger Pensionierter eines Potentaten sein, welcher so vieler treuer Diener Christi Mörder geworden!“ [1]) Spanien-Oestreich blieb aber stets im Nachtheil. Bündten schloß Bündniß auf Bündniß mit Frankreich, mit Spanien keines wegen der überwiegend reformierten Gesinnung des Volks, wozu auch früh schon die evangelischen Geistlichen, die Prädikanten, eifrigst wirkten. Z. B. 1602 schloß man mit Heinrich IV. von Frankreich einen Bund auf Lebenszeit des Königs und noch dazu des Dauphins (später Ludwig XIII., der bis 1643 regierte), während Spanien seit 2 Jahren neunmal mit seinem Bundesbegehren abgewiesen worden war. [2]) Da erbaute 1604 der Graf von Fuentes, spanischer Statthalter von Mailand, dicht vor dem Ausgang des Veltlins nach Italien, da wo die Adda sich in den See von Como ergießt, eine schreckliche Festung, die er stolz nach seinem Namen Fort Fuentes nannte; so fest die Mauern, daß 1796 der französische Revolutionsgeneral Rambaud sie nicht zu sprengen vermocht hat. [3]) Kein Bündtner reiste mehr sicher nach Mailand und zurück, aller Handel zwischen beiden Ländern stockte. Das Bündtnervolk aber nannte das grausame Fort nur die Blutmühle. [4]) Und so gab es auch schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts bis Anfang des 17ten von Seiten des hauptsächlich gegen die spanische Partei ergrimmten Volks wohl ein halbdutzend Strafgerichte, d. h. bewaffnete Schaaren der souveränen Gemeinden (denn bei uns ist der gemeine Mann die höchste Oberkeit, sagt ein Zeitgenosse dieser Dinge) [5]) erhoben sich mit

---

[1]) Ulyss. v. Salis Denkwrdgkt. S. 2. 3.

[2]) Bull. 9, 417. — [3]) Bull. 9, 420.

[4]) Graupündtnerische Handlungen des 1618ten Jahrs S. 40. Basl. vaterl. Bibl. I. 50. a. — [5]) Graupüntnerische Handlungen 1618. S. 43.

ihren Fähnlein bald da=, bald dorthin und ernannten außerordentliche Richter aus ihrer Mitte, die, ohne alle Appellation, Folterungen und dann meist Geld= und Todesstrafen gegen die dem Volkszorn Verfallenen aussprachen und augenblicklich vollziehen ließen. Rhadamantische Gerichte (judicia Rhadamantea) nannte man sie wegen ihrer unerbittlichen Strenge.[1]) So wurde auf einem Strafgerichte zu Chur 1572 schon ein Johann von Planta als Haupt der spanischen Partei enthauptet. Aber am liebsten verurtheilten die Richter zu tüchtigen Geldbußen, weil aus denselben die Wirthshauskosten bezahlt wurden und die Wirthe drängten die Herren Richter.[2]) So z. B. trieb das Strafgericht zu Ilanz 1607, das vom August bis in Dezember saß, 50,000 Kronen Bußen ein[3]) (etwa 150,000 Franken), und ein Richter sprach dabei gegen einen Angeklagten, Florin, das naive Urtheil: „Ich finde nicht, daß gegen ihn irgend etwas bewiesen worden, weßhalb man ihn verurtheilen könnte, aber es sind viele Unkosten aufgelaufen, irgendwoher muß Bezahlung erfolgen, und die kann nur von Seite Derer kommen, so Vermögen haben, und so stimme ich ebenfalls dafür, daß er so und so viel Kronen bezahle!“[4])

Das Alles stieg also auf den Gipfelpunkt, um 1618, beim Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs.

Die Jesuiten, diese schlangenklugen, aber nicht taubeneinfältigen Pioniere des Katholizismus, hatten trefflich vorgearbeitet, während 50 Jahren hatten sie über 50 protestantische Städte in Deutschland dem Katholizismus wiedererobert. An die Spitze der politischen katholischen Welt trat aber damals 1619—1637 Kaiser Ferdinand II., der schon als Erzherzog zu Loretto furchtbare Gelübde gethan und der die Jungfrau Maria seine Generalissima nannte, und an die Spitze der religiösen katholischen Welt trat Papst Paul V., 1605 bis 1621, der wieder als alt=

---

[1]) A Porta hist. reformat. Rhæticæ tom. II. S. 264. 273.

[2]) Sprecher 1, 67. — [3]) Juvalta 41(3). — [4]) Juv. 38. 39.

katholischer Vicegott[1]) Bann und Interdikt über ganze Staaten aussprach, z. B. 1606 über Venedig. Und so entbrannte der letzte große Entscheidungskampf über Sein oder Nichtsein der Reformation in Deutschland. Deutschland aber war die Hauptwiege der europäischen Reformation, mit der deutschen Hauptreformation stand oder fiel daher auch die europäische Reformation, und darum betheiligten sich an diesem deutschen Religionskampfe fast alle europäischen Nationen, der kleine Funke von Böhmen loderte alsbald auf zu einer europäischen Flamme. Das Banner der katholischen Welt aber trugen vorauf Oestreich und Spanien.

Bis dahin war das Ringen dieser Mächte um Bündtens Veltlin nur ein Geplänkel gewesen. Jetzt wurde die Oeffnung dieses Passes eine eiserne Nothwendigkeit.

Ein großer Komet, 1618, erfüllte die Völker mit prophetischem Schrecken. Z. B. den Engländern schien der Komet Unheil zu verkünden, weil sie meinten, Jakob I. wolle seinen Sohn, den Prinzen von Wales, später Carl I., mit einer spanischen Prinzessin vermählen, worauf der König seine Unterthanen in einem Gedicht von 28 Versen also zu beruhigen suchte: „Das zornige Gestirn (angry star) möge allerdings die Nähe des jüngsten Tages bedeuten, aber mit der spanischen Heirath habe der Stern nichts zu thun".[2]) Eine sonderbare Beruhigung! In der Schweiz ermahnte Pfarrer Graser seine vom Kometen erschreckten Zuhörer: „Ihre Zuflucht bei der göttlichen Apotheke des alten und neuen Bundes zu suchen, ohne jedoch die Mittel aus dem wohlriechenden Garten der Geschichte zu versäumen".[3]) Und Bündten, das besonders schrecklich vom

[1]) Hase Kirchengesch. 482.

[2]) Nach einem Aufsatz in der Literary Gazette: Die 2 Kometen von 1618 und 1858. Bis dahin (1858) war das Gedicht noch nicht gedruckt worden. S. Allg. Augsb. Zeitg. 5. Nov. 1858, Hauptblatt, England.

[3]) Bull. 9, 694.

Krieg leiden sollte, hatte außer diesem europäischen Schreckgestirn noch seine eigenen prophetischen Bündtnerschrecken, zum Theil recht abenteuerliche: so wurden z. B. 1619 im Prättigau in der Lanquart Fische mit langen Schnurrbärten gefangen, und ein Pfarrer deutete das sogleich auf den Einbruch fremden schnurrbärtigen Kriegsvolks.[1]) Der Hauptbündtnerschrecken aber war: Der plötzliche Untergang des prächtigen reichen Städtchens Plurs in der Herrschaft Chiavenna am 4. September 1618; in tiefster Stille der Nacht ward Plurs durch einen donnernden Sturz des Berges Conti mit 930 Einwohnern für immer begraben. Jetzt steht dort ein Kastanienwald. Ein Landhaus blieb stehen, wo man heute noch eine Abbildung des verschwundenen Dorfes sehen kann.[2]) Seit Anfang 1859 hat man die Trümmer aufzugraben begonnen und bereits eine schön erhaltene Glocke gefunden (Basler Zeitung und Basler Nachrichten Febr. 1859). Der Chronist Sprecher, gerade damals in Chiavenna anwesend, eine halbe Stunde von Plurs, erzählt als Augenzeuge: Vom 25. bis 30. August hatte es beständig heftig geregnet. Erst der 4. September, ein Dienstag, war wieder heiter. Nachmittags brachen von dem Berg Conti Rüfen und Schlipfe herunter, die einige Weinberge verschütteten, worauf aber die Plurser nicht achteten, da früher schon Aehnliches sich zugetragen hatte. Um die Stunde des Ave Maria, als die Katholischen in der Kirche St. Cassian zum Gebete waren und auch die Evangelischen, deren es etwa 40 gab, in einem Hause das Abendgebet hielten, da, während der Himmel im Lichte der halben Mondscheibe wolkenlos glänzte, stürzte der Berg Conti mit höchster Gewalt und Krachen in einem Augenblicke (so berichtete ein Weib, das auf einem benachbarten Berge sich befand) ins Thal hernieder. Der Donner tönte uns zu Cläven wie der Knall vieler Kanonen in die Ohren. So wurden das Dorf Schilano, 78, und das Städtchen Plurs, 125 Häuser, mit 930 Personen

[1]) Sprecher 1, 356. — [2]) Lutz Chiavenna. Schweizerlexicon.

verschüttet. Als ich zu Cläven das Krachen hörte, sah ich gegen Plurs hin Rauch mit Schwefel und Feuer gen Himmel steigen, und wiewohl Cläven über eine halbe Stunde von Plurs entfernt liegt, wurde dennoch mein Hut vom aufgewirbelten Staub bedeckt. So groß war die Gewalt des Sturzes, daß der Thurm der Kirche Sta Maria vom linken Ufer der Maira durch die Luft auf das rechte geschleudert wurde. Der Bergsturz erstreckte sich eine halbe Stunde weit. Joh. Peter Vertemann war eben mit den Seinigen gegen eine Bergwiese zugegangen, um zu heuen, als ihm einfiel, daß er seine Hausthür zu schließen vergessen, er sandte seine Tochter zurück und diese fand den Tod. Als ich am Tag darauf, Mittwochs, mit vielen Andern die Todten auszugraben suchte, fand man z. B. die Leiche des Scandolera, der eben zu Nacht gespeist zu haben schien, mit der Serviette um den Hals, und eine Dienstmagd wurde hervorgegraben, das halbgerupfte Huhn noch in der Hand und ein Stück Brod unter dem Arm. Wie durch Gottes Fügung mußten gerade auf diesen Dienstag viele Plurser von auswärts wie zum gemeinschaftlichen Leichenbegängniß mit ihren Mitbürgern heimkehren, so Niklaus Vertemann, der im Oberengadin (wohl zu St. Moritz) das Sauerwasser getrunken, von Roncaglio einer, andere aus dem Veltlin, vom Markte zu Bergamo, alle kamen sie heim an diesem Dienstag nach mehrwöchentlicher Abwesenheit. Schon seit zwei Tagen waren die Bienen in den benachbarten Orten aus ihren Körben weggeflogen.[1])

So war Europa und zumal Bündten gespannt auf die Dinge die da kommen sollten.

Noch einmal, in den Jahren 1616 und 1617, suchte Spanien den Bund mit Bündten für Truppendurchmarsch durchs Veltlin, Velasko, Statthalter von Mailand, Casati, spanischer Gesandter in der Schweiz, sie boten zumal Geld die Fülle.

Und damals standen an der Spitze der spanischen Partei in

[1]) Sprecher 1, 84--87.

Bündten zwei Häupter, so gewaltige, wie diese Partei sie noch nie besessen: die Brüder Rudolf und Pompejus Planta von Wildenberg;[1]) Rudolf, von schöner Statur, gewaltthätig und so stolz, daß er, früher in Frankreichs Diensten, als simpler Hauptmann einer Kompagnie, sogar den Generaloberſten aller Schweizerregimenter in Frankreich, Bassompierre, Marschall von Frankreich, gering zu achten sich die Miene gab;[2]) jetzt war er östreichischer Blutrichter oder Landammann[3]) im Hochgericht Unterengadin (Gotteshausbund), wo Oestreich sowie im Zehngerichtebund noch einige Gerichtsrechte besaß;[4]) später wurde er katholisch. Pompejus Planta aber, Rudolfs Bruder, hieß der Aufbrausende.[5]) Dieser ließ seine Söhne katholisch erziehen.[6])

Und dennoch: der Bundestag zu Chur verwarf auch diesmal den spanischen Bund, März 1617.[7])

Der schlaue Franzose Gueffier, der beredte Venetianer Padavino mit Hülfe des Herkules v. Salis, nicht nur sie hatten dagegen gewirkt mit aller Macht. Sie wären nicht durchgedrungen.

Eine neue Macht war auf den Kampfplatz getreten, eine alte Macht im Grunde, denn sie hatte auch früher schon glücklich gegen Spanien gerungen; aber neu war sie wegen der Uebermacht, welche sie jetzt entfaltete: Die evangelischen Pfarrer, diese „frommen gottesfürchtigen, aufrichtigen unparteiischen Leute" sagten die Gegen-Spanier,[8]) diese „Päpste" die Spanischgesinnten.[9]) War die spanische Partei noch nie so stark gewesen in Bündten, an ihrer Spitze die Brüder Planta, so war auch die Gegenpartei noch nie so stark gewesen, an ihrer

---

[1]) Salis Denkwdgkt. 60. 39. 40. — [2]) Sal. Denkw. 34. 37. Juvalta 47.
[3]) Fäsi Geogr. d. Schweiz.
[4]) Graupündtnerische Handlgn. 1618. S. 17. — Salis Denkwdgkt. 63. 143. 144.
[5]) Bull. 9, 481. Sal. Denkwdgk. 105. — [6]) a Porta 2, 406.
[7]) Sprecher 1, 61. — [8]) Graubündtn. Handlgn. 1618. 8. — [9]) Juvalta 58.

Spitze die Pfarrer oder Prädikanten.[1]) Ihre Kanzeln wiederhallten von den spanischen „Pratiken" der Planta's, von Religionsgefahr,[2]) so z. B. sogar zu Zernetz im Unterengadin, wo Rudolf Planta thronte, predigte Anfangs 1618 Pfarrer Toutsch furchtlos gegen diesen Gewaltigen, der selbst in der Kirche war, worauf er, ins Schloß gerufen, von dem Herrn heftig angefahren ward.[3])

Im Mai 1618 eine Synode im Bergün[4]) (Gotteshausbund), wild wie das wildromantische Thal, wo sie tagte, an den Gletscherquellen der silbernen Albula. Hatten die Pfarrer, vereinzelt, schon bisher sich so stark gefühlt, gehoben vom evangelischen Volksgeist, der in ihnen und mit ihnen war, wie erst hier, da 100 Pfarrer beisammen saßen. Die Planta waren das Thema wiederum, und die Religionsgefahr. Und nicht nur gegen Spanien, gegen die Pratiken aller fremden Gesandten schwuren sie einen Eid, sie sollten alle aus dem Land. Gott allein soll Bündtens Zuflucht sein. Eine Erklärung in diesem Sinn von der Synode an alle evangelischen Gemeinden Bündtens beschlossen und verfaßt, um alsobald Sonntags von den Kanzeln verlesen zu werden.[5])

Jetzt verdoppelte Aufregung der Gemeinden. Sie brachen auf, Anfangs Juli 1618, zuerst die Fähnlein der beiden Engadin nach Zuz (Ober-Engadin). Von hier Aufrufe an die Gemeinden aller drei Bünde. Aus den Thälern, von den Bergen strömten diese auch gen Zuz mit ihren Fähnlein. „Planta nach Chur vor ein Volksgericht, sich zu verantworten!" Dies Aller Ruf. Pfarrer waren die Führer. So nach Zernetz (Unterengadin), Rudolf Planta's Schloß, um ihn abzuholen. Am 18. Juli Abends stürzten sie ins Dorf mit Geheul. „Ich gehe

---

[1]) Sal. Denkw. 37. 62. — [2]) Juvalta 44. — [3]) Sprecher 1, 69.

[4]) Sprecher 1, 70.

[5]) Bull. 9, 478(93) 480. 482. Graup. Handlungen 1618. S. 3. 4. a Porta 2, 256 u. s. w.

nicht mit diesen Räubern!" fluchte Planta und riß aus,[1]) seinen Hut und einen Schuh verlierend, über den Berg Fuldera nach Mals im Tyrol.[2]) Sein prunkvolles Schloß ward geplündert, seine Kleider allein 7000 Gulden werth.

Die Vordersten im Zug bei diesem Volkssturm auf Zernez waren die Pfarrer Georg Jenatsch und Blasius Alexander Blech,[3]) sein treuer Achates.[4]) Jenatsch führte seine Samadener (Oberengadin).

Es ist bezeichnend, daß Jenatsch, dieser Haupt-Bündtnerstürmer fortan, in der Geschichte zuerst auftritt bei diesem Volkssturm, der den Krieg auch zuerst eigentlich eröffnet hat.

So schildern ihn seine Zeitgenossen und Landsleute, Sprecher, Juvalta und Salis, die ihn genau kannten. Sprecher: Jenatschs, von Samaden,[5]) Großvater und Vater waren evangelische Prediger gewesen und arm. Er studierte in Zürich, wo der Rath einen Theil seines Unterhaltes bestritt, dann in Basel, wo er Hofmeister der Söhne des Obersten Baptist von Salis war. Wohlbewandert im Lateinischen, Griechischen und in den freien Künsten kehrte er zurück und da er der Theologie sich gewidmet hatte, stand er während dreier Jahre seinem Berufe als Pfarrer in den Bünden und im Veltlin vor, wegen seines trefflichen Gedächtnisses und kühnen Geistes von Vielen bewundert. Von seinen Thaten hat die Geschichte viele aufbewahrt. Er war schnell entschlossen, erfinderischen Geistes, der Kühnsten einer in der Ausführung, beredt und ein Meister in der Verstellung. Er führte ein schwelgerisches, an Muthwillen reiches und selbst mit Ehebruch befleckes Leben. In seinen Privatgeschäften und der Verwaltung seines Vermögens, das er

---

[1]) Graup. Handlgn. 1618. S. 6. — [2]) Sprecher 1, 73. 74.

[3]) Sprecher 1, 72. Sal. Denkwdgk. 38.

[4]) A. Porta 2, 481: fidus Achates.

[5]) Sprecher 1, 72. Nach Leu Lexikon u. Ersch u. Gruber (Escher) war er aus dem Zehngerichtebund und Pfarrer zu Samaden.

emsig mehrte, zeigte er seltene Geschicklichkeit und erwies sich als äußerst pünktlicher Zahler.[1]) Juvalta: Er war anmaßend, verschwenderisch und mehr kriegerisch als geistlich gesinnt. Sein Amt verachtete er, weil dessen Einkünfte, obwohl nicht gering, zu seinem Aufwande nicht ausreichten. Anfangs zog er gegen diejenigen Pfarrer, die sich in die Politik mischten, hart los, wie er denn überhaupt eine rücksichtslose Sprache führte, hatte aber die Religion nur auf den Lippen. Bald darauf wurde er von einem wegen seines Reichthums angesehenen Salis nach Thusis berufen, wo er plötzlich zu Geld kam. Aus einem Fußgänger ein Mann zu Pferd geworden, kehrte er seiner Pfründe den Rücken und widmete sich mit Leichtigkeit dem Kriegsdienste, wobei er zu großen Reichthümern gelangte.[2]) Salis: Jenatsch hatte viele ihn empfehlende Eigenschaften, welche leider nur zu sehr durch andere verdunkelt wurden, die mit dem von ihm erwählten Berufe gar nicht im Einklange standen. Er war der Sohn eines sehr achtungswerthen Mannes im Oberengadin.[3]) Der Herzog von Rohan, der ihn ebenfalls und zu seinem Schrecken kennen lernte, sagt von ihm: Jenatsch, von Samaden im Engadin gebürtig, ein Mann von geringer Herkunft, ohne Verwandtschaft und Glücksgüter, außer denen, die er durch seine Gewandtheit (industrie) sich erwarb. Des Predigens müde ging er in den Kriegerstand über.[4]) Dann der spätere a Porta, nachdem er einige andere Pfarrer wegen ihres politischen Treibens in Schutz genommen, sagt: Den Jenatsch von Samaden aber braucht man gar nicht zu entschuldigen, da man weiß, daß er eigentlich zum Pfarrer gar nicht, sondern nur zum Soldaten[5]) taugte.

So die Hauptstimmen über Jenatsch, meist aus persönlicher

---

[1]) Sprecher 2, 283. 284. — [2]) Juvalta 49. 50.

[3]) Sal. 312. — [4]) Mém. 1, 285 u. 286 bei Sprecher 208(37).

[5]) a Porta 2, 263. 264.

Anschauung seiner Thaten hervorgegangen, und man hat keinen Grund, an ihrer Wahrhaftigkeit zu zweifeln.[1])

Die Züge zusammengefaßt ergiebt sich folgendes Charakterbild.

Jenatsch studierte Theologie aus Familienbrauch, nicht aus religiösem Trieb. Doch studierte er mit aller Energie, denn leidenschaftlich ehrgeizig und talentvoll wie er war, wußte er nicht anders, als er müsse es auf diesem Wege zu etwas bringen. Und nach glänzendem Examen suchte er nun wirklich anfangs als Pfarrer sich hervorzuthun durch entschiedensten geistlichen Eifer, namentlich die politischen Umtriebe seiner Kollegen verdammend, und ward als rücksichtsloser reicher Redner allbewundert. Aber dieser Ruhmgenuß war bald ausgekostet, und weiter, das sah sein schneller Blick jetzt, könne er es auf diesem Wege nicht bringen. Er aber wollte steigen, steigen, und wie von höchst ehrgeiziger, so zugleich von höchst sinnlicher Natur, auch reich werden und genießen; von Jugend auf mit Mangel kämpfend, zumal als Student, hatte er gehofft, als Pfarrer es mehr gehen lassen zu können, aber es ging nicht. Da sah sein Adlerauge die sich mehrenden Unruhen, ein Parteihaupt gegen die Planta, ein Salis, der seine Kühnheit, seine Talente erkannt, gewinnt ihn durch Geld, ein Leben der Ueppigkeit, der Macht winkt ihm, seines Innersten längst ersehntes Ziel, und so stürzt er sich ins Partei- und Kriegs-Getreibe mit größerer Energie noch, als früher auf die Kanzel, denn hier erst konnte er alle seine Talente glänzen lassen, alle seine Wünsche befriedigen, hier war seines Lebens Element. Jenatsch war ein totaler Mensch

---

[1]) Das ausführlichste Zeugniß, Sprecher's, ist jedenfalls, der ganzen Haltung des Geschichtschreibers nach, auch das unparteiischste. Die andern Zeugnisse stammen zwar aus parteiischem, feindseligerem Mund, z. B. Salis schrieb sein Zeugniß, als er mit Jenatsch politisch gebrochen hatte, und Juvalta war sein persönlicher Feind, dennoch stimmen sie einfach mit Sprecher überein, ein Beweis für die Wahrheit auch ihrer Aussagen.

dieser Welt, war es bis an sein Ende, und war es schon von Anbeginn, auch als Pfarrer. Darum wenn er später, bei seinem Pfarrkirchlein vorüberreitend, zu spotten pflegte: „Da drinnen habe ich viel gelogen!“ [1]) so log er nicht; auch galt er allgemein für einen Atheisten.[2]) Ja in der That als ein Weltmann bis zum Atheismus hat er oft seine Ziele mit gottloser Gewaltsamkeit und Rachsucht verfolgt. Seine wilde Zeit entschuldigt ihn nur schwach, denn seine schon Anfangs genannten Kampfgenossen, die Guler u. s. w., warum sind denn sie rein geblieben in der wilden Zeit? Und doch lag etwas Großartiges in seinem Treiben, Die Umstände brachten es mit sich, daß er sein Glück und seinen Glanz bauen mußte auf die Herstellung seines zerrütteten Vaterlandes Bündten, indem er für sich sorgte, mußte er zugleich für sein Bündten sorgen und das hat er mit solcher Tapferkeit und staatsmännischer Tüchtigkeit gethan, daß er als einer der ersten Patrioten Bündtens dasteht, und es war hiebei gewiß nicht Alles blos kalte egoistische Berechnung, sondern daneben auch eine warme Freude an Bündtens Wohl, warf er doch vielfach sein Leben in die äußerste Todesgefahr dahin gegen die Feinde seines Vaterlandes. Und so steckte auch wohl gleich jetzt in seinem Anfangstreiben gegen die Planta ein gut Theil ächten patriotischen anti-spanischen Zornes. Dieser kraftvolle Mann hatte auch ein kraftvolles Aeußeres, wie Sprecher bezeugt und die Bildnisse, die man von ihm hat, starker Leib, kühnes, herrisches schlaues Antlitz.[3]) Jenatsch, von seinen Studien zu Zürich und Basel heimgekehrt, war am 23. Juni 1617 zu Tamins in die Synode aufgenommen worden und stand damals, 1618, als Pfarrer zu Scharans im Domleschg (Gotteshausbund), 1596 geboren, erst 22 Jahre alt.[4]) Nach drei Jahren dann, also um 1620, ging er in den Kriegerstand über.[5])

[1]) Flugi 202. — [2]) Theatr. Europ. 4, 25.

[3]) Sprecher 2, 284. Flugi 207.

[4]) Flugi 171, a Porta 2, 610. Sprecher 2, 283(21). 284.

[5]) Sprecher 2, 283.

Rudolf Planta war entkommen. Allein das Strafgericht war ihm nicht geschenkt, im Gegentheil, es trat noch heftiger auf, weil seine Flucht seine und seiner Partei Schuld nur deutlicher machte.

Vom Unterengadin (Zernez) zogen nun alsbald die Fähnlein durchs Oberengadin hinüber gen Tusis, hier, am Ausgang der Via mala auf heiterer Wiesenfläche, lagerten sich die finsteren Gemeinden, 27 Fähnlein, fast alle des Bündtnerlandes, August 1618. Chur, hatte man erfahren, wollte das Strafgericht nicht. Sie bestellten aus jedem der drei Bünde 22 Richter, somit 66,[1]) die alle den Pfarrern genehm sein mußten, zumal der Präsident des Gerichts, Jakob Joder von Casutt, hatte sich ihnen ganz zu eigen gegeben, ein schon früher im Leiten von Strafgerichten geübter Mann. Die Hauptleiter des Gerichts aber waren die Pfarrer selbst, neun, welche den Richtern beigegeben wurden, weil das Volk ihrem Eifer am besten traute, sie sollten die Zeugen verhören, die Anklagen aufsetzen für die Richter, aber bei Fällung der Urtheile nicht mitstimmen, wirkten jedoch auch hierbei mit durch ihre Autorität, ja sie griffen ins Amt des Henkers, wie Juvalta sagt, so daß der Churer Scharfrichter sich beklagte, es sei für ihn in allen drei Bünden nichts mehr zu thun, es sei Ueberfluß an Scharfrichtern, und er müsse sein Bündlein schnüren.[2]) Kurz, diese Pfarrer waren im Grund Ankläger und Richter, Scharfrichter selbst, Alles, bei diesem Strafgerichte von Tusis, dem schrecklichsten, das Bündten je erlebt. Und unter den allmächtigen neun, wie Sprecher[3]) sie nennt, war der Allmächtigste: Jenatsch. Er war die blutige Seele von Tusis, wie er's bei Zernez schon gewesen, und wieder Blasius Alexander mit ihm.[4]) Der Ort,

---

[1]) a Porta 263. — [2]) Juvalta 58. — [3]) Sprecher 1, 76. 90.

[4]) Das geht aus Allem hervor, vgl. Juvalta 49—58. Die Urtheile der Synode bei a Porta 2, 276 und Sprecher 1, 104 und des Churer Strafgr. Sprecher 1, 107. 110. a Porta 275.

wo das Gericht sich niederließ, war eine weite Tenne. Nachdem das ergrimmte Volk so seinen Zorn den besten grimmigsten Händen übertragen hatte, zogen die meisten Fähnlein wieder heim; einige blieben da zum Schutz, 400 Mann.[1]) Und jetzt wurde hier ein halbes Jahr lang, bis Ende 1618, furchtbar gefoltert, zum Tod verurtheilt, zu Verbannungen, Vermögenskonfiskationen, Geldbußen; sogar am Sonntag wütheten die Pfarrer mit ihren Strafen,[2]) statt das Evangelium der Gnade zu verkünden. Wie es bei den Verhören herging, erzählt Juvalta, der auch, als spanisch-gesinnt, vor diesem reformirten Inquisitionstribunal erscheinen mußte:[3]) Die beiden Pfarrer (Jenatsch und Janett sind gemeint, Blasius Alexander war hiebei nicht thätig) mit vereintem Eifer forschten jeden mir etwa Uebelwollenden aus, ob sie etwas gegen mich auffischen könnten (expiscari). So wurden z. B. aus dem Engadin zwei Zeugen gegen mich nach Tusis berufen, wovon der eine, als er mich dort besuchte, mir erzählte, er habe auf die an ihn gestellten Fragen über mich geantwortet, dann aber von dem, der sein Zeugniß niedergeschrieben, und der das Papier gleich weglegen wollte, verlangt, er möge zuerst vorlesen, was er geschrieben. Er las etwas ganz Anderes, als ich gesagt. Ich wiederholte nun mit klaren Worten meine Aussage; da schien er an seiner Scriptur etwas zu ändern, wollte aber das Papier gleich wieder verbergen. Ich verlangte abermaliges Vorlesen, und weil es wiederum nicht meine Worte waren, bat ich um Papier und Feder und schrieb mit eigener Hand mein Zeugniß nieder. Daher rathe ich dir dringendst, recht acht zu geben, daß dir nicht etwas Anderes als mein Zeugniß vorgelesen werde, statt dessen, was ich selbst aufgesetzt. Auch der andere Zeuge warnte

---

[1]) Schweiz. Archiv. 8 Bd. 215. — [2]) Sprecher 1, 81. 83.

[3]) Sprecher 1, 163. a Porta 2, 266 merkwürdigerweise sagt, Juvalta sei nach den Gerichtsakten nicht vor das Gericht gestellt worden.

mich: Hüte dich vor diesen Leuten, sie haben es schlimm mit dir im Sinn; wenn sie etwas anderes niedergeschrieben haben, als ich dir eben sagte, so widersprich nur entschiedenst und schreib es mir sogleich, ich werde dann schnell kommen und meine Aussage vor Gericht wiederholen. Vor Gericht berufen, fuhr mich (Juvalta) einer an: Du schlechter Spanier! und ich ward beschuldigt, den Bau der Feste Fuentes, sowie den Bund mit Spanien befördert zu haben, wogegen ich 28 der angesehensten Männer aus Oberengadin vorführte, die alle aus einem Munde das Gegentheil bezeugten. Da wollte das Gericht mit Geschrei auf mich losstürzen, ich trat ab und mit Angst auf die Straße, denn von den neun Pfarrern waren meine zwei Verfolger allein bei den Richtern, die andern abwesend. Nun hörte ich, wie sie drinnen über mich losfuhren und wie einer der Pfarrer schrie: Durch falsche Zeugen hat er sich gerechtfertigt. Wieder vorgefordert, sagte ich zu Jenem, er solle mir die falschen Zeugen nennen, die ich gebraucht; er läugnete aber geradezu, das behauptet zu haben, und so zankten wir uns herum bis zur Abenddämmerung, worauf ich, abermals hinauseilend, endlich einige Pfarrer traf, die ich anflehte, doch beim Urtheil über mich zugegen sein zu wollen, und dasselbe nicht jenen zwei Pfarrern einzig zu überlassen; einer flüsterte mir lateinisch zu: diese Buben wollen dich verderben, aber ich werde dich möglichst schützen! Sie traten schnell herein, und ich ward zu 400 Kronen Buße oder 1000 rheinischen Gulden verurtheilt.[1]) So Juvalta. Bei solchem Gerichtsverfahren mögen daher die meisten folgenden Anklagen und Urtheile gleichfalls verfälscht und ungerecht gewesen sein. Zuerst natürlich verfuhr man gegen die Schuldigen, die man hatte, eine Menge waren entflohen, wie die Planta's, und diese kamen nachher daran. Hauptanklage war, wie bei Juvalta: Beförderung des Baus von Feste Fuentes und des spanischen Bundes. Johann Baptista Zambra von Prevost, der

[1]) Juvalta 50—56.

sich von den alten römischen Fabiern abzustammen rühmte (sein Sohn hieß darum Fabius), 70 Jahre alt, an Gicht leidend, wurde viermal schwer gefoltert, und verurtheilt, er solle gevierttheilt, sein Haus im Bergell niedergerissen, zwei Schandsäulen auf dem Platz errichtet und sein Vermögen confisciert werden. Doch wurde er zur Enthauptung begnadigt und auch das übrige Urtheil gemildert. Er starb unter brünstiger Anrufung des Heilandes. Nicolaus Rusca, Erzpriester zu Sondrio im Veltlin, über 50 Jahre alt, an Fieber leidend, weßhalb er stets an beiden Armen zwei Fontanellen offen hielt, ein sehr gelehrter und sonst auch angenehmer Mann, wie Sprecher, der ihn gut kannte, ihn rühmt, ihn nur zu sehr rühmt, sagt a Porta, dieser Rusca wurde, außer den spanischen Verbrechen hauptsächlich noch angeklagt, er habe durch Meuchelmörder dem evangelischen Pfarrer Calandrini zu Sondrio nachstellen lassen, welcher aber entfliehen konnte. Wegen seiner Schwächlichkeit die Folter fürchtend bat er die Pfarrer zu Tusis: „Wenn ich euch solch ein Dorn im Auge bin, so verbannt mich oder schickt mich auf die Galeeren, aber foltert mich nicht". Dennoch wurde er „an die Wahrheit erkannt", Sonntags dreimal, Montags zweimal, und diesmal ihm das Gesicht verhüllt, damit ihm Niemand ein Zeichen geben könne, er rief die göttliche und menschliche Barmherzigkeit an. Losgebunden verschied er, seine Zunge bis aufs Blut durchgebissen. Unter dem Galgen des Hochgerichts Tusis verscharrt, wurde er später im Kloster Pfäfers als Märtyrer begraben und verehrt, und that Wunder. Gegen die abwesenden Rudolf und Pompejus Planta lauteten die Anklagen auf Legion, gegen Pompejus nur wegen der spanischen Verbrechen, gegen Rudolf aber außerdem noch wegen seiner Tyrannei als Blutrichter im Unterengadin: Z. B. Verfolgung der gegenspanischen Pfarrer bis zu Todesdrohungen, während er selbst in Zernez einen Altar zum Messelesen aufgerichtet und Jesuiten versteckt gehalten habe. Ueberhaupt habe er durch Folterdrohungen und wirkliche Folter vielfach Geld erpreßt von seinen Unter-

gebenen; so habe er bei einem geringen Prozeß einem Zeugen, den er als falsch erklärte, gedroht, er werde ihm die Zunge hinter den Ohren ausschneiden lassen, der arme Mann aus Schrecken gab dem Planta 200 Kronen; ein anderer Mann sagte zu seinem Nachbarn einmal, er sei dem Planta nichts mehr schuldig und werde also ferner den Hut nicht mehr vor ihm abziehen, und für dieses Wort, das Planta vernommen, habe er ihm 100 Kronen zahlen müssen u. s. w. Das Urtheil über die beiden Brüder war gleichlautend: Auf Lebenszeit aus Bündten verbannt, dazu vogelfrei, wer sie lebendig ins Land liefert erhält 1000 fl., wer todt 500 fl.; werden sie im Lande ergriffen, so sind sie alsbald vom Henker zu viertheilen und ihre Glieder an Kreuzwegen auf spitze Pfähle zu stecken; ihre Wohnungen, zumal auch der Stamm-Thurm Wildenberg bei Zernez, zu schleifen, und zwei Schandsäulen auf den Schutt (doch nur Rudolfs Haus und der Thurm wurden niedergerissen, das des Pompejus blieb stehen), ihr Gesammtvermögen confisciert. Auch der abwesende Bischof von Chur Johann V. (ein Flugi von Aspermont) ward auf Lebenszeit verbannt, kommt er nach Bündten, soll er alsbald enthauptet werden. Die Stadt Chur, welche das Strafgericht abgelehnt, also spanisch gesinnt war, zu 20,000 fl. verurtheilt. Außer diesen Haupturtheilen noch eine Menge Folterungen und ähnliche Urtheile. Die Todtfolterung des Priesters Rusca aus dem Veltlin war das Verhängnißvollste von Allem. Und doch konnten die Pfarrer nicht genug zusammenscharren, um die Unkosten des Strafgerichts zu decken. Die Pfarrer prahlten, sie wollten die ganze spanische Partei ausrotten, sagt Juvalta, und Jenatsch war, wie bemerkt, die Seele dieser Ausrottungsthaten, darum gehörten sie hieher. Ende 1618 also ging das Gericht von Tusis auseinander, nachdem es vom August an gesessen. Und sogleich regnete es von Spottgedichten gegen die plötzlich ohnmächtigen Allmächtigen; sie erließen Gegengedichte, aber auch schwereres Geschütz, nämlich eine Rechtfertigung von Tusis in der Schrift: „Graupündtnerische Handlun-

gen des 1618ten jahrs", offenbar von den Pfarrern verfaßt, wovon der Schluß: „Die Neithartsbuben [1]) sagen, eine Faktion verfolge sie. Es ist die Faktion, die Gottes ehr und wort begert zu schützen und zu schirmen, es ist die Faktion, die sölche hinderlistige vntreüwe Mißgeburten in jrem geliebten Vatterland niemalen dulden können!" [2])

Allein die spanische Partei war nicht ausgerottet und sie ließ es nicht bei Spottgedichten bewenden. Namentlich die Planta, die Haupt-Verbannten, tobten in der katholischen Schweiz, in Oestreich, in Mailand herum. [3]) Z. B. auf einer Tagsatzung der Gesammt-Schweiz zu Baden (Aargau) schrie Pompejus Planta: „Wehe Rhätien, wehe, wehe! [4])" Dann in dem meist katholischen oberen oder grauen Bund die Gemeinden aufgewiegelt; [5]) sie erhoben ihre Fahnen nach Chur zu einem Gegen-Strafgericht, die Planta hier voran, Sommer 1619. Die Urtheile von Tusis vernichtet. Die Planta in Ehren und Würden hergestellt, aber nicht im Vermögen, denn Chur kostete auch Geld. Gegen die Pfarrer Jenatsch und Blasius Alexander als Hauptschuldige von Tusis der Prozeß eingeleitet und letzterer, Blasius, vogelfrei erklärt. [6]) Jetzt waren sie entflohen in die Schweiz, [7]) dann ins Veltlin. [8]) Und noch ein anderer, ganz unerwarteter Feind war gegen diese zwei Haupt-Thusner zu

---

[1]) Graup. Handlungen. 1618. S. 39—41.

[2]) Ueber das Strafgericht von Tusis: Graupündtnerische Handlungen des 1618ten Jahrs u. s. w. 1618 gedruckt. 44 S. Basler vaterl. Bibl. I. 50. a. Sprecher 1, 75—100. Juvalta 47–58. Salis Denkwürdigkeiten 38—40. Archiv f. Schweiz. Gesch. 8, 211—219. Ein gleichzeitiger ital. Bericht von Prof. Jak. Burckhardt übersetzt. a Porta hist. ref. rhæt. 2. 262–273. — [3]) Salis Denkwrdgk. 40. 47.

[4]) Sprecher 1, 90. 91. — [5]) Salis Denkw. 47.

[6]) Sprecher 1, 107. 110. — [7]) Salis Denkw. 54.

[8]) Sprecher 1, 104 (die hier erwähnte That Jenatschs gegen den Meßmer von Boalzo im Veltlin beweist, daß er schon vor der Zuzer Synode dort gewesen).

gleicher Zeit aufgetreten, während die Planta in Chur gegen sie wütheten: Die Synode, zu Zuz im Oberengadin auch Sommer 1619 versammelt, suspendierte Jenatsch und Blasius Alexander als die wildesten von Tusis kraft ihres geistlichen Censurrechtes auf ein halbes Jahr im Pfarramt, ein Grund dazu war außerdem, daß die Beiden kürzlich einen katholischen Meßmer auf einer Matte durchgeprügelt hatten. [1]) Da half keine Rechtfertigung dieser und der anderen nur gelind consurierten Pfarrer von Tusis vor der Synode, wie: „Nach Gottes Gesetze müsse das Pfarramt nicht nur durch Lehre, sondern auch durch die That gegen jede Unordnung, auch der Höchsten, einschreiten. Laut dem Alten Testament saßen die Leviten auch im Sanhedrin; ein Aaron, Eli, Samuel u. s. w. seien zugleich Richter gewesen über Israel, neben dem geistlichen Amt. Und im Neuen Testament finde sich keine Stelle, welche dem geistlichen Amt solche Befugniß zu heilsamen Zwecken entrisse u. s. w." [2]) Das reformierte Volk aber war für die Tuseuer Pfarrer und ihr Strafgericht, und der schwüle spanische Sommerwind von Chur legte sich auf einmal. Im Spätjahr 1619 erhob das Engadin und mit ihm sämmtliche Gemeinden Bündtens, die 1618 nach Tusis aufgebrochen, jetzt ihre Fahnen gen Chur. Sie lagerten bei Malans, nahe bei Chur. Da stob das spanische Strafgericht auseinander. Darauf die Fahnen von Malans nach Davos (Zehngerichte), und hier nun ein Strafgericht, wie das von Chur zum Umsturz von Tusis, so dieses von Davos zur Bestätigung von Tusis. Jenatsch, Blasius Alexander, von ihrer Flucht herbeigeeilt, fast alle Pfarrer von Tusis leiteten auch hier, [3]) und nun mußten wieder die Planta auf die Flucht. Die Churer Urtheile natürlich aufgehoben, die Tuseuer in Bezug auf Geldstrafen noch verschärft. Sie saßen sieben Monate, von Ende 1619 bis Juni 1620. Neue Strafen bis auf 104,000 Gulden, Kosten des Gerichts 40,000

[1]) Sprecher 1, 104. a Porta 2, 276. 310.

[2]) a Porta 2, 263. — [3]) Salis Denkw. 54. Juvalta 60.

Gulden, aber da die Strafen schneller diktiert als bezahlt waren, so blieben von den drei Bünden 20,000 Gulden Schulden zu decken.[1]) Es war immerhin ein gutes Geschäft für den betreffenden Ort ein solches Strafgericht, für die Wirthe voraus, wie bereits früher bemerkt, darum hatte auch Davos dieses dritte stürmisch verlangt, der graue Bund hatte seines gehabt, Tusis, der Gotteshausbund seines, Chur, der Zehngerichtebund wollte also ebenfalls eines haben.[2]) Auch zwei auswärtige Handlungen des Gerichts von Davos zeugten von starkem Uebermuth. Gueffier, französischer Gesandter in Bündten, benahm sich seit längerer Zeit sehr zweideutig,[3]) wie ja Frankreich selbst seit Heinrichs IV. Tod bis zu Richelieus Auftreten, 1610—1624, wieder mehr katholisierte; und die Volksrichter von Davos ließen ihm, dem Gesandten Frankreichs, und zwar, um ihn recht zu kränken, durch einen ganz gemeinen Kerl nach Meienfeld, wo er war, den Befehl zugehen, augenblicklich Bündten zu verlassen.[4]) Er zerstampfte seinen Hut vor Zorn und eilte nach Solothurn zum Gesandten Frankreichs in der Schweiz. Ferner, da der von den Protestanten Böhmens ihrem erzkatholischen Kaiser Ferdinand II. gegenüber erwählte reformierte König Friedrich, Churfürst von der Pfalz, Bündtens Bundestag brieflich gebeten hatte, den Spaniern aus Mailand den Paß durchs Veltlin nach Oestreich zu sperren, so sandten die Volksrichter von Davos nicht nur eine bejahende Antwort nach Prag, sondern dazu zwei Pfarrer (Bonorand und Toutsch[5]), von ihren Leitern, welche zu Prag 4000 fl. von Friedrich erbettelten für Rüstung des Widerstandes im Veltlin. Die zwei Herren Pfarrer steckten aber das Geld in die eigene Tasche.[6]) Die Pfarrer

---

[1]) a Porta 2, 281. Juvalta 62. Sprecher 1, 132.

[2]) a Porta 2, 279. — [3]) Bull. 9, 519. — [4]) Salis Denkw. 56.

[5]) Toutsch war einer der Leiter von Davos.

[6]) Sprecher 1, 120. Juvalta 61. a Porta 2, 279. 280.

durften in Bündten sich damals Alles erlauben. Von Davos gingen Jenatsch und Blasius Alexander zurück ins Veltlin.[1])

So trotzte das kleine Bündten, Anfangs des dreißigjährigen Krieges, der damaligen ersten Weltmacht, Spanien-Oestreich, und trotzte so, ohne irgend einen Rücken zu haben, ja sogar mit Beleidigung der einzigen Macht, die ihm diesen Rücken noch bieten konnte, Frankreichs. Das war Bündtens Pfarrerpolitik in jener zum letztenmal höchstgesteigerten europäischen konfessionellen Verbitterungszeit. Und der Hauptträger dieser tollkühnen Bündtner Pfarrerpolitik war der Pfarrer Jenatsch.

Spanien und Oestreich mußten den Veltlinerpaß haben. Durch gütlichen Vertrag mit Bündten konnten sie ihn weniger als je erlangen. Sie nahmen das Veltlin mit Gewalt.

Voraus ging der Veltlinermord, die Ermordung der Reformirten im Veltlin. Die Besitznahme des Thales nämlich durch Spanien-Oestreich sollte vor dem katholischen Europa erscheinen als ein Akt zum Schutz des Katholizismus, von der großen katholischen Mehrheit im Veltlin gegen ihre sie reformiert unterdrückenden Bündtnerherren sehnlichst gewünscht. Wie man in unserm Revolutionszeitalter für die politischen Menschenrechte die andern Rechte zur Seite schiebt, so damals im Reformationszeitalter für die religiösen Menschenrechte dasselbe. Die katholischen Veltliner sollten also ihre reformierten Bündtnerobrigkeiten nicht nur, sondern alle Reformierten vertreiben, und die katholischen Mächte wollten dann kommen und diese katholische Schilderhebung unter ihren Schutz nehmen. Veltlin zählte etwa 100,000 Einwohner (andere Angaben 30,000, 25,000[2]), wovon ein Zehntel reformiert.[3]) Jene katholischen Pläne waren im Veltlin leicht auszuführen. Das Volk als Unterthan haßte darum schon seine Bündtnerherren, haßte sie doppelt als mehrtheils reformierte Herren, seit dem 16ten Jahrhundert schon

---

[1]) Sprecher 1, 152. Bull. 9, 505.

[2]) Bull. 9, 500. 506(16). a Porta 2, 181. — [3]) a Porta 2, 181.

überdieß erzkatholisch aufgehetzt vom nahen Mailand aus durch weiland Erzbischof Borromeo, durch Jesuiten, endlich aufs tiefste empört erst neulichst durch ihres verehrten Erzpriesters Ruska grausame Ermordung zu Tusis.[1]) Und wie den Willen, so die Mittel, d. h. die wilden Führer zum Volksaufstand hatten sie auch. Die Bündtnerherren im Veltlin, um schnell reich zu werden in ihren kurzen dortigen Amtsjahren verkauften um gute Summen den ärgsten Verbrechern die Straflosigkeit, Vatermörder konnten sich loskaufen, und so verkauften sie auch den Verbrechern der italienischen Nachbargegenden, aus ihrer Heimat verbannt, den Banditen, Banditen ihren Schutz im Veltlin. Die prächtigen Waldberge des Thals wimmelten daher von Banditen. (Kein Wunder daher, daß in Schiller's Räubern, zweiter Akt, dritte Scene, Spiegelberg dem Razmann Graubündtens Spitzbubenklima rühmt, eben das Veltlin ist gemeint. Ein Bündtner klagte darüber beim Herzog von Würtemberg, und in den späteren Ausgaben setzte Schiller „Italien" für Bündten). Diese Banditen waren treffliche Führer für den Volksaufstand. Jakob Robustello, Ritter, ein Veltliner, reich, aber von gemeiner Herkunft,[2]) durch seine Frau mit den Planta verwandt,[3]) theilte spanisches Gold aus unter die Banditen und warb sie. Am 20. Juli 1620 begann der Aufstand und dauerte mehrere Tage. Und weil das Volk, an sich schon zur Rache geneigt, von solchen Mördern, Giftmischern, Räubern, Meineidigen, wie Sprecher sagt,[4]) geleitet ward, so artete die Vertreibung der Bündtnerbeamten und der Reformierten aus zu einer gräßlichen allgemeinen Ermordung derselben, östlich oben im Thal an Tyrols Grenzen beginnend und die Adda hinunter sich fortsetzend und vollendend, bis wo sie in den See von Como westlich sich ausmündet. In Sondrio, Hauptort, allein 140 Leichen, worunter 20 Frauen, und hier hauptsächlich schrie das

[1]) Sprecher 1, 152. — [2]) Salis Denkw. 63.
[3]) Sprecher 1, 73. Bull. 9, 482. — [4]) Sprecher 1, 143.

Volk: „Das ist die Rache für das Blut unseres Erzpriesters!“ [1]) Ins Ganze 600 ermordet. Die Uebrigen flohen über die Berge nach Bündten und in die Schweiz, besonders nach Zürich. Sprecher ruft aus: „Dieser grauenhafte Mord, schaut man auf die Wuth der Mörder und nicht auf die Zahl der Opfer, läßt alle Grausamkeiten vergangener Zeiten weit hinter sich zurück, auch die einstigen Verfolgungen der römischen Kaiser, ja sogar das Blutbad des letzten Jahrhunderts (die Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht 1572). Im Veltlin mordeten Unterthanen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten, Verwandte ihre nächsten Blutsfreunde aufs grausamste, und besudelten nicht nur Häuser und Städte, sondern sogar die Kirchen mit ihrem Blute. Sie schonten weder Alter noch Geschlecht, selbst das Kind nicht an der Mutter Brust. Ja, Katholiken, welche diese Mord-Empörung verabscheuten, mußten dafür mit ihrem Leben büßen. Die Leichen Verstorbener wurden aus den Gräbern gerissen und den Hunden und wilden Thieren vorgeworfen u. s. w. [2])

Und jetzt erschienen die Spanier von Mailand her, von Unten, Südwesten, im Veltlin, die Oestreicher aus Tyrol, von Oben, Nordosten, im Münsterthal (Gotteshausbund), welches Thal über Bormio mit dem oberen Veltlin in Verbindung steht. Veltlin mußte Spanien, Münsterthal Oestreich huldigen. Robustello, der Mörderführer, dieser zweite Judas Maccabäus, wie ihn die Priester priesen (ein Judas war er) ward spanischer Generalkapitän im Veltlin. Mit ihnen kamen die Planta, welche tüchtig geholfen zur katholischen Aufsetzung des Veltlins und zum Einbruch Spanien-Oestereichs. Aber trotz ihrem Zorn und ihrer Verbannungsnoth (all' ihres Vermögens beraubt) fühlten sie ihren Vaterlandsverrath, „Rudolf Planta habe im Wirthshaus zu Mailand, nach einer wichtigen Verhandlung über diese Dinge daselbst, oft laut aufgeseufzt und seinem Bruder Pom-

[1]) Sprecher 1, 152. — [2]) Sprecher 1, 137. 138.

pejus Vorwürfe gemacht", erzählt Sprecher.[1]) Und so mögen auch die Planta den Veltlinermord schwerlich gewollt haben, und Spanien-Oestreich wohl eben so wenig, da diese blutige Uebertreibung des Veltliner Katholizismus für die gesuchten Zwecke unnöthig war. „Das Wehe Rhätien, Wehe, Wehe!" des Pompejus hatte eine nur allzuschreckliche Erfüllung gefunden.

Jenatsch mit seinem Blasius Alexander, seit dem Davoser Strafgericht wieder im Veltlin, und, gleich vielen andern Reformirten, glücklich entkommen,[2]) hätte ebenfalls seufzen dürfen, denn durch die Todtfolterung Ruska's, durch seine ganze tollkühne Politik war er auch Schuld am Veltlinermord und am Einbruch Spanien-Oestreichs, nicht als Verräther zwar, doch als einer, der aus maßlosem Ehrgeiz sich an Dinge gewagt, denen er bei seiner Jugend nicht gewachsen war. Er aber seufzte nicht. Zu Grüsch im Prättigau (Zehngerichte), wohin sie sich gewandt, „waren sie guter Dinge", sagt Salis.[3]) Er lechzte nach Kampf gegen die Vaterlandsverräther und gegen Spanien-Oestreich, um seine richterlichen und politischen Thaten mit dem Schwert zu behaupten; und so wurde Jenatsch hier der Mittelpunkt jenes furchtbaren Bündtner Männerbundes, etwa 100 Glieder, der unter dem Namen „Gesellschaft aller Gutherzigen" (oder Gutgesinnten), den Schlechten, zumal den Planta und den Feinden gegenüber, damals entstand, um jene dem Racheschwert zu opfern und gegen diese die Kern-Kraft der Kampfschaaren zu bilden.[4]) Das erfüllte seit dem gräßlichen Verlust des Veltlins seine kochende Seele, statt zu später unnützer Seufzer. Fortan ward

---

[1]) Sprecher 1, 92. 93. Juvalta 61. Salis Denkw. 63. 64.

[2]) Sprecher 1, 152. Bull. 9, 505. — [3]) Salis Denkw. 104. 105.

[4]) Flugi, Jenatsch, 174, nach v. Mohr, Dokumente zur vaterl. Gesch. Mscpt. Nr. 1454. Bull. 9, 521(43). Daß Jenatsch ein Hauptglied dieses Bundes war, beweist die Ermordung des Pompejus Planta, und daß Grüsch ein Hauptsitz des Bundes war, sieht man aus Salis Denkw. 104. 105.

der Pfarrer Jenatsch Kriegsmann,[1]) für die Bibel das Schwert, für die Kanzel das Schlachtroß.

Und jetzt, Sommer 1620, entbrannte der Kampf Graubündtens um Wiedereroberung des Veltlins, ein Krieg, wie Bündten weder vorher noch nachher keinen so schrecklichen je erlebt hat.

Ein erster Versuch, das Veltlin wieder zu nehmen, gleich Ende Juli 1620, mißlang; die Bündtner waren viel zu schwach.

Ein zweiter, August und September 1620, begann glücklicher. Bern und Zürich waren zu Hülfe geeilt; die Berner geführt von Oberst Niklaus v. Müllinen, der als begeisterter Freund des Evangeliums schon in den Niederlanden unter Graf Moritz von Nassau-Oranien (Sohn des großen Wilhelm von Oranien, des Schweigenden) im Kampf gegen die Spanier sich geübt und der in der Schweiz damals nicht seines Gleichen hatte als Krieger, doch hochfahrend und stolz;[2]) auch vom Oberst der Bündtner, dem hochgestalteten alten Johannes Guler von Weinegg,[3]) dem Helden mit Schwert und Feder, hieß es: „Seinesgleichen giebt es nicht!“[4]) „den Glanz und die Zierde Bündtens“ nennt ihn Sprecher, sein Zeitgenosse.[5]) Zu Bormio aber brauchten mehrere dieser Evangelischen die Meßgewänder zu Decken ihrer Pferde, ja sie sollen ihnen das Weihwasser zu saufen gegeben haben, so daß der alte Guler vor Zorn seinen Hut abriß und hinwarf.[6]) Sie kamen bis vor Tirano im Veltlin, da stürmte Müllinen mit seinen Bernern zu hitzig voran (il était trop bouillant et trop soudain pour un Suisse[7]), plötzlich

---

[1]) Um 1620 geschah dieser Tausch, die Thatsachen beweisen es und Sprecher 2, 283(21), welcher von seiner nur dreijährigen Pfarrthätigkeit redet, also 1617, da er sie antrat, bis 1620. vgl. Flugi 171.

[2]) Salis 100. — [3]) Archiv für Schweiz. Gesch. Bd. 4, 247.

[4]) Bull. 9, 512(26). — [5]) Sprecher 2, 211.

[6]) Sprecher 1, 193(91). Bull. 9, 512. 513(28).

[7]) Mém. sur les troubles de la Valteline bei Bull. 9, 514(31).

hinter den zwei Mann hohen Weinbergmauern hervor ein zermalmendes Feuer der Spanier und Veltliner; „er solle sich ergeben!“ rief der Feind, er aber, ein Mann von herkulischer Wucht, immer vorwärts mit dem Gegenruf auf italienisch: „Ich bin Müllinen und sterbe mit den Waffen in der Hand, als Soldat!“ und er fiel von einem Musketenschuß,[1]) fast alle Bernerofffiziere mit ihm. Das evangelische Heer konnte sie noch bestatten (der Feind aber scharrte den Müllinen wieder aus und gab ihn den Hunden zu fressen). Dann aber mußten sie vor der Uebermacht zurück. Ohne den Ueber-Ungestüm der Berner wäre es wahrscheinlich besser gegangen.[2]) Die Katholischen schrieben ihren Sieg dem Erzengel Michael zu, der vom Thurm der Madonnakirche ihrem Kampf segnend zugeschaut. Die Priester hatten den Engel zu rechter Zeit hinaufgestellt. Auch der zweite mächtigere Versuch Bündtens, das Veltlin wieder zu erobern, war gescheitert.

Und dazu: Wie die reformierte Schweiz ihre Hülfe gesandt zum Schutz der reformierten Interessen Bündtens, so kamen nun auch katholische Schweizer den katholischen Bündtner-Interessen zu Hülfe. Sie lagerten bei Reichenau im grauen Bund unter Oberst von Beroldingen aus Uri. Ferner: Der meist katholische graue Bund fiel von Bündten ab und verband sich mit Spanien, welches versprach, daß ihm, dem grauen Bund, dereinst das Veltlin allein gehören solle.[3]) Endlich: die Nachricht von dem Sieg Kaiser Ferdinands II. und Maximilians von Bayern über die protestantischen Böhmen bei Prag im November 1620.

Die Wolken zogen sich über Bündten immer düsterer zusammen.

Spanien-Oestreich, so schien es, nach solchen Siegen in Bündten und in Deutschland, gaben sich die Hand über das Thal der Adda (Veltlin) mit nicht mehr zu zertrümmernder Festigkeit.

---

[1]) Salis 94. Sprecher 1, 200. — [2]) Salis 99. — [3]) Salis 183.

Und doch: die Bündtner sind von einer zähen Natur, sie haben das nie glänzender bewiesen, als in diesen Veltliner-kämpfen des dreißigjährigen Kriegs. Sie standen jetzt schauerlich allein. Die Berner und Zürcher waren auf dem Heimzug. Aber mit der Gefahr wuchs nicht nur ihr Muth, auch ihre Wuth. Die Vaterlandsverräther, die Planta, jetzt sollten sie vertilgt werden mit ihrer ganzen Partei, was leider zu Tusis nicht vollendet worden. „Der Himmel wird uns nicht wieder lachen, bis wir ihm diese neuen Guisen zum Opfer gebracht!“ [1]) erscholl es. Dann über die katholischen Schweizer her, über den Grauen Bund, abermals ins Veltlin u. s. w. Und hier nun bei dieser Erhebung Bündtens in alleiniger eigener Kraft wieder, und in wilderer Kraft als beim ersten schwachen Versuch, Juli 1620, jetzt ging Jenatsch voran; bei den beiden frühern Kämpfen war er nicht, oder ist nicht hervorragend gewesen, er wird dort nicht genannt; jetzt, Frühjahr 1621, war er der Held.

Pompejus Planta saß auf dem einsamen Schloß Rietberg im Domleschg (Gotteshausbund); er hauptsächlich hatte die Oestreicher ins Münsterthal geführt; er hatte, Anfangs Februar 1621, im Dorfe Almens die Kanzel aus der evangelischen Kirche wegnehmen und auf den Schindanger werfen, an die Stelle der Bibel auf den Altar einen Strick hinlegen lassen; er hatte dem Jenatsch vor allen, dann aber überhaupt den um ihn Versammelten zu Grüsch, den „Gutherzigen“, den Tod geschworen, sie sollten dort überfallen und das Dorf verbrannt werden. Sie erfuhren das Alles, sie hatten ihre Spione überall. Da galts wirklich bei Jenatsch: Er oder ich. Auch seien die Planta seit Tusis vogelfrei und der Untergang dieser Todfeinde der Kirche und des Vaterlandes nur die gerechte Urtheilsvollstreckung, meinte er. Pompejus war jetzt der Gefürchtetere, Verhaßtere, seit dem Unheil vom Sommer 1620, vor seinem Bruder Rudolf, dem früher Aergsten. Pompejus, gewarnt, hatte auf den

[1]) Bull. 9, 520.

26. Februar 1621 100 katholische Schweizer zu seinem Schutz bestellt. Aber Jenatsch war schneller. Er als Hauptführer, sein Blasius Alexander, ein von Hohenbalken (auch ein Pfarrer), ein Fähndrich Gallus im Riedt, nebst 20 um Geld gedungenen Kraftburschen, alle gut bewaffnet und zu Pferd, brachen sie auf von Grüsch in der Nacht vom 24/25. Februar 1621. Sie durchritten unterhalb Chur die Plessur, kamen glücklich bei den Wachen der katholischen Schweizer vorbei und am 25. Februar 1621, einem Donnerstag, früh 6 Uhr vor Schloß Rietberg. Ein Diener Planta's zäumte eben die Pferde auf, indem sein Herr im Begriff war nach Ilanz zu reisen (grauer Bund) zu seinen dort versammelten Freunden, um dann von dort aus Grüsch zu überfallen. Jetzt war er überfallen. Der Diener muß eine Art hergeben, die Thür zu erbrechen und dem Jenatsch und Genossen Planta's Schlafzimmer zeigen. Er, beim steigenden Lärm floh von Zimmer zu Zimmer, sie ihm auf dem Fuße nach, Planta in einen Kamin; hier ergriffen sie ihn, er war in langem Gewand (ein Schlafrock wohl, den er eiligst umgeworfen) mit einem Schwert in der Hand, das er aber nicht zu brauchen wagte, Jenatsch und Fähndrich Gallus im Riedt rissen ihn zu Boden nieder und letzterer, als Planta so auf dem Angesicht lag, holte hoch aus mit der Axt, ohne auf des Unglücklichen Bitten zu hören, sie möchten ihn doch gefangen führen, worauf er schrie: „So sättigt euch denn, ihr Bluthunde!" und damit fuhr die Axt durch seinen Rücken mit solcher Gewalt, daß sie durch den Leib in der Diehle festsaß; hierauf noch mehrere Axtstreiche auf den Kopf: „Jesus von Nazareth, verlaß mich nicht!" war des Pompejus Todesruf. Salis bemerkt: „Statt nach Ilanz mußte er eine Reise in die andere Welt machen, um über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen; möge Gott ihm barmherzig gewesen sein!" Nach dieser „Tragödie" (auch ein Ausdruck von Salis) verließen sie das Schloß und nahmen nichts mit als drei Pferde aus den Ställen; alsbald ein Knecht des Schlosses an's Schloßglöcklein und Sturm ge-

läutet, und nun ging der Sturm von Kirchthurm zu Kirchthurm durchs ganze Domleschg; Bauern aus allen Dörfern Rietberg zu; die Thäter erschracken nicht, ja als sie die Bauern, die an ihnen vorübereilten, untereinander ängstlich sich fragen hörten: „Was das bedeute?" antworteten sie: „Ihr habt auf des Pompejus Planta Geheiß die Kanzel von Almens zerschlagen und gedroht, ihr wollt es mit andern evangelischen Kirchen ebenso machen; geht jetzt holt den Pompejus und zerschlagt die Kanzeln!" — Darauf zum Gruß den Bauern noch Backenstreiche gegeben, den Rossen aber die Sporen, und weiter gerade mitten durch die katholischen Schweizerwachen, und wie zum Hohn, recht langsam geritten; ebenso am hellen Tage mitten durch Chur, wo gleichfalls gestürmt ward und wo vor und hinter den Thätern her Bote auf Bote angesprengt kam mit der Schreckensnachricht. Diese unerhörte That verbreitete überall solche Furcht, daß weder Bauern noch Churer, selbst die katholischen Schweizer nicht, sie anzugreifen wagten, man ging ihnen scheu aus dem Weg. Und so kamen sie Nachts 1 Uhr glücklich wieder zu Grüsch an.[1]) Lukretia aber, sagt man, des Ermordeten Tochter, habe die blutige Axt aufbewahrt zu künftiger blutiger Rache an Jenatsch. Ein Beweis, daß er, wenn auch nicht für den Hauptmörder, doch für den Hauptanstifter galt.[2])

Jenatsch aber mit Blasius Alexander und den zwei andern Pompejusmördern weilte nicht zu Grüsch. Sie eilten ins Unterengadin hinüber, und, unter dem Schrecken der Pompejusthat,

---

[1]) Salis 104—107. Sprecher 1 (nebst einer Erzählung Anhorns) 225 bis 227. a Porta 2, 406. Theatr. Europ. 1, 568. Ersch und Gruber(Escher), Jenatsch. Flugi 174. 175.

[2]) Dieser Beweis liegt doch in dieser Sage vom Benehmen der Tochter bei Jenatschs Tod. Sprecher 2, 282(20). Sprecher 2, von Lehmann 729. Leu (Supplem.) Jenatsch. Ersch u. Gruber(Escher) Jenatsch. Hier heißt die Tochter Catharina. Conservateur Suisse 1, 122. 123. Flugi 218. 219.

schlugen sie dort geschwind noch fünf Plantisten todt. In Folge davon nahm der Schrecken immer zu. [1])

Diese Thaten durchflogen auch die Schweiz, wie die Freude der evangelischen Schweizerstädte darüber zeigt. Zürich nämlich, Bern, Basel und Schaffhausen streckten Bündten im Mai 1621 die Summe von fl. 22,900 vor, mit dem Vorbehalt in ihrem Schreiben (von Zürich, dem Vorort verfaßt): „fl. 800 (davon) habend die 4 evangelische Stett billig befunden vfzubehalten und selbige den 4 Wilhelm Tellen zuzustellen, welliche das Vatterlang vß der Tyranney etlicher vntrüwen Landskindern mit großen costen und höchster gfar lybs und lebens geholffen erretten u. s. w." Die Bündtnerhäupter jedoch, von dieser Tellenthat nicht gleicherweise erbaut, riethen von solcher Honorierung derselben ab, und die 800 fl. flossen, wie die übrige Summe, in die Staatskasse. [2]) Die vier Städte unterstützten aber die vier Tellen nun von sich aus. [3])

Und nun, um die so immer mehr erschreckte spanische Partei nicht zur Besinnung kommen zu lassen, brachen im März 1621 die beiden Engadine nebst anderen Gemeinden unter Jenatsch, Blasius Alexander und etlichen gegen die katholischen Schweizer und den grauen Bund auf. [4]) Sie zogen in finsterer Nacht an waldigen Abgründen hin, in der Tiefe die donnernde Albula, deren Schaum ihr Licht war, über den Paß Schyn ins Domleschg hinab, zwei Engadiner stürzten von den Felsen. Zu Tusis fand Jenatsch alles leer, nur einige Wachtfeuer auf dem Marktplatz. Weiter dem Rheine zu, Jenatsch immer voraus, die Pistole in der Faust, mit großem Geschrei auf die Schweizer und Oberbündtner los, der letzteren Hauptmann, Florin, von Jenatschs Pistole mit dem Tode bedroht, aber sie versagte, aber dem Major des grauen Bundes, Rochetto, hieb er den Zeigfinger ab, zwei von Calanca an Bäumen aufgehängt zur Fol-

[1]) Sprecher 1, 227. 228. Salis 107. 108.
[2]) Sprecher 1, 225(2). — [3]) Flugi 176 (Dokum. v. Mohr Nr. 1469).
[4]) Sprecher 1, 228. 229. Salis 108.

terung, dann an den Bäumen hängend erschossen; Jenatsch war in solcher Kampfwuth, daß er den Wachtmeister Christli, einen seiner eigenen Engadiner, wund schlug; je weiter sie drangen, so mehr wuchs der Sieger Zahl, die Gottesbündtner, die Zehngerichte, alle kamen herbeigeströmt. Zu Valendas, weit oben im grauen Bund, siebenstündiger Kampf, ein Nachtkampf und im Schnee bis an die Hüften, brennende Häuser leuchteten dazu. Die katholischen Schweizer Beroldingens über Kloster Disentis nach der Oberalp in Ober-Uri (Urseren) zurückgedrängt. Ein interessantes Stück Beute war das breite Schwert des Oberstlieutenant Fleckenstein von Luzern,[1]) das er sich nachtragen ließ, um, wie er prahlte, damit ein Dutzend Prädikanten in die andere Welt zu schicken. Darauf tranken die Sieger die vollen Fässer aus im Kloster Disentis. Ihr Jubel hallte in den Bergen wieder. Der graue Bund zu Ilanz mußte von Spanien ab- und wieder Bündten zuschwören. Es war im April 1621.[2]) Auch ein Siegeslied fehlte nicht, 1627 gedichtet: „Ein hüpsch new Lied, der Pündtnerisch Fagauß (Fegaus) genannt". Im Ton wie man die Murtenschlacht singt. Es ist nicht sehr poetisch, z. B. zwei der besten Strophen, 55 und 56. (Es sind 72 Strophen):

Eins kan ich nicht verschwigen han,
Wiß sich in der Flucht ghalten ghan,
Der Obrist Beroldinger,
Er zog im Schnee d'rytt stiffel ab,
Weil er mit andren die flucht gab,
Damit er lüff dest ringer.

Dann daß ihm z'fliehen ernst sey gsin,
Kann man darbey abnemmen fein,
Weil er drei stund vor anen,
Gen Urselen ins Urnerland,
Ist einem Obrist schier ein schand,
Dahin kam vor dem Fahnen.[3])

---

[1]) Sprecher 1, 209. — [2]) Salis 109—116. Sprecher 1, 229—235.
[3]) Sprecher 1, 236 ff., mitgetheilt von Mohr.

Bündten, nach den unglücklichen Feldzügen von 1620, jetzt, April 1621, im Siegesstrom, hätte vielleicht auch das Hauptziel, Veltlin, noch erreicht. Es war nicht nöthig. Wie es 1620, nach seiner ersten Erhebung fürs Veltlin in eigener Kraft, die Hülfe der reformirten Schweiz erlangt hatte zum zweiten Feldzug, so erhielt es jetzt, 1621, nach seiner abermaligen viel kräftigeren Selbsterhebung auch noch mächtigere Hülfe. Frankreich erwachte endlich wieder, für den Augenblick wenigstens, zu seiner alten Politik gegen Spanien-Oestreich. Bassompierre, Marschall von Frankreich, Generaloberst (colonel général) der Schweizer in Frankreich, er der blendende Herr, eilte nach Madrid; die Frucht: der Madrider Vertrag, 25. April 1621: Bündten soll wiederhergestellt werden in den Zustand von 1617. Also: Rückgabe des Veltlin u. s. w. unter Bedingung der Aufhebung der Strafurtheile von Tusis 1618 und Davos 1619 gegen die Planta-spanische Partei. Das war plötzlich ein greller Sonnenblick in Bündtens Finsterniß hinein! Es war eitel Trug, hauptsächlich um das so unerwartet erwachte Frankreich wieder einzuschläfern, und Zeit zu gewinnen zur Rüstung eines Vernichtungsschlages, welcher das störrige Bündten fortan hindern sollte, an Veltlin auch nur zu denken. Was trefflichst gelang. Das neue schrecklichste aller bisherigen Wetter zog langsam herauf im Sommer 1621. Die Schweiz sollte den Madridervertrag auch annehmen, um Bürge zu sein für Bündtens Vollziehung desselben; die reformierten Kantone natürlich waren bereit, die Katholischen, eben so natürlich, nicht, sie glaubten von vornherein nicht, daß es mit dem Vertrag Ernst sei, Spaniens Gesandte schürten diese Ansicht. Daher lange Unterhandlungen in der Schweiz. Frankreich indeß, glaubend, was Wunders es für Bündten gethan, erschlaffte richtig wieder; Spanien-Oestreich indeß rüsteten in Mailand und Tyrol. Und einen glücklichen Vorwand für ihren Schlag fanden Spanien-Oestreich in Folgendem:

Bündten, das den Madrider Vertrag sogleich angenommen,

desselben Vollziehung aber stets weniger verwirklicht sah, wollte dieselbe erzwingen und, was es im April 1621 versäumt, jetzt, Oktober, nachbessernd, das Veltlin selbst holen. Der Bundestag von Chur, durch mehrere Pfarrer (Jenatsch war gewiß darunter), terrorisirt, denn wer widersprach ward mit Mißhandlungen geschreckt, ließ 12,000 Mann aufbieten. Und da der spanischgesinnte Joseph von Capaul, ein zu Tusis Verbannter, im grauen Bund den Aufbruch hinderte, flugs nahm Jenatsch 150 Mann aus den andern Bünden, in den grauen Bund geeilt, Capaul von ihm und andern niedergeschossen und zu Ilanz und weiter von Jenatsch mit demselben Schicksal Jeder bedroht, der zu marschieren sich weigere. Jenatsch und seine 150 brachten den grauen Bund auf die Beine. Doch kamen nur 6000 Mann aus allen drei Bünden zusammen. Sie eroberten Bormio. Die Spanier aber schossen mit Feuerkugeln Bormio in Asche und warfen die Bündtner zurück. [1])

Und jetzt erhob Oestreich namentlich ein Geschrei, als wäre Bündten während der Friedensunterhandlungen in sein heiligstes Eigenthum räuberisch eingefallen; Juvalta, damals im Tyrol wegen allerlei Verhandlungen, ward von Oestreichs Räthen angefahren: „Dürfend Ihr begehren, daß man noch mit Euch traktiere? Bei Euch ist nichts denn Untreu, Betrug und Verrätherei! Wenn wir in Euerem Lande wären und einer zehen Köpfe hätte, so würde er nicht einen davontragen!“ [2])

Und alsobald, noch im Oktober 1621 ebenfalls, stürzten sich 16,000 Oestreicher aufs Engadin (Gotteshaus) und aufs Prättigau (Zehngerichte) und 8000 Spanier auf Chiavenna (Cläven), welche Herrschaft Bündten bisher noch behauptet hatte. Selbst Weiber und Töchter wehrten sich tapferst, besonders im Engadin, zu Klosters aber im Prättigau am allertapfersten Jenatsch und drei Sprecher, 207 Oestreicher schlugen sie todt, diese vier allein, so daß sie, hoch zu Roß, Mann und Pferd

[1]) Salis 121—124. Sprecher 1, 291—296. — [2]) Juvalta 72. 73.

alle vier von Blut troffen. Alles umsonst gegen solche Uebermacht. [1])

Die Tagsatzung der Schweiz eilte zusammen. Bürgermeister Holzhalb von Zürich sprach: „Ist der Bund, welcher uns zum Schutze Bündtens verpflichtet, keine Lüge, so müssen wirs jetzt zeigen; wann sollen wir je in der Noth zu unseren Bundesbrüdern stehen, wenn nicht jetzt?" Es blieb bei Worten. Gesandte schickte die Schweiz nach Frankreich, nach Oestreich, nach Mailand, das war Alles. Feria, der Statthalter Spaniens zu Mailand, empfing die erlauchte Gesandtschaft aufs freundlichste: „Eine solche Ehre werde er nie vergessen" sagte er, rüstete ein herrliches Mahl, tapfer tranken die Schweizer Philipps des IV. von Spanien Gesundheit, den nüchternen Spaniern dauerte die Tafel viel zu lang. Zum Schluß goldene Ketten mit des Königs Bild, Dublonen, große Versprechungen; endlich der artigste Händedruck des stolzen Spaniers.

Kaum waren die Schweizer verreist, diktierten Feria und Oestreichs Gesandte, zu Mailand, Bündten folgenden Frieden: „Bündniß zwischen Spanien und Bündten. Nie darf der Durchmarsch verweigert werden. Veltlin und Bormio werden von Bündten aufgegeben. Ebenso die Zehngerichte (eigentlich nur acht Gerichte davon) und Unter-Engadin (das östliche, an Oestreich grenzende) an Oestreich abgetreten. Die katholische Religion wird in ganz Bündten frei erklärt. Das Unrecht der Strafgerichte gegen Planta wird gut gemacht. Außerdem: Oestreich besetzt Chur und Maienfeld während 12 Jahren." Diese „Konvention", welche der östreichische Gesandte Stredel, wegen der Mühe, die sie ihm gemacht, eine „wahre Hundearbeit" nannte, [2]) (sie war auch in Bündtens Sinn eine Hundearbeit), sie wurde Bündtens Gemeinden vorgeschlagen. Jetzt wie vor einem Jahr, Ende 1620, wieder von aller Welt verlassen, aber jetzt, Ende 1621, was damals nicht der Fall war, sie selbst niederge-

[1]) Salis 124—132. Sprecher 1, 300--303. — [2]) Sprecher 1. 322.

schmettert, genehmigten die Bündtner die Unterwerfung. Erste Monate 1622.

Bei 2000 Bündtner aus den niedergeworfenen Landestheilen flohen in die Schweiz. Zürich barg 800. Die kräftigsten gingen nach Deutschland, um unter Mannsfeld gegen den Kaiser, ihren Todfeind, den Kampf fortzusetzen. Auch Jenatsch. Anfangs November 1621 floh er mit seinem Blasius Alexander und anderen Pfarrern durch den grauen Bund über den Kreuzli- oder Panixer-Paß nach Glarus, sie litten unsäglich durch Kälte und Schneesturm und wurden dazu noch von den katholischen Graubündler-Bauern verfolgt; Jenatsch entkam, aber Pfarrer Toutsch ward umgebracht, und Blasius Alexander, welcher ein in den Oktoberkämpfen erbeutetes östreichisches Pferd nachschleppte, gefangen und vor den östreichischen General Baldiron nach Maienfeld gebracht; Rudolf Planta, auch daselbst, schimpfte ihn einen Räuber und Mörder (wegen der Pompejusthat), Blasius Alexander ihn einen Verräther. Nachdem ihm sieben auf dem Paß erfrorene Zehen amputiert worden, brachte man ihn gen Inspruck in harten Kerker; hier vor Gericht hauptsächlich des Pompejusmords angeklagt, erklärte er, wie früher schon zu Grüsch, diese That für keine Schuld, sondern nur für Vollziehung der Urtheile von Tusis; er hätte sein Leben retten können durch Abschwörung des reformierten Glaubens, standhaft verweigerte er das, und stärkte sich in Gott durch Dichtung lateinischer frommer Lieder. Im Dezember 1622, ein Jahr nach seiner Gefangennahme, ward er zur Enthauptung geführt und die rechte Hand ihm vorher abgehauen, gleich darauf streckte er auch die linke dar; der Henker verweigerte das als nicht im Urtheil. Er starb unter lautem freudigem Bekenntniß seines Glaubens an Jesum Christum, so daß selbst die katholische große Zuschauermenge ihn staunend rühmte. Er starb 32 Jahre alt. Ein ächterer Märtyrer, als jener Ruska, sagt a Porta. Wie Jenatsch hatte auch Blasius Alexander in Basel studiert, und obwohl etwas älter als jener, scheinen sie doch schon Studien-

genossen gewesen zu sein. So verlor Jenatsch seinen Blasius Alexander, den treuen Achates. [1])

Auch die Entkommenen wurden noch in ihren Schweizer-Asylen von den Feinden verfolgt. Ende 1621 sandte Oestreich ein Verzeichniß von 50 Hauptflüchtlingen nach Zürich zu Handen der Eidgenossen, um deren Auslieferung zu fordern. Jenatsch war begreiflich darunter. Zürich und die Schweiz legten das Verzeichniß beiseite. Aber freundlich wurden die Bündtner nicht aufgenommen, hauptsächlich aus Furcht vor Oestreich. [2]) Salis schildert seine Reise durch die Schweiz ins Lager Mannsfelds so: „Der Anblick der vielen Flüchtlinge, die nicht wußten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten, war herzbrechend. Hauptmann Ruinelli und ich gingen, zu einiger Zerstreuung, nach St.Gallen. Ein städtischer Abgeordneter erschien, nicht um unser Unglück zu beklagen, uns zu helfen, uns den Ehrentrunk zu reichen oder Gesellschaft zu leisten, sondern um uns aufzufordern, sofort die Stadt zu verlassen, da man uns sonst an Oestreich ausliefern müßte. Dieß war die Humanität des sonst so gepriesenen St. Galler Raths. Wir reisten sofort ab nach dieser ersten Erfahrung der Lieblosigkeit der Evangelischen gegen uns Vertriebene. Auch in Zürich wollten die Bürger uns erst aufnehmen, als wir alles, was sie verlangten, bezahlten. Der Rath zeigte uns einige Theilnahme, ließ es aber zugleich merken, wie ungern er unsertwegen sich mit Oestreich verfeinden würde; den Alten und Gebrechlichen unter uns Flüchtlingen schärfte er ein, einige Zeit in ihren Häusern zu bleiben, um sagen zu dürfen, es zeige sich kein Bündtner mehr in der Stadt. Selbst die Hauptleute des in Bündten gewesenen Regiments, von uns doch dort sehr höflich behandelt, kehrten uns den Rücken, wenn wir ihnen auf der Straße begegneten. Einzig der Oberst Steiner besuchte uns

---

[1]) a Porta 2, 455. 456. 476—483. Sprecher 1, 311. 312. Salis 134. 62. 154. Jenatsch 1617 in die Bündtner-Synode aufgenommen, Blasius Alexander 1616. — [2]) Salis 135. 136. Sprecher 1, 313(28).

einmal und sandte uns auch einen Pokal mit Wein, und das war die ganze Gastfreundschaft, die wir damals in Zürich fanden. Einige wollten nun nach Bern, wovon aber der dortige Rath abrieth, weil die Bürger wegen des Unglücks von Tirano (im Veltlin, damals Spätjahr 1620) den Tod der Ihrigen noch sehr beweinten (als ob wir Bündtner und nicht vielmehr ihre eigene Unvorsichtigkeit daran Schuld gewesen); dennoch fanden einige der Unsern in Bern gute Aufnahme, die beste aber die, welche zu den Evangelischen ins Appenzell flüchteten. Ruinelli und ich entschlossen uns nun, zur Armee des Grafen von Mannsfeld zu gehen, der neulich in die Unterpfalz und bis Hagenau vorgedrungen. Wir gingen nach Basel, aber die Oestreicher standen dort zu dicht in der Nähe, und wir warteten daher daselbst. Nach drei Tagen erschien auch hier einer vom Rathe, zwar mit dem Ehrentrunk, aber zugleich mit demselben Auftrag wie jener St. Galler. Wir beklagten uns bitter bei dem Bürgermeister Lux Iselin, der vom Rath es erwirkte, daß wir bleiben durften, nur sollten wir gegen Oestreich unsere Rede zähmen. Indeß vernehmend, daß man über Schaffhausen durch Würtemberg sicher nach der Pfalz kommen könne, setzten wir uns wieder zu Pferde. Aber kaum zu Schaffhausen angelangt, suchte uns im Namen des Raths ein Stadtknecht auf, und befahl uns die Stadt alsbald zu verlassen. Ich erwähne dieser Behandlung in den vornehmsten evangelischen Städten deßhalb, um einen Begriff zu geben von ihrem christlichen Mitleid mit den über unser Land verhängten Prüfungen. Einen Tag durften wir doch ausruhen. Wir nahmen nun einen zuverläßigen Führer mit, da es auf dem Weg nach Stuttgardt viel Oestreichisches Gebiet zu durchkreuzen gab. Nach einem eiligen Mittagessen im östreichischen Dorf Weigen über eine weite Ebene, Namens Heuberg, reitend, jagte Ruinellis korsischer Hund zwei Schafe, der Hirt machte Lärm, nun ringsum Sturmläuten in den Dörfern, wir meinten, es sei wegen der erwürgten Schafe, aber schon in Weigen hatte uns ein Jäger erkannt, der früher

in venetianischen Diensten gestanden, und hatte dem nächsten östreichischen Edelmann uns angezeigt. Wir gaben die Sporen und erreichten die würtembergische Grenze, und hier uns umschauend, sahen wir hinter uns auf einer Anhöhe bei 300 Bauern. Wir übernachteten in Bahlingen und ich muß es hier erwähnen, daß ich in meinem Leben niemals billiger lebte und besser bedient wurde, als in diesem Städtchen. Als ich am Morgen die Rechnung verlangte für uns, unsere Diener, den Führer und die Pferde, betrug sie 8 Gulden, und auf einen „Ristaller", den ich gab, erhielt ich vom Wirthe noch drei Gulden heraus, so daß dieses Geldstück damals eilf Gulden galt. Ueber Tübingen und Stuttgardt, wo uns der Herzog freundlich aufnahm und zur Mittagstafel einlud, zogen wir über Durlach und Germersheim zum Grafen Ernst von Mannsfeld, der uns freundlichst empfing und uns dem Hieronymus Beck von Basel, der eine Reiterschwadron kommandierte, als zwei neue Hauptleute empfahl." [1])

Jenatsch, der auf andere Weise seinen Weg zu Mannsfeld in die Pfalz gefunden, kriegte dort eben so gewaltsam wie in Bündten. „Er beging dort acht Todtschläge", erzählt Sprecher, ähnlich wie in Bündten gegen Pompejus Planta und Joseph von Capaul,[2]) aus welcher Zusammenstellung hervorgeht, daß nicht in gewöhnlichem Schlachtenkampf getödtete Feinde damit gemeint sind (deren werden wohl noch mehrere und ungezählte durch ihn gefallen sein, wie bei Klosters im Prättigau im Oktober 1621), sondern es waren das wieder acht Einzelmorde von ihm besonders begangen gegen hervorragende vorzugsweise gefürchtete und gehaßte Oestreicher.

Indeß litten in der Heimat, zumal in den an Oestreich abgetretenen Landschaften, Prättigau (Zehngerichte) und Unterengadin (Gotteshausbund) die Bündtner erschrecklich während des Winters 1621 auf 1622. Baldiron, Oestreichs General, herrschte in betrunkener Laune als „ein zweiter Holofernes", so nannte

---

[1]) Sallis 135—140. — [2]) Sprecher 2, 283.

ihn das Volk. Die Prättigauer, nachdem man ihnen Waffen und Fahnen genommen, umstellte man mit Oestreichern und zwang sie, auf den Knieen Gehorsam zu schwören. Dennoch wurden sie noch bis aufs Letzte ausgeplündert. Im Unterengadin wurden aus drei Dörfern allein an einem Tag 1400 Kühe an die dem östreichischen Heer haufenweis nachgezogenen Tyroler verkauft. Dem Aermsten nahm man auch seine Ziege. Und die Bauern selbst mußten nun frohnen wie das Vieh, beim Bau der Festungen zur Verewigung ihrer Sklaverei, wie beim Fracstein im Prättigau, beim Pontalto im Engadin (jetzt schmähliche Ruinen). Ja, Thalhammer, Fähndrich in des grausamen Hauptmanns Bonifaz Berthold Kompagnie, traf einmal den Stephan Ruedi von Dalvatz im Prättigau, stieg auf dessen Schultern und rief einen Kriegsknecht herbei, um ihn mit dem Spieße zu stacheln, und so ritt er die steile Anhöhe nach Luzein hinauf, rufend: „Das ist die rechte Art, die Prättigauer Bauern zahm zu machen.“ [1]) Die Bauern nährten sich aber auch nur wie das Vieh: Unkraut des Feldes verschlangen sie. Und dazu noch die Kapuziner, sie kamen wie eine Sündfluth. Ueberall die Bibeln verbrannt, die Pfarrer verjagt, 65 Kirchen verödeten; des Landes Leid war der Priester Freud; mit östreichischen Spießen ließen die Kapuziner die Bauern zum katholischen Gottesdienst treiben. So sollte z. B. ein Prättigauer Beamter Michel als Ketzer enthauptet werden; die Schultern entblößt, erwartete er den Todesstreich und bat nur noch um Frist für ein Vaterunser; laut betend: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“, schrie ein Soldat Baldirons, der selbst betrunken dabei stand: „Nicht Gottes Wille, unserer muß geschehn!“ Baldiron und die Soldaten lachten. Ein östreichisch gesinnter Bündtner, Travers, [2]) bat den Armen noch los. [3])

Das war nicht mehr auszuhalten. Bündten, unterdrückt wie noch nie, erhob sich noch einmal zu ungeheurer Selbsthülfe,

---

[1]) Sprecher 1, 325. — [2]) Salis 60. — [3]) Sprecher 1, 310. 311.

wie noch nie. Und Gott war mit Bündten, wie damals 1621, und noch mehr als damals, da sie nur den Berolbingen mit seinen katholischen Schweizern aus dem Lande gejagt. Es war, wie damals im April 1621, so jetzt im April 1622.

Sie erhoben sich mit der Wuth und dem Muth der Verzweiflung zu dem furchtbaren Prättigauer-Keulenkrieg. Unter dem Thüring Enderlin von Maienfeld hieben sie sich Keulen in den Wäldern, ihre Waffen waren ihnen ja genommen, spickten sie mit Eisenstacheln zu Morgensternen, wie die alten Eidgenossen, auch Weiber thaten so (man sieht noch heute im Rathhaus zu Davos, Zehngerichte, solche Prättigauer Keulen), sie vertrauten dem Gott Davids, der dessen noch schwächere Schleuder gesegnet; „darauff sindt sie in Gotts namen nach Saß marschiert, was Palmsonntag der 4 tag Aprillis, habend daselbsten die zuogesperte Kirch eröffnet und gepredigt: als sie nun nach gehaltener predig ihr einbrünstig gebett zuo Gott dem Herrn gethan, ist in allem betten ein schneeweißes Lämblein in die Kirchen hinein kommen, welches für ein sonders Zeichen Göttlichen beystandts gehalten worden", erzählt ein Bericht jenes Jahres 1622.[1]) Und nun in den Kampf gestürzt. Eine Salome Lienhard zerschmetterte allein sieben Oestreicher mit ihrer Keule. Auch der Pater Fidelis kam um, der Kapuziner Guardian, der Hauptbekehrer der Prättigauer und ihr katholischer Erzquäler, wenn sie nicht beichten wollten klopfte er von der Kanzel herunter seiner Sandalen Staub aus über ihre ketzerischen Häupter; ein Knabe schlug ihn todt. Sein Schädel wurde in Feldkirch als der eines Heiligen verehrt,[2]) und 1729 hat ihn der Papst wirklich heilig gesprochen, der Bischof von Chur (wo der Rumpf als Reliquie hingekommen) feierte diesen

[1]) Bündtnerische Handlungen 1622. Daß die Schrift von 1622 ist, zeigt außer dem Druckjahr des Titels auch S. 34 deutlich. Basler vaterl. Bibl. I 50, a.

[2]) a Porta 2, 473. 474. Sprecher 1, 334. 335. Salis 145.

Akt mit Kanonenschüssen.[1]) Die blutige Landquart wälzte hunderte von Leichen dem Rheine zu. Prättigaus Festung Kastels ergab sich; „heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren" jubelten die Keulenschwinger; die östreichische Besatzung mußte schwören, nie mehr gegen Bündten zu kämpfen, was sie natürlich nicht hielten; das Schloß wurde nur halb niedergerissen, auf daß die Ruine zeuge vom Bündtnersieg. Jetzt aus dem gereinigten Prättigau hervor zur Belagerung Maienfelds, und zu ihnen Hülfe aus allen Thälern, aus der Schweiz, aus Mannsfelds Heer die Flüchtlinge, Ulysses von Salis, der Geschichtschreiber, sein Bruder Rudolf, Guler; Geld aus den reformierten Kantonen, von Venedig, sogar Holland.[2]) Reitnauer, der Goliath (so hieß der, wohl wegen seiner großen brutalen Gestalt, wie Baldiron Holofernes wegen seiner Trunkenheit), kam vom Luzienstieg her, Maienfeld zu entsetzen; die Keulenträger überfielen ihn, 300 Oestreicher lagen da mit geborstenen Schädeln; sie erkannten mehrere darunter, die den Schwur von Kastels gebrochen, sie wurden eingescharrt, den rechten Arm mit drei Fingern aus dem Grabe hervorstreckend, zum Zeichen ihres Meineids. Maienfeld fiel. Jetzt nach Chur, wo Baldiron lag; er verlor alle Eßlust, es gab freilich auch im belagerten Chur wenig zu essen, und fluchte auf die Keulenträger: „sie sind nit menschen, sondern Taiffel!"[3]) Wie Feuer fürchteten die Oestreicher und Spanier diese Prättigauer Keulen.[4]) Die Bündtner dagegen sagten: „Der Teufel als Gottes Scharfrichter hilft uns!"[5]) Auch rühmten sie ihre Keulen noch besonders darum: „Daß mancher dapfferer Soldat, der durch Teuffelskunst gefroren gewesen, mit grünen Prüglen entfröret worden!"[6]) (Später 1653 im Schweizerbauernkrieg, als die Luzerner Regierung den Entlebuchern mit stich- und schußfesten Welschen oder Spaniern

[1]) Monnard Schweizergesch. 11, 46(103). — [2]) Salis 141. 142.
[3]) Sprecher 1, 360 (43, nach Anhorn). — [4]) Salis 151.
[5]) Bündtner. Handlungen 58. 1622. — [6]) Bündtner. Hdlgn. 45. 1622.

drohte, hieben sie sich auch Keulen, um die Teufelsgefrorenen todtzuschlagen;) ein wunderzähes Leben hatten die Spanier, z. B. damals während Churs Belagerung sollte ein Soldat, der einen Mord in der Stadt begangen, hingerichtet werden, auf dem Weg zum Galgen schlug er das Kreuz in seinen zusammengebundenen Händen dem Priester auf den Kopf, ihn schwer verwundend; bereits gehängt, riß der Strick, er fiel zu Boden, stand plötzlich auf und lief davon; an den Galgen festgebunden, empfing er 24 Flintenschüsse und lebte immer noch, bis ihn der Henker mit größter Mühe erdrosseln konnte.[1]) Dergleichen ließ die Bündtner natürlich an's Gefrorensein der Welschen glauben. Im Juni 1622 fiel auch Chur. Baldiron zog ab zwischen einem Wald von blutigen Keulen hindurch.[2]) Der graue Bund wurde zum zweitenmal (wie 1621 schon nach dem Sieg über die katholischen Schweizer) gezwungen, von Spanien los- und wieder zu den zwei andern Bünden zu schwören. Ende Juni 1622 Bundestag aller drei Bünde zu Chur: Jeder Bund soll 1200 Mann stellen, um Bündten vollends zu reinigen, Rudolf von Salis (Bruder des Geschichtschreibers Ulysses) ward Bundes-General. Während der letzten Kämpfe einmal hatten die Bündtner drei Sonnen am Himmel erblickt (zwei Nebensonnen) und gleich als Zeichen erkannt, daß alle drei Bünde sich aufs Neue festvereinigen würden.[3]) Das erfüllte sich jetzt. Und so verjagte der General die Oestreicher auch noch aus dem Unterengadin, Juli 1622, und hier erschien auch Jenatsch im Kampfe, und zwar als Hauptmann zu Pferd mit 50 Musketieren,[4]) zu welchem Rang er sich binnen kurzer Jahresfrist in Mannsfelds Heer hinaufgearbeitet hatte. Bündten durch den Prättigauer Keulenkrieg und seine Folgen, April bis Juli 1622, war wieder rein gefegt bis auf das Münsterthal und die Herrschaften Veltlin u. s. w., Ursache und Endzweck aller dieser Kämpfe. Und auch das hätten

[1]) Sprecher 1, 373. — [2]) Sprecher 1, 375. 376.
[3]) Sprecher 1, 364. — [4]) Sprecher 1, 389.

sie noch nehmen können im Sturm, sie brauchten nur die Faust auch darnach auszustrecken mit den entsetzlichen Keulen drin, und sie hattens, denn der Schrecken war in den Feinden, und noch ein ganz anderer als voriges Jahr 1621 nach dem Pompejus- und anderen Morden. Aber Bündtens Erlösungsstunde hatte auch jetzt noch nicht geschlagen. Wie auf die hellen Sieges-Sommertage 1621 im Spätjahr (Oktober) die österreichisch-spanische Ueberschwemmung in ganz Bündten gefolgt war, so jetzt abermals nach dem noch helleren Sieges-Sommer 1622 kehrte die Vaterlands-Ueberschwemmung wieder und zwar jetzt schon Ende Juli 1622. Und dieser zweite Rückstoß ins Elend war noch trostloser, eben weil es ein zweiter war; wenn solche Anstrengungen, wie die von 1622 nichts fruchteten, so war fortan die Finsterniß völlig hoffnungslos.

Nachdem in Deutschland der Protestantismus Böhmens niedergeworfen worden war, ward er von Tilly ebenso im übrigen Deutschland niedergeworfen, wo er für Böhmen sich erhob, zumal das Land des protestantischen Böhmenkönigs Friedrich, die Rheinpfalz ward katholisiert. Und von dorther zogen nun wilde kaiserliche Schaaren den Rhein herauf und kamen über Bündten, Ende Juli 1622. Zuerst das Unterengadin wieder erobert; tapfer widerstand General Rudolf von Salis, Jenatsch war überall, bald im Engadin, bald in den Zehngerichten, warb Truppen zusammen bald in Bündten, bald in der Schweiz, zwischenein auch krank vor Anstrengung.[1]) Die siegreichen Feinde aus dem Engadin hinüber ins Prättigau: „Jedem von uns hat der Erzherzog (Leopold im Tyrol) ein Haus geschenkt, wären wir Schnecken trügen wirs fort, als Soldaten zünden wirs an",[2]) so drangen sie vor sengend und brennend, Greise, Weiber, Kinder mordend, was sie nicht mitschleppen konnten, eine Menge Butter und Käs, auf den Dünger geworfen.[3]) Zu Davos (Zehn-

[1]) Sprecher 1, 400. 401. 403. 409. 410. — [2]) Sprecher 1, 408. — [3]) Sprecher 1, 402.

gerichte) aus der Fahne Julius II. einem Ehrengeschenk dieses Papstes an Bündten, 1512, schnitten sie sich Kniebänder.[1]) Im Prättigau kams zur Entscheidung, am 5. Sept. 1622 zu Raschnals und auf den Höhen von Aquasana, der General, Jenatsch (sein Fähndrich Walser fiel hier) machten die letzten Anstrengungen, besonders die Prättigauer, die pfeilschnell wie Gemsen von einem Felsstück aufs andere sprangen, mit ihren Keulen um sich schlagend. Zuletzt stürzten ihrer 30 Prättigauer mit gesenktem Haupt mitten in den Feind, schmetterten mit ihren Keulen alles nieder, bis sie alle umgekommen.[2]) Mit Keulen hatte der Kampf begonnen im Prättigau, April 1622, mit Keulen schloß er im Prättigau im September. Maienfeld wurde verbrannt.

Im Namen der Schweiz bekamen die Bündtnergesandten zu Lindau vom Zürcher Bürgermeister Holzhalb diesmal die Antwort: „Liebe Freund, auf unsere Hülff luegend nichts, verlassend euch nichts auf uns jetziger Zeit, wir haben daheimat genug zu schaffen!"[3]) Also noch trostloser als 1621, völlig trostlos. Auch östreichisch-spanische Gesandte waren zu Lindau. Und so mußte Bündten dort die schmähliche Convention von 1621 bestätigen. Also: Ganz Bündten diesen Mächten geöffnet zu Durchpaß und Werbung, und außer den Herrschaften Veltlin u. s. w. zugleich Unterengadin und Zehngerichte (8 Gerichte davon) an diese Mächte abgetreten, Chur und Maienfeld von ihnen besetzt.

Die Hauptbündtner flohen abermals in die Schweiz u. s. w.

Daheim aber lastete der Druck im Winter 1622 auf 1623 womöglich noch härter als 1621 auf 1622, wie der Feind ja auch wüthender diesmal eingebrochen war. Zumal der katholische Druck war jetzt viel ärger. Der Bischof von Chur trat hervor mit ganz veralteten Ansprüchen. Restitution aller Kirchen und Klöster seit 1524, mit allen ihren Gütern, der Zehnten von Allem, ja Recompensation für die seit jener Zeit nicht mehr

[1]) Sprecher 1, 415. — [2]) Sprecher 1, 416—419. — [3]) Juvalta 77. 78.

entrichteten Zehnten, überall Gerichtsbarkeit u. s. w., und ihr unterstützte dabei Scapi, der zornige und schreckliche Nuntius; Juvalta, sonst von der spanischen Partei, selbst er nennt den Nuntius einen Esel, und die Kapuziner schlechtes Gesindel im Schmutzrock, einst habe er von einem in einer Leichenpredigt Zeug behaupten hören, eben so glaublich, als wenn man glaube, die Esel könnten fliegen![1]) Salis schimpft die Kapuziner räuberische Wölfe.[2]) Und zu allem dem noch die Pest, mit schrecklichem Kopfweh beginnend, die ungarische Krankheit nannte man's, es starben 3000 östreichische Soldaten in diesem Winter daran.[3]) Auch in der Schweiz herrschte sie, am ärgsten im Thurgau, wo innert acht Monaten 34,000 Menschen, die Hälfte der Bevölkerung, wegstarben. Endlich, noch bei der Verwüstung der Lebensmittel und Gefilde eine furchtbare Hungersnoth. Noch heute soll der Winter 1622 auf 1623 in Bündten der große Hungerwinter heißen.

Endlich ein Hoffnungsstrahl. Mit eigener Kraft allein richtete Bündten nichts aus, Spanien-Oestreich waren ihm zu groß. Die Schweiz, wegen ihrer confessionellen Spaltung, konnte und wollte auch nicht helfen. Nur Frankreich war Spanien-Oestreich gewachsen, wenn es wollte. Und seit 1623 wollte es. Die Mittelmäßigkeiten Ankre und Luynes am französischen Hof waren beseitigt. Ein politischer Stern erster Größe war dort aufgegangen: Richelieu. In dem Staatsrath saß er erst seit dem 26. April 1624, aber sein Geist waltete darin schon früher. Richelieu lenkte Frankreichs Staatsruder wieder nach der großen Politik Ludwigs XI. und Heinrichs IV.: Allmacht des Königs nach Innen, mit Vernichtung jeder mittelalterlichen Vasallenmacht, überhaupt jeder Staatsmacht außer der königlichen, und Allmacht Frankreichs nach Außen, mit Zertrümmerung Spanien-Oestreichs. Aber noch keiner der bisherigen Machthaber Frankreichs hatte so vollkommen klar des Staates nothwendigen Gang

---

[1]) Juvalta 80—85. — [2]) Salis 178. — [3]) Sprecher 1, 433.

in dieser Doppel-Politik nach Innen und Außen in seinem Haupte getragen, wie Richelieu, der größte Staatsmann, den wohl Frankreich je besessen hat. Kaum begann Richelieu Ludwig XIII. und Frankreich zu lenken, so wurden Deutschlands Protestanten, Mannsfeld, Dänemark kräftigst unterstützt gegen den Kaiser und den deutschen Katholizismus, Holland gegen Spanien, England, Ungarn, die Türken aufgerüttelt gegen Oestreich-Spanien. So von allen Weltgegenden Schlag auf Schlag tausend Arme in Bewegung gesetzt gegen die tausend Arme dieser Macht. Auf das zertrümmerte Graubündten aber, wodurch Spanien-Oestreich erst recht furchtbar zusammen wuchsen, dahin richtete Richelieu ganz besonders seinen energischen Blick.

In Madrid und Wien wurden Spanien und Oestreich aufgefordert zu Vollziehung des Madrider Vertrags von 1621, also Bündten wieder hergestellt in den Zustand von 1617, d. h. Bündten selbst wieder frei und das Veltlin u. s. w. zurückgegeben. Und die Schweiz ward eingeladen, diesem Auftreten Frankreichs für Bündten sich anzuschließen. So schon 1623.

Die Wirkung dieser allseitigen Politik Frankreichs ließ sich schnell spüren.

Spanien-Oestreich, so gut sie standen, waren auf solche Machtentfaltung Frankreichs nicht gleich vorbereitet. In ihrer Verlegenheit, um hinsichtlich des Haupt-Zankapfels, des Veltlin, einerseits das gefährliche Frankreich etwas zu beschwichtigen und anderseits doch dieses für sie jetzt, eben bei Frankreichs Rüstung, doppelt kostbare Ländchen sich versteckt zu bewahren, also in ihrer Verlegenheit übergaben Spanien-Oestreich das Veltlin für jetzt dem Papst, Urban VIII (1623—1644), als einer scheinbar über den Parteien stehenden und daher unparteiischen Macht, zugleich der höchsten katholischen Macht, welche das katholische Frankreich nicht anzutasten wagen würde. Päpstliche Truppen besetzten das Thal. Die guten katholischen Veltliner glaubten sich in Abrahams Schooß unter dem heiligen Vater. Richelieu aber ließ

sich so nicht hintergehen. Er blieb dabei: der Madrider Vertrag. Und ohne Zögern schritt Frankreich ans Werk.

„Es sammle sich ein französisches Heer in Burgund!" so scholl es durch Bündten im Jahr 1624. Es war so. Und zugleich erschien, als außerordentlicher Gesandter Ludwigs XIII., Franz Annibal d'Estrée, Marquis von Cœuvres (der Bruder von Heinrichs IV. schöner Gabriele) vor der Tagsatzung zu Solothurn mit tüchtigem Gold. Das war wieder eine Zeit für Jenatsch. Zu Zürich schon früher, und jetzt hauptsächlich zu Solothurn suchte er Frankreichs großartige Schritte möglichst zu fördern, als einer der eifrigsten unter den Bündtnerverbannten. Er vorzugsweise mußte für Cœuvres einen Angriffsplan gegen Veltlin ausarbeiten und ihm schriftlich übergeben; er setzte es durch bei demselben, daß, statt nur zwei, drei Bündtnerregimenter in französischem Sold geworben wurden, und trat als Hauptmann in dasjenige des Rudolf von Salis (des Bündtnergenerals von 1622).[1]) Auch die reformierte Schweiz erhob sich wiederum für Bündten, und zwar kräftiger als jenes erstemal 1620, jetzt, da Frankreich es zahlte und sogar selbst mithalf. 2000 Franzosen stießen zu den 4000 Schweizern; die Bündtner, voraus als Vorhut. So Bündten zugezogen, alle unter dem Obergeneral de Cœuvres, im Spätjahr 1624. In einer finsteren Oktobernacht durchzog die Bündtner-Vorhut die katholische gemeine Schweizerherrschaft Sargans, vor ihnen große Feuer, als Wegzeiger, hinter ihnen Sturmgeläut der Katholischen, sie eiligst gen Ragatz ohne Trommeln. Beim Ueberschreiten der Bündtnergrenze aber heller Trommelschlag und wehende Fahnen, der Tag brach an.[2]) Er brach an, ein Tag des Heils für Graubündten. Die Oestreicher eiligst verließen das Land. Wie einen Engel Gottes empfingen die Bündtner den Obergeneral de Cœuvres.[3]) Die erlösten Gegenden, zumal die Prättigauer,

[1]) Sprecher 1, 468. 469. Salis 175. 176.
[2]) Salis 177. Sprecher 1, 477. 478. 479. — [3]) Juvalta 86.

sie fielen auf die Kniee und weinten Freudenthränen.[1]) Jetzt ins Veltlin, Winter 1624 auf 1625. Der Papst glaubte gar nicht an eine solche Frechheit der Franzosen gegen ein Land des heiligen Vaters! und des Papstes Bruder, Carl, „lebe so unzugänglich innert seiner vier Wände, daß selbst der Teufel ihm nicht beikommen könne," klagt ein Brief aus Rom vom Dezember 1624.[2]) Und so gings auch rasch mit der Eroberung des Veltlin und der Herrschaften. Die päpstlichen Soldaten flohen wie Gesindel, indeß ihre Anführer, wie sie selbst jammerten „Blut schwitzten" aus verzweifelter Sehnsucht nach Hülfe von Rom;[3]) ja der päpstliche Kommandant von Bormio starb vor Verdruß.[4]) Zur Einnahme dieses Schlosses, als es schon übergeben war, fand de Cöuvres sich persönlich ein, „wie das gewöhnlich geschieht", sagt Salis, „damit der Feldherr den Ruhm der Eroberung sich aneignen dürfe."[5]) Jenatsch machte den Päpstlern besonders heiß in diesen Kämpfen.[6]) Das Schloß von Chiavenna hielt am längsten auf, man hatte anfangs nur zwei hölzerne Kanonen mit eisernen Reifen, die beim dritten Schuß zerplatzten; da wurde gutes Geschütz aus dem Veltlin über den Schnee des hohen Bernina, über die gefrorenen Seen des Oberengadin, durch tiefe Schluchten, an schwindelnden Abgründen hin, herbeigeschafft; die Franzosen brachen aus in den Zorn des Schrecks gegen die Bündtner, welche sie auf so entsetzlichen Wegen führten.[7]) Chiavenna fiel. Und weil der Platz um das Schloß „das Paradies" hieß, witzelten die Franzosen „sie hätten den Statthalter Gottes aus dem Paradies gejagt!"[8]) In den ersten Monaten 1625 war das Veltlin u. s. w. so viel als erobert. Wie schmeckte den Bündtnern, die seit 1620 ihr Veltlin nicht mehr betreten hatten, der Veltliner wieder![9]) Frei-

[1]) Salis 179. — [2]) Sprecher 1, 483. — [3]) Sprecher 1, 499.
[4]) Sprecher 1, 500. — [5]) Salis 184.
[6]) Sprecher 1, 497. 501. 502. Salis 183.
[7]) Sprecher 1, 510. Juvalta 87. 88. — [8]) Sprecher 1, 511.
[9]) Salis 184.

lich waren die Bündtner indeß etwas abgekühlt worden in Betreff der Engelhaftigkeit der Franzosen. „Ein Franzose", behaupteten sie, „fresse an einem Tag so viel, als ein Bündtner in einem Monat". [1]) Man fand, daß sie Langschläfer seien, bei den wichtigsten Unternehmungen, da es galt früh zu sein, nicht aus den Betten zu bringen. [2]) Besonders ärgerte die Bündtner, daß die Franzosen mit den Päpstlern zu höflich verfuhren bei einigen Kapitulationen; „da wir französisches Brod aßen, blieb uns nichts übrig, als mit demselben unsern Verdruß hinabzuwürgen!" sagt Salis. [3])

Doch Richelieu hielt sich immer noch gut.

Die Welt verwunderte sich sehr, so hatte Frankreich seit Menschengedenken sich nicht gezeigt. Aber der Papst, statt sich zu verwundern, sandte schleunigst seinen Neffen, den Kardinal Barberini, nach Paris, Genugthuung zu verlangen für solche rücksichtslose Wegnahme seines Veltlin. Barberini ward glänzendst empfangen, des Königs Bruder, Herzog von Anjou hielt ihm den Zügel, der König Ludwig XIII. behandelte ihn ganz auch als einen König, drei Tage lang Empfangsherrlichkeiten und alle drei Tage ganz Paris erleuchtet. Aber: „Der Madrider Vertrag", das Veltlin behielt Richelieu. Der Kardinal zog zornig wieder von dannen. Und nun lärmte der Papst an allen Höfen: „Katholiken dürften unter keine protestantische Obrigkeit gestellt werden!" (unter Bündten nämlich). [4]) „Der Papst hätte lieber den Koran oder eine jüdische Synagoge dort gesehen" sagt Juvalta. [5]) An die katholische Schweiz schrieb der Statthalter des Gottes der Liebe (also Urban VIII.): „Verflucht sei, der des Herrn Worte lässig thut, verflucht sei, der sein Schwert nicht in Blut taucht! (Jerem. 48, v. 10)" [6]) Und so entbrannte der Kampf im Veltlin aufs Neue, Frühjahr 1625 bis ins Jahr 1626 hinein. Und das war nun ein härterer

[1]) Juvalta 87. — [2]) Salis 188. — [3]) Salis 183.
[4]) Sprecher 1, 516. — [5]) Juvalta 93. 94. — [6]) Sprecher 1, 535.

Kampf, als die bisherige päpstliche Hasenjagd. Spanier und Oestreicher erschienen unter dem später so berühmt gewordenen Grafen Gottfried von Pappenheim.[1]) Die Bündtner zeigten sich besonders stark im Steine-Niederwälzen, z. B. von einem herabgewälzten Felsen wurden elf Feinde zerschmettert.[2]) Jenatsch konnte hier seine Tapferkeit besser zeigen; er schlug sich aufs wackerste mit den Pappenheimern herum.[3]) Die letzten Kämpfe im Veltlin machte aber Jenatsch nicht mehr mit als Hauptmann im Regiment Rudolf von Salis, dieser war Ende 1625 gestorben[4]) (Ulysses, sein Bruder, der Geschichtschreiber ward nun durch Cöuvres Oberst dieses Regiments)[5]); Jenatsch ward dem Regimente des Obersten Ruinelli zugetheilt (welcher früher auch in Mannsfelds Heer getreten war),[6]) und dieses Regiment vollbrachte zum Schluß des Feldzugs noch blutige Thaten, z. B. die Einwohner des Dorfs Plantedo im Veltlin hatten den Franzosen kein Heu geben wollen, und deren Boten mit Spottreden fortgetrieben, worauf Ruinelli das Dorf, auf de Cöuvres Befehl mit Feuer und Schwert zerstörte, acht Männer und eine Frau wurden umgebracht und die Häuser angezündet.[7]) In diesem Regiment stieg Jenatsch bald zum Major, und gleich nachher zum Oberstlieutenant[8]) empor. Seine Thaten im Veltlin müssen also bedeutend gewesen sein. Er war damals 30 Jahre alt, und erst seit vier Jahren, 1622, seit er in Mannsfelds Heer getreten, im eigentlichen regulären Kriegsdienst. de Cöuvres behauptete das Veltlin auch gegen die Pappenheimer 1625 und 1626. Und Bündten, dessen Truppen jedenfalls die Hauptsache gethan hatten, erwartete mit steigender Spannung die endliche Rückgabe des Veltlin und der andern

---

[1]) Salis 193. — [2]) Sprecher 1, 521.

[3]) Sprecher 1, 514. 515. 517. 518. 520. 533. 536. 537. Salis 197. 201. 202. — [4]) Salis 202. — [5]) Salis 203. — [6]) Salis 204.

[7]) Sprecher 1, 555. Salis 206. 207.

[8]) Sprecher 1, 536. 596. Salis 207.

Herrschaften durch Frankreich, laut Madrider Vertrag von 1621, für welchen ja Richelieu so beharrlich die Waffen ergriffen hatte. Da kam plötzlich die Nachricht, daß Frankreich mit Spanien Frieden geschlossen und daß am 5. März 1626 zu Monzone in Arragonien ein neuer Vertrag aufgestellt worden sei zwischen den beiden Mächten, des Inhalts: Im Veltlin u. s. w. herrscht nur die katholische Religion; die Herrschaften wählen sich ihre Obrigkeiten selbst und zwar nur katholische aus ihrer Mitte oder aus den katholischen Bündtnern; Graubündten muß sie bestätigen, wenn nicht, so gelten sie doch; dafür zahlt Veltlin u. s. w. an Bündten jährlich 25,000 fl., die aber Bündten nicht eintreiben darf, wenn sie nicht bezahlt werden, sondern das muß den beiden Königen (Frankreich und Spanien) überlassen werden; der Papst besetzt abermals das Veltlin [1]) (gleichsam zum Schutz gegen Bündten).

Das war nicht der Madrider-Vertrag, das war ein bedeutender Rückzug Frankreichs vor Spanien-Oestreich. Wiewohl letztere Mächte zu Monzone etwas Großes aufgegeben: den Durchmarsch ihrer Truppen,[2]) hatten sie doch auch, nach damaligem Begriff, etwas Großes errungen: ein neues Gebiet, Veltlin u. s. w., dem reinen Katholizismus erobert,[3]) immerhin ein Gewinn für sie, die Besiegten. Und den Durchmarsch erzwangen sie doch, wenn sie ihn brauchten, wie sich zeigen wird, bei der weiten Entfernung Frankreichs. Frankreich aber, für jenes zweideutige Aufgeben des spanisch-östreichischen Durchmarsches, gab Bündtens seit 1624 von Richelieu so energisch verfochtene Rechte aufs Veltlin u. s. w. preis, immerhin eine Niederlage für Frankreichs Ehre mitten im Siege. Woher das?

Daher; die Reformierten Frankreichs, seit Heinrichs IV. Tod, 1610, im Edikt von Nantes sehr beschränkt, unter Richelieu, der nach Außen überall die Reformation so gewaltig be-

[1]) Juvalta 92(2). 93. Sprecher 1, 541—547. 552. a Porta 2, 533.
[2]) Salis 205. — [3]) Sprecher 1, 541.

günstigte, volle Wiedererlangung ihrer Reformation auch im Innern hoffend, erhoben sich dafür, unter ihrem trefflichen Herzog von Rohan. Allein Richelieu kämpfte draußen für die Reformation nur aus politischen Gründen, zu Frankreichs Allmacht. Allmacht des Königs nach Innen war aber ebenso seine Politik; und darum mußten die Reformierten Frankreichs niedergehalten werden, dieser hemmende Staat im Staate von derselben Faust, welche die Reformierten des Auslands schützte; d. h. ihre Sicherheitsplätze, ihr Bewaffnungsrecht, ihre politische Stellung wollte Richelieu brechen, die Religionsfreiheit sollten sie behalten. War das vollbracht, dann erst konnte Richelieu wieder nach Außen den Großmächtigen spielen. Daher kam's, daß Frankreichs Anfangskraft für Bündten auf einmal so schlaff nachließ.

Was wollte Bündten machen? Schweigend fügte es sich in den „infamen" Vertrag von Monzone,[1]) in die „Mißgeburt" von Monzone,[2]) so nannten sie den Vertrag, wie es sich seit Jahren ja schweigend in weit Schlimmeres schon hatte fügen müssen. Eine Hauptsache war durch Richelieus Dazwischenkunft doch erreicht: Die Befreiung von Bündten selbst. Was war es denn so Erschreckliches mit Monzone, daß Bündten so ungeberdig darüber that? Seine Unterthanen waren ziemlich selbstständig gemacht, und nicht ihm wieder unterworfen, das war Bündtens Zorn. Für unsere politische Anschauung scheint das kein Unglück gewesen zu sein; aber freilich für das 17te Jahrhundert war es eins.

Anfangs 1627 besetzten päpstliche Truppen aufs Neue das Veltlin u. s. w. laut dem Vertrag,[3]) und höhnten nun ihrerseits die abziehenden Franzosen: „Der Statthalter Gottes sitze doch wieder im Paradies!"[4]) Bei dieser Rückkunft der Päpstler erschien auch als einer ihrer Hauptleute im Veltlin Giulio

[1]) Salis 205. — [2]) Beilage zu Sprecher 2 (von Lehmann), 750.
[3]) Sprecher 1, 554. — [4]) Sprecher 1, 511.

Mazarini von Rom, der als Nachfolger Richelieus so berühmt gewordene spätere Kardinal Mazarin.[1]) Als die Franzosen im März 1627 über den Bernina heimkehrten, erfroren vielen die Hände und Füße, 42 Mann erfroren ganz; die Bündtner sagten: Als sie 1624 kamen, war unser Berg-Winter ihnen gnädig, so daß keiner umkam, jetzt, weil sie das Veltlin uns nicht wiedergegeben, hat sie unserer Winter-Gebirge Zorn getroffen.[2]) de Cöuvres aber erfror nicht, er kehrte in die Heimat als Marschall von Frankreich, fortan Marschall d'Estrée geheißen.[3]) Die Bündtnerregimenter wurden aufgelöst.[4])

In diesem, im Verhältniß zu den früheren Schicksalen, im Ganzen glücklichen Zustand blieb nun Graubündten bis zum Jahr 1635. Also von 1626 an (Vertrag von Monzone) neun Jahre. Doch nicht so ganz; zwischenein, 1629, kam wieder ein vorübergehender Sturm.

Auf dem größeren Kriegsschauplatz, Deutschland, erschienen jetzt erst die großen Gestalten des dreißigjährigen Kriegs, Wallenstein und Gustav Adolf; in dieser Mittelzeit des Kriegs schlug er die höchsten Wogen, die fortan auch die Schweiz selbst heftiger erschütterten. Also gerade während der gewaltigsten Kriegszeit war Bündten verhältnißmäßig am ruhigsten. Bündtens schwere Kriegszeiten waren die: Anfangs des dreißigjährigen Kriegs, ehe die großen Gestalten auftraten, und gegen Ende des Kriegs, als die Größen abgetreten waren.

In die erste Hälfte dieser Ruhezeit Bündtens fällt eine verhängnißvolle That Jenatschs, in die er aber unschuldig verwickelt wurde. Es war am 16. März 1627, als die Bündtnerregimenter im französischen Sold eben in der Auflösung begriffen waren, drei Tage nach Marschall d'Estrée's Abreise von Chur nach Paris, ein Dienstag, da ritten Oberst Ruinelli, Oberstlieutenant Jenatsch, Hauptmann Jeggin von Basel und

[1]) Sprecher 1, 554. — [2]) Spr. 1, 556. — [3]) Spr. 1, 556.
[4]) Sprecher 1, 556.

Hauptmann Tiß in die Stadt Chur zum wilden Mann, um hier zu Mittag zu essen; Zeggin von Basel hatte ein Kind auf der Gasse überritten, und während des Essens erschien ein Gerichtsbeamter, welcher von Zeggin Schadenersatz forderte; Ruinelli und Zeggin wiesen ihn mit rauhen Worten ab, Jenatsch aber unterstützte den Beamten, und nun wandte sich der Zorn der Beiden gegen ihn; Ruinelli war ein tüchtiger Soldat und dazu wissenschaftlich gebildet, aber ein junger Mann, höchst unverträglich und streitsüchtig, besonders wenn er getrunken hatte:[1]) „Wenn er ein redlicher Soldat sei, solle er vor die Stadt kommen und sich wehren!" forderte er den Jenatsch alsbald heraus; dieser: „Er fechte nicht wider seinen Obersten, sondern gegen den Feind!" Allein Ruinelli setzte ihm so zu, immer gröber, daß Jenatsch, um nicht feig zu erscheinen, nachgeben mußte. Unter großem Zusammenlauf der Bürger ging man vor das untere Thor gegen Trimmiß. Jenatsch nahm sich etwas sonderbar aus: „Er hat sich am selben Tag ein ägerstenaug vom fuß lassen schneiden und an selbem fuß ein pantoflen und am andern schenkel ein stiffel gehabt"[2]) (in diesem Aufzug scheint er auch vorher in die Stadt geritten zu sein). Vor dem Thor fuhr alsbald Zeggin von Basel auf Jenatsch los mit dem „Rauftegen", dieser wollte ihm vor Gericht Rede stehn, wenn er ihn beleidigt habe, worauf Zeggin nach ihm stach, allein Hauptmann Tiß schlug seine Arme um Zeggin und hinderte ihn. Da ergriff Ruinelli den Raufdegen, Jenatsch betheuerte, ihn nicht gescholten zu haben, „er solle es doch wenigstens bis über Nacht ruhen lassen" (wohl bis der Herr Oberst seinen Rausch verschlafen hätte); Ruinelli steckte den Degen ein für einen Augenblick, aber gleich wieder heraus mit den Worten: „Es muß jez sein, wehr dich oder du bist ein hundt . . . . !" Jetzt zog auch Jenatsch vom Leder, Ruinelli stach aufs hitzigste nach ihm, was Jenatsch anfangs noch mit dem Stichblatt parieren konnte, aber auch

[1]) Sprecher 1, 556. Salis 207. — [2]) Anhorn bei Sprecher 1, 557.

hitzig geworden während des Kampfs stach er nun seinerseits, Ruinelli sank zu Boden. Jenatsch sogleich stand still. Der Verwundete, in des Scheerers Haus getragen, zum verbinden, verschied alsobald. Oberst Ruinelli von Baldenstein war der letzte dieses adelichen Geschlechts. Salis erzählt: „Jenatsch kam an demselben Abend noch zu mir nach Grüsch (Prättigau), wo er die Nacht zubrachte, ganz niedergedrückt von diesem Vorfall.“ [1]) Dann ging er nach Davos (Zehngerichte), wo ihm die Landschaft schon früher das Landrecht geschenkt hatte, zu Weib und Kindern, er war mit Anna von Buol verheirathet. Die Ruinellischen Erben aber drohten ihm mit einer Klage auf Mord, worauf er selbst einen Rechtstag begehrte, vor welchem er sich durch Zeugen ausweisen konnte, daß er aus Nothwehr gehandelt habe. Das Gericht erklärte seine That „für ein redtlichen todtschlag und soll weder er noch die seinigen das entgelten“; der Stadt Chur, weil er gegen deren Duellgesetze sich vergangen, soll er 300 Kronen (etwa 4 Franken die Krone) zahlen, 100 Kronen Gerichtskosten und 100 den Ruinellischen Erben; auch soll er diesen auf ein Jahr aus dem Wege gehen. Allein sie suchten ihn auf, um sich nun privatim zu rächen. Damals galt dort noch die Blutrache, wie auch jener Gerichtsspruch, wegen Meiden der Familie, beweist. Als nämlich Jenatsch einige Monate darauf, im Sommer 1627, im Bad Fideris sich befand, kam auch dahin Ruinelli's Schwester mit ihrem Mann Stoffel Rosenroll von Tusis, welcher einen „Brasen“ (Bravo, gedungenen Meuchelmörder) mitbrachte und auch sonst mit Büchsen sich gut versehen hatte. Die kamen offenbar mit Mordgedanken. Ruinellis Schwester, als die nächste Verwandte, wollte die erste Rächerin sein, sie geht in die Küche, wo Jenatsch im „nachtbelz“ stand, es war also Abends und Dämmerung, da die That leichter vollbracht werden und die Thäter leichter verborgen bleiben konnten; die Schwester packt den Jenatsch von hinten, reißt

[1]) Salis 207.

ihn herum, und mit den Worten: „bist du's, der meinen Bruder Oberst umgebracht hat?" will sie ihn mit einem Dolch, den sie unterm Schooß versteckt gehabt, niederstoßen; Jenatsch sprang zurück und der Dolch streift nur seinen Bauch;[1]) er läuft der Treppe zu, da stand schon ebenfalls bereit „Herr Stoffels Braff, zeucht ein Pistolen aus den Hosen", der Schuß fehlte auch, und ebenso der von Stoffel Rosenroll selbst, der in der Nähe seines Bravo als Dritter gelauert, in der Hast hatte er den Hahn seiner Pistole nicht gespannt, so daß sie nicht einmal losging. Jenatsch jetzt über die Treppe seiner Kammer zugeeilt, die Thür eingesprengt, eine geladene Büchse ergriffen, „fahrt Herrn Stoffel nach und sagt, du hast meinen gefelt, ich will deinen nit fehlen"; aber herzugekommene Leute brachten sie auseinander. „Jenatsch bindt auff und zeucht nach Davoß."[2]) Warum aber die That Jenatschs gegen Ruinelli so verhängnißvoll für ihn war, ist nun klar: zu den Todfeinden, die er sich bereits gemacht durch Todtschlag des Pompejus Planta (Febr. 1621), des Joseph von Capaul (Oktober 1621), kamen nun noch die wegen Ruinellis[3]) (Merz 1627), und welche entschlossene Todfeinde er z. B. an des Letzteren Familie gefunden, hat Fideris bewiesen. Auffallend ist dann noch bei dem Ruinelli-Zweikampf Jenatschs merkwürdig nüchternes und besonnenes Benehmen für einen solchen rachsüchtigen Hitzkopf.

Jenatsch also sollte keine Ruhe haben während Bündtens Ruhezeit. Er wollte auch keine. Seine Natur forderte aufregende Thätigkeit, Spannung, hauptsächlich Förderung seiner per-

---

[1]) Das Benehmen dieser Schwester Ruinelli's ist ganz ähnlich wie, der Sage nach, dasjenige der Tochter des Pompejus Planta später bei Jenatschs Tod, auf welches Benehmen bereits bei der Ermordung des Planta hingedeutet worden. Und diese ganz beglaubigte That der Schwester Ruinelli's giebt auch jener Sage erhöhte Wahrscheinlichkeit.

[2]) Sprecher 1 (nebst Bericht von Anhorn) 556—558. Sprecher 2 (Lehmann) Beilage C. S. 728. Salis 207. Flugi 181—183.

[3]) Sprecher 2, 283.

sönlichen Bedeutung. Und so, kaum aus Frankreichs Dienst und Sold für das Vaterland Bündten entlassen, trat er 1628 in Venedigs Dienste und warb in Bündten für diese Republik ein Regiment von 1200 Mann. Und Venedig erhob den Oberstlieutenant zum Oberst über dieses Regiment.[1]) Also mit 32 Jahren Oberst, nach erst sechsjährigem regelmäßigem Kriegsdienst. Im Dienst Venedigs scheint er damals bis um 1630 gestanden zu haben.[2])

Schon 1629 war über Bündten der Sturm wieder gekommen, jener Zwischensturm, der früher erwähnt worden. Wallenstein hatte dem Kaiser das protestantische Deutschland zu Füßen geworfen. Und Ferdinand II. erließ 1629 das berüchtigte Restitutions-Edikt: zwei Erzbisthümer, 12 Bisthümer und eine Menge anderer Stifte, Abteien und Klöster, die seit dem Passauer-Vertrag von 1552 bis 1629, durch den Uebertritt ihrer Inhaber zum Protestantismus in die Hände protestantischer Fürsten gekommen waren, mußten dem Kaiser zu Handen der katholischen Kirche, besonders zu Handen der katholischen Fürsten, wieder herausgegeben, restituirt, werden, da war z. B. auch der Bischof von Basel so frech, das Basler-Münster wieder einmal zurückzufordern, wiewohl er es lange vor dem Passauervertrag schon verloren hatte und wiewohl es ihm überflüssiger Weise 1585 noch obendrein um gutes Geld war bezahlt worden. Der Protestantismus lag jetzt 1629 viel tiefer darnieder, in Folge der Wallensteinischen Siege, als einige Jahre vorher in Folge der Tillyschen. Damals hatte Frankreichs Richelieu sich erhoben zur Zurückdrängung Oestreich-Spaniens. Jetzt, 1629, erhob sich Richelieu zum zweiten Mal. Den ihm so verhaßten Staat im Staate, die Militärmacht der französischen Reformirten hatte er gebrochen durch Eroberung ihrer Hauptfestung La Rochelle am atlantischen Meer; von da an gab es in Frankreich zwar eine reformirte geduldete Religion, aber keine durch selbstständige Mi-

[1]) Sprecher 1, 596. — [2]) Sprecher 2, 283. 284.

litärorganisation geschützte reformirte Staatspartei mehr. Der besiegte Reformations-Feldherr Frankreichs, Rohan, zog sich nach Venedig zurück. La Rochelle war gefallen 1628. Das fanatisch-katholische Spanien sogar hatte den französischen Reformirten 600,000 Dukat. Hülfsgelder heimlich angeboten.[1]) Unwillig hatten Frankreichs Große ihrem Todfeind Richelieu helfen müssen: „Je crois, que nous serons assez fous, pour prendre la Rochelle!“ schrieb Bassompierre. Der monarchische Geist des Jahrhunderts war mit Richelieu. Richelieu, zur Schwächung Spanien-Oestreichs, blickte 1629 nicht zunächst nach Osten, nach Deutschland, wie 1624 u. s. w.; sondern nach Süden, nach Italien; der Stamm der Herzoge von Mantua, Gonzaga, war ausgestorben 1628; nächster Erbe war der Herzog von Nevers, ein Franzose; Spanien, das kein Frankreich in Italien dulden wollte, widersetzte sich dieser Erbschaft. Französische Heere nach Italien 1629. Oestreich-Spaniens Heere auch dahin aus Deutschland, wieder hauptsächlich durch das Veltlin, und damit Bündzen sich nicht rege wegen dieses Bruchs des Vertrags von Montone (1626), wurde es selbst ebenfalls wieder durch eigene Ueberschwemmung seines Unterengadin und Zehngerichtebundes (acht Gerichte) geknebelt, wie zu früheren Zeiten. So sank Bündten noch einmal 1629, in sein altes Elend zurück. Es war das letzte Mal. 40,000 Mann zogen durch Bündten und Veltlin.[2]) Juvalta erzählt von dem bei ihm einquartierten Grafen von Lauenburg, wie er aufs einfältigste damit geprahlt habe, er sei schon dreimal gefangen gewesen, denn, meinte er, wer gleich anfangs des Kampfs fliehe, werde nicht gefangen, dagegen wer tapfer aushält, dem nur widerfährt es.[3]) Diese Truppen waren Wallensteiner, vom Generalissimus des Kaisers selbst durch ein Schreiben angekündigt,[4]) unter oberster Führung des Grafen Collalto.[5]) Die berühmten Führer zogen alle durch: Oktavio Piccolomini,

[1]) Bull. 9, 584. — [2]) Juvalta 96. — [3]) Juvalta 96.
[4]) Sprecher 2, 41. — [5]) Juvalta 96.

deſſen Schwadronen das Veltlin jämmerlich verwüſteten,[1]) Iſolani mit ſeinen Kroaten,[2]) Terzky[3]) u. ſ. w. So hatte Bündten im dreißigjährigen Krieg die zwei gewaltigſten Kaiſerſchaaren zu genießen: die Pappenheimer 1625 und 1626 und die Wallenſteiner 1629—1631. Umſonſt ſuchte Richelieu wieder die Schweiz für Bündten in Bewegung zu ſetzen, wie 1624 u. ſ. w.; ſie litt ſelbſt zu ſehr unter dem gewachſenen Krieg, ſo daß ſogar eines Richelieu Andringen, wenigſtens anfangs, zurückgewieſen ward. Auch die Schweiz litt unter der Angſt des Reſtitutionsedikts, dann von der Ueberzahl der deutſchen Flüchtlinge (z. B. in Baſel 5000 um 1633); dann Hungersnoth, weil aus den verwüſteten Nachbarländern kein Korn und Wein mehr zu beziehen war und doch die Verzehrenden zunahmen; ſchlechte Münze aus Deutſchland und Juden die Fülle, welche das gute Geld um ſolchen Wuſt aufkauften, ertappte man einen Juden darüber, ſo traf ihn der Tod, die Juden verſchacherten aber auch eine Menge von den Soldaten erſchacherter Beute; dann Räuberbanden, aus Deutſchlands Wüſten ins Schweizerparadies hinüberſchwelgend, Unterwalden richtete innert zwei Jahren 120 Räuber hin, ſpäter im kleinen Städtchen Bremgarten, während eines Jahres (1639) ſogar 236 Räuber hingerichtet; endlich die Peſt, wie ſchon 1622 auf 1623, jetzt noch ärger ſeit 1629: 900 wurden im Flecken Glarus begraben, der Pfarrer von Kirenzen, nachdem er faſt alle ſeine Pfarrkinder ins Todtenbuch geſchrieben, ſchrieb endlich ſich ſelbſt auch ein, tödtlich erkrankt, im Canton Schaffhauſen auf Gräbern von Jungfrauen 1400 Kränze, zu Bern dem Schultheiß von Erlach ſtarben neun Kinder (ein Niobe-Schickſal), zumal in Bündten 20,000 Todte;[4]) und auch hier gabs natürlich Räuber genug, z. B. der Wirth von Riva (Herrſchaft Chiavenna) hielt ſich drei Banditen zur Ermordung der Durchreiſenden, man fand 16 Leichen von Reiſenden im Haus und noch viele im he-

[1]) Sprecher 2, 41. — [2]) Sprecher 2, 53. — [3]) Sprecher 2, 54.
[4]) Sprecher 2, 76.

nachbarten See;[1]) auch Wölfe die Menge: innert zwei Monaten zerriſſen in der Herrſchaft Chiavenna die Wölfe 35 Weiber und zwei Knaben, man erlegte 33 Wölfe.[2]) Hauptſächlich aber brauchte die Schweiz ihre Kräfte zur Aufrechthaltung ihrer Neutralität an den Grenzen; ſie hatte gleich beim Kriegsanfang, 1615 und 1618 ſchon, dieſe einzige ſchweizeriſche Heilspolitik erwählt; ſeit der Krieg nun ſeiner Mitte zuſtieg, kam die Zeit der Erprobung und dann fort bis an's Ende wiederholte Erprobungen; die Schweiz kam in allerlei harte Bedrängniß, allein ſie unterlag nicht. Handhabung der Neutralität, das war Hauptthat der Schweiz während des dreißigjährigen Kriegs. Die Nothwendigkeit bewaffneter Neutralität, das Defenſional-Syſtem kam während des dreißigjährigen Kriegs erſt den Staatsmännern der Schweiz klar zum Bewußtſein. So ſtands in der Schweiz, als Richelieu wiederum für Bündten anpochte. Doch erhielt Frankreich um 1630 einige tauſend Schweizer, die aber meiſt in Italien verwandt wurden, wo damals ja der Hauptkriegsſchauplatz war. Und Richelieus Sieg in Italien war zum Theil dieſer Schweizer Verdienſt. Im Frieden von Chierasco, April 1631[3]) wurde die Mantua-Erbfolge nach Frankreichs Wunſch erledigt. Und ein noch größerer Sieg Richelieu's über den Kaiſer war der Reichstag von Regensburg, Juni 1630. Der furchtbare Wallenſtein ward abgeſetzt; hinter dem Geſchrei der deutſchen Fürſten, auch der katholiſchen, gegen ihn ſteckte nämlich ſehr ſtark der große Fuchs aus Frankreich. Und kaum war Wallenſtein entlaſſen, ſo landete der Schwede Guſtav Adolf (4. Juli 1630), der herrliche Schild des Proteſtantismus. Auch hier Richelieu: Er zahlte dem Schweden jährlich 300,000 Thaler. „Wir haben wieder ein kleines Feindel bekommen," ſagte Ferdinand II. zu Tilly auf dem Regensburger Reichstag, als er Guſtav Adolfs Landung vernahm. Da der gewaltige Wendepunkt: Bis jetzt

[1]) Sprecher 2, 104. Salis 222. — [2]) Sprecher 211.
[3]) Sprecher 2, 52.

Schlag auf Schlag war die deutsche Reformation bis an den Abgrund hingedrängt worden, von nun an noch schneller Sieg auf Sieg. Richelieu, der 1629 wieder Frankreichs Riesenschwert gegen Spanien-Oestreich zu zücken begonnen, wie zuerst 1624—1626 steckte es nun abermals ein, 1630; wie ers jenes erstemal eingesteckt, der Reformirten Frankreichs wegen, so jetzt, das zweitemal, Gustav Adolfs wegen. Ihm überließ er nun die offene Bekämpfung Spanien-Oestreichs. Frankreich trat aufs Neue in den Hintergrund. Der Friede von Chierasco (1631) stellte Bündten wieder her auf den Fuß des Vertrags von Monzone (1626): Bündten selbst also wieder frei von den Kaiserlichen, nämlich Unterengadin und die 8 Gerichte des Zehngerichtebundes, und Veltlin wieder selbstständig für sich, nur daß jetzt der Papst dort nicht mehr den Wächter machen wollte, wie nach Monzone, er hatte diese Bündtnerwirren gründlich satt bekommen; statt der Päpstler bewachten also seit Chierasco, 1631, einige tausend Franzosen und hauptsächlich einige Bündtnerregimenter in französischem Sold den Veltlinerpaß vor Spanien-Oestreich. [1]) Der Herzog von Rohan leitete dies. Richelieu hatte den früheren ausgezeichneten Feind sehr geschickt für des Königs Dienst in der Schweiz und Bündten zu gewinnen gewußt. Rohan kam von Venedig nach Chur im Dezember 1631.[2]) Nachdem er die gehörigen Anordnungen getroffen, ging er dann 1631 nach Paris.[3]) Mit den Franzosen aber waren die Bündtner jetzt noch weniger zufrieden, als 1625. Damals klagte man über ihre Fresserei und Schlafsucht, jetzt über ihre Liederlichkeit, weil keine Weiber vor ihnen sicher waren; ganze Landestheile, wenn sie an die Reihe kamen, die Franzosen ins Quartier nehmen zu sollen, widersetzten sich bewaffnet, und fügten sich nur, wenn man mit Gegengewalt drohte.[4]) Oberst Jenatsch, in Betreff der Bündt-

---

[1]) Sprecher 2, 53. 54. 55. Salis 218. 219. — [2]) Sprecher 2, 69. Salis 218.

[3]) Salis 219. — [4]) Sprecher 2, 96. 97. 102. Salis 218. 219. 215.

nerregimenter im französischen Sold, bekam kein ganzes Regiment unter seinen Befehl, sondern nur eine Compagnie, aber eine selbstständige, unabhängig von den Regimentern und deren Commandanten, [1]) eine Freicompagnie. [2])

Das war der Bündtner Zwischensturm 1629—1631. Und wie vorher, 1626 (Monzone) bis zu diesem Zwischensturm Bündten Ruhe gehabt, so jetzt nach demselben 1631 (Chierasco) hatte Bündten wieder Ruhe bis 1635. [3])

In der ersten Hälfte von Bündtens Ruhezeit starb ein Freund Jenatschs durch dessen eigene Hand, in dieser zweiten Ruhe-Hälfte nun starb der erbittertste Feind Jenatschs, Rudolf Planta, ohne dessen Zuthun, eines natürlichen Todes. Planta's Benehmen gegen Bündten seit 1620, dem Veltlinermord, bis zu seinem Tod war unverantwortlich. Daß er von Anbeginn die Spanisch-Oestreichische Freundschaft für sein Vaterland heilsamer hielt als die Befeindung dieser so nahen Großmacht, dazu mochte Planta seine guten Gründe haben, auch sehr patriotische Bündtner dachten so, wie z. B. Juvalta, und man wird in dieser Beziehung in Bündten bald merkwürdige Dinge schauen. Aber das war Planta's Verbrechen, daß er Spanien-Oestreichs rachsüchtige Gewaltsamkeiten gegen Bündten von Anfang bis Ende frech begünstigte, daß er bei den geschilderten Einbrüchen stets unter den Vordersten war; noch beim letzten Einbruch seit 1629 wüthete er als östreichischer Commissarius im Unterengadin gegen die Evangelischen, ließ sie gefangen führen und foltern. [4]) Aber mit dem Schluß dieser letzten Spanisch-östreichischen Gewaltsamkeiten durch den Frieden von Chierasco, 1631, war es auch mit Planta in Bündten für immer aus. Sogar Oestreich stieß ihn jetzt von sich. Er hatte dem Erzherzog Leopold im Tyrol allmählich 90,000 fl. vorgeschossen, und der kleine Gläubiger wurde nun dem erhabenen Schuldner unbequem, so daß er noch froh

[1]) Sprecher 2, 63. 91. 95. 96. — [2]) Salis 221. — [3]) Salis 219.
[4]) Sprecher 2, 39. 40. 46.

sein mußte, als einige Bündtner, die er früher verfolgt hatte, z. B. Ulysses von Salis, der Geschichtschreiber, ihm 1632 mit Rohans Bewilligung (der damals in Bündten anwesend war) aus dem unheimlich werdenden Tyrol weghalfen und im Unterengadin zu wohnen gestatteten; allein hier ward der Gefallene noch finsterer angesehn, als im Tyrol, und so kehrte er schnell wieder dahin zurück und starb zu Meran vor Kummer ums Jahr 1633.[1]) Wiewohl eines ruhigen natürlichen Todes äußerlich, ist Rudolf Planta doch den Tod eines Vaterlandsverräthers gestorben, verachtet von allen Parteien, sich selbst verachtend.

Von 1635 bis 1639 vollendeten sich in Bündten die Kämpfe des dreißigjährigen Kriegs um das Veltlin. Es waren das nun aber keine Stürme mehr, welche ganz Bündten unglücklich machten, wie früher, sondern es waren mehr nur Lokalkämpfe um das Veltlin und die Herrschaften. Während dieser letzten Kampfjahre hat Jenatschs Leben seinen Höhepunkt erreicht und sein Ende.

Wie jubelte die reformierte Schweiz und Bündten über Gustav Adolfs Siege. Seinen Sieg bei Leipzig über Tilly, den in 40 Schlachten Niebesiegten, feierte Bern durch öffentliche Dankgebete. Da kam über die reformierte Schweiz die Stunde außerordentlicher Versuchung. Gustav Adolf ließ ihr durch seinen Ritter Rasche ein Bündniß antragen. Es gab Leute genug, die da meinten, man müsse sich mit dem Gideon des Ewigen verbinden; Schweizeroffiziere aus Gustavs Heer sprachen mit Entzücken von dem Helden. Aber auf einer Vor-Konferenz der Reformierten zu Königsfelden (Bernerisch Aargau) erklärte Antistes Breitinger von Zürich, der Hauptreformierte der Schweiz, dieses Bündniß wäre der Bürgerkrieg, dessen Folge das Auseinanderfallen der Eidgenossenschaft. Rasche dennoch brachte den Bund vor allgemeine Tagsatzung, er sprach lateinisch sehr beredt von dem gemeinsamen Ursprung der Schweden und Schweizer, von

[1]) Salis 178. Porta 2, 580. 581.

Gustav Adolfs göttlicher Sendung, gekrönt von oben durch strahlenden Ruhm. Als Rasche geendet, schauten die Gesandten beider Religionen einander scharf ins Gesicht. Zürich und Bern ergriffen das Wort und wiesen das höchst ehrenvolle Bündniß ab, als zuwider den Eiden ihrer schweizerischen Eidgenossenschaft. Die katholischen Gesandten hocherfreut beschworen mit ihnen auf's Neue noch treuere Handhabung der Neutralität, welche bis heute allein das Vaterland gerettet habe. Doch strömten Gustav Adolf so viele Freischaaren zu, daß er zwei Schweizerregimenter bilden konnte unter Oberst Escher (Zürich) und Weiß (Bern). Da verbreitete sich plötzlich die große Trauer wegen Gustav Adolfs Tod auf den Feldern von Lützen (bei Leipzig). Wallenstein sein düsterer Gegner war wieder aus dem Schatten seiner Zurückgezogenheit hervorgestiegen unter Bedingungen für den Kaiser unerhört drückend; aber wie er früher dem Kaiser Deutschland zu Füßen gelegt, so legte er ihm jetzt den Schwedischen Helden zu Füßen. Wie hatte Gott über der reformierten Schweiz gewacht, daß sie das lockende schwedische Bündniß abgewiesen! Zwar Wallenstein schadete dem Protestantismus weiter nichts mehr, er dachte ferner nur an seine Belohnung vom Kaiser, an das Königreich Böhmen, wofür ihn bald die Ermordung traf; und Gustav Adolfs Kriegsgeist lebte fort in seinen großen Feldherren. Nach Wallensteins ersten Siegen, 1629, hatte es um den Protestantismus viel schlechter gestanden, als nach Gustavs Tod. Aber für die Schweiz kamen doch seitdem die härtesten Prüfungsjahre des dreißigjährigen Kriegs. Kaiserliche und Schweden bedrängten sie schwerer von nun an, durch ihren Wohlstand angezogen; Altringer, der Kaiserliche, plünderte und verbrannte das Schaffhausensche Dorf Beggingen, „groß gwalt wird selten alt" hieß es darum, als er kurz darauf zu Landshut in der Isar ertrank; und Schweden, jetzt doch geschwächter, bearbeitete die reformierte Schweiz stets heftiger abermals um ein Bündniß; das Mißtrauen der katholischen Schweiz nahm wiederum außerordentlich zu; da führte der Schwede Horn sein Heer über das damals zürcherische

Stein am Rhein, dann über Thurgauer Boden gegen das östreichische Konstanz, ohne daß die Zürcher-Neutralitätstruppen unter Kilian Kesselring es gehörig hinderten, worauf die Katholischen den Kesselring lahm folterten, dies geschah 1633 und 1634, und noch mehr: In ihrem Zorn schloß die katholische Schweiz mit Spanien einen Bund für Durchmarsch und Werbung, März 1634 (wie früher schon einmal 1625); die Neutralität der Schweiz war durchbrochen; denn jetzt schien die reformierte Schweiz ihrerseits sich zur Rettung ihrer Religion in Schwedens Arme werfen zu müssen, dann aber war da, wovor Breitinger gewarnt: Der Krieg war auch in der Schweiz, Bürgerkrieg und zugleich der Schauplatz fremder Heere. Die große Niederlage der Schweden bei Nördlingen, September 1634, merkwürdigerweise rettete die Schweiz.

Richelieus größte Stunde hatte jetzt geschlagen für den dreißigjährigen Krieg. Schon zweimal hatte er sich erhoben; aber wieder zurückgezogen. Jetzt erhob er sich zum drittenmal, stark wie nie zuvor, und diesmal, um nicht wieder zurückzutreten. Nach der Schlacht bei Nördlingen schloß er offen einen Bund mit den deutschen Protestanten und mit Schweden. Und so war, trotz dem katholischen Schweizerbund mit Spanien, auch die Schweizerreformation wieder ungefährdet.

Und nun ging es, wie überhaupt mit dem ganzen Krieg, so denn eben noch vorher, 1635—1639, mit den Bündtnerwirren wegen des Veltlin zu Ende.

Der Herzog von Rohan bekam, Ende 1634, Befehl von Richelieu, jetzt seine ganze Geschicklichkeit und Thätigkeit auf Graubündten zu wenden.

Durch den Feldzug in Bündten 1635 hat Rohan sich als Feldherr weltberühmt gemacht. [1]) Er war ein Freund des Kriegs,

[1]) Feldzug des Hrzg. v. Rohan im Veltlin 1635. Dresden 1789 (übersetzt aus dem franz. Original, welches ein bekannter General verfaßt hat, der aber nicht genannt ist, wie auch nicht der Uebersetzer). Vorbericht u. Ende des Buchs 7. 96.

jedes störenden Vergnügens Feind, konnte 40 Stunden lang ohne Unterbrechung arbeiten, dabei höchst gewinnend,[1]) die Bündtner nannten ihn den „guten" Herzog von Rohan,[2]) er scheint kahlköpfig gewesen zu sein, daher seine Feinde von ihm sagten, man könne ihn, als einen Kahlkopf, nicht an den Haaren fassen.[3]) Schon das war ein wahres Meisterstück, wie der General Anfangs April 1635 ein französisches Heer von 5000 Mann aus dem Elsaß über Basel, durchs Berner-Aargau, durchs nördliche Zürichgebiet, über St.Gallen, durch lauter meist reformierte Gegenden der Schweiz nach Bündten führte (durchschmiegte, wie es von Alba in Göthe's Egmont heißt), ohne daß die katholischen Orte es erfuhren und also hindern konnten. Er stand im Veltlin, sie wußten nicht wie.[4]) Rohan kam mit der feierlichen Erklärung, daß er Veltlin und die Herrschaften wieder völlig unter Bündtens Hoheit restituieren werde.[5]) Doch ließ er merken, daß er dies fürs erste nur in seinem, nicht in des Königs und Richelieu's Namen verspreche.[6]) Rohan nahm seine Hauptstellung zu Tirano, Mitte des Veltlin, um auf die Oestreicher, die vom Tyrol (Nordosten), und auf die Spanier die vom Comersee (Südwesten) ihn bedrohten, jedes ihrer beiden Heere fast doppelt so stark als Rohans einziges (je 8000 Mann, etwa jedes Feindesheer, das französische 5000), also um nach Umständen auf eines der beiden Heere sich werfen zu können.[7]) Natürlich auch Bündtner bei ihm, später auch einige 1000 reformierte Schweizer, wie bei früheren Gelegenheiten. Oberst Jenatsch mit seiner Freikompagnie in französischem Sold, die er seit 1631 befehligte, wurde von Rohan nach Nordosten gegen das Tyrol vorgeschoben, im April 1635 zuerst nach Bormio, dann ins Unterengadin im Mai, um die Oestreicher zu beob-

---

[1]) Bull. 9, 610(15). — [2]) Salis 59. 272. 273. — [3]) Sprecher 2, 165.
[4]) Sprecher 2, 110(14); wo die Schwierigkeiten dieses Marsches nach Rohans mém. 125 auseinandergesetzt sind. 113(18).
[5]) Sprecher 2, 138. 159. — [6]) Sprecher 2, 111. 112. — [7]) Salis 234.

achten;[1]) hier, im Unterengadin, half er, als geschickter Ingenieur, Schanzen aufwerfen bei Süß,[2]) verbrannte die Martinsbrücke über den Inn an der Grenze des Tyrol, unter heftigem Musketenfeuer, einer seiner kühnen Leute ging auf einem Balken über den Fluß und zündete die Brücke auch von jenseits an; Jenatschs gut angelegte Schanzen und der Brückenbrand hielt wirklich die Kaiserlichen hier ab; ärgerlich ließ ihm der Oberst von Wolkenstein aus dem Tyrol herüberſagen: „Einer werde schon den Andern finden!“[3]) Rohan lernte durch diese Thätigkeit den Jenatsch erst recht schätzen und machte ihn nun zum Oberst über ein ganzes Regiment, das er durch ihn errichten ließ, zum kräftigeren Schutz des Unterengadin, im Juni 1635.[4]) Die Oestreicher aber brachen ins Veltlin ein auf einem anderen Weg, durch das Münsterthal, wie in früheren Jahren schon; sie hausten wieder abscheulich, das abscheulichste war die neue Folter des Schwedentranks (die Schweden hatten es aufgebracht), nämlich Eingießen von Wasser und Jauche, bis die Bauern ihr verstecktes Eigenthum angaben;[5]) der Mensch, je länger der Krieg, verwilderte immer mehr zum Thier (da waren die Spanier denn doch noch menschlicher brutal: sie machten gegen die Bündtner, wie Mephistopheles, nur eine „unanständige Geberde“ nämlich sie wiesen ihnen den bloßen H.)[6]) Jetzt hielt Rohan einen Kriegsrath zu Zutz im Oberengadin, wobei Jenatsch, gegen die Meinung anderer Kriegsobersten, auf alsbaldigen Angriff drang und durchdrang.[7]) Seine Franzosen begeisterte nun Rohan zum ruhmvollen Kampf auf Leben und Tod, weil Rückzug unmöglich sei (vor ihnen, Osten, die Oestreicher, hinter ihnen, Westen, die Spanier). Und so noch im Juni 1635 auf die Oestreicher los unter Graf Fernamond, Jenatsch mit Ro-

---

[1]) Sprecher 2, 103. 104. 108. 119. Salis 221. — [2]) Sprecher 2, 119.
[3]) Sprecher 2, 119—121. — [4]) Sprecher 2, 122. 125. Salis 228. 231.
[5]) Sprecher 2, 123. 124. — [6]) Sprecher 2, 114.
[7]) Sprecher 2, 138. Flugi 186.

han,[1]) und dieselben im Val Livigno, ein zwei Stunden langes Wiesenthal mit zerstreuten Hütten, Herrschaft Bormio,[2]) also die Oestreicher hier geschlagen;[3]) und gleich darauf die Oestreicher wieder geschlagen, im Juli 1635, bei Mazzo, östliches oberes Veltlin, wobei Jenatsch, auf ein verabredetes Trompetensignal Rohans, dem Feind rasch in die Seite fiel und dadurch viel zum Sieg beitrug.[4]) Die Spanier aus dem unteren, westlichen, Veltlin, unter Graf Serbelloni hätten den Oestreichern zu Hülfe kommen sollen bei Mazzo, allein der Brief Fernamonds an Serbelloni gab diesem nur den Titel Illustrissimo statt Excellenza, worauf der stolze Spanier den Brief nicht einmal öffnete und sich über die Niederlage des „deutschen Barons" obendrein herzlich freute.[5]) Der Deutsche konnte sich sogleich auch über den Spanier freuen. Denn Rohan, nach der Schlacht bei Mazzo, eiligst das Veltlin hinunter und die Spanier fast ohne Kampf vertrieben, auch im Juli.[6]) Rohan wieder nach Tirano. Mit gleicher Uebermacht aber kamen Oestreicher und Spanier wieder im Oktober 1635. Rohan abermals zuerst gegen die Oestreicher nordostwärts und schlug sie zum drittenmal, im Val Fraele, 31. Oktober; hier errang sich Jenatsch seine glänzendsten kriegerischen Lorbeeren, und Rohan, in seinem Schreiben an den Bündtner Rath, lobte die Tapferkeit des Obersten Jenatsch, seiner Hauptleute, seines Regiments ganz außerordentlich und vor allen andern Bündtnern.[7]) Es war aber auch Rohans schönster Sieg: „Wir haben keine 6 Mann verloren, der Feind hat 1500 Todte", schrieb er an Ulysses von Salis, den Geschichtschreiber,[8]) der von Rohan zum Kommandanten der Herrschaft Chiavenna ernannt worden.[9]) Rohan, wieder eiligst Veltlin ab gegen die Spanier zu Morbegno, dies-

---

[1]) Sprecher 2, 139. — [2]) Bull. 9, 630. — [3]) Sprecher 2, 140—143.
[4]) Sprecher 2, 145. 146. Feldzug des Herz. v. Rohan im Veltlin, 1635. S. 61. 62. — [5]) Sprecher 2, 148. Salis 234. — [6]) Sprecher 2, 150.
[7]) Sprecher 2, 167—170. — [8]) Salis 245. — [9]) Salis 243. 244.

mal standen die Spanier im November 1635, und zwar so drohend,[1]) daß Rohan sein Heer beten ließ, was sonst vor keiner dieser Franzosen-Schlachten vorkommt, „sie riefen auf den Knieen die Hülfe des Allerhöchsten an, wobei Philippe Drüse, Rohan's Prediger, den Protestanten das Gebet vorsagte, während Cesar, Großalmosenier, die Katholiken ebenfalls zur heißen Anrufung des göttlichen Namens ermahnte und sie mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes segnete," erzählt Sprecher.[2]) Die Spanier wurden total geschlagen bei Morbegno, ganz wie die Oestreicher im Val Fraele; Serbelloni entkam kaum in einen schäbigen Kittel verkleidet, mit einer Kugel im Arm und einem Lanzenstich in der Hüfte.[3]) Jenatsch wird bei diesem Kampf nicht erwähnt.[4]) Die Oestreicher ins Tyrol, die Spanier nach Mailand zurückgeworfen, und das Veltlin, Ende 1635, nun ganz in Rohans Gewalt. Durchs ganze Thal ertönte der Ambrosianische Lobgesang: Te Deum laudamus.[5]) Der kriegsgefangene kaiserliche Oberst de Spagna aber, nach der Morbegner-Schlacht, der Veltliner Schluß-Schlacht (es war Rohans fünfter Sieg vom Juni bis November 1635) schrieb an Fernamond: „Die Veltliner Luft wolle dieses Jahr den Spaniern nicht besser als den Deutschen anschlagen."[6])

Jetzt aber kam Rohans schwerste Zeit.

Die Bündtner forderten das Veltlin u. s. w. nun von Frankreich als ihr Eigenthum endlich wieder ganz zurück, wie sie's früher besessen. Sie stützten sich auf Rohans feierliche Versprechungen im Anfang dieses Feldzugs,[7]) und dazu: sie hatten es ja auch mit aller ihrer Kraft, diesmal abermals aufs Neue, wiedererobern helfen. Was war Rohans Antwort? „Das gehe den König an!"[8]) Was er vor dem Feldzug verhüllt hatte, um

[1]) Feldzug Roh. im Veltlin 1635, S. 95. 96. — [2]) Sprecher 2, 173.
[3]) Sprecher 2, 171–176. — [4]) Leu Lexik. Jenatsch, erwähnt ihn bei Morbegno, allein von den Quellen erwähnt ihn keine.
[5]) Sprecher 2, 178. — [6]) Sprecher 2, 169. 170. 179.
[7]) Sprecher 2, 184. Salis 248. — [8]) Juvalta 101.

den Bündtnern recht Muth zu machen, jetzt sagte ers offen. Und er wußte, was der König und Richelieu wollten: Sie hätten zwar ohne Zweifel Bündten nunmehr, da Frankreich mit Spanien-Oestreich in erklärtem Krieg stand, seit Nördlingen 1634, nicht mehr blos in verdecktem wie früher, sie hätten Bündten die Unterthanenlande, ohne weitere Schonung Spanien-Oestreichs, vollkommen zurückerstattet, mit Beigabe eines französischen Korps zu nachhaltiger Beschützung des Veltliner-Passes [1]) bis zum allgemeinen Frieden; und Niemand würde zu solcher völliger Rückgabe freudiger Hand geboten haben, als Rohan, der die Bündtner wirklich liebte,[2]) und auch als Protestant auf ihrer Seite war; allein Frankreich durfte nicht also politisch frei handeln aus religiösen Gründen; seine Unterstützung der deutschen Protestanten wurde natürlich von Spanien-Oestreich aufs bitterste ausgebeutet, um Frankreichs Regierung der Ketzerei zu verdächtigen, dieses Geschrei konnte die eigenen katholischen Unterthanen unangenehm aufhetzen, und dann wollte Frankreich noch insbesondere den Papst nicht weiter verletzen, weil man, wie es scheint, mit seiner Hülfe im spanischen Mailand etwas suchte;[3]) gab nun aber Frankreich zu allem Uebrigen auch noch das Veltlin u. s. w., welches so glücklich den Klauen der Ketzerei seit 1620 entrissen worden, dem ketzerischen Bündten unbedingt zurück, so war es katholisch gar im Verruf Europa's und des Papstes; darum wollte Frankreich hier, auf Unkosten des doch, wie es meinte, nur schwachen Bündtens, recht auffällig den gut katholischen Betbruder machen vor Europa,[4]) d. h. Bündten sollte auch jetzt das Veltlin u. s. w. nur wiederbekommen unter den Bedingungen von Monzone und Chierasko, mit andern Worten, in der That wiederum nicht bekommen.[5]) Und eben, um sie auf dieses unwillkommene Präsent vorzubereiten, hatte Rohan den König vorläufig vorgeschoben. Doch sollte, das war

[1]) Sprecher 2, 185. — [2]) Sprecher 2, 239. Salis 248.
[3]) Sprecher 2, 185(2). — [4]) Sprecher 2, 209(37)
[5]) Sprecher 2, 184—186(1).

der Auftrag des Hofes, um die Pille möglichst zu vergolden, Rohan, den verhaßten Namen Monzone nicht nennen, sondern einen ganz neuen Vertrag zu Stande bringen, der aber das Wesentliche des Monzonischen enthielte.[1])

Um dieses schwierige Geschäft zu vollbringen, wahrlich viel schwieriger als die Eroberung des Veltlin, sah sich nun Rohan um nach einem Manne, dem er die Bearbeitung der harten Bündtnerköpfe am besten anvertrauen könnte. Seine Wahl fiel auf Oberst Jenatsch, der ihm auch im Veltlinerkampf am tüchtigsten beigestanden; er hatte, das sah Rohan, die Ersten in Bündten völlig in seiner Gewalt.[2]) Da war aber Rohan gerade an den Allerfalschesten gekommen, den er hätte erwählen können. Schon seit Jahren war Jenatsch heimlich von der französischen Politik abgefallen zur Spanisch-Oestreichischen. Hier beginnt Jenatschs letzte und bedeutendste Lebensstufe.

Zuerst über die Thatsachen dieses merkwürdigsten Ereignisses in Jenatschs Leben ein Wort, dann über die Motive.

Schon seit dem Vertrag von Monzone, 1626 und 1627, hatten Jenatsch und andere, er war aber von Anfang an die Seele des Unternehmens,[3]) sie hatten angefangen mit Spanien und Oestreich zu unterhandeln;[4]) ja 1630, als Jenatsch während jener Zwischenruhe Bündtens in venetianische Dienste getreten, hatte ihn die mit Frankreich verbündete Republik ins Gefängniß gesteckt, weil er mit dem kaiserlichen Residenten daselbst in heimlichen Verständnissen war, er saß fünf Monate, Marschall d'Estrée aber (General Cöuvres, der ihn 1625 und 1626 im damaligen Veltlinerkampf schätzen gelernt), befreite ihn aus Venedigs Kerker;[5]) 1632 kam auch Rohan bei seiner ersten Anwesenheit in Bündten, nach dem Frieden von Chierasko,

---

[1]) Sprecher 2, 186. — [2]) Sprecher 2, 185. — [3]) Sprecher 2, 208(37).

[4]) Sprecher 2, 216. Bull. 9, 581.

[5]) Sprecher 2, 283. 284. Flugi 184.

hinter Jenatschs spanisch-östreichische Unterhandlungen;[1]) 1634 unterhandelte Jenatsch zu Mailand mit einigen Haupt-Veltlinermördern;[2]) und nun gar während des letzten, auch für Jenatsch glorreichsten Veltlinerfeldzugs 1635, da war er in beständigem Verkehr mit den feindlichen Führern,[3]) „bis zu dem Grade", sagt Rohan selbst, „daß er während des ganzen letzten Kriegs im Veltlin über alle Vorfälle heimlich rapportierte und Antwort erhielt;"[4]) natürlich merkten es die Franzosen diesmal noch deutlicher, als früher, zumal General Landé, ein alter Schlaukopf,[5]) trotz dem jungen Jenatsch, welcher Rohan diese Schliche getreulich zu wissen that;[6]) und endlich, um den katholischen Mächten rechtes Vertrauen einzuflößen, wurde Jenatsch in diesem Jahr 1635, da seine Verbindungen mit ihnen sich also steigerten, noch dazu katholisch[7]) (wie auch sein Hauptfeind Rudolf Planta seiner Zeit aus gleichem Grunde katholisch geworden);[8]) daß Jenatsch aus rein äußeren Gründen übertrat, versteht sich von selbst nach seinem Charakter,[9]) darum ließ er auch seine Frau und Kinder Protestanten bleiben,[10]) und bewirkte seitdem im Unterengadin und den Zehngerichten, wo in Folge der östreichischen früheren Besatzungen besonders die Kapuziner stetsfort eine unverschämte Rolle spielten, auf 3000 Reformierte kamen dort nur 40 Katholiken,[11]) also er bewirkte, mit Oestreichs Bewilligung mehr zu Gunsten der Reformierten daselbst, als irgend ein Evangelischer je vorher.[12])

Und welches waren nun Jenatschs Motive zu diesem gähen Absprung vom reformiert französischen Extrem zum spanisch-

[1]) Sprecher 2, 135. 215. — [2]) Sprecher 2, 216. Flugi 184. 203.
[3]) Salis 228. 230. 242. 243. 248. — [4]) Sprecher 2, 208(37).
[5]) Juvalta 101. — [6]) Salis 228. 243.
[7]) Sprecher 2, 284. Salis 254. — [8]) Sprecher 1, 93.
[9]) Juvalta 50. Rohan bei Sprecher 2, 208(37). a Porta 2, 610.
[10]) Sprecher 2, 284(22). a Porta 2, 610. — [11]) Sprecher 2. 286.
[12]) a Porta 2, 607. 608. 610. 611. Sprecher 2, 120. 210. 275. 276. 286. vgl. auch 363.

östreichisch katholischen hinüber? Gleich die Zeit, da Jenatsch seinen Abfall begann, weist auf ein Hauptmotiv hin: Beim Monzoneschen Vertrag alsbald sah sein rascher Scharfblick, daß Bündten den vollkommenen Wiederbesitz des Veltlin u. s. w. durch Frankreich schwerlich erlangen werde,[1]) Chierasko dann, welcher Friede die Zustände von Monzone für Bündten bestätigte, zeigte abermals die Richtigkeit jener Erkenntniß und noch deutlicher durchschaute Jenatsch Frankreichs Pläne während des Kampfs von 1635 aus den ebenso feierlichen als unzuverlässigen Versprechungen Rohans; nun aber hatte sich Jenatsch, wie früher bis 1620 er der Hauptträger gewesen der althergebrachten reformierten Bündtner-Pfarrer und Mehrheits-Politik gegen Spanien-Oestreich, nun hatte er sich ebenso seit 1620, Veltlinermord und Verlust des Veltlins, an die Spitze geschwungen derjenigen Bündtner-Mehrheits-Politik, welche die Wiedererlangung des Veltlin um jeden Preis forderte, wobei also der religiöse Gesichtspunkt mehr in den Hintergrund trat; durch Frankreich war dieses Ziel nicht zu erreichen, da wandte sich Jenatsch an Spanien-Oestreich; diese waren gründlich belehrt worden, daß der ihnen so nothwendige Paß durch Gewalt nicht von Bündten zu ertrotzen war,[2]) wie sie dies seit 1620 öfters versucht hatten, daß Bündten an Frankreichs Hand ihnen das Veltlin stets wieder und wieder sperren konnte, wollten sie daher dasselbe ungestört zum Durchpaß haben, so mußten sie mit Bündten in Güte verfahren, die völlige Restitution des Veltlin an Bündten, das war der Preis; und Spanien-Oestreich schlugen ein, d. h. sie versprachen Bündten die Restitution zu verschaffen;[3]) ja Jenatsch ging noch weiter: Nicht nur erkannte er, daß von Frankreich das Veltlin nicht zu erhalten sei, eine Frucht seines Scharfsinns, sondern, eine Frucht reifer Ueberlegung, er erkannte auch, daß, wenn sogar von Frankreich die Restitution ebenfalls zu erlangen wäre, geschreckt durch Bündtens Hinneigung zu Spanien-

[1]) Bull. 9, 581. — [2]) Sprecher 2, 215. — [3]) Salis 293.

Oestreich, daß sogar auch dann Bündten an letzteren Mächten festhalten müsse, indem eine Restitution durch Frankreich, bei dessen weiter Entfernung, stets unsicheren Besitz verheiße, beständige Beunruhigung durch die so nahen Gegen-Mächte, während der Besitz, durch diese gewährleistet, von Frankreich weit weniger beunruhigt werden könnte.[1] Jenatschs veränderte Politik floß also nicht her aus augenblicklicher Aufwallung gegen Frankreich, es war nicht bloße Zufalls-Politik, sondern sie floß her aus erfahrungsmäßiger Erwägung der Verhältnisse, es war eine Politik des Staatsmannes, der kühl gewordene Mann hat damit die Politik des kühnen Jünglings total verurtheilt. Der weise Juvalta sagt: „Hätte man diese Politik von Anfang an befolgt, dann kein Veltlinermord und darauf folgendes zwanzigjähriges Elend; o Gott, wie unerforschlich sind deine Rathschlüsse, welche Finsterniß umgiebt den menschlichen Geist, wie kurzsichtig schaut er in die Zukunft!“[2] Soviel über Jenatschs erstes Motiv, es war ein politisch-patriotisches, ein ehrenwerthes Motiv; weniger von den Zeitgenossen, als von Späteren ist das anerkannt worden.[3] Jenatsch that aber nichts aus reinem Patriotismus, Privatvortheile mußten stets dem Patrioten erst auf die Beine helfen, so zeigte er sich bisher immer, auch hier kam sein Privatvortheil wahrlich nicht zu kurz, im Gegentheil hier wollte er den goldensten Fischzug seines Lebens thun; und wie es in Bezug auf die Staatsverhältnisse damals gelten mußte: „Jetzt das Veltlin oder wir erhalten es nie mehr“, so galt es auch bei Jenatschs Privatverhältnissen: „Jetzt Alles, oder Ruin!“ Frankreich schuldete seinen sechs Bündtnerregimentern den Sold von sieben Monaten, eine Million Livres,[4] (den Franzosen in Bündten gings übrigens nicht besser, einige wollten darum die

---

[1]) Rohan bei Sprecher 2, 208—210(37). — [2]) Juvalta 44, 45, 106.

[3]) Z. B. a Porta 2, 610; Mohr bei Sprecher 1, Vorwort IV, 2, 188(7), 216(47); Escher bei Ersch u. Gruber (Jenatsch).

[4]) Sprecher 2, 201(25) Sprecher von Lehmann 2, 424.

Kriegskasse plündern, wurden ertappt und gehängt)[1]; alle Bitten Rohans bei Hof, wie um bessere Bedingungen wegen des Veltlin, so um Geld waren umsonst; nun denke man sich die Lage der Bündtneroberſten: Nach Schweizersitte in auswärtigem Dienſt hafteten die Offiziere mit ihrem ganzen Vermögen für die Löhnung ihrer Soldaten, so daß Rohan dem Hof erklärte: „Die Bündtneroffiziere seien ruinirt!“[2] Geldbegier aber, um üppig leben zu können, war, neben der Ruhmbegier, die eine Hauptleidenschaft des Oberſten Jenatsch, mit äußerſtem Aufwand aller seiner geiſtigen und phyſiſchen Kräfte, mit Gefahren des Lebens, hatte er es in Beidem auf einen stolzen Höhepunkt gebracht, und nun sollte er, zwar ruhmbedeckt, aber zugleich mit Schulden bedeckt von dannen gehn, ein gepriesener, aber armer ruinierter Mann! Ihm war von allen seinen Genoſſen dies Loos gewiß am unerträglichſten. Da winkte Spanien-Oeſtreichs Gold, welche die Bündtner durch politiſche und zugleich andere Lockungen um so feſter sich zu verbinden strebten; man weiß, wie jene Mächte dem Franzoſenfreund Ulyſſes von Salis, dem Geſchichtſchreiber, 12,000 Dukaten anboten, er wies es zurück;[3] so mags auch mit Jenatsch gegangen sein, er wies es nicht zurück; „die Spanier säen das Gold mit offenen Händen,“ klagte Rohan,[4] und zugleich über die arge Geldſucht der Bündtner,[5] eine sehr naive Klage wahrhaftig des reichen Schuldners einer Million wider den armen Gläubiger. Und noch weitere Belohnungen winkten Jenatsch, die auch seiner Ruhmbegier schmeichelten,[6] während er in dieſem Punkt gleichfalls sich von Frankreich zurückgeſetzt glaubte, schon früher,[7] hauptſächlich aber nach dem letzten Veltlinerkampf, da er, Jenatsch, doch vor allen Bündtnern sich ausgezeichnet hatte; der Oberſt Salis, der Geſchichtſchreiber, erhielt für seine Thaten von 1635 ein gnädiges Handschreiben des

[1]) Sprecher 2, 200. — [2]) Sprecher 2, 201(25). 202. 203(27).
[3]) Sprecher 2, 155. Salis 240—242.
[4]) Rohan bei Sprecher 2, 203(27). — [5]) Sprecher 2, 200(22).
[6]) Rohan bei Sprecher 2, 208(37). — [7]) Salis 293.

Königs mit einer goldenen Kette, zwei Oberstlieutenants je eine goldene Denkmünze mit des Königs Bildniß,[1]) Jenatsch ging leer aus, außer einem Schreiben des Königs an Rohan, vom Jahr 1636, worin Herr Jenatsch, bündtnerischer Oberster, ziemlich ehrenvoll erwähnt wird.[2])

Also wurde Jenatsch von Frankreich gekränkt als Patriot, an seinem Vermögen und in seinem Ehrgeiz, wozu bald noch mehr Kränkungen kamen; Spanien-Oestreich hingegen zeigten ihm in jenen drei Dingen die glänzendsten Aussichten. Und so wurde der Haupthenker von Tusis vor 20 Jahren gegen alles Spanisch-Oestreichische, er wurde der Hauptlenker des Bündtner-Staatsschiffs in den Hafen Spanien-Oestreichs, „alle andern, die mitmachten", sagt Salis, „waren nur die Ruderknechte im Schiffe, Jenatsch aber ihr Steuermann."[3]) Und Rohan sagt: „Der einzige Bündtner, diesem Geschäft gewachsen, war der Oberst Georg Jenatsch."[4]) Selbst die Planta's, wäre der eine nicht gestorben und der andere nicht von Jenatsch todtgeschlagen gewesen, sie würden vom Spanier Jenatsch überholt worden sein.

Rohan erzählt es, wie Jenatsch seine Bündtner spanisch-östreichisch bearbeitete: Hauptsächlich wandte er bei ihnen natürlich die Motive an, die ihn selbst bewogen hatten. Bei den Staatsmännern das politisch-patriotische Motiv: Nicht-Erlangung des Veltlin durch Frankreich, dagegen durch Spanien-Oestreich seit Bündten mit Frankreichs Hülfe sich so stark gezeigt, und auch im Fall der Restitution durch Frankreich deren Unsicherheit, durch Spanien-Oestreich allein Sicherheit. Den Offizieren stellte er ihre Armuth vor durch Frankreich, hingegen Reichthümer durch Spanien-Oestreich, Kriegsämter, sogar in Italien und Deutschland, so daß sie dann über die Salis u. s. w. lachen könnten, die jetzt in Bündten wie Fürsten daherstolzierten durch Frankreichs Gunst und in Frankreich selbst als Bündtens

---

[1]) Sprecher 2, 195. — [2]) Rohans mém. 3, 109 bei Flugi 204.
[3]) Salis 277. 278. 289. 294. — [4]) Rohan bei Sprecher 2, 208(37). 242.

Fürsten gälten. Ferner lockte er die Kaufleute durch Aussicht auf gesteigerten Waarentransport, so daß Bündten den Gotthardt überflügeln werde, die Pfarrer mit Wiedereinführung der reformierten Religion im Veltlin, da Spanien-Oestreich keine solchen Rücksichten zu nehmen hätten, wie Frankreich bei seiner deutschen Protestantenunterstützung; dem Volk in den Gemeinden stellte er Bündtens Knechtschaft unter den Franzosen vor Augen, wie sie alle festen Plätze inne hätten nicht nur in den Herrschaften, sondern sogar in Bündten selbst, so daß sie, die Bündtner, wie Gefangene seien, in Fesseln, sie dürften ohne der Franzosen Erlaubniß nicht einmal außer Landes, noch zurück, die Franzosen aus Verbündeten seien die Herren des Landes geworden und die Bündtner das Gespött ihrer Nachbarn.[1]) So hatte Jenatsch für Jeden ein gutes spanisch-östreichisches Wort, und, wenn nöthig, zum Wort einen gemünzten Händedruck. Allen aber empfahl er Eile, ja nicht zu warten, etwa bis zum allgemeinen Frieden am Schluß des großen deutschen Kriegs, dann freilich würde man die Franzosen los ohne Gefahr, allein dann seien auch Spanien-Oestreich damit von der französischen Gefahr los, und würden Bündten das Veltlin u. s. w. nach ihrem Belieben zurückgeben, jetzt könne Bündten die Bedingungen machen und sei Herr der Lage, dann würden Spanien-Oestreich sich als die Herren fühlen und möglichst schlechte Bedingungen stellen.[2])

Also bearbeitete Jenatsch sein Graubündten.

Am zähesten begreiflich zeigten sich die Pfarrer, wiewohl sich Jenatsch bei ihnen die meiste Mühe gab, er kannte aus bester eigener Erfahrung ihre Macht über das Volk. Jedoch Spanien-Oestreich und Reformations-Toleranz im Veltlin u. s. w. wollte den Pfarrern nicht recht in den Kopf, und sie konnte man nicht nach Wunsch gewinnen. Auch vom reformierten Volk trauten

[1]) Sprecher 2, 210(37). Juvalta 101. Ersch u. Gruber (Jenatsch).

[2]) Rohan bei Sprecher 2, 208–210(37).

Viele nicht, wohl eben hauptsächlich, weil auch ihre Pfarrer mißtrauten. [1])

Salis wirft Bündten (also Jenatsch und seinen Genossen) schwarzen Undank vor gegen Frankreich wegen solchen Abfalls. [2]) Für das Veltlin hatte Bündten Frankreich wenig zu danken, das ist klar, aber allerdings dafür, daß seit 1624 Bündten selbst durch Frankreich von der drückenden Besetzung Spanien-Oestreichs befreit worden war. Daß Frankreich dieses natürlich nur aus eigenem Interesse gethan, nicht aus Großmuth, ging Bündten nichts an, es war dennoch eine dankenswerthe Wohlthat, und der publizistische Satz der Neuzeit „Dankbarkeit ist ein Wort, das im Wörterbuch der Politik fehlt" [3]) ist falsch: Völker-Individuen, d. h. Staaten, sind zur Dankbarkeit verpflichtet wie das einzelne Individuum. Doch man fasse Frankreichs Endziel mit Bündten, wie sich dasselbe erst mit dem Jahr 1635 vollkommen enthüllte, scharf ins Auge: Frankreich offenbar wollte das Veltlin in seiner Gewalt behalten, wenigstens bis zum allgemeinen Frieden, und ebenso Bündten selbst, damit es Frankreich im Besitz der Herrschaften nicht störe, Frankreich somit setzte sich einfach in die frühere gewaltsame Stellung Spanien-Oestreichs. [4]) Freilich erschienen Frankreichs Bande weicher, seidener, als die harten Ketten Spanien-Oestreichs gewesen; allein ob uns ein grober spanisch-östreichischer Räuber ausplündert oder ein höflicher französischer, es kommt auf Eins heraus, Nothwehr ist Naturgesetz gegen den höflichen wie gegen den groben. Von Dankbarkeit abseiten Bündtens gegen Frankreich konnte demnach seitdem nicht mehr die Rede sein.

Jetzt aber kam es noch auf ein Großes an.

---

[1]) Sprecher 2, 213. 216. 219. 261. 262. 266. 279. — [2]) J. B. Salis 179.

[3]) Allgem. Augsburg. Zeitung 27 April 1859. Oestreich u. die Mächte (in Bezug darauf, daß Napoleon III. Oestreich Dank schuldig wäre wegen dessen Haltung im Krimkrieg 1854 bis 1856).

[4]) Invalia 104. Sprecher 1, Vorwort IV(2).

Jenatsch hatte als Staatsmann die für sein Vaterland heilsamste Politik endlich energisch begriffen und ergriffen. So bedeutend das war, so war doch das wahrhaft Bedeutende erst noch zu vollbringen. Die Franzosen mußten aus dem Lande friedlich hinausmanövriert werden durch drohende bündtnerische Demonstrationen, mit der Macht Spanien-Oestreichs im Hintergrund, ohne daß doch diese Mächte wirklich einrückten, damit nicht Bündten Kriegsschauplatz würde ärger als je vorher und damit nicht die Bündtner den einzig nothwendigen Vortheil verlören, Herren der Lage zu bleiben.[1]) Und dazu nun bedurfte Jenatsch in noch viel höherem Maaße der feinen Schlauheit des Staatsmannes, zugleich gepaart mit der besonnensten Kühnheit des Soldaten. Ihm kamen dabei trefflich zu Hülfe gesteigerte Fehler Frankreichs, und hauptsächlich Rohans wohlwollende Gesinnung gegen Bündten; Rohan, wie bereits angedeutet, sah mit Schmerz die Mißhandlung des schwachen Landes durch seinen Hof, und förderte daher dessen Absichten nur mit betrübtem und getrübtem Geiste, so daß er die ihn umgarnende Gefahr nicht zu durchschauen vermochte.

Diesen Jenatsch wählte Rohan, daß er ihm die Bündtner gewinnen helfe zur Aufwärmung des alten schlechten Vertrags von Monzone hinsichtlich des Veltlins, unter einem neuen Namen.

Hier gleich bei dieser Wahl begegnet man jener Geistesumdüsterung Rohans. Die Franzosen hatten ja Jenatschs Gesinnungen entdeckt, der Marschall d'Estrée schon 1630 zu Venedig, Rohan selbst 1632 und noch bestimmter 1635; freilich die völlige Enthüllung Jenatschs, wie sie zum Theil nach Rohans später niedergeschriebenen Mittheilungen gegeben worden, war damals noch nicht vorhanden. Jenatsch wußte eben den Rohan mit der keckſten Schlauheit mehrmals zu überzeugen, daß solche Verdächtigung blos Verleumdungen der Feinde seien, um ihn zu verderben,[2]) und das glaubte Rohan um so gewisser, da wirklich

[1]) Salis 271. — [2]) Salis 243. Sprecher 2, 215.

Jenatsch sich zumal 1635 den Feinden im Kampf so furchtbar erwiesen hatte, überhaupt seine glänzende Tapferkeit in diesem Kampf ließ bei Rohan jeden etwa auftauchenden Verdacht wieder erblassen. Das kam Rohan nicht in Sinn, daß Jenatsch nur darum so tapfer gekämpft, um Spanien-Oestreich für seine Pläne stets mürber zu machen.[1]) Trotz alledem, Rohan zeigte sich nicht geistesklar durch die Wahl gerade dieses Mannes zu seinem ersten Vertrauten.

Jenatsch aber erfüllte Rohans Erwartungen vollkommen. Im Januar 1636 versammelte Rohan einige Glieder des Bundestags um sich zu Chiavenna, wo denn die Herren acht Tage lang über dem neuen Vertrag schwitzten (das ist Sprechers Ausdruck); sie brachten einen Entwurf zu Stande, der alsbald den Gemeinden vorgelegt werden sollte. Ohne Zweifel hat Jenatsch auf die Abgeordneten eingewirkt, wiewohl er keiner derselben war; als bei den Gemeinden für den Entwurf thätig wird er genannt.[2]) Im April 1636 kamen dann die Boten der Gemeinden als Bundestag zu Tusis zusammen, und hier wirkte Jenatsch mit noch größerem Eifer, auch mit französischem Geld bei den über den Entwurf meist skandalisierten[3]) Boten, damit sie ihn annähmen. Und es gelang, es gab aber doch nur eine anzufechtende Mehrheit. Und es wurde beigefügt: Der König müsse den Vertrag ganz unverändert annehmen, wenn er denselben auch im Mindesten ungünstiger stelle, so sei Bündten zu dem Vertrag nicht mehr verpflichtet.[4]) Der Vertrag selbst war schon schlecht genug, eben in der That wesentlich der Monzonesche: Im Veltlin nur die katholische Religion, alle Justiz in den Händen der Veltliner, dafür jährlich 25,000 Gulden von ihnen an Bündten zu zahlen[5]) (natürlich die Hauptsache, der Durch-

[1]) Sprecher 2, 215. — [2]) Sprecher 2, 187. 188. Salis 253.
[3]) Salis 254(112).
[4]) Sprecher 2, 188. 189. 254. Salis 253. 254. 267. Juvalta 103. 104.
[5]) Sprecher 2, 187. 188. Salis 253. Juvalta 103.

paß, sollte, wie nach Chierasko, von Bündtnern in französischem Sold mit Unterstützung auch französischer Truppen gehütet werden). Das gewannen die Bündtner: Der Vertrag hieß fortan nicht mehr der von Monzone, sondern die Chiavenna-Tusener Artikel.[1]) Rohan war hocherfreut über die Annahme, so leid es ihm auch um Bündten that, weil er dadurch in des Königs Gunst noch mehr zu steigen hoffte,[2]) und sein Vertrauen in Jenatsch befestigte sich kräftigst.[3])

Die Durchsetzung dieser Chiavenna-Tusener Artikel, das war ein Meisterstreich von Jenatsch. Zwar die Uneingeweihten unter den Bündtnern mochten sonderbare Augen machen zu diesem französischem Treiben des Mannes, sie waren ja seit einiger Zeit an ein ganz anderes Drängen von ihm gewohnt. Sie kamen schnell aus dem Wunder. Jetzt sahen es alle Bündtner schwarz auf weiß, wie Frankreich sie mißhandlen wolle, viele hatten das bisher noch nicht geglaubt, und die Aufregung gegen Frankreich wurde von da an erst allgemein. Ferner: Spanien-Oestreich, da sie einen solchen wirklichen Vertrag zwischen Bündten und Frankreich entstehen sahen, merkten, es sei Zeit, daß sie auch deutlicher als bisher mit Bündten sprächen, und verbreiteten von da an ihrerseits bestimmte Verheißungen über vollkommene Restitution des Veltlin, bestimmter, als sie es je gethan,[4]) und das half die Aufregung Bündtens gegen Frankreich nur noch mehr steigern. Jenatsch also, dadurch, daß er Frankreich tüchtig unterstützt hatte, Bündten klaren Wein einzuschenken, that einen mächtigen Schritt vorwärts zu seinem Ziel: Hinausschrecken der Franzosen und Annäherung Bündtens an Spanien-Oestreich. Er rühmte sich auch seiner Thätigkeit für die Artikel mit stolzer Freude.[5]) Gebunden war Bündten durch den Vertrag keineswegs, er mußte, um gültig zu werden, vom

---

[1]) Sprecher 2, 200(22). 201. — [2]) Juvalta 103. 104.
[3]) Sprecher 2, 215. — [4]) Vgl. Sprecher 2, 215. Salis 292—295.
[5]) Sprecher 2, 189. Salis 254. 267. a Porta 2, 588. 589.

König erst buchstäblich angenommen sein,[1]) und auch dann hatte man noch die Hinterthüre der anzufechtenden Mehrheit von Tusis.

Bei solch günstiger Lage der Dinge seit Chiavenna-Tusis beschlossen Jenatsch und Genossen vom Intriguieren und Unterhandeln überzugehn zum Handeln. Im Sommer 1636 mehrmals traten die Obersten der sechs Bündtnerregimenter im französischen Sold zusammen (Oberst Salis aber, der Geschichtschreiber als Hauptfranzosenfreund, hielt natürlich nicht mit),[2]) sie traten zusammen und schwuren mit aufgehobenen Fingern, besonders feierlich einmal zu Silvaplana im Oberengadin, sie schwuren, am 1. Oktober 1636 wollten sie ihre Fahnen erheben und den französischen Dienst, an Bündtens Grenzen gegen Oestreich (Tyrol) und Spanien (Mailand) zu, verlassen, wenn nicht Frankreich sie wegen des Soldes und ihr Vaterland wegen des Veltlin besser befriedige.[3]) Lasnier, französischer Kriegszahlmeister in Bündten,[4]) hatte ihnen 33,000 Livres (von der Million) bezahlt, das war so viel wie nichts, konnte sie auch nicht einmal augenblicklich beschwichtigen[5]) und ermuthigt wurden sie im Gegentheil durch das Gerücht von Rohans schwerem Erkranken im Veltlin.[6]) Die Obersten hielten ihren Schwur: Jenatsch mit seinem Regiment aus dem Unterengadin (Tyroler Grenze) an der Spitze, zogen sie von ihren Grenzposten ab landeinwärts ins Domleschg, von Tusis bis gen Chur sich lagernd, am 1. Oktober 1636.[7]) So begann der Aufstand gegen die Franzosen durch das Militär, sie, die Obersten, hatten auch die erste Ursache dazu, indem sie nicht nur politisch-patriotisch, sondern zugleich pekuniär-privatlich von Frankreich mißhandelt waren.

Das Gerücht von Rohans Erkranken im Veltlin sprach die Wahrheit. Im August 1636 hatte es ihn ergriffen, zuerst

---

[1]) Sprecher 2, 188. 206. — [2]) Sprecher 2, 203.
[3]) Sprecher 2, 201—203. — [4]) Sprecher 2, 165. 189. 207.
[5]) Sprecher 2, 202. 203. — [6]) Salis 268.
[7]) Sprecher 2, 203. 205. Salis 268.

Fieber, dann eine tiefe Schlafsucht [1]) (profonde léthargie nach seinen Memoiren [2]), zehn Tage lag er ganz sprachlos, die Aerzte gaben ihn auf, man ließ schon aus Brixen im Venetianischen Spezereien zu seiner Einbalsamierung holen. [3]) Sein Heer war trostlos, Spanier und Oestreicher rühmten ihn nun dergestalt, daß man ihre Furcht vor ihm daraus erkannte. [4]) Rohan erkrankte aus Gram; seine Freude über den neuen Vertrag, von Anbeginn ja getrübt durch sein Mitleid mit Bündten, mußte sich bald ins Gegentheil verwandeln, da er die steigende Bewegung sah, zumal die unter den Obersten, da er vom Hof, trotz allen Bitten, kein Geld, ja Berichte erhielt, daß man sogar seinen Vertrag noch für zu gut für Bündten halte; sein gesteigerter Schmerz um Bündten, dessen Empörung er im Grunde billigen mußte, sein Zorn über den Hof, welcher ihn, der so Ruhmvolles für Frankreich gethan, so schmählich preisgab; [5]) Alles das marterte seinen Geist mit schwermüthigen Gedanken [6]) bis zum Erliegen. „Ein Glück für ihn, wenn der arme Herzog zur ewigen Ruhe hätte hinüberschlummern können!" sagt sein Freund Salis. [7]) Aber Rohan erholte sich im September 1636 wieder, erholte sich, um, als kaum seine Sinne es wieder zu fassen vermochten, den Ausbruch vom 1. Oktober zu vernehmen. Eiligst der noch Kranke in einer Sänfte aus dem Veltlin nach Chur, [8]) aber es war eine langsame Eile. Er sandte darum den Lasnier voraus, zur Beschwichtigung der Obersten und um sie auf ihre Posten zurückzubringen. [9]) Der aber, ein hochfahrender Hitzkopf, beschwichtigte sie schön; wie ein Prokonsul betrug er sich, sagt ein Neuerer. [10]) „Ihr wollt also nicht zurück auf euere Posten?" fuhr er sie an, „gut, wir werden dieses Chur

[1]) Sprecher 2 v. Lehmann 357.
[2]) Mem. v. Roh. bei Sprecher 2, 204(30). — [3]) Sprecher 2, 204.
[4]) Sprecher 2, 204(30). — [5]) Sprecher 2, 201(25). 203(27).
[6]) Sprecher 2, 204: Gravibus cogitationibus. — [7]) Salis 268.
[8]) Sprecher 2, 204. Salis 268. 269. — [9]) Sprecher 2, 241.
[10]) Escher in Ersch u. Gruber: Jenatsch.

besetzen, und dann an den Galgen mit euch und ins Paradies, ich will, einer der Ersten, über euere Bäuche wegschreiten!" [1]) Seitdem brachen die Obersten in ihren Herzen vollends mit den Franzosen, die Truppen ebenfalls und im Volk stieg die Gährung abermals um ein Großes. Die Bündtner Geschichtschreiber und am bestimmtesten Rohan selbst, sie werfen in Bezug auf den stets mehr überhandnehmenden Aufstand zu allem Uebrigen auch eine Hauptschuld auf Lasnier. Jenatsch aber holte sein Regiment und besetzte alsbald die Thore von Chur, um einem Handstreich der Franzosen zuvorzukommen. [2]) So stands in Chur, als Rohan endlich am 11. Oktober 1636 in seiner Sänfte anlangte. Die Aufstellung der Bündtnertruppen an den Thoren sagte ihm Alles. [3]) Seine Freundlichkeit machte Lasniers Unheil, wie er glaubte, bei den Obersten wieder gut, seine Freundlichkeit und 130,000 Livres, die er ihnen auszahlte. Sie nahmen das Geld und versprachen Rückkehr auf ihre Posten, dachten aber nicht daran, es zu thun. Rohan wollte auch jetzt noch nichts von einem wirklichen Bruch der Bündtner mit Frankreich und von einer drohenden Verbindung derselben mit Spanien-Oestreich bemerken, er hielt selbst den 1. Oktober 1636 nur für eine Militär-Meuterei wegen des ausstehenden Soldes. [4]) Und diese nun fürs Erste als gestillt ansehend, fuhr er darauf gegen Lasnier los; dieser wollte seine beleidigenden Worte gegen die Obersten in Abrede stellen, da brauste Rohan auf: „Er lüge!" [5]) Die Beiden fielen über einander her, die Umstehenden rissen sie auseinander. [6]) Lasnier wurde bald nachher, auf Rohans Begehren, vom Hof nach Frankreich zurückberufen. [7])

Rohans Hoffnungen in Bezug auf die Wiedergewinnung der Obersten, das war der letzte Sonnenschimmer für ihn in Bündten.

[1]) Sprecher 2, 203. 204. 241. 243. 244. Juvalta 102. Salis 268. 255.
[2]) Sprecher 2, 205. 241. 243. 244. Salis 255. 268. 301.
[3]) Sprecher 2, 205. 241.
[4]) Sprecher 2, 206. 207. 241. 248(83). Flugi 207. 208. Salis 269. 270. — [5]) Sprecher 2, 207. — [6]) Juvalta 102. — [7]) Sprecher 2, 211.

Jetzt traf ihn der Hauptschlag. [1])

Richelieu, der aus den bekannten Gründen damals mit dem Papst gut stehen wollte, hatte Rohans neuen Veltlinervertrag mit Bündten dem bei ihm viel vermögenden Kapuziner Pater Joseph und dem Nuntius am französischen Hof Bologneto gezeigt; letzterer fand ihn noch allzugünstig für das reformierte Bündten und schleuderte ihn zu Boden mit den Worten: „Den Vertrag hat ein Ketzer für Ketzer gemacht!" (E trattato d'un eretico in favore di eretici; Rohan war ja Hugenot), und Pater Joseph, der vom Papst den Cardinalshut ersehnte, stimmte eifrigst bei. So wurde nach langen Monaten der Vertrag verstümmelt an Rohan zurückgeschickt: Evangelische Bündtner sollten sich nur zwei Monate des Jahrs im Veltlin aufhalten dürfen (sie besaßen dort reiche Güter) und auch der Tribut der Veltliner, die 25,000 Gulden, ward dermaßen verklausiliert, daß Bündten wenig Genuß davon gehabt haben würde. Rohan sah den furchtbarsten Sturm voraus, und zögerte mit der Bekanntmachung, dann, gedrängt von seiner französischen Umgebung, er müsse des Königs Willen vollziehn, zeigte er die Verstümmlung vorher noch Jenatsch, der stetsfort sein Vertrauter war, auch nach dem 1. Oktober, wohl um den Eindruck auf ihn zu beobachten und seinen Rath zu vernehmen; und da war es mit dem Geheimniß schnell vorbei. Jenatsch jubelte im Innersten. Jetzt blitzte die Entscheidung auf, jetzt, das wußte er, überschritt Bündten mit ihm den Rubikon, nach Salis Ausdruck. Er eilte zu den Häuptern des Staates, diese forderten von Rohan des Hofes Beschlüsse, Jedermann erfuhr sie; die Obersten voraus, aber jetzt auch der ganze Bundestag, der zu Ilanz zusammenströmte Ende Oktober 1636, alle Staatslenker und die Kriegslenker Bündtens erklärten sich frei von den Chiavenna-Tusener Artikeln, die wie ein Alp sie seitdem gedrückt, aus Furcht, der Hof werde sie buchstäblich genehmigen. Und jetzt war die Loosung

[1]) Sprecher 2, 241.

an Rohan: Vollkommene Restitution des Veltlin, wie im Anfang dieser Verhandlungen am Ende des Veltlinerkampfes von 1635. Rohan beschwor Bündten, er wolle die buchstäbliche Ratification jener Artikel durch den König gewiß schleunigst beibringen. Man hörte nicht auf ihn, man war ja froh, sie los zu sein. Es sah jetzt anders aus, Ende 1636, als vor einem Jahr, Ende 1635, da man sich noch damit hatte begnügen wollen; damals hatte Jenatsch mit seiner neuen Politik noch nicht recht Wurzel gefaßt, jetzt war diese neue Politik durch Jenatsch's Geschick und Frankreichs Ungeschick zum Hoffnungsbaum Bündtens emporgewachsen. Der Ilanzer Bundestag sandte Jenatsch und zwei Andere nach Inspruck, mit dem offenen Auftrag wegen der acht Gerichte und des Unterengadin und hauptsächlich deren katholischer Verhältnisse, wovon früher geredet worden, mit Oestreich zu verhandeln, aber mit dem geheimen, mit Spanien-Oestreich wegen Vertreibung der Franzosen und Restitution des Veltlin möglichst Bestimmtes zu verabreden. Rohan merkte nun endlich wohl, daß mit Spanien-Oestreich etwas im Werk sei, allein dem Werkthätigsten dafür, dem Jenatsch, traute er so fest, auch jetzt noch, daß er gerade dessen Absendung nach Inspruck beim Bundestag unterstützte, weil Jenatsch ihm vollkommene Mittheilung der dortigen Verhandlungen versprach. [1]) In der That der schlagendste Beweis von Jenatsch's Meisterschaft in der Verstellung. Im Uebrigen hoffte Rohan, da er Jenatsch ganz auf seiner Seite wähnte, auch diesen gefährlichsten Sturm dennoch stillen zu können, wenn nur der König hinterher die Chiavenna-Tusener-Artikel buchstäblich bestätigte. Jenatsch und seine Mitgesandten nach Inspruck waren bei einem Vierteljahr abwesend, bis in den Februar 1637, sie zogen aber auch, um die rechten Leute, mit denen sie zu unterhandeln hatten, Spanier wie Oestreicher, überall aufzusuchen, bis Köln am Rhein hinunter. Die

[1]) Sprecher 2, 205. 206. 213. 241. Juvalta 104 vergl. Sprecher 2, 109. Salis 270.

Schritte Bündtens zur Vertreibung der Franzosen, die Unterstützung der Spanier und Oestreicher, soweit Bündten solche wünschen sollte, die vorläufigen Bedingungen wegen vollkommener Restitution des Veltlin, kurz, Alles und Jedes wurde auf diesen Conferenzen von Spanien-Oestreich mit den Bündtnergesandten festgesetzt, sagt Rohan selbst. Die Bündtnertruppen sollten unter den Bündtnerhäuptern stehn, von ihnen in Eid genommen und die Offiziere ernannt werden, den Sold bezahlten Spanien-Oestreich vom 1. November 1636 an, und Jenatsch wurde eine Summe bereits mitgegeben; in Bezug auf die auswärtige Hülfe, so hatten die spanischen und östreichischen Generale, z. B. Gallas, sich völlig an Jenatschs Winke zu halten. Man sieht, welche Schicksale in dieses Mannes Hände gelegt waren, das Schicksal der Franzosen und das Schicksal seines Vaterlandes. Er kam sehr guter Dinge nach Bündten heim, Anfangs Februar 1637 und als unterwegs im Dorfe Villisur die Bauern ihn um die Unterhandlungen befragten, antwortete er: „Jagt nur die Franzosen fort, so haben wir einen guten Vertrag.“ [1]) Dies die Frucht des Ilanzer Bundestags von Ende 1636. Wie in Folge der Chiavenna-Tusener-Artikel das Militär mit Frankreich gebrochen hatte, so in Folge der von Richelieu verstümmelten Artikel brach der Staat mit Frankreich, für das Militär war der 1. Oktober der Ausdruck der That, für den Staat der Bundestag von Ilanz. Mit dem Uebergang des Jahrs 1636 ins Jahr 1637, befand sich ganz Graubündten im Bruch mit Frankreich. Immer noch geheim, auch dieser allgemeine Bruch, doch war es so ziemlich ein öffentliches Geheimniß. Nur nicht für Rohan. Seine Offiziere, zumal der im Veltlin kommandirende Lecques, maréchal de camp, sein tapferster Soldat, drangen in ihn, von Chur zum Heer ins Veltlin zu kommen, um dieses und sich selbst vor einem Gewaltstreich zu wahren, aber Rohan hielt seine Gegenwart in

[1]) Sprecher 2, 206. 213. 216. 217. 222. 223. 242. 247. 248(83). 259. 266. Salis 270. 271. 288. Juvalta 105.

Chur für nöthig, zur Beruhigung der Bündtner Gemüther, Jenatsch hatte ihm diese Ansicht beigebracht, und als man ihn vor den süßen Heucheleien immer dringender warnte, meinte er zornig: „Er sei der Mann nicht, der sich den Speck durch den Mund ziehen lasse! (qu'on le croit homme à se laisser passer la plume par le bec). [1])

Anfangs Februar 1637 auf dem Bundestag zu Chur berichtete Jenatsch öffentlich über die Verhandlungen mit Oestreich wegen der acht Gerichte und des Unterengadin. Drauf nicht offiziell, sondern vertraulich den einzelnen Gliedern, die geheime, die Hauptunterhandlung. Da mögen Einige an Oestreich-Spaniens gutem Willen, ihr Versprechen wegen des Veltlin zu halten, gezweifelt haben, Jenatsch aber beruhigte, „sie, die Gesandten hätten sich alles schriftlich und vom Kaiser selbst wie vom Statthalter in Mailand unterschrieben geben lassen," er legte wirklich die Dokumente vor, [2]) „zwar die Spanier hätten verlangt, man müsse zuerst die Franzosen vertreiben, eh sie etwas versprechen könnten, worauf ihnen jedoch die Gesandten erwiedert: da würde es den Bündtnern gehn, wie in der Fabel den Schafen, die mit den Wölfen Frieden schließen wollend, von diesen aufgefordert worden seien, zuerst ihre Hunde zu entfernen!" [3]) Es wird sich zeigen, daß später Bündten nah daran war, etwas vom Schafs-Schicksal zu erfahren. [4])

Jenatsch eilte auch zu Rohan, um nach seinem Versprechen auch ihm über Inspruck zu berichten; es war nöthig, ihn eine Zeit lang noch in seiner Sicherheit zu erhalten, bis die Bündtner-Anordnungen in militärischer Beziehung und die der spanisch-östreichischen Hülfe zur Reife gediehen. Jenatsch sagte ihm, „ja, es seien ihnen Anerbietungen gemacht worden, aber es seien nur Worte und Wind gewesen, sie, die Bündtner sollten ein von

[1]) Sprecher 2, 208–210. 232. 248(83). Salis 270.

[2]) Hauptinhalt der Inspruker Uebereinkunft bei Salis 275. Sprecher 2, 244.

[3]) Sprecher 2, 213(40). 242 Salis 271. 272. [4]) Salis 295.

den Franzosen besetztes Fort diesen entreißen, dann werde man näher eintreten, und dergleichen, was sie aber entrüstet abgeschlagen hätten; es seien stolze harte Köpfe, diese Spanier und Oestreicher." [1]) Jenatsch sogar, da er wußte, Rohans Ruhe hange hauptsächlich von seinem Vertrauen zu ihm ab, um ihn von seiner Treue recht zu überzeugen, verrieth ihm geheime Verhandlungen Anderer mit dem Spanier Serbelloni. [2]) Jenatsch wagte das, während er selbst in demselben Moment mit Serbelloni unterhandelte. Siehe, da kam, als Nemesis für diese Ueberschlauheit, Rohan auch hinter seine Serbellonischen Umtriebe. Ein Feldarzt nämlich des Obersten Salis, des Franzosenfreundes, Skandolera, reiste im Februar 1637 nach Padua, um zu doktorieren, und traf zu Mailand in den drei Königen einen Bündtner an, Schenardi, welcher ihm, da er ihn für franzosenfeindlich hielt, Briefe Jenatschs an Serbelloni zeigte, und zugleich trat ein Diener Serbelloni's ein mit Briefen von diesem an Jenatsch; Schenardi erzählte dem Arzt, wie er schon lange hin und her reise zwischen Jenatsch und Serbelloni, und er und der Diener prahlten, bald werde kein Franzose mehr in Bündten sein. Skandolera meldete diese Dinge an Salis und Salis an Rohan. Rohan stellte Jenatsch zur Rede, wie öfter schon bei ähnlichen früheren Gerüchten, und zeigte ihm zugleich eine eben empfangene Mailänder Zeitung, welche den ganzen Vertrag von Inspruck enthielt. Jenatsch, wie ebenfalls die früheren Male, erklärte das Alles für spanische Kniffe, um ihn bei Rohan verdächtig zu machen, wie ja bekannt sei, daß jener Skandolera auf spanische Kosten zu Padua studiere. Rohan schien befriedigt wie die andern Male; [3]) allein diese Prise war doch stärker, als alle früheren, und etwas haftete bei ihm. Er veränderte jedoch sein Betragen nicht, blieb auch nach wie vor in Chur; er konnte es von Bündten, von Jenatsch nicht glauben, daß sie im Ernst

[1]) Sprecher 2, 214. 216. 217. Salis 270. — [2]) Sprecher 2, 214.
[3]) Sprecher 2, 214. 215. Salis 272.

die alte reformiert-französische Politik verlassen und mit ihren Todfeinden sich vereinigen wollten; daß diese alles dafür anwendeten und daß jene halb und halb darauf einträten, das glaubte er möglich, aber letzteres, das Eintreten, nur, um Frankreich zu billigeren Bedingungen zu bewegen. Seine Freundlichkeit nahm daher eher noch zu, um sie den Lockungen der Feinde gegenüber ja bei Frankreich zu erhalten. [1])

Jenatsch aber war sehr erschrocken, und nicht minder erstaunt über Rohans leichtgläubige Nachsicht sogar jetzt noch, er gestands.[2]) Er traute nun auch seinerseits nicht mehr recht. Und es drängte ihn, der Schlag mußte schnellstens geführt werden.

Und er wurde geführt, vier Wochen darauf, im März 1637.

Dazu war vor Allem eine rasche, energische Oberleitung nöthig, eine Art diktatorischer Gewalt, welche außerordentlicher Weise die ordentlichen langsameren Regierungskörper inspirierte und fortriß. Einige dreißig der angesehensten Bündtner traten zusammen, Jenatsch der bedeutendste unter ihnen und höchst wahrscheinlich der Anstifter des Bundes,[3]) sie traten zusammen, im Februar 1637, zur Hülfe des höchst bedrängten Vaterlandes, aus allen ihren Kräften; bei den Beschlüssen des Bundes sollte sich Jeder der Mehrheit unbedingt fügen, that er das nicht, oder handelte er sonst den Tendenzen desselben ungetreu, so wurde er vom Bunde bestraft bis zum Tod. Jeder beschwor das.[4]) Sie setzten es schriftlich auf, und dieser Bundesbrief hieß der Kettenbrief,[5]) weil sie unzertrennlich wie eine Kette zusammenhalten wollten, auch die Areopagiten hießen sie,[6]) weil sie des

---

[1]) Sprecher 2, 209. 210. — [2]) Sprecher 2, 215.

[3]) Lehmann (Sprecher 2, Beilage A) u. Sprecher 2, 212(39) ist Jenatsch auffallenderweise nicht genannt; daß er das Haupt war, sagt Salis 294, denn die hier geschilderte Versammlung bestand ja aus lauter Verschworenen. Auch a Porta 2, 589 (*) bezeichnet Jenatsch als Haupt.

[4]) Lehmann (Sprecher 2, Beil. A) u. Sprecher 2, 211. 212(39).

[5]) Salis 254(115). — [6]) Sprecher 2, 218(51), a Porta 2, 602.

Nachts sich versammelten, allgemeiner hießen sie die Verschworenen. [1]) Sie versammelten sich abwechselnd im Hause dieses oder jenes Bundesgliedes. Man erinnert sich, wie Jenatsch anfangs seines politischen Lebens im Jahr 1620 nach dem Veltlinermord an der Spitze des Bundes der Gutherzigen gestanden zum Untergang des spanisch-östreichischen Wesens, damals fiel Pompejus Planta als Hauptopfer, jetzt 1637, am nahen Schluß seiner Laufbahn, steht er ebenso an der Spitze des Kettenbundes gegen Frankreich, und diesmal galt es Rohan als Hauptopfer, nur keines blutigen.

Die Arbeit der Verschworenen war: Instruktion für die Bündtnertruppen, um auf den ersten Wink bereit zu sein zur Gefangennahme Rohans in Chur, und Instruktion für die spanischen und östreichischen Generale, um auf den ersten Wink aus Mailand und Tyrol an die Bündtner Grenzen zu rücken. Durch Ersteres, Rohans Gefangennahme, wurde sein Heer im Veltlin des Oberbefehls beraubt und verwirrt, durchs Zweite, Vorrücken Spanien-Oestreichs an die Grenzen, wurde das Heer im Veltlin vollends unhaltbar gemacht. Durch Beides blieb den Franzosen keine Rettung als Abzug. [2]) In Betreff der Hauptsache, wofür dies Alles geschah, vollkommener Wiedergewinn des Veltlin, so war man darüber außer Sorgen, man hatte Spanien-Oestreichs Versprechungen schwarz auf weiß in der Tasche.

Am 10. März 1637 Bundestag, der letzte vor der Entscheidung. Wie zu Ilanz Ende Oktober 1636, so forderte man auch hier wieder völlige Restitution des Veltlin u. s. w. von Frankreich, ernannte sogar vorläufig schon neun Kommissarien für Besitzergreifung, Jenatsch darunter, und erklärte Rohan, bis zum 1. Mai 1637 müsse der König diese Forderungen bewilligen. Da fürchtete Rohan doch bei solchem Ernst, die Bündtner könnten am Ende mehr als zum Schein mit dem Feind unterhandeln, wenn Frankreich länger sich sträube, ließ sein Steckenpferd

[1]) Salis 254. — [2]) Salis 270—272. Sprecher 2, 221.

Chiavenna-Tusis fahren und sandte eiligst seinen Sekretär Prioleau nach Paris mit den Forderungen vom 10. März.[1]) Dieser Bundestag war offenbar ganz von den Verschworenen geleitet, und sie hatten zu diesem Zweck am 6. März vorher eine Zusammenkunft gehabt.[2]) Der Sinn der Beschlüsse aber war: Nicht, daß man von Frankreich die völlige Restitution noch hoffte, oder auch nur wünschte,[3]) bei den Verhältnissen, in die man bereits mit Spanien-Oestreich eingetreten war; was man wollte, war einfach die Frist bis zum 1. Mai, um Rohan zum letztenmal in Ruhe zu wiegen bis dahin.[4]) Erfolgte bis dahin nichts von Paris oder ein Abschlag wie natürlich, so hatte man das Recht, dann offen loszubrechen und hatte aufs vollständigste in der Zwischenzeit dazu gerüstet.

Es ging aber schneller. Die spanischen Füchse witterten vom französischen Fuchs Richelieu in dieser eilften Stunde wahrscheinliche unwillkommene Nachgiebigkeit. So drängten die Spanier zum Losschlagen.[5]) Auch die Verschworenen fürchteten, die Pfarrer und ihr Anhang im Volk, von Anbeginn, wie früher bemerkt, nur halb für Spanien-Oestreich, könnten während so langer Zwischenzeit frische Hoffnungen auf Frankreich setzen.[6]) Die Verschworenen stimmten also mit den Spaniern überein. Und so schlug man schon los am 19. März 1637.

Alsbald nach dem Bundestag vom 10. März erließen die drei Häupter der drei Bünde, Bündtens oberste Behörde (alle drei gehörten auch zu den Verschworenen), einen Aufruf an sämmtliche Gemeinden des Landes, die bekannten Gründe gegen Frankreich und für Spanien-Oestreich in kräftiger Kürze enthaltend und schließend: „Ihr Gemeinden der drei Bünde, erhebt euch zu den Waffen, zum Landsturm, im Namen des Herrn, sammelt euch bei Zizers (nahe bei Chur) auf den 20. März!“[7])

---

[1]) Sprecher 2, 217. 218(50). — [2]) Spr. 2, 218(51). — [3]) Spr. 2, 206.
[4]) Sprecher 2, 249(83). — [5]) Spr. 2, 223(61). — [6]) Spr. 2, 245.
[7]) Sprecher 2, 221. 222. Salis 273—276.

Der Landsturm sollte die Truppen unterstützen bei Festnahme Rohans in Chur und bei der Einnahme der sogenannten Rheinschanze, welches Fort in Bündtnerhänden sein mußte, um Rohans sicher zu sein. Diese Schanze, bei Maienfeld und beim Luzienstieg, zwei Stunden nördlich von Chur, an Bündtens Nordgrenze gegen Oestreich zu, wo der Rhein Bündten verläßt, war 1632 und 1635 von den Franzosen auf ihre Kosten erbaut worden, ein Viereck, 600 Fuß im Umfang.[1]) Darin 200 Franzosen und 1000 Zürcher[2]) (es waren ja 1635 zum Kampf im Veltlin auch Schweizer in französischem Sold zugezogen). Hatten die Bündtner die Schanze nicht, so konnte Rohan leicht von Chur dahin entweichen oder er konnte von derselben aus in Chur befreit werden. Zugleich wurden in Chur Sturmleitern u. s. w. verfertigt zur Erstürmung der Schanze, und Herr von Saint Simon, derselben Kommandant, wurde auf den 19. März nach Chur zu einem Gastmahl eingeladen, um ihn zu entfernen, was aber scheiterte, weil er unwohl war.[3])

So war Alles bereit auf den 19. März 1637.

Es war die höchste Zeit. Am 18. März prophezeite ein Astrolog in Chur, daß nächster Tage eine Verrätherei sich ereignen werde.[4]) Am 19. März, es war ein Donnerstag und ein Predigttag, predigte der Pfarrer Saluz zu Chur über Evang. Matth. Kap. 26 Vers 14: „Da ging hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern u. s. w.“; ein Beweis, wie viele Pfarrer dachten.[5]) Ueberdies erfuhr Rohan die Sturmleiterfabrikation durch einige Aufpasser, und vom Lande brachten zwei Churer Metzger Nachrichten über die beabsichtigte Eroberung der Rheinschanze. Rohan ritt am 19. März wirklich hinaus, um die Schanze besser bewachen zu lassen.[6]) Allein für sehr bedenklich hielt er auch diese Warnungen nicht, er war seit

---

[1]) Sprecher 2, 68. Juvalta 100. 101. Salis 217. 218(21).

[2]) Sprecher 2, 225. 226(63). — [3]) Spr. 2, 218.

[4]) Sprecher 2, 219(55). — [5]) Spr. 2, 219(56). — [6]) Spr. 2, 219.

lange an ähnliche Gerüchte gewöhnt, und glaubte an jene Frist des 1. Mai[1]) (Bundestag vom 10. März). Er ritt also ganz gemächlich wieder zurück nach Chur, ja, Salis sagt, der Ritt nach der Schanze und zurück sei nur ein Spazierritt wegen des schönen Wetters gewesen.[2]) Da, auf diesem Rückwege, bei Masans, trafs ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Die Obersten mit ihren Regimentern hatten am 19. März sich aus ihren Standquartieren im Domleschg und Umgegend erhoben, nach Chur, umzingelten Rohans Haus. Seiner Diener einer entkam und der Rheinschanze zugeeilt, traf seinen Herrn unterwegs, berichtete ihm, siehe da erschienen schon die Fahnen der Bündtner, die gleich von Chur, wo sie den Herzog nicht gefunden, weitergerückt, sie erschienen bei Masans. Rohan sprengt in die Schanze zurück, sendet einen Eilenden nach Zürich um 1500 Mann Verstärkung, einen andern nach Solothurn zum Gesandten Frankreichs, der die Botschaft von Bündtens Aufstand weiter nach Paris berichtete.[3]) Ein Fähndrich in Rohans Begleitung war einen Augenblick noch stehen geblieben, um die Bündtner zu zählen, er ward gefangen.[4]) Die Bündtner, Truppen und erster Landsturm waren 3300 Mann.[5]) Sie belagerten die Rheinschanze, und während der nächsten Tage strömte der gesammte Landsturm herbei, ganz Bündten stand in Waffen.[6]) Die Häupter der drei Bünde nahmen nun vor der Rheinschanze die ganze Mannschaft feierlich in Eid, und ernannten Jenatsch zum Obergeneral der drei Bünde[7]) (wahrscheinlich für die Frist während der Belagerung und bis zum Abzug der Franzosen, bis die Gefahr vorüber war), eine höchste Militärstellung, die einst auch Rudolf von Salis einige Zeit eingenommen. Alsbald schrieben die Bündtner nun ihrerseits an den

[1]) Spr. 2, 249(83). — [2]) Spr. 2, 219. 249(83). Salis 276.
[3]) Spr. 2, 219. 220(57). Salis 276. — [4]) Spr. 2, 220.
[5]) Spr. 2, 225. — [6]) Spr. 2, 221(58). 228(63). 243. Salis 278. 281.
[7]) Spr. 2, 222. 223. 284(23). (Generalis Rætorum).

Zürcheroberst Schmid in der Rheinschanze, er möge nichts Feindliches gegen sie unternehmen, und ebenso an Zürich selbst, sie möchten den Zürchertruppen Feindseligkeiten verbieten. Bündten erhielt von den Zürchern freundliche Zusagen;[1]) schon früher, 1636, hatten namentlich Zürich und Bern Bündten ermuntert, seine Herrenrechte über das Veltlin nicht von Frankreich schmälern zu lassen;[2]) sie fürchteten, die Selbständigkeit der Bündtner Unterthanen könnte ihren eigenen Unterthanenländern ein schlimmes Beispiel geben. Die Oestreicher aber rückten bis an den Luzienſteig, die Spanier bis an die Feste Fuentes, Grenze des Veltlin, vor, beide mit Uebermacht.[3]) Groß war die Freude des Statthalters zu Mailand über den Aufstand Bündtens, er wollte es kaum glauben; die Spanier übersandten Jenatsch für seine Truppen 20,000 Gulden und 10 Saumlasten Pulver.[4]) Die Nachricht von Rohans Einschließung in der Rheinschanze, traf, wie Rohan selbst sagt, „sein Heer im Veltlin wie ein Donnerschlag, sie waren nun plötzlich kopflos, ohne Oberkommando, kein Offizier wagte es selbständig zu handeln, auch fehlte ihnen die Autorität dazu bei den Truppen, und den Herzog befreien konnten sie ebenfalls nicht, weil sonst die Spanier unter Serbelloni von Fuentes her das entblößte Veltlin eingenommen hätten."[5]) Die Franzosen im Veltlin waren etwa 5000 Mann stark.[6])

Der Aufstand war gelungen. Denn, daß Rohans Gefangennahme in Chur fürs erste mißlungen,[7]) zeigte sich als unwesentlich. Die Franzosen in Bündten waren gelähmt und konnten sich nur durch friedlichen Abzug retten, dies die Hauptsache. Rohan sah das augenblicklich ein und traf am 26. März 1637, acht Tage nach dem Aufstand, wiederum ein Donnerstag, berathen von herbeigekommenen eidgenössischen Gesandten, mit den

---

[1]) Spr. 2, 222. 224. 226(63). — [2]) Spr. 2, 189.
[3]) Spr. 2, 220(57). 242. 245. 248(83). — [4]) Spr. 2, 224.
[5]) Spr. 2, 221(58). 226(63). — [6]) Spr. 2, 238(69). — [7]) Salis 276.

Bündtnern auf offenem Feld vor der Rheinschanze folgende Uebereinkunft:[1] „Die Franzosen verlassen Bündten vom 20. April an bis zum 5. Mai. Am 5. Mai wird das Veltlin u. s. w. den Bündtnern übergeben. Die Rheinschanze wird gleich jetzt von den Franzosen geräumt und bis zum 5. Mai den Zürchertruppen anvertraut, worauf, an diesem 5. Mai, auch die Rheinschanze den Bündtnern übergeben wird. Rohan begiebt sich nach Chur in Obhut der Bündtner, als Bürge der Vollziehung dieser Uebereinkunft. Diese soll vollzogen werden, auch wenn vom Hofe Gegenbefehl einträfe.“[2] Rohan erwartete aber Genehmigung des Unvermeidlichen von Seiten des Königs und sandte einen Boten mit der Uebereinkunft nach Paris.[3] Darum sollte auch der Abzug der Franzosen erst am 20. April beginnen, damit die Antwort von Paris vorher einlaufen könnte.[4] Das war nun der dritte Bote seit dem Bundestag vom 10. März, stets sich steigernde Hiobsposten. Die 200 Franzosen zogen aus der Schanze ab auf Schweizerboden.[5] Rohan selbst gieng nach Chur, begleitet vom Regiment Jenatsch, am 27. März, Tag nach der Uebereinkunft.[6] So hatten nun die Bündtner auch dieses erreicht. Die Spanier aber verlangten, daß Rohan ihnen zu besserem Gewahrsam ausgeliefert würde, damit er nicht ins Veltlin entkomme, was immerhin eine Möglichkeit war;[7] sie versprachen sogar die Schleifung des Forts Fuentes dafür. So lockend auch Letzteres war, die Bündtner konnten sich doch nicht entschließen, den Herzog vielleicht einer Gefahr bei den Spaniern auszusetzen, da sie hauptsächlich seiner Tüchtigkeit und der spanisch-östreichischen Furcht vor ihm ihre günstige Stellung verdankten. Der Antrag ward abgewiesen; Rohan jedoch seitdem, wiewohl als Kriegsgefangener ersten Rangs, schärfer bewacht und seine Wohnung mit Spionen umstellt.[8]

[1]) Sprecher 2, 225–228(63). Salis 281. 282.
[2]) Spr. 2, 229—230(63). Salis 282—283. — [3]) Spr. 2, 232.
[4]) Spr. 2, 227(63). — [5]) Spr. 2, 232. — [6]) Spr. 2, 226.
[7]) Spr. 2, 227. 228(63). 251(83). — [8]) Spr. 2, 228—229(63). 231.

Etwa 14 Tage mußte Rohan warten, dann kam die Entscheidung des Hofs. Als nach dem Bundestag vom 10. März sein Sekretär Prioleau als erster Bote die Forderung Bündtens brachte: „Vollkommene Restitution des Veltlin und Frist hiezu bis 1. Mai," da machte es bei Hof „tiefen Eindruck" sagt Rohan, und man beschloß „die Chiavenna-Tusener Artikel fallen zu lassen, und das Veltlin völlig zu restituieren, doch mit Ausschluß der evangelischen Konfession, und Prioleau 800,000 Livres mitzugeben, Sold für die Bündtnertruppen." [1]). Prioleau war noch nicht abgereist, da brachte Rohans zweiter Bote den Aufstand vom 19. März und die trostlose Lage der Armee, „das machte den Hof im höchsten Grade bestürzt" sagt Rohan, beschlossen „auch hinsichtlich der evangelischen Konfession eben so viel zu versprechen, als Spanien-Oestreich, nütze das aber nichts mehr, so solle der Herzog das Heer in friedlicher Uebereinkunft mit Bündten durch die Schweiz nach Frankreich zurückführen." [2]) Als Rohans dritter Bote gleich darauf Rohans bereits vorläufig getroffene Uebereinkunft meldete, beschlossen: „Es bleibt bei den bisherigen Beschlüssen, aber Frankreich will noch dazu den Evangelischen in Chiavenna auf seine Kosten eine Kirche bauen. Nur kein Bündniß der Bündtner mit Spanien-Oestreich." Prioleau mit diesen Vorschlägen langte zu Chur an am 8. April. Mitte April Bundestag zu Chur, den wieder die Verschworenen leiteten. Alles verworfen.[3]) Es war zu spät.

Das aber hatte nun Rohan: Die Vollmacht des Königs zum Abzug. Und hiefür arbeitete er fortan, damit, nach Uebereinkunft, derselbe bewerkstelligt würde vom 20. April an bis 5. Mai 1637. Der tapfere Herr de Lecques im Veltlin kochte vor Wuth,[4]) als Rohan ihm die königliche Vollmacht zu wissen that: „Der Herzog von Rohan, Pair von Frankreich und Generallieutenant der königlichen Armee", und die Vollmacht „ge-

---

[1]) Sprecher 2, 217. 218(50). — [2]) Spr. 2, 220(57).
[3]) Spr. 2, 235. 236. — [4]) Salis 284. 286.

geben zu St.Germain am 30. März 1637.[1]) Lecques hatte sich vom ersten Schrecken über den Bündtnerstreich vom 19. März schnell erholt, seine Festungen trefflich gerüstet, verproviantiert und besetzt, so daß er mit seinen 5000 Mann das Veltlin selbstständig, auch ohne Rohan, zu behaupten sich getraute, er nannte daher die gebotene freiwillige Räumung „schmählich und ohne alle Vernunft".[2]) Gehorchen mußte er aber auf des Königs Vollmacht hin.[3]) Doch schwur er, bei seinem Abzug durch Bündten an Jenatsch vor allem und den andern Verschworenen für Rohan und die Armee tödtliche Rache nehmen zu wollen.[4]) Wie früher Lasnier. Die Drohung drang bis Chur, und Jenatsch umgab sich mit einer gut bezahlten Leibwache italienischer Banditen.[5])

Mit dem 20. April begann der Abmarsch der Franzosen aus dem Veltlin.[6]) Die Spanier riefen ihnen nach: „Glückliche Reise!"[7]) Sie marschierten durch Chur und um die Stadt herum.[8]) Da, Anfangs Mai, als das Veltlin schon geräumt war, fielen Lecques, auf dem Marsche von Chiavenna nach Chur Briefe des Königs in die Hände, die ihm befahlen, „das Veltlin um jeden Preis zu behaupten und den französischen Siegesruhm zu retten." Der Herzog hatte sie ihm vorenthalten. Voll Verzweiflung in Chur angelangt, traf er zugleich bei Rohan, den er mit Vorwürfen überhäufte, zwei hohe französische Herren, eben aus Frankreich hergeschickt, welche auch den Herzog in des Königs Auftrag zu muthigen Maßregeln aufforderten. Man sieht, der Hof hatte seine Vollmacht an Rohan hinterher bereut. Lecques schon im Veltlin, wie bemerkt, zu einer Gewaltthat entschlossen, schlug jetzt vor: „Jenatsch, der Hauptverschworene, sei in der Stadt mit fast allen Obersten, aber nur 300 Mann bei

[1]) Spr. 2, 253. 255(83). — [2]) Spr. 2, 232. 233. 251(83). Salis 279.
[3]) Spr. 2, 233. 256(83). — [4]) Spr. 2, 229—231. Salis 286.
[5]) Spr. 2, 231. — [6]) Spr. 2, 236. — [7]) Spr. 2 v. Lehmann 726.
[8]) Spr. 2, 238(69).

ihnen, lauter zusammengetrommelte Bauern, hingegen nahe um Chur lagerten mehrere tausend Franzosen und in Chur befänden sich über 150 Offiziere, um sich allerlei Nöthiges für die Heimreise zu kaufen; die Bürger seien französisch gesinnt. Er wolle um Mitternacht die Thore von Außen durch Petarden sprengen lassen, um die Regimenter einzulassen, und zugleich mit den 150 Offizieren ins Wirthshaus zur Glocke bringen, wo Jenatsch und die Obersten logierten, sie umbringen. Gewiß, seien die todt, und Chur in Franzosenhand, so werde ganz Bündten drinnen und draußen rufen: Vive France!" Lecques drang in Rohan, bestürmte ihn. Rohan antwortete: „Dann wäre der furchtbarste Krieg im Land und Bündtens Ruin sicher. Die Masse des Volks aber sei unschuldig am spanisch-östreichischen Bund und verdiene ein solches Loos nicht. Er habe den Bündtnern sein Wort gegeben." Aus diesem edeln Grund hatte auch Rohan jene Briefe an Lecques zurückgehalten, und dieselben ihm erst übersandt, als keine Gefahr für Bündten mehr daraus entstehen zu können schien.[1]) Und es war wirklich Alles vorbereitet, hätten die Franzosen nur die mindeste Gewalt gezeigt, augenblicklich wären die Oestreicher und Spanier allseits hereingebrochen; Jenatsch hatte bereits am 27. April mit ihren Generalen das Nöthige verabredet.[2]) Dennoch erschracken die Verschworenen, und wohl zumal Jenatsch, als sie kurz darauf bei einem lustigen Mittagessen zu Chur den Anschlag erzählen hörten: „Wir wären verloren gewesen!" sagten sie.[3]) Denn ihnen in der Glocke würde jedenfalls die spanisch-östreichische Hülfe nichts genützt und die Todtenglocke geläutet haben.

Der Abmarsch hatte seinen Fortgang und Vollendung. Auf den 5. Mai rüstete sich auch Rohan zum Aufbruch. In den letzten Tagen erzählte er dem Chronisten Sprecher sein Leben, italienisch, wie die zwei gewöhnlich sich zu unterhalten pflegten;

---

[1]) Spr. 2, 229—231. 246. 247. 257. 258(83). Salis 286. 288—292.
[2]) Spr. 2, 237. — [3]) Salis 296.

aus diesen Mittheilungen verfaßte Sprecher eine italienische Lebensbeschreibung Rohans, wovon er Abschriften versandte an den Theologen Spanheim in Genf (Vater des berühmteren), an Rohans Tochter Marguerite (verlobt mit dem Herzog Bernhard von Weimar) [1]) und an Rohans Schwester Anna; Spanheim, wie Sprecher sagt, erachtete die Schrift der Veröffentlichung würdig durch den Druck.[2]) Darauf „in der Minute des Scheidens", berichtet Sprecher, „winkte mir der Herzog in sein Schlafzimmer, umarmte mich mit Thränen und bat mich um meine aufrichtige Freundschaft gegen seine Person, um Standhaftigkeit und Liebe für den wahren Glauben, das Vaterland und die Krone Frankreich."[3])

Unterwegs nahm Rohan in der Rheinschanze das Zürcherregiment Schmid, 800 Mann, mit sich und folgte seinen vorausgezogenen Franzosen über die Grenze. Von der Schanze bis zur Grenze der Schweiz ritten als Begleitung mit ihm Jenatsch und die angesehensten Bündtner; der grimmige Lecques griff öfters nach seinen Pistolen, Jenatsch zu erschießen, aber der Herzog bat ihn um Gotteswillen sich zu mäßigen. Bei der Grenze angelangt, trat einer der Bündtner hervor, und im Namen der Andern und ganz Bündtens dankte er dem Herzog: „Die Restitution des Veltlin durch Spanien-Oestreich haben wir hauptsächlich der siegreichen Tapferkeit des Herzogs von Rohan zu verdanken. Ihr Andenken wird uns ewig heilig bleiben, und wenn wir Ihnen so viel Ehrensäulen errichten wollten, als Felsen und Berge in unserem Lande sind, so würden diese noch nicht hinreichen, unsere Dankbarkeit auszudrücken."[4]) Dieser Dank ging von Herzen. Die Bündtner wußten es, daß Rohan Alles gethan, um ihnen das Veltlin vollkommen wieder zu verschaffen, nicht nur als Krieger, sondern auch durch seine Vorstellungen

---

[1]) Rohan mém. préface bei Flugi 214.

[2]) Spr. 2, 247—249. a Porta 2, 592. — [3]) Spr. 2, 250. 251.

[4]) Spr. 2, 238. 239(70). 244. Salis 291. Spr. 2 v. Lehmann 727.

am Hof; sie ahnten es, wie seine Liebe für Bündten das Land in den letzten kritischen Zeiten vor der Kriegsfurie bewahrt hatte, z. B. vor Lecques Plan und schon früher.[1]) Und so liebten sie ihn aufrichtig wieder. Rohan war dergestalt in die Bündtner, man möchte sagen, vernarrt, daß er sogar mit Jenatsch in Chur, als Staatsgefangener, stets noch vertraulich umging.[2]) Rohan erwiederte auf den Bündtnerdank: „Ich liebe das bündtnerische Volk, und ich wünsche nur, daß Gott Euch nicht wegen Euerer Undankbarkeit und Unklugheit züchtige, denn meinen Kopf setze ich zum Pfande, daß die Spanier Euch das Veltlin nicht lassen werden!“[3]) Darauf gab Rohan jedem der Bündtnerherren höflich die Hand zum Abschied. Lecques that dasselbe, als er an Jenatsch kam, zog er seine Hand zurück: „Die Hand eines Verräthers berühr' ich nicht!“ sagte er;[4]) nach einem andern, aber unzuverlässigeren Bericht riß Lecques jetzt die Pistole heraus, drückte los auf Jenatsch: „C'est ainsi qu'on prend congé d'un traitre!“ Das Pulver versagte, Jenatschs Todesstunde war noch nicht da.[5])

Der Herzog von Rohan verließ Graubündten, den Schauplatz seines höchsten Ruhmes wie seiner tiefsten Schmerzen am 5. Mai 1637.[6]) Als der letzte Franzose.

Juvalta sagt: „So sandten die Bündtner die Franzosen mit besonderer Geschicklichkeit, ohne die mindeste Beleidigung und Verletzung über die Grenze, unter Hülfe der göttlichen Gnade.“[7])

Rohan ging nach Genf. Nach Frankreich kehrte er nicht mehr zurück, er wäre dort, beim Hof in Ungnade, gefangen gesetzt worden.[8]) Von Genf aus erließ der Herzog eine Rechtfertigung an den König: „Veritable recit de ce qui s'est passé

[1]) Salis 179(254). 281. 282. 286. 290. 292.

[2]) Spr. 2 v. Lehmann 393. 394. Spr. 2, 231(64). Flugi 212. 213. Salis 291. — [3]) Spr. 2, 238. 239.

[4]) Salis 291. Spr. 2 v. Lehmann 727.

[5]) Spr. 2 v. Lehmann 727. 728. Spr. 2, 246(82). — [6]) Spr. 2, 238.

[7]) Juvalta 105. — [8]) Spr. 2, 239. Salis 299. 300.

au soulevement des Grisons pour la restitution de la Valteline et Comtés de Bormio et Chiavenne", worin er „alle Schuld auf Frankreichs schlechte Politik, auf die Soldrückstände und auf die Drohungen Lasniers schiebt, während Spanien-Oestreich die Bündtner mit solch glänzenden Versprechungen umgarnt hätten, daß sie natürlich darauf eingetreten seien. Und, gelinge es ihnen, so verdanken sie es allein den Siegen Frankreichs, so daß der Ruhm der Waffen Ihrer Majestät unbefleckt erhalten worden ist." [1]) Auch der Baron von Lecques erließ in Frankreich eine „Relation veritable etc.", worin er „die Hauptschuld auf Rohans blinde Vorliebe für die Bündtner schiebt, und behauptet, ohne dieselbe wäre bis zum letzten Moment noch Alles herzustellen gewesen." [2]) Letzteres ist sehr zu bezweifeln bei Spanien-Oestreichs und der Bündtner Uebermacht. [3]) Und in Betreff von Rohans Vorliebe, so hätte ohne dieselbe zwar der Abfall erschwert, aber nimmermehr hintertrieben werden können, bei Jenatschs Geschick. Das veritabelste bleibt doch: Frankreichs Schlechtigkeiten gegen Bündten, und somit Rohans Relation. Rohans Liebe für Graubündten hat etwas Tragisch-Rührendes, wenn man bedenkt, daß er das Opfer dieser Liebe ward, sie war's, die ihm Frankreich verschloß. Von Genf ging der Herzog, um für seinen König, der ihn verstieß, zu sterben, ins Lager des Herzogs Bernhard von Weimar, seines Schwiegersohns; hier fiel der edle Rohan im Kampf um das östreichische Rheinfelden, 1. März 1638, er hatte wohl den Tod gesucht; im Kloster Königsfelden (bernerisch Aargau) starb er; als man ihn öffnete, fand man seine edelsten Theile vom Kummer zerstört; er wurde nach Genf gebracht und ihm dort zu St. Peter ein würdiges Denkmal gesetzt. [4])

Die Bündtner aber frohlockten. Sie glaubten durch Abzug

---

[1]) Spr. 2, 239–246. — [2]) Spr. 2, 247(83)—258. — [3]) Salis 290.
[4]) Roh. mém. préface bei Flugi 214. a Porta 2, 593—595. (die Grabschrift). Vulliem. 9, 651. 652.

der Franzosen nun Alles gewonnen zu haben.[1]) Alsbald besetzten ihre Truppen die Festen im Veltlin und die anderen Herrschaften,[2]) sowie die Rheinschanze.[3]) Es war das freilich erst eine militärische Stellung im Veltlin u. s. w., die Hauptsache: die politische Besitzergreifung mit allen Hoheitsrechten hing erst noch von der Erfüllung von Spanien-Oestreichs Versprechungen ab; diese Mächte, wie bisher die Franzosen, ließen bis zu jener Erfüllung die Monzonischen politischen Zustände im Veltlin u. s. w. fortgewähren.[4]) Allein die Bündtner bangten nicht,[5]) hatten sie doch jene Versprechungen schwarz auf weiß.

Jenatsch mit seinem Regiment zog am 18. Mai 1637 in die Burg von Chiavenna.[6]) Diese Stelle, Gouverneur des bündtnerischen Unterthanenlandes Chiavenna, an's Veltlin grenzend, hatte unter Rohan Oberst Ulysses von Salis inne gehabt, der Geschichtschreiber, welcher seinen Freunden, den Franzosen, bald nachreiste und in Frankreichs Diensten 1641 zum maréchal de camp erhoben ward.[7]) Um diesen Platz über Chiavenna hatte Jenatsch den Salis hauptsächlich beneidet.[8]) Jetzt besaß er ihn, die Bündtnerhäupter mußten ihm denselben geben.[9]) Und er hat ihn behalten bis an seinen Tod. Und zwar besaß er die Herrschaft über Burg, Stadt und Land von Chiavenna, wie Sprecher sagt „als unumschränkter Gouverneur", so daß er nicht nur militärischer Oberbefehlshaber daselbst, sondern er ausnahmsweise auch politischer Regent gewesen zu sein scheint, und zwar mit Spanien-Oestreichs Einwilligung.[10]) Ueberhaupt die nächste Zeit nach Abzug der Franzosen war, wie für Bündten, so zumal auch für Jenatsch die Zeit des Frohlockens. Die glänzendste Zeit seines Lebens. Also eine der höchsten mili-

---

[1]) Salis 296. 297. — [2]) Sprech. 2, 261. — [3]) Spr. 2, 251.
[4]) Spr. 2, 264. 267. — [5]) Spr. 2, 234. 254.
[6]) Spr. 2, 261. Salis 287. — [7]) Salis 296. 299. 300. 301. 303. 316.
[8]) Salis 287. 296. — [9]) Spr. 2, 284. Salis 287(173).
[10]) Spr. 2, 284.

tärischen und politischen Stellungen in seinem Vaterlande hatte er inne, ja, was das Militärische betrifft, so wollte er auch ferner stets als Obergeneral der Graubündtner angesehen sein.[1] Zu diesem amtlichen Glanz kam dann der noch höhere, daß seine politische und militärische Leitung Bündtens für Spanien-Oestreich und gegen Frankreich, diese ganz neue Staatsführung, so vollkommen gelungen zu sein schien, „Direktor des spanischen Bündnisses" nannte er sich stolz. Und es half natürlich seine Macht in Bündten nur wiederum steigern, daß er als solcher Direktor die Summen des spanischen wie des östreichischen Monarchen für Gewinnung der angesehensten Bündtner zu vertheilen hatte; besonders das machte, daß die guten Freunde ihn umwimmelten. Im Vaterland der erste Bündtner galt er dafür denn nicht minder, wie aus dem Gesagten schon erhellt, bei Spanien und Oestreich (hatte er ja bereits auch bei Rohan dafür gegolten)[2]; in diesem Jahr 1637 erhob ihn König Philipp IV. von Spanien in den Adelstand und Oestreich fügte den Titel „von Gasseneck" hinzu, gerade nicht sehr wohlklingend; doch diese Ehren sind nicht mehr erweislich, die Diplome fehlen, eine der späteren Enkelinnen des Freiherrn Jenatsch von Gasseneck soll sie in einem Augenblick aufwallenden Zorns zerrissen haben (vielleicht erzürnt über die katholische Politik des Ahnherrn); auch seine Grabschrift enthält nichts davon.[3] Zu allem dem Glanz höchster Macht im Vaterland und beim Ausland kam dann noch der Glanz des Reichthums.[4] Seine Stelle in Chiavenna mag schon viel eingetragen haben, und noch mehr die Summen der Monarchen, die für den ersten Bündtner begreiflich auch in erster kräftigster Strömung flossen. Das war innert 20 Jahren aus dem armen Pfarrer von Scharans geworden. So konnte Jenatsch jetzt ernten. Bis dahin hatte er hauptsächlich nur gesät. Und er wollte ernten; er wollte den

[1]) Spr. 2, 284(23). — [2]) Spr. 2, 284.
[3]) Flugi 204. 205. — [4]) Spr. 2, 284. Juvalta 50.

Becher der Freuden dieses Lebens gründlich kosten, der 40jährige Mann, auf des Lebensalters kräftigster Stufe. Und wenn ihn Sprecher schildert: „Er führte ein schwelgerisches, an Muthwillen reiches und selbst mit Ehebruch beflecktes Leben",[1]) so meldet Salis, daß er dieses „ausschweifende, wenig anständige Leben" besonders im Jahr 1637, um die Zeit des Abzugs der Franzosen und gleich nach demselben geführt habe.[2]) Aber diese Thorheiten Jenatschs, gelinde gesagt, hatten doch noch immer „Methode" um mit Sheaksspeare zu sprechen, er berauschte sich im Becher dieser Welt, aber die Klugheit blieb über den Wellen schwimmen, „in seinen Privatgeschäften", fügt Sprecher hinzu, „und der Verwaltung seines Vermögens zeigte er eine seltene Geschicklichkeit und erwies sich als äußerst pünktlicher Zahler"[3]). Er blieb also Meister des Taumels. Das freilich erscheint als etwas starker Uebermuth: Er kaufte sich in Venedig ein Haus um 1300 spanische Duplonen, im Verhältniß zum heutigen Geldwerth ein hoher Preis; es sei das, heißt es, „ein adelicher Sitz" gewesen,[4]) hatte er etwa davon seinen Titel „von Gasseneck?" Dann läge schon Sinn darin; allein es hatte vielleicht dieser Kauf den noch tieferen Sinn, daß Jenatsch für den Fall, daß es in Bündten wieder einen Umschlag gab, sich ein Asyl sicheren wollte.

Spanien-Oestreich wirklich schienen es auf so etwas anzulegen, wie Rohan es vorausgesagt. Und Jenatschs wie Bündtens hoffnungsvolle Freudentage umdüsterten sich.

Was Spanien-Oestreich bei jenen Inspruckter Verhandlungen, Ende 1636 und Anfang 1637, schriftlich über das Veltlin von sich gegeben hatten, scheint Folgendes gewesen zu sein: „Daß, wenn einmal die Franzosen aus dem Veltlin und den Grafschaften vertrieben sind, die Majestäten bezüglich der Rückerstattung derselben Bedingungen stellen werden, mit welchen die

---

[1]) Spr. 2, 284. — [2]) Salis 291.
[3]) Spr. 2, 284. — [4]) Flugi 218.

Bündtner zufrieden sein dürfen".[1]) Allerdings ziemlich unbestimmt, das Bestimmtere bestand in feierlichen, aber blos mündlichen Versprechungen. Man kann nun sagen, Jenatsch hätte auf bestimmtere schriftliche Erklärungen dringen sollen, so lange die Franzosen noch da waren; aber würden solche die Mächte mehr gebunden haben, sobald die Franzosen fort waren? Versprechungen, mündlich oder schriftlich, machten die Sache nicht, der Haupthalt Bündtens blieb immer, auch jetzt noch, die Furcht Spanien-Oestreichs vor Frankreich. Darum, und das war sehr klug, hatte Bündten, in jener Räumungs-Uebereinkunft mit Rohan vom 26. Merz, Bündtens Bund mit Frankreich feierlich vorbehalten: „Häupter und Rath der drei Bünde erklären, daß in dem von ihnen errichteten Freundschaftsverhältnisse mit den benachbarten Mächten, das Bündtniß mit Ihrer allerchristlichsten Majestät (Titel der Könige Frankreichs) vorbehalten worden ist," also der Eingang jener Uebereinkunft.[2])

Doch, wie gesagt, fürs Erste noch hielt Bündten felsenfest an Spanien-Oestreich.

Während des Juni und Juli 1637 gieng eine Bündtnergesandtschaft mit Jenatsch nach Mailand, um die Veltlinersachen definitiv abzuthun. Gastmähler und goldene Ketten. Auch wurde in weltlicher Beziehung die Restitution wirklich ziemlich vollständig abgemacht; aber nicht in religiöser, die reformirte Religion sollte aus dem Veltlin u. s. w. ausgeschlossen sein. Uebrigens müsse über die Religion wie das Andere eine Bündtnergesandtschaft in Madrid bei dem König selbst den letzten Entscheid holen.[3]) Das wurde also noch obendrein weitläufig zur sonstigen Unvollkommenheit.[4])

Die Bundesversammlung ernannte im August 1637 drei Gesandte nach Spanien mit dem Auftrag, auf die Zulassung der reformierten Religion durchaus zu dringen, gestützt auf die frü-

[1]) Salis 275. — [2]) Sprecher 2, 229(63).
[3]) Sprecher 2, 261—263. — [4]) Salis 297.

heren Versprechungen. Nur drei Monate durften die Gesandten brauchen für Reise und Aufenthalt. Es wurden beinah ebensoviel Jahre daraus. Sie reisten alsbald ab über Genua. [1]) Jenatsch, er blieb in Bündten, erklärte den Häuptern, „für die Religion sei nichts zu hoffen," [2]) er hatte es gleich in Mailand gemerkt.

Und wirklich es liefen während des Jahres 1638 mehrere Botschaften von den Gesandten in Spanien ein, zwar voll Ruhms über den pracht- und huldvollen Empfang von Seiten Ihrer katholischen Majestät, aber von der reformierten Religion wollte dieselbe nichts wissen. [3]) Ja, Oestreich, das durch den Herzog Bernhard von Weimar in seinem Frickthal in diesem Jahr 1638, wie bei Rohans Ende schon bemerkt, sehr geängstigt ward, machte Bündten den unverschämten Vorschlag, „sie möchten das Veltlin nebst Chiavenna und Bormio an Oestreich abtreten und dafür die vier Waldstädte Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut als Tausch annehmen." [4])

Die Pfarrer, von Anfang an gegen Jenatschs katholisirende Politik mißtrauisch, wie öfters früher erwähnt, regten jetzt, bei so bedenklichen Berichten, ihre Gemeinden auf. Mehrere Dekane erschienen sogar vor den Häuptern, sprachen „ihren Schmerz aus und ihr Staunen," verlangten Abbruch der Verhandlungen mit den katholischen Mächten und schlossen: „Wir bezeugen es vor Gott, daß wir nicht daran Schuld sind, im Fall ein Aufruhr erfolgen sollte!" [5]) Die Volksaufregung wurde dazu noch gesteigert durch das in der That sehr freche Haupterheben der Katholiken in Bündten seit dem Abzug der Franzosen. So wurde im Veltlin ein Büchsenschmied, der, früher evangelisch, katholisch geworden, aber verdächtig war, wiederum wechseln zu wollen, er wurde an einen Baum gebunden und erschossen. [6]) Ferner: Der

[1]) Sprecher 2, 264. 265. 293. — [2]) Sprecher 2, 263.
[3]) Sprecher 2, 272. 278. — [4]) Sprecher 2, 278. 279.
[5]) Sprecher 2, 261. 262. 272—275. — [6]) Sprecher 2, 237. 238.

katholische Priester von Trimmis bei Chur, prahlte in einem Churer Wirthshaus zur Tanne, „sobald der Bund mit den Spaniern geschlossen sei, werde man mit ihrer Hülfe den Lutheranern im Lande ein Ende machen," und dabei blies er über die flache Hand hin. Er entschuldigte sich nachher mit Trunkenheit. [1])

Jenatsch eilte zu beschwichtigen. In diesem Jahr 1638 war es, da er besonders thätig sich erwies, damit wenigstens im Unterengadin und in den Zehngerichten der seit den Oestreicher-Ueberschwemmungen dort zurückgebliebene Kapuzinermorast endlich ausgefegt werde. Sie kamen immer wieder. [2]) Jenatsch reiste nach Inspruck und im Begleit einiger östreichischer Commissarien untersuchte er genau die religiösen Verhältnisse jener Landschaften, und diesmal wurde mit allem Ernst der eidgenössische Grundsatz seit den Cappelerkriegen, der auch in Bündten galt, durchgeführt, daß die Religion der Mehrheit der Einwohner in den Gemeinden entscheidend sei, daß Kirchen, Pfarrhäuser, kirchliche Einkünfte dieser Mehrheit angehörten; und eben bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß z. B. im Unterengadin auf 100 Reformierte nur etwa ein Katholik kam. [3]) Jenatsch's Gunst bei Oestreich setzte das durch. [4]) Den Volkshaß gegen ihn, das Haupt des Bundes mit den katholischen Mächten, bekam er aber trotz diesen reformierten Bemühungen dennoch zu spüren, im Dorfe Remüs wollten ihn die Weiber geradezu steinigen. [5])

Allein in seiner Herrschaft Chiavenna, die er so unumschränkt beherrschte, als auch da sich Stimmen gegen Spanien-Oestreich erhoben, da fand es Jenatsch nicht nöthig zu beschwichtigen, da war er Meister. So ließ er einen gewissen Piperelli, der zu räsonniren wagte, auf dem Schloß einkerkern. [6]) Aber

[1]) Sprecher 2, 269. — [2]) Sprecher 2, 277. 278. 293.
[3]) Sprecher 2, 275. 276. 286. a Porta 2, 607. 608.
[4]) a Porta 2, 607. 610. 611 — [5]) Flugi 184. 185. vgl. Salis 254.
[6]) Sprecher 2. 268.

wahrhaft frevelhaft war Folgendes, wohl das Frevelhafteste, was er je gethan. Stampa, ein Bürger von Chiavenna, warmer Freund des vorigen Gouverneurs Salis und darum von Jenatsch, der ihn „den französischen Spion" nannte, gehaßt, dieser äußerte einmal „Salis habe in seinem Regiment bessere Mannszucht gehalten, als Jenatsch", Jenatsch murmelte: „Li costerà del suo sangue!" (Das soll ihn sein Leben kosten). Chiavenna lehnt sich an einen hohen Felsen mit vielen natürlichen Hölen, oder Grotten, von den Bewohnern als kühle Keller und Weinstuben zugleich benutzt![1]) Jenatsch ladet den Stampa ein zu einem Glas Wein in seine Grotte, er hatte ihm äußerlich stets Freundschaft geheuchelt. Es war am 26. Juli 1638. Stampa erscheint, da stürzen sechs von Jenatsch gedungene Banditen über ihn her, er wehrt sich mit einem Weingefäß, das er unter einem Faßhahnen schnell gepackt hat und sinkt mit 22 Wunden ermordet nieder. Die Mörder blieben ungestraft.[2])

Dergleichen vermehrte noch den Volkshaß gegen Jenatsch. Und, um für die Sicherheit seiner Familie zu sorgen, welche in der ohnehin schon französisch gesinnten Stadt Chur wohnte, verlegte er im Winter 1638 eine Besatzung von ihm ergebenen Truppen in die Stadt.[3])

Jenatsch sah, daß er weder mit Güte noch mit Gewalt die Stimmung Bündtens bewältigen konnte. An dem Unheil aber, das ihn mehr und mehr ängstigte und die mühsam errungene Höhe seines Daseins abermals mit Sturz bedrohte, nachdem er vor Kurzem erst derselben Gefahr von Seiten Frankreichs entronnen war, an diesem abermaligen Unheil waren jetzt hauptsächlich die katholischen Mächte Schuld mit ihren Winkelzügen. Er hatte ihnen bisher nur im Stillen gezürnt, fort und fort bessere Nachrichten aus Spanien hoffend. Sie kamen nicht. Und

---

[1]) Salis 132. Lutz Geogr. Lexic. Chiavenna.

[2]) Spr. 2, 276. 277. Spr. 2 von Lehmann 465. 466. Fugi 215.

[3]) Spr. 2, 258(83). 279. 280.

er barg seinen Zorn nicht mehr. Um seinen durch die letzte Unthat wiederum zahlreicher gewordenen Privat- und politischen Feinden mit einem Mal den Mund zu stopfen, erklärte er den Verschworenen (dem Kettenbund), „er werde mit Hülfe seiner Truppen die Herrschaft Bündtens im Veltlin von sich aus wiederherstellen; die Mächte würden es hinterher schon genehmigen, es sei nichts zu befürchten." Und da die Agenten dieser Mächte in Bündten das hintertrieben, wahrscheinlich mit Unterstützung der Verschworenen, so drohte Jenatsch den Agenten öffentlich laut: „Wohlan, im Fall die Versprechungen nicht alsbald erfüllt werden, so werde er die Franzosen zurückrufen; er habe sie hinauswerfen können, er könne sie auch wieder holen!" Und Jenatsch, es ist Thatsache, er unterhandelte mit Richelieu. Es war Anfangs Januar 1639.[1])

Es kam anders.

Jenatsch kam im Laufe eben dieses Januars 1639 von Chiavenna nach Chur, um Mittagszeit, als gerade ein heftiger Wirbelsturm den Glockenthurm von St. Luzius oberhalb der Stadt zusammenriß, er währte eine Viertelstunde. „Jenatsch", sagt Sprecher, „wurde davon mit Furcht und Schrecken erfüllt".[2]) Man sieht, wie er sich unsicher fühlte, unsicherer als je. Vor Jahren hatte er „einem deutschen medico von Kaiserstuhl ein Prognostikum ausgepreßt, der ihme gesagt, daß er eines gewaltigen Todes sterben würde", der Gedanke daran mag ihm gerade in dieser seiner unheimlichsten Zeit vorgeschwebt haben.[3])

Jenatsch wollte seine Gedanken in einem lustigen Faßnachtsfest ertränken. Am 24. Januar 1639, einem Montag, schwelgte er mit einigen Obersten im Hause Lorenz Fauschs, des Pastetenbäckers, bei Chur, „zum staubigen Hüttli" hieß das Haus (wo jetzt der Garten des sogenannten „alten Gebäus" liegt). Fiedler und Spielleute spielten auf zum Tanz. Es war Nachts zehn

[1]) Spr. 2, 280. Salis 296—298. — [2]) Spr. 2, 280.
[3]) Theatr. Europ. IV. S. 25. Spr. 2, 280(15).

Uhr. Da traten etwa 20 Maskierte herein, nichts Auffallendes in der Faßnachtszeit. Der erste Hereingetretene, ein Mann von „großer Statur und gewaltiger Stärke", in einen Pelz gehüllt, ging mit Verbeugungen auf Jenatsch zu, grüßte fröhlich: „Ha, Signor Jenatsch!" und bot ihm die rechte Hand, Jenatsch ergriff sie, als wollte er mit ihm einen Tanz aufführen. Es war ein Todtentanz. Der Starke hielt ihm die Hand fest, damit er sich nicht wehren könnte, mit der Linken straks eine Pistole aus dem Pelz reißend, brennt er los, Jenatschs linke Wange wird gestreift, Jenatsch mit einem Kerzenstock auf ihn dar, da haut ihn ein Anderer mit einer umgekehrten Axt vor die Stirn, wie einen Stier (Sprechers Ausdruck), er fällt, bei sechs solcher Axthiebe und Fausthammerschläge in die Seite vollenden ihn. Der Erste kehrt „Herrn Jenatsch" um, er war todt. Sie nahmen Jenatschs Hut mit blauer Feder und seinen Degen mit hinweg. Drauf die Lichter ausgelöscht und Alle aus dem Haus. „Dieser blutige Aktus ist in solcher gschwinde und Furia zugegangen, daß es nicht zu beschreiben." Die Leiche lag eine halbe Stunde im Blute, dann trug man sie fort.

Der Stadtrath eilte zusammen, ließ die Thore schließen; man fürchtete einen Auflauf zu des Ermordeten Gunsten, seine Leute, die er kurz vorher nach Chur geschickt, lagen um die Stadt herum. Es blieb ruhig. Der Bischof von Chur, als er's in derselben Nacht vernahm, glaubte es nicht, weil er „des Jenatschen Humor wohl gekennt", er lachte: „Jenatsch läßt sich nicht so leicht umbringen!" [1])

So wurde Jenatsch aus seinem stolzen Glanze, aus seinen Lebensgenüssen, aber auch aus seiner Angst und Wuth plötzlich hinweggerissen in der Fülle der Mannskraft, 43 Jahr alt, hinweggerissen durch gewaltsamen Tod, wie er ihn so oft Anderen bereitet hatte. „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen!" sagt Salis. [2])

[1]) Spr. 2, 281(16. 17. 18. 19). 282(20). Flugi 216—218. — [2]) Salis 312.

Ihm, dem Bündtner-Wallenstein, „ihm war", wie dem großen Deutschen, „Mit leisem Tritt die Rache nachgeschlichen".[1]) Unter den Thätern, man erfuhr sie bald, war der bedeutendste Rudolf Planta, des von Jenatsch ermordeten Pompejus Sohn; auch Bluträcher des von Jenatsch im Duell getödteten Oberst Ruinelli waren dabei, diese warens, welche seinen Degen mitnahmen, mit welchem er jenen erstochen, „zu einem Wahrzeichen".[2]) Auch soll Lukretia unter den Vermummten gewesen sein, des Pompejus Tochter, und die Art war ihres Vaters Todesart, von ihr seit 20 Jahren zur Rache aufbewahrt; aber seit dem Rachetage von Gewissensbissen gequält, stiftete sie jährlich 300 Gulden zur Unterhaltung der Kirche und der Armen der Gemeinde, wo ihr Vater umgekommen; sie war vermählt mit dem Freiherrn Travers von Ortenstein, welche Familie Travers bis in neuste Zeit jene Zahlung fortgesetzt; die zweifache Mordart wird auf Schloß Ortenstein aufbewahrt.[3]) Sicher ist ferner, daß die Plantischen und Ruinellischen Bluträcher die That nur wagten, ermuthigt durch die spanischen Agenten in Bündten und durch die Verschworenen (man kennt ja die Stelle im Kettenbrief: „wird einer den Tendenzen des Bundes untreu, so wird er vom Bunde bestraft, bis zum Tode"). Jenatsch aber war der spanisch-östreichischen Partei zu „insolent" geworden. Diese mächtige Partei verschaffte den Thätern Strafosigkeit.[4])

---

[1]) Schillers „Piccolomini 5. Aufzug, 1. Auftritt.

[2]) Spr. 2, 281. 283(20). Flugi 217. Salis 312.

[3]) Conservateur Suisse 1, 122—124. Flugi 218. 219. Spr. 2, 282(20). Leu Supplement: Jenatsch. Ersch u. Grubers Encylopäd. Jenatsch (von Escher). Spr. 2 von Lehmann, 729. Der Conservateur und Leu nennen die Tochter Lukretia, die andern Catharina. Wie schon früher erwähnt, wollte Ruinellis Schwester gegen Jenatsch ähnlich handeln, ein Beweis, daß damals solcher Heroismus in den Bündtnerinnen vorhanden war. Indeß Sprecher u. die Gleichzeitigen sagen nichts davon.

[4]) Salis 298. 312. Theatr. Eur. IV. S. 25. Ersch u. Gruber: Jenatsch (von Escher).

Aber den Hauptthäter, Rudolf Planta, ereilte doch ein gewaltsamer Tod, er ließ bald darauf einen seiner Vettern auf dem schauerlichen Umbrail meucheln und dann in den Abgrund stürzen, ward entdeckt, gefangen, und im Kerker von den Verwandten des Ermordeten todtgeschlagen, im Jahr 1641; „Wie zur Atridenzeit", setzt Vulliemin hinzu.[1]) Und außer den Planta's und Ruinelli's, den Privatfeinden Jenatschs, sowie außer den spanisch-östreichischen politischen Feinden desselben, scheint auch noch Frankreich als politischer Feind zu dessen Ermordung mitgewirkt zu haben. Auffallend ist wenigstens, was Salis erzählt: „Es war Anfangs des Jahres 1639, eines Abends im Monat Februar. Ich hatte die königliche Wache und wollte mir im Kabinette des Königs die Parole holen, als derselbe mich fragte, ob ich keine Berichte von Hause hätte? Ich verneinte, worauf der König: Jenatsch ist in einer Schenke durch Vermummte mittelst einer Art todtgeschlagen worden; nicht wahr, er war ein schlechter Mensch. Ich zuckte die Achseln und dachte mein Theil. Noch frug er mich Verschiedenes über ihn, was nicht die Erwähnung lohnt."[2]) Auffallend ists, daß der König aufs schnellste und genauste von der That unterrichtet war, noch vor dem Bündtner Salis selbst.

Am Tage nach der Ermordung, am 25. Januar 1639, wurde Jenatschs Leiche mit kriegerischem Gepränge unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge in der bischöflichen Kathedrale beigesetzt. Der predigende Kapuziner verglich Jenatsch mit den streitbaren Makkabäern. Die Kapuziner von Feldkirch verlangten sogar den Leichnam, um ihn neben den des seligen Pater Fidelis zu legen, der im Prättigauer Aufstand 1622

[1]) Spr. 2, 287. 288. 289. 290. Vull. 9, 660.

[2]) Salis 312. Nach Spr. 2, 280(15) sagte das der König dem Salis schon am Abend vor Jenatschs Tod; ja Spr. 2 von Lehmann 728. 729 sagte der König es ihm schon vier Tage vorher. Diese Berichte würden noch auffallender von Frankreichs Mitwirkung zeugen, scheinen aber minder zuverlässig.

umgekommen.[1]) Ueberhaupt die katholischen Priester weit und breit „erhoben Jenatsch in den Himmel," wie Sprecher sagt.[2]) Jenatschs Grab am Fußende des linken Seitenschiffs der Hofkirche zu Chur, fast ganz durch später aufgerichtete Bänke verdeckt, zeugt von dieser katholischen Verehrung durch die Grabschrift. Sie lautet, ihr Latein in deutscher Uebersetzung: „Georg Jenatsch, in Krieg und Frieden, und mit der Feder ausgezeichnet, wiedergeboren im Glauben, Feldherr der rhätischen Krieger, gieng nach geschlossenen Bündnissen durch das neidische Schicksal unter, zur Zeit als er aus einem Saulus ein Paulus geworden war. Im Jahr 1639. Er ruhe im Frieden."[3])

Von Jenatschs Aeußerem, wie dessen Bildnisse und Sprecher ihn darstellen, war schon bei der Eingangs-Charakteristik des Mannes kurz die Rede; hier ausführlicher: Kühnes herrisches schlaues Antlitz, reiches Kostüm damaliger Zeit, ein feiner Spitzenkragen über das scharlachne Kleid herunterfallend, die goldgestickte Schärpe um den starken Leib.[4])

Ueber Jenatschs, des Haupturhebers Grab reichten Bündten und Spanien-Oestreich sich die Friedenshand. Zwar gleich nach Jenatschs Tod zeigten sich die Mächte noch spröder als bisher, sie hatten den Mann doch gescheut, jetzt wollten sie zur Reformationsverweigerung auch noch die Justizverweigerung im Veltlin fügen, kurz Mönzone ebenso wieder geltend machen, wie Frankreich,[5]) so daß es in Bündten sehnsüchtig verlautete: „Wenn nur der gewaltige Pundtsmann Jenatsch noch lebte![6]) Der lebte nicht mehr. Aber Herzog Bernhard von Weimar in Frankreichs Diensten; dieser erfocht 1638 und 1639 dergestalt Sieg auf Sieg, daß Spanien-Oestreich eilten durch raschen Abschluß Bünd-

---

[1]) Sprecher 2, 282. 283(20). Flugi 218.

[2]) Sprecher 2, 327. a Porta 2, 625.

[3]) Flugi 220. Rudolf von Salis-Haldenstein **Rhætia sepulta.**

[4]) Flugi 207. Sprecher 2, 284. — [5]) Sprecher 2, 294.

[6]) Guler bei Flugi 219. Bull. 9, 661(51).

ten sich nicht aufs Neue entschlüpfen zu lassen.[1]) So kamen denn Sommer 1639 die drei Bündtnergesandten aus Spanien zurück, nach zweijähriger Abwesenheit. Sie brachten jeder eine Kette heim, 200 Dublonen schwer, und 3000 Gulden baar; der katholische unter den drei Gesandten war überdieß zum Ritter „von San Jago di Compostella" ernannt worden, die beiden Reformierten, die den katholischen Orden nicht annehmen konnten, durften ihn an Andere um Geld verkaufen! Die Gesandtschaft kostete den spanischen König über 100,000 Gulden.[2])

Am 3. September 1639 feierliche Beschwörung und Unterzeichnung des Bündnisses zwischen Bündten und den katholischen Mächten, zu Mailand durch Abgesandte beider Theile. Die Spanier vertheilten eine goldene Denkmünze, auf deren einer Seite stand: „Tandem" (Endlich).[3]) Nein, „Bündniß" durfte es nicht heißen, gute Katholiken wie die Spanier schließen mit Ketzern kein Bündniß, sondern „Ewiger Friede" hieß es, denn Frieden darf man mit Ungläubigen schließen nach dem kanonischen Recht[4]) (O sancta simplicitas!). Bündten bekam seine Unterthanenlande Veltlin, Chiavenna und Bormio wieder,[5]) mit allen weltlichen Hoheitsrechten, besonders auch im Gerichtswesen,

---

[1]) Salis 298. 299. Sprecher 2, 278. 279.

[2]) Sprecher 2, 291. 292. 293. Auch die „Edelleute" wurden gut bedacht. Es waren Verwandte, welche die Gesandten zu begleiten pflegten. Solche Edelleute kamen z. B. bei den eidgenössischen Gesandtschaften nach Frankreich beständig vor. S. Beiträge zur vaterländischen Geschichte herausgegeb. v. d. Histor. Gesellsch. zu Basel. Bd. 6, S. 81 u. f. w. (1857).

[3]) Sprecher 2, 307. 308. — [4]) Sprecher 2, 296.

[5]) Der ewige Friede bestand aus zwei Urkunden, die eine ordnete die Verhältnisse Bündtens und der katholischen Mächte, die andere die Verhältnisse Bündtens und seiner Unterthanen. S. Rhätica L 50 a. auf der vaterländischen Bibliothek zu Basel: Die Mailändische Capitulation von 1639. S. 2—26, wahrscheinlich 1726 gedruckt. S. 2—16 die erste Urkunde, 21 Artikel; S. 19—26, die zweite, 39 Artikel. Vgl. auch Sprecher 2, 307. 426—438. und a Porta 2, 603—607.

wie sie die Herrschaften vor 1620 (Veltlinermord) besessen.[1]) Aber in religiöser Beziehung blieb die reformierte Religion ausgeschlossen. Die reformierten Bündtner, welche Eigenthum in den Unterthanenlanden besaßen durften drei Monate im Jahr daselbst weilen, um ihre Früchte, Zinse u. s. w. einzuziehn. Die reformierten Beamten der Bündtner durften nur während ihrer zweijährigen Amtszeit dort wohnen, jedoch keine Prediger und keinen reformierten Gottesdienst halten. Mit der Religion sollte es überhaupt bestellt sein, wie bei den Schweizern in deren italienischen Vogteien Lugano, Locarno u. s. w., nur keine Inquisition. Das ließen sich aber die stolzen Berner-, Zürcher, Basler-Landvögte von Lugano u. s. w. doch gewiß nicht gefallen, was Art. 34 für die Bündtner bestimmte: „Und so in währender Zeit der Aemteren ihnen Kinder geboren wurden und sie wollten, daß solche im Veltlin oder beiden Grafschaften getaufft wurden, soll es geschehen nach Form und Gebrauch der katholischen Kirchen.[2])" Das war die Restitution des Veltlin u. s. w. durch Spanien-Oestreich, nach zwanzigjähriger Beraubung. Aber, sagt Salis, „zu ihrer ewigen Schande" gaben sie für immer die reformierte Religion preis.[3]) Und dafür erhielten die katholischen Mächte von Bündten den freien Durchpaß für ihr Kriegsvolk.[4])

---

[1]) Das Gerichtswesen die Hauptsache, Sprecher 2, 307(50). Die Veltlinergesandten zu Mailand hatten „Himmel und Hölle" in Bewegung gesetzt, um die Justiz zu behalten Sprecher 2, 306. Die Ursache war die Verkäuflichkeit der Aemter in Bündten, Sprecher 2, 242(77): „Die Aemter waren öffentlich tariert und wurden in den Gemeinden und Gerichten, auf welche sie für die nächsten zwei Jahre trafen, zur Versteigerung gebracht. Wer die höchste Summe, vom Anschlagspreis aufwärts, bot, erhielt dasselbe, und die Käufer entschädigten sich dann bei den Unterthanen. Vgl. auch Juvalta 6—8.

[2]) Capitulation Seite 24. 25. Sprecher 2, 433. 434. 435.

[3]) Salis 299.

[4]) Capitulation Seite 9, vgl. Seite 22, und Sprecher 2, 432, und Capitulation Seite 30.

Auch das sei erwähnt: das Unterengadin und diejenigen Gemeinden im Zehngerichtebund, wo Oestreich noch einige alte ziemlich unbedeutende Justizrechte besaß,[1]) die es während dieser Wirren zu einer so drückenden Oberherrschaft mißbräuchlich aufgebläht hatte, diese Landschaften kauften sich allmählig bis 1650 von Oestreich völlig los, um etwas über 100,000 Gulden.[2]) Daß Oestreich das gewährte, war eine Frucht von Jenatschs versöhnender Politik gegen die katholischen Mächte.[3])

Jenatschs Hauptverdienst für Bündten aber war unzweifelhaft die Restitution des Veltlin und der anderen Unterthanenlande, wenn auch religiös beschränkt; auf andere Weise waren sie nicht zu erlangen, und, wie bei dem Veltlinermord von 1620 bemerkt worden, diese Thäler waren von jeher überwiegend katholisch, nur ein Zehntel der Bewohner reformiert. Jenatschs leidenschaftlich reformierte Politik hatte hauptsächlich den Verlust dieser Thäler verschuldet, in seiner Jugend, der Mann machte den Fehler wieder gut. Und noch mehr: Jenatschs Verdienst wars auch, daß er durch den Herüberzug Bündtens von Frankreich zu Spanien-Oestreich die Wiedergewinnung der Thäler zu einer dauernden, ferner unantastbaren machte. Sein Werk blieb und gedieh.[4]) Und Bündten hatte fortan Ruhe bis zur Revolution, eine Ruhe, wie es dieselbe nie genossen, seit dem 16. Jahrhundert, seit es, der französischen Politik huldigend, den Zorn der katholischen Nachbarmächte wegen des Veltlinerpasses herausgefordert, eine Ruhe, wie sie ihm auch künftig nimmer geworden wäre im Fall es das Veltlin u. s. w. auch unter noch

---

[1]) Salis 143. 144. giebt die östreichischen Rechte in diesen Landschaften an.

[2]) Zschokke Gesch. Rhätiens 2, 188. 189. Bull. 9, 663. 664. 665.

[3]) Vgl. Sprecher 2, 362. 363, wo erzählt wird, wie Oestreich schon früher diesen Loskauf gewähren wollte, um Jenatschs Politik in Bündten populär zu machen.

[4]) Flugi 219. Bull. 9, 663.

günstigeren Bedingungen von Frankreich hätte erlangen können. (Man denke an die späteren ewigen Kriege Ludwigs XIV. mit Spanien-Oestreich.) Daß übrigens das überwiegend reformierte Bündten jene französisch-reformierte Politik möglichst lang festhielt und daß auch Jenatsch möglichst lang dieselbe festhielt, war sehr begreiflich; es lag in den Verhältnissen, daß erst die grausamsten Lehren der Geschichte den Umschwung zu erzwingen vermögend waren. Darum auch allen Respekt vor Jenatschs erster Lebenshälfte. Aber keinen Respekt vor seinen das Licht mächtig überdunkelnden Schattenseiten. Diese rührten daher, weil er nicht nur ein Patriot, sondern ein weit größerer Egoist war, als ein Patriot, ein Egoist im Staats- wie im Privatleben. Jenatsch war ein außerordentlicher für sein Vaterland im Ganzen sehr heilsamer Mensch, aber doch im Grunde, wie Ludwig XIII. zu Salis sagte, ein schlechter Mensch. Er, der so viel mit Banditen in Verbindung stand, war selbst ein echter italienischer Banditencharakter im großen Styl. Nur sein Benehmen gegen Rohan darf man ihm nicht zu sehr verübeln, man darf dabei nicht an das Opfer, den edeln Rohan, denken, sondern muß stets das gegen Bündten unedle Frankreich dabei im Auge haben. Und das hat die Jenatschische Katzenpfotenstreichlung und darauf dessen Tigersprung reichlich verdient. Freilich ein Christ hätte auch da anders gehandelt und wäre doch zum Ziel gekommen, so unmöglich auf den ersten Blick es erscheint, daß man auf andere Weise hätte zum Ziel kommen können. Man messe aber die erhabensten politischen Charaktere der Weltgeschichte mit dem christlichen Maßstabe, „da ist nicht Einer, der gut thut!“[1])

Jenatschs Vermächtniß an Bündten, das Veltlin, Chiavenna und Bormio, besaß Bündten noch 150 Jahre, bis zur Revolution von 1797. Was hatte Bündten für diese seine Herrschaften gelitten! Kein Kanton der Schweiz hatte von fern Aehnliches zu erdulden für seine Herrschaften, und alle diese beque-

[1]) Paulus an die Römer Cap. 3, V. 12.

men Kinder sind der Schweiz erhalten geblieben. Gerade das Schmerzenskind, um das die Mutter am schwersten gelitten, das wurde ihr entrissen!

Jenatsch aber, um mit ihm zu schließen, soll noch mit Zschokkes treffendem Nachruf bedacht worden: „Die Nachwelt setzt ihn in die Reihe der größten Grisonen, indem sie mehr auf das sieht, was er dem Vaterlande leistete, als auf die schwarzen Flecken seines Wandels. Grausamkeit, Wollust und Ehrgeiz entstellten diesen; aber sein öffentliches Leben war eine Kette von Handlungen, deren jede Bürgin seines Patriotismus, seines alles überwältigenden Geistes, seiner Tapferkeit und Klugheit ward. So steht dieser Mann da, ein Alcibiades seines Volks, der uns ungewiß läßt, ob er mehr zu verabscheuen oder zu bewundern sei.“ [1])

[1]) Zschokke Gesch. Rhätiens 2, 186. 187.

Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel.

Von

L. A. Burckhardt.

Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel.*)

Die nähere Betrachtung jener Einwanderung, welche, namentlich aus Frankreich, im 16. und 17. Jahrhundert hier in Basel stattfand, hat vielleicht heutzutage ein doppeltes Interesse: ein staatswirthschaftliches, weil diese Religionsflüchtlinge einer der tüchtigsten Bestandtheile der Bevölkerung gewesen sind und auf die geistige Bildung und die Entwickelung der Gewerbe bedeutenden Einfluß geübt haben; ein politisches, insofern es gegenüber ähnlichen Erscheinungen der neuesten Zeit lehrreich sein muß, das damalige Verhalten der ältern Bevölkerung zu betrachten, und den Erfolg zu würdigen, womit es belohnt worden ist.

*) Nicht ohne Befangenheit legt der Verfasser dem Leser diese Arbeit vor. Sie wurde veranlaßt durch den Wunsch die Verhältnisse der hiesigen französischen Kirche kennen zu lernen, deren Vorstand anzugehören der Verfasser sich zur Ehre anrechnet, sowie durch die Verpflichtung zu einem Vortrag vor der historischen Gesellschaft. Wie oft geschieht so waren, als diese zu lösen war, erst die Forschungen nach der äußeren Geschichte gemacht und somit nur die Grundzüge entworfen; das ungleich Lehrreichere, die innere Geschichte, wie sie aus den Protokollen und Akten des Konsistoriums sich ergiebt, war noch nicht in den Rahmen eingetragen. Hiezu fehlten auch seitdem sowohl Muße als Veranlassung. Es folgt mithin lediglich der gehaltene Vortrag, welchen der Leser mit Nachsicht aufnehmen und beurtheilen wolle.

Man nimmt gewöhnlich an, die Niederlassung welscher Religionsflüchtlinge hänge mit der Bartholomäusnacht und der Revokation des Edikts von Nantes zusammen. Dieß ist indessen ein Irrthum. Manche der sogenannten Refugianten stammten aus Italien, Andere aus den Niederlanden, oder aus den Waldenser-Thälern Piemonts, auf welche Alle jene Begebenheiten keinen unmittelbaren Einfluß geübt haben. Von den Franzosen waren Einige schon während der Religionskriege ins Ausland geflohen, Viele kamen während des ganzen 17. Jahrhunderts, die Meisten erst nach Aufhebung des Edikts von Nantes. Nicht Alle trafen geradesweges aus der Heimath ein, sondern Manche hatten erst anderwärts ein neues Vaterland gesucht, und gelangten auf Umwegen hieher meist, von schon angesiedelten Verwandten oder Freunden nachgezogen. Auch blieben gerade von denjenigen, welche die Pariser Bluthochzeit oder Ludwigs XIV Aechtung nach Basel vertrieben, nicht Alle da, verhältnißmäßig nur Wenige vielleicht, sondern gerade diese kehrten zum Theil nach Frankreich zurück, zum Theil zogen sie weiter. Ich glaube, nicht eine der eingebürgerten Franzosenfamilien habe die zwei genannten Hauptbegebenheiten hieher gebracht, sondern gerade diese sind zerstreut gekommen, zu gar verschiedener Zeit, und die Einen führte dieser, die Andern jener Zufall her.

Die Ursachen, durch welche so viele Menschen sich bestimmen ließen, Heimath, Gewerbe, Vermögen, oft sogar die Familie zu verlassen, um in der Ferne bei andern Nationen, mit denen der Welsche keine Stammesverwandtschaft hat, und deren Sitte und Sprache er sich nur schwer angewöhnt, ein neues, oft kümmerliches aber doch beneidetes Dasein zu gründen, waren die Verfolgungen um der reformirten Kirche willen, deren Schauplatz im 16. Jahrhundert Italien, Piemont und die spanischen Niederlande, im 16. und 17. Jahrhundert namentlich Frankreich gewesen sind. So unpassend in einem historischen Vortrag Abschweifungen sind, so wird ein Rückblick auf diese Begebenheiten doch unerläßlich. Wohl darf der Gang der Reformation im

Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden; aber der besondern Thatsachen, an welche unsre spezielle Geschichte anknüpft, muß Erwähnung geschehen. Wir beschränken uns aber auf Italien und Frankreich und heben auch hier nur die Hauptdaten des langjährigen Kampfes um Unterdrückung der protestantischen Konfession hervor.

In Italien begann die Verfolgung der Reformirten hauptsächlich zur Zeit Papst Paul III. Dieser stellte die alte in Verfall gerathene Inquisition der Dominikaner nach spanischem Muster her (1542) und eröffnete den Index verbotener Bücher, welche namentlich venetianische Kaufleute verbreitet hatten. In Mailand und Piemont waren die Nähe Genfs und der Waldenser nicht ohne Einfluß geblieben; sämmtliche Akademien, die Städte Lucca, Ferrara, Siena und Neapel waren besonders Sitze der Ketzerei. Die Gefängnisse der Inquisition füllten sich; der Hof zu Ferrara, wo die Reform-Bestrebungen Aufmuntrung gefunden, mußte sich zerstreuen; selbst die Republik Venedig gehorchte und löste reformirte Kongregationen in Padua, Vicenza, Treviso und Bergamo auf. Anfangs gewährten zwar noch die drei Bünde in Chiavenna Freiheit des Gottesdienstes und begünstigte der zürcherische Landvogt J. Wertmüller in Locarno die Reformation. Viele um der Religion willen Verfolgte flüchteten daher an diese Orte. In Locarno sammelten sich namentlich mailändische Edelleute und es gedieh daselbst eine reformirte Gemeinde, von nahe an zweihundert Gliedern, welche Beccaria um sich versammelte. Aber die Maßregeln Kaiser Karl V. vermochten die Bünde den für Chiavenna gestatteten Schutz zurückzuziehen, und auch die Gemeinde in Locarno mußte sich auflösen. Sie wanderte aus und kam 116 Köpfe stark nach Zürich (1556).

In Frankreich fingen die Verfolgungen gegen die Reformirten erst an, als König Franz I. aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen war. Es gab da schon seit 1521 evan-

gelische Gemeinden, Mitte des 16. Jahrhunderts zählte man deren 1200 mit mehr als einer Million Einwohner. Paris, Meaux, Sens, Angers, Poitiers, Bourges, Blois, Tours hatten reformirte Kirchen, Orleans sogar deren fünf. Man hielt damals die im Süden niedergelassenen Waldenser für den Mittelpunkt der neuen Kirche, es ergingen strenge Maßregeln gegen sie; 28 Dörfer wurden verbrannt, über 4000 Menschen getödtet, gegen 700 auf die Galeeren gebracht (1540). Die Inquisition wurde ebenfalls eingeführt (1551). Es folgten Sequestrationen, Verbannungen, Einkerkerungen, Hinrichtungen. Aus diesem Anfang und politischer Parteiung entstanden die drei großen bürgerlichen Religionskriege, welche sich an die Namen der Guisen und Bourbons knüpfen, und das Land fast 20 Jahre verheerten. Die Gewalt lag damals in den Händen eines Kindes, König Karl IX. und seiner Mutter, der Regentin Katharina von Medicis.

Die Guisen waren Anhänger der alten Lehre. Von sechs Enkeln jenes Herzogs Renatus von Lothringen, welchem die Eidgenossen sein Land wiedererobert hatten, dessen Sohn aber in Frankreich sich niedergelassen, nahmen zwei unter dem Parteinamen der Guisen in den französischen Religionskriegen eine bedeutende Stelle ein: der Herzog Franz von Guise, der Held der Kirche, der neue Judas Maccabäus genannt, und sein Bruder Karl, sogenannt der Kardinal von Lothringen, einer der eifrigsten Verfolger der Reformirten.

Die Aufmerksamkeit für diese letztern trat erst in dem Maße hervor als die Verfolgung zunahm. Von den mächtigen Familien waren es vorzüglich die Bourbons und die Chatillons, welche dem verfolgten Häuflein beitraten. Anton von Navarra und seine Gemahlin Jeanne d'Albret, die Eltern des spätern Königs Heinrich IV. und Antons Bruder Louis de Bourbon, Prinz von Condé erklärten sich für die Reformation. An der Spitze standen François de Coligny, Seigneur d'Andelot und sein Bruder der Admiral Coligny.

Der Prinz von Condé zog im südlichen Frankreich zum Schutze seiner Glaubensgenossen Streitkräfte zusammen, viele Städte und ein Theil des Adels fielen ihm zu, England und Deutschland sandten Hülfe. Da entschied die Schlacht von Dreux (1563) für die Guisen und der Friede von Amboise schloß den ersten Religionskrieg. Hier erschienen die Reformirten zuerst unter dem Parteinamen Hugenotten.

Den zweiten Religionskrieg schloß der kurze Frieden von Longjumeau (1568). In dessen kleinem Zeitraume fanden neue Verfolgungen statt, und sollen über 10,000 Hugenotten umgebracht worden sein.

Der dritte Religionskrieg war aber der blutigste. In der Schlacht bei Jarnac (1569) ward Condé erschossen. François de Coligny starb schnellen Todes. An deren Stelle traten des letztern Brüder, der Admiral und der junge Henry von Navarra an die Spitze der Hugenotten. Sie nöthigten die königliche Partei zu dem günstigen Frieden von St. Germain en Laye (1570). Derselbe räumte den Hugenotten vier Festungen ein, wies ihnen die Städte an, wo sie ihren Gottesdienst halten durften, gab denselben Gewissensfreiheit und erlaubte ihnen Zutritt zu öffentlichen Aemtern, war aber gleichfalls von kurzer Dauer.

Es folgte die bekannte Pariser Bluthochzeit (1572). Die Zahl ihrer Opfer wird auf 40,000 bis 50,000 berechnet, unter ihnen auch das Haupt der Hugenotten, der Admiral. Diese schreckliche That war das allgemeine Signal zur Flucht. Wem gelang zu entkommen, wandte sich nach England, Deutschland, der Schweiz.

Die letzte, aber größte Auswanderung aus Frankreich um der Religion willen fand bekanntlich erst ein Jahrhundert später statt.

Heinrich von Navarra, als er auf den Thron Frankreichs gelangt war, hatte in dem Edikt von Nantes (1598) seinen früheren Glaubensgenossen alle die Rechte wieder gegeben, welche sie in verschiedenen frühern Edikten und den drei Frie-

densschlüssen erworben hatten, die ihnen aber immer wieder entrissen worden waren. Sie erhielten wiederum freie Religionsübung in bestimmten Städten, genossen bürgerliche Rechte und sollten zu allen Staatsämtern zugelassen sein. Es gab damals in Frankreich noch 760 reformirte Kirchen und vier protestantische Universitäten. Einzelne Reibungen abgerechnet, war der Zustand erträglich geworden. Da trat unter dem König Ludwig XIV. wieder größere Strenge ein. Nach des Ministers Colbert Tode, welcher die Reformirten noch geschützt hatte, weil sie die geachtetsten Kaufleute und die thätigsten Gewerbsleute unter sich zählten, fing man wieder an sie von öffentlichen Aemtern auszuschließen, bei der Armee nicht zu befördern, sogar sie von Innungen auszustoßen. Ihren Kirchen wurde aller Verkehr unter sich untersagt, und katholische Missionäre hingesendet. Als nach zwanzig Jahren Arbeit die Zahl der abtrünnig gewordenen 20,000 doch nicht überstieg, schlug der Minister Louvois vor, die Bekehrung seinen Dragonern zu überlassen. Diese Banden, an Mord und Plünderung gewöhnt, lagerten sich in die Häuser der Reformirten und wirthschafteten da bis der Bewohner abgeschworen hatte oder ein Bettler war. Die Städte im Süden unterlagen; 600 reformirte Kirchen wurden niedergerissen. Endlich hob der König das Edikt von Nantes förmlich auf (1685) und verbot den reformirten Kultus ganz. Die Prediger erhielten 14 Tage Bedenkzeit abzuschwören, oder sie wurden auf die Galeeren geschickt. Den Layen ward die Auswanderung verboten und die Grenzen bewacht. Dennoch verließen die Unglücklichen bei Tausenden das Land um eine Wohnstätte zu suchen, wo sie Gott nach ihrem Glauben dienen könnten. Sie flohen in der rauhen Jahreszeit, von allem Nöthigen entblößt, verkleidet als Jäger, Pilger, Marktleute, Lastträger, Livréebediente, Soldaten, auf ungangbaren Steigen durch Wälder bei Nacht. Oft waren die Grenzwachen mitleidig und ließen sie ziehen; zurückbleibende Katholiken wahrten hie und da den Rest ihrer Habe. Man glaubt daß Frankreich damals

unter 12 Millionen Einwohnern eine Million Reformirte gezählt habe, und daß von dieser der Viertheil oder Drittheil ausgewandert sei. Es waren seine fleißigsten und vermöglichsten Landeskinder, das Salz der Bevölkerung.

Die Religionsflüchtlinge, welche sich zuerst in Basel eingefunden haben, sind aber nicht Franzosen, sondern Italiener gewesen.

Schon zur Zeit der ersten Religionsverfolgungen finden wir den Cölius Secundus Curioni (geb. 1503), einen Gelehrten aus Piemont, nach längern Irrfahrten in Basel angesiedelt (1546). Seine Söhne Horatio, Augustin, Leo, seine Tochter Angelika waren ihm gefolgt. Im Jahr 1552 kam Wilhelm Gratarolus aus Bergamo, ein Arzt, der drei Jahre zuvor um der Religion willen ausgewandert. Anno 1559 und 1560 sind die Brüder B. und Ph. Orelli aus Locarno, wenigstens vorübergehend in Basel. Gleichzeitig finden sich A. Socinus aus Siena, aus der bekannten Anti-Trinitarierfamilie, mit fünf Söhnen, der hier sein noch blühendes Haus gründete, Chr. d'Annoni aus der Lombardei (1564), H. J. und Andreas Wertemann aus Plurs (1583—1587), Alle Kaufleute. Es kamen ebenfalls um diese Zeit: Franz ab Insula, ein Edelmann aus Genua, gewesener Kriegskommissär Kaiser Karl V. (geb. 1525, † 1586) mit zwei Söhnen, Hypolitus a Collibus, P. Perna aus Lucca († 1582), Franz Betti ein edler Römer (1590), Barth. Verzasca Dr. med. aus dem Tessin, Thomas Zenoni aus Vicenza († 1604). Noch finden sich die Namen Balbani, Diodati, Maveni, Michaeli, Philipi, Duret, Bovenetti, Colsi aus Alexandria, da Chefia, Cantoni, Tonina, Tognetta, Zanchi, deren Träger aber bald wieder von Basel verschwunden sein müssen. Erst im folgenden Jahrhundert kamen die Fatio aus Chiavenna, Stoppani oder Stupanus aus dem Engadin, Paravicini aus Bündten, welche sich hier eingebürgert haben. Aber diese Italiener stimmten in ihrer religiösen Anschauungs-

weise und ihren Grundsätzen mit den Schweizern nicht überein. Lebhafteren Geistes haschten sie mit südländischer Subtilität nach Zweifeln, und verwarfen z. B. die Kindtaufe und die Lehre von der Dreieinigkeit. Ihre abweichenden Ansichten erwarben ihnen daher keine Freunde, sie fanden keine warme Aufnahme und einer ihrer namhaften Gelehrten Ochinus wurde sogar von Zürich und Basel fortgewiesen.

Sei es nun daß doch ihre Lehre Wurzel gefaßt habe oder die Einwanderung von Italienern im ganzen 17. Jahrhundert fortgedauert hat, es entstand hier eine italienische Kirche mit einem Prediger Namens Tonjola, mit Aeltesten und sogar einem kleinen Kirchenfond. An sie schlossen sich die ursprünglich italienischen Familien wie die Fatio, Sozin u. A. neben Deutschen wie Zörnlin u. A. Im Jahre 1657 war diese kleine Kirchgemeinde noch neu, anno 1691 hatte sie längst aufgehört; vermuthlich also verdankte sie ihren Ursprung denjenigen Baslern, welche auf Reisen oder im Kriegsdienste mit italienischer Sprache, Sitte und Anschauungsweise sich befreundet hatten.

Fast gleichzeitig mit diesen Italienern suchten auch französische Religionsflüchtlinge eine Zuflucht in Basel.

In den Jahren 1543 und 1544 befanden sich dahier Seb. Chatillon oder Castellio aus Chatillon (geb. 1515) von Genf hergekommen, Jean Bauhin aus Amiens (geb. 1511), gewesener Leibarzt König Franz I und der Margaretha von von Navarra. Es kamen anno 1563 Pierre de la Ramée oder Ramus, berühmter Sprachgelehrter und Mathematiker, anno 1587 der Rechtsgelehrte Franciscus Hottomannus (geb. 1524) zum zweitenmale landesflüchtig, nachdem vor seinen Augen sein Weib mißhandelt und der Sohn erwürgt worden war, die Kaufleute Joh. und J. Jakob Battier aus St. Saphorin (1569) und ohne Zweifel noch Andere, deren Namen nicht genannt sind. Mit Ausnahme des Ramus, welchen Hang zum Aufsehen an deutsche Hochschulen führte, blieben die Genannten Alle in Basel.

Größer war natürlich der Zudrang, und schneller folgten die französischen Religionsflüchtlinge nach der Pariser Bluthochzeit. Es kamen der Graf Guido Paul de Laval, Seigneur d'Andelot, ein Sohn des Franz von Coligny, seine Vettern François und Odet de Coligny, die Söhne des ermordeten Admirals, dessen Schwiegertochter Barbara de Harcourt, Wittwe Teligny mit dem Sohn und zwei Töchtern, Jacqueline d'Entremont, nebst andern weniger ausgezeichneten Personen. Diese alle kamen über Bern, von wo der dortige Rath sie durch zwei Edelleute hieher geleiten ließ, baten um den Aufenthalt (1. November 1572), verweilten ein Jahr in Basel, und dankten dem Rath von Bern aus (14. Oktober 1573) für den großmüthigen Schutz, der ihnen hier widerfahren war.

Ein Jahr später kam über Straßburg der Prinz Henry de Condé, Sohn des in der Schlacht bei Jarnac gefallenen Louis de Bourbon, zur Zeit chef général des Réformés de France. Ihn begleiteten viele vornehme Franzosen, unter Andern ein duc de Nemours. Condé bewohnte den Engelhof, wo zu seinem Andenken lange ein gemaltes Fenster zu sehen war. Auch Er bat den Rath um Aufenthalt, blieb ein Jahr hier, dankte von Straßburg aus für die genossene Gastfreiheit und stieß mit seinem Gefolge zur Armee des Herzogs Casimir von der Pfalz, welcher den Hugenotten zuzog (1575).

Auch während der Kämpfe, welche auf die Pariser Bluthochzeit folgten, scheint die hiesige Kolonie flüchtiger Franzosen sich nicht unbedeutend vermehrt zu haben. Im Jahr 1587 kam Frederic de Faulny, Seigneur de Faulny aus Lothringen, mit seiner Frau Marguerite de Rivière, anno 1589 J. Masson, 1590 J. Fossa aus Burgund, 1592 S. Duvoisin, L. Dumoulins aus Blois, die vier Letztgenannten Sammtweber und Posamenter. Anno 1594 traf der Kaufmann Reinhart Passavant mit seinem Vater und Familie hier

ein. Es kamen noch Manche andere, deren Namen nicht mehr bekannt sind, während Viele nach Erlaß des Edikt von Nantes wieder nach Frankreich zurückkehrten.

Indessen dauerte die Einwanderung von Religionsflüchtlingen aus Frankreich doch das ganze 17. Jahrhundert hindurch fort. In dieser Epoche scheinen sogar die Meisten von denen gekommen zu sein, welche nicht blos einen vorübergehenden Aufenthalt suchten, sondern sich im Ausland ansiedeln wollten. Gerade aus dieser Zeit rührt die Einwanderung der noch jetzt blühenden Refugiantenfamilien her. Anno 1618 kamen die Rochet, anno 1628 die Sarasin, anno 1633 die Debary, anno 1637 die Forcart aus Jülich, anno 1640 die Legrand aus Dornic, anno 1641 die Raillard aus Epinal, anno 1650 die de la Chenal, neben andern Familien, welche seitdem ausgestorben sind, wie die Bavier, de Beyer, de Weiler, Fattet, Lescho, Lescailler, Thelluson, Thierry u. A. m. Einige dieser Familien kamen allerdings nicht geradesweges aus der Heimat, sondern sie hatten sich bereits anderwärts niedergelassen, wie z. B. die Lachenal, Miville und Raillard in Markirch, die Passavant und Debary in Frankfurt.

Die größte Zahl von Religionsflüchtlingen führte, wenn auch nur vorübergehend die Aufhebung des Edikts von Nantes herbei. Von den 250,000 bis 350,000 Menschen, welche damals aus Frankreich fortgezogen sein mögen, sollen ungefähr 30,000 sich nach der Schweiz gewendet haben. Die evangelischen Orte theilten sich in dieselben, und nahmen sie freundlich auf. Bern übernahm 50 %, Zürich 30 %, Basel 12 %, Schaffhausen 8 %; man quartierte diese Flüchtlinge ein, steuerte ihnen zum nöthigsten Lebensunterhalte, unterhandelte für sie mit den protestantischen Fürsten Deutschlands, und gab mehr als die Hälfte an dieselben ab, weil die reformirte Schweiz diese Last allein nicht zu tragen vermochte. Die Zahl der in Basel gebliebenen Franzosen ist nicht bekannt; sie scheint aber nicht sehr groß

gewesen zu sein. Wenn wir die wenigen vorhandenen Zahlenangaben zu Rathe ziehen, so kann überhaupt die Zahl der französischen Refugianten nie sehr groß gewesen sein. Auf die Jahre 1588—1605 kommen z. B. nur 58 Kindtaufen, was auf eine Gesammtzahl von höchstens 200 Personen weist. Im Jahr 1591 sollen dem Gottesdienst 300 Personen beigewohnt haben, worunter gewiß viele Nicht-Franzosen. 1650 wurden bei einer Pfarrwahl nur 25 Hausväter gezählt. Damals entstanden die französischen Kolonien in Baden, Würtemberg, der Pfalz, Hessen, Frankfurt, Erlangen, Bayreuth, Braunschweig, Hannover, Zell, Leipzig, Hamburg und Lübeck, ganz besonders aber in der Mark Brandenburg.

Selbst das 18. Jahrhundert führte noch Franzosen hieher, welche um der Religion willen ihr Vaterland verlassen hatten, sogar einmal von den Galeeren losgekaufte Reformirte, sogenannte pauvres confesseurs, jedenfalls aber in viel geringerer Zahl als in den zwei vorhergegangenen Jahrhunderten und sehr vereinzelt.

Wie verhielt sich die Schweiz, wie Basel den Begebenheiten in Frankreich gegenüber? wie gegen diese Religionsflüchtlinge? Nothwendig erweckten diese in den reformirten Orten eine große Theilnahme; und doch ist nicht zu läugnen, daß die beobachtete Handlungsweise weniger von einem sichern Bewußtsein getragen, weniger das Ergebniß einer bestimmten Politik war, als aber das Werk der Ereignisse, der Unterordnung in das Gegebene.

Die Reformation war im Innern der Schweiz abgeschlossen; in der Kirche, im Gemeinwesen, im bürgerlichen Leben durchgeführt. Der letzte Feind, die Wiedertäuferei war unschädlich gemacht; die theologischen Streitigkeiten der deutschen Reformatoren mit den Schweizern beigelegt. Die Anhänger des alten Glaubens waren von Basel ausgewandert, oder ausgestorben, oder hatten sich zu einer stillen Theilnahmlosigkeit an der neuen Ordnung der Dinge beschieden. Ein gemeinschaftliches Band, das im Wesentlichen gleiche Symbol der Kirche, das Glaubens-

ein. Es kamen noch Manche andere, deren N
bekannt sind, während Viele nach Erlaß des E
wieder nach Frankreich zurückkehrten.

Indessen dauerte die Einwanderung von
lingen aus Frankreich doch das ganze 17. Jahr
fort. In dieser Epoche scheinen sogar die Me
gekommen zu sein, welche nicht blos einen vorü
enthalt suchten, sondern sich im Ausland an
Gerade aus dieser Zeit rührt die Einwanderun
blühenden Refugiantenfamilien her. Anno 1618
chet, anno 1628 die Sarasin, anno 1633
anno 1637 die Forcart aus Jülich, anno 164
aus Dornic, anno 1641 die Raillard aus Epin
die de la Chenal, neben andern Familien, welc
gestorben sind, wie die Bavier, de Beyer,
Fattet, Lescho, Lescailler, Thelluson
u. A. m. Einige dieser Familien kamen allerdi
deswegen aus der Heimat, sondern sie hatten sic
wärts niedergelassen, wie z. B. die Lachenal,
Raillard in Markirch, die Passavant un
Frankfurt.

Die größte Zahl von Religionsflüchtling
auch nur vorübergehend die Aufhebung des E
herbei. Von den 250,000 bis 350,000 Men
mals aus Frankreich fortgezogen sein mögen
30,000 sich nach der Schweiz gewendet haben
Orte theilten sich in dieselben, und nahmen
Bern übernahm 50 %, Zürich 30 %, B
hausen 8 %; man quartierte diese Flüchtli
zum nöthigsten Lebensunterhalte, unterh
protestantischen Fürsten Deutschlands,
Hälfte an dieselben ab, weil die ref
allein nicht zu tragen vermochte. D
benen Franzosen ist nicht bekannt

bruch des zweiten versuchte Bern aus der Theilnahmlosigkeit herauszutreten, es beantragte auf der Tagsatzung eine schweizerische Gesandtschaft nach Frankreich zum Versuch einer Vermittelung. Der Gedanke fand aber nicht Anklang, tauchte mehrmals wieder auf und wurde zu spät ausgeführt, darum ohne allen Erfolg. Während die katholischen Kantone stets zum Kriege bereit die Guisen unterstützten, waren die reformirten zu keiner Theilnahme für ihre Glaubensbrüder in Frankreich zu bewegen. Als nach dem Frieden von Longjumeau (1568) der Prinz von Condé und François Coligny Gesandte nach der Schweiz schickten, um, wo nicht Hülfe, doch wenigstens Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges zu suchen, schlugen selbst die reformirten Orte alle Hülfe ab. Noch dann konnten sie sich nicht dazu verstehen, als nach der Niederlage bei Jarnac und dem Tode der genannten beiden Anführer der Untergang ihrer Sache in Frankreich unvermeidlich schien. Erst als Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, der mit einer Armee den Hugenotten zuzog, entrüstet über die Haltung der Schweiz, sein Lager bei Basel aufzuschlagen drohte, erst als aus dem Sundgau Alles nach Basel floh und die eigne Lage ernster ward, erst dann fanden die Eidgenossen wieder das Gefühl alter Kraft und Bundestreue. Alle Orte erklärten sich auf einer Tagsatzung zu Baden zur Unterstützung Basels bereit; sie schrieben dem Pfalzgrafen mit Ernst und Würde und er zog mit seiner Armee vorüber nach Mümpelgard (1569).

Nach dem Frieden von St.Germain (1570) hielten die reformirten Stände der Schweiz ihre Glaubensbrüder in Frankreich für gesichert, und sie entschieden sich zu Geld-Vorschüssen an den — König. Basel gab an dieses bei mehreren Kantonen gemachte Anlehen die große Summe von 60,000 Kronen, zu welchem Behuf der Rath selbst über 100,000 Gulden entlehnen mußte.

Unter diesen Umständen kam die Nachricht der Pariser Bluthochzeit nach der Schweiz.

Zwar bemühte sich der französische Gesandte bestmöglichst den Eindruck dieses Ereignisses zu mildern. In Besprechungen mit ausgezeichneten Magistratspersonen, einem Memorial an die Stände, seinem Vortrag bei der Tagsatzung, schrieb er die Verantwortung den Feinden des Admirals Coligny zu, schob die Schuld auf die Hugenotten, denen die landverderblichsten Anschläge untergeschoben wurden. Allein diese Ausreden verwischten den ungeheuern Eindruck doch nicht, sondern sie trieben die Reformirten aus ihrer bisherigen Theilnahmlosigkeit heraus.

Jetzt endlich traten die reformirten Orte zu einer Konferenz in Aarau zusammen (21. September 1572). Man berieth die Sachlage, verabredete Kriegsrüstungen und gemeinschaftliche Maßregeln. Auf Genfs Antrag wurde der gemeinschaftliche Bettag angeordnet; man stellte öffentliche Vergnügen ab, sammelte Unterstützungen für die Flüchtlinge. Der Prinz von Condé, als er von Straßburg nach Basel kam, mußte zwar versprechen, auf hiesigem Gebiete keine Pratiken und Werbungen zu machen, erhielt aber doch vom Rathe Geld-Vorschüsse, welche im Jahr 1597 auf fast 3000 Sonnen-Kronen sich beliefen.

Die Anzeichen, daß es selbst in der Schweiz zwischen den beiden Konfessionen zu einem offenen Bruch kommen könnte, mehrten sich inzwischen.

Im Jahre 1581 schrieb der Herzog von Lothringen an den hiesigen Rath: es sei gewiß, daß der Papst und die katholischen Mächte versuchen würden, die Eidgenossenschaft in Trennung und Bürgerkrieg zu stürzen. Der Herzog von Savoyen werde die Waadt und Greyerz wieder an sich zu bringen suchen, die Jesuiten würden durch Predigten Aufreizung verursachen, und man hoffe auf Hülfe von Spanien. Die Meinung verbreitete sich wirklich, daß fremder Einfluß in der Schweiz Auflösung vorbereite. In Basel stieg die Erbitterung wegen Aufgebung der früher reformirten Gemeinden des Bisthums. Man ließ sich vernehmen: den katholischen Orten müsse der Bund aufgekündet werden, es sei an einem Bündniß mit den reformirten Orten,

mit Genf und Straßburg genug. Die reformirte Schweiz war damals bereit, sich den protestantischen Fürsten Deutschlands in die Arme zu werfen.

Jetzt endlich ergriff der Rath andere Maßregeln. Die gewaffnete Mannschaft wurde gemustert und eingetheilt. Genf wurde mit einem Geldvorschuß (von 19,000 Sonnen-Kronen) unterstützt. Die Reisläuferei in des Königs Heer wurde nach Kräften verhindert, man ließ es aber geschehen, daß Basler dem Könige Henry von Navarra zuliefen, als er in Deutschland und den evangelischen Orten der Schweiz Truppen warb. Zu einem durch diese dem König gemachten Geldbarleihen von 100,000 Kronen gab Basel den Fünftheil, und erlaubte seinem Unterhändler, Herrn de Sancy, den Durchzug und Aufenthalt auf hiesigem Gebiet für sechs Fahnen in Deutschland geworbener Reiter (1589). Allein die Stellung von Truppen, wozu die andern evangelischen Orte geneigt waren, schlug der Rath beharrlich ab (1591), selbst als der König Heinrich durch Turenne von Straßburg aus danken ließ, daß man seine vertriebenen Unterthanen mit so vieler Menschenliebe hier aufgenommen habe. Die unter dem Namen des Rappenkrieges bekannte Auflehnung des Landvolkes nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Oefter ist daher schon die Meinung geäußert worden, wenn Basel damals nicht den Aufbruch reformirter Schweizer gehindert hätte wenn König Heinrich wirksamer wäre unterstützt worden und Paris hätte erobern können, so hätte möglicherweise sein Abfall vom Glauben nicht stattgefunden.

Mit dem Edikt von Nantes (1598) hatten eigentlich die französischen Religionskriege ein Ende, und die Reformirten in Frankreich bedurften der Unterstützung ihrer Glaubensgenossen nicht mehr. Doch scheint die Aufregung unter den Religionsparteien noch lange wach geblieben zu sein. Die Enthauptung eines hiesigen Refugianten, des M. Duvoisin in Surse, wegen angeblicher Gotteslästerung (1608), neue Verfolgungen gegen die Waldenser in Piemont (1655), die Einnahme Straß-

burgs durch den König von Frankreich, und die feierliche Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes im Münster daselbst (1681), endlich die schon berührte Aufhebung des Edikts von Nantes hielten sie rege.

Die Niederlassung französischer Religionsflüchtlinge in Basel ist die älteste in der Schweiz, und fand unter für sie günstigern Bedingungen statt als in den andern Schweizerstädten. In Bern z. B. bildeten die sogenannten Refugianten eine Kolonie mit Duldung, mit Gewerbsbetrieb, aber ohne Bürgerrecht und ohne dessen Ehrenvorzüge. In Genf nahmen noch ihre Nachkommen als sogenannte natifs eine besondere Stellung neben den Bürgern ein. In Basel waren sie Fremde, so lange sie die Hoffnung hegten, wieder ins Vaterland zurückkehren zu können. Als aber diese in den Hintergrund trat oder ganz verschwand verschmolzen sie sich durch Einbürgerung und Verschwägerungen mit der Bürgerschaft.

Anfangs hatten also die französischen Refugianten nur einen besondern geselligen Kreis, eine Gesellschaft oder Gemeinschaft gebildet. In einer Supplik an den König (vermuthlich (1579) nennen sie sich: „gemeine, französischer Nation Glaubensgenossen, jetziger Zeit in Basel" — oder auch „arme vertriebene Franzosen, so wegen christlicher Religion im Elend schweben". Sie intercediren darin für die Reformirten in Frankreich, bitten, daß denselben freie Religionsübung gegönnt werden möchte, und für sich selbst bitten sie, daß Se. Majestät sie durch ein Edikt wieder ins Vaterland zurückrufe, in die Nutzung ihrer Güter, in ihre Aemter, ihren Stand wieder einsetze, und erbieten sich Leib, Leben und den Rest ihres Vermögens dem Könige darzubringen. In einer Bittschrift an den Rath (1586) nennen sie sich „Zugewandte der französischen Kirche" oder auch „französische Gemeinde". Noch im Jahr 1594 werden sie vom Rath als Fremde behandelt.

Ihre Ansiedelung scheint in Basel verschiedenartig ange-

sehen worden zu sein. Obschon sich kein Beispiel finden läßt, daß man dieselbe zu verhindern gesucht hätte, sondern wohl eher daß man zuvorkommend gegen sie war, so ist doch unverkennbar, daß der Gewerbsstand nicht unbesorgt zusah und eine gewisse Abneigung gegen diese Fremden hie und da geltend machen konnte. Von dem Aufenthalt der französischen Prinzen in ihrem Gefolge im Jahr 1573 erzählt der Zeitgenosse Peter Ryff: „wenn sie vor die Stadt ritten, sprengten sie ungescheut durch die Saat. Die Bürger waren über das Betragen dieser Franzosen sehr ungehalten, da sie mehr Ehrbarkeit von Leuten erwartet hätten, welche um der Religion willen verfolgt waren. Man sei ihrer so müde geworden, daß ihnen Schmach widerfahren wäre, wenn sie nicht freiwillig abgezogen." Aus solchen Aeußerungen blickt der hergebrachte altbürgerliche Fremdenhaß hervor; allein die vornehme Abgeschlossenheit dieser Herren, die rücksichtslose Hinwegsetzung über fremde Sitte, ein gottloses Wesen fiel ja auch an den Emigranten des 19. Jahrhunderts auf, und es mag somit Ryffs Aeußerung viel Wahres enthalten. Mußte ja noch im Jahre 1593 der Rath die Refugianten ermahnen: „sich unbilliger Kontrakte zu enthalten und in Kleidung und kostbaren Mählern kein schädliches Exempel zu geben, so daß man von ihnen nicht sagen könne, sie seien zwar um des Evangelii willen vertrieben, sparten aber nicht Wohlleben und Pracht". Wirklich wurden gerade um diese Zeit die Gesetze über Bürger-Aufnahmen strenger. Während z. B. diejenigen von den Jahren 1534 und 1541 noch sehr liberal gewesen waren, so daß auf den Zeitraum von 1529—1550 fast 30 neue Bürgerrechts-Ertheilungen auf das Jahr kommen, wurde schon 1546 festgesetzt daß keine Welschen mehr aufzunehmen seien. Das galt gewiß schon den Italienern und Franzosen. Im Jahre 1648 wurde dieses Gesetz erneuert, bei Veranlassung des Gesuches eines Franzosen P. Villomet aus Markirch, eines Goldarbeiters, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Bedingungen noch verschärft und 1700 das Bürgerrecht ganz geschlossen.

Der Brief eines Aeltesten der hiesigen französischen Kirche an den Abbé Raynal drückte das Verhältniß der französischen Refugianten in Basel zu der Bürgerschaft sicher nicht unrichtig aus: „une politique malentendue et une jalousie aussi aveugle que dèplaçée avaient entièrement écarté de notre ville celles des malheureuses victimes du fanatisme, qui à notre refus portèrent en Angleterre, Hollande et dans une partie de l'Allemagne leur industrie et leurs richesses. Notre gouvernement, où la democratie a trop de prèponderançe sur l'aristocratie, qui peut à grande peine la tempèrer, n'acueillit que les plus miserables, et s'il eut en petite partie des nobles exceptés de cette exclusion, c'est qu'ils ne pouvaient porter aucun ombrage aux artisans et commerçants que la constitution rend maîtres des délibèrations, où leurs interèts sont mèlés."

Diese kleinbürgerliche Lebensansicht, welche neben allem großherzigen Aufschwung für die Sache der Glaubensgenossen sich lange noch herzog, zeigte sich noch deutlicher in einem Rathsbeschluß vom Jahre 1596. Es wurde nämlich den Refugianten der Einkauf auf dem Markt vor den Bürgern untersagt, und dieses Verbot mußte ihnen von Zeit zu Zeit durch den Antistes neu eingeschärft werden.

Aus der Vergleichung der Daten ihrer Einwanderung mit denjenigen der Aufnahme im Bürgerrecht scheint sich indessen doch zu ergeben, daß allen Verboten zum Trotz dieser letzteren keine besondern Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Die italienischen Gelehrten a Collibus, ab Insula, Curioni, die Franzosen Castellio, Hottomannus scheinen sehr bald einen Wirkungskreis und sogar Anstellung, die Aerzte Gratarolus und Arragosius Praxis gefunden zu haben. A. Socinus erscheint schon im Jahre seiner Herkunft in dem, freilich sehr bescheidenen Amte eines Stadt-Käuflers, a Collibus dagegen das Jahr nach seiner Einwanderung als Stadt-Schreiber. Die Kaufleute Battier, Debary, Forcart, Legrand, Sar-

rasin u. A. müssen ebenfalls ihre Gewerbe sogleich fortgetrieben haben. Den Sammtwebern, Strumpfwebern, Hutmachern, Posamentern dagegen scheint der zünftische Ausschließungsgeist, die Furcht vor Konkurrenz länger entgegengetreten zu sein. Doch verlor dieses Element der städtischen Bevölkerung durch Verschwägerung mit der ältern Bürgerschaft ziemlich schnell seinen fremden Charakter, und Mitte des 17. Jahrhunderts waren wenigstens die ältern Refugiantenfamilien schon ziemlich germanisirt.

Ein Vereinigungspunkt blieb ihnen aber, ein Denkmal ihres Ursprungs und ihrer Zusammengehörigkeit, und das war ihre Kirche. Es ist dieß um so bemerkenswerther und spricht für den Geist, welcher in diesen Religionsflüchtlingen fortlebte, daß sie die engere Verbindung unter sich, welche in der Entfernung vom Vaterlande so natürlich war, in der Kirche suchten. Die Geschichte derselben liegt ziemlich vollständig vor uns. Aus den Protokollen des Konsistoriums, welche mit dem Jahre 1684 beginnen, und dessen Schriften, die auf 1650 zurückgehen, ergibt sich das Bild einer zwar äußerlich wenig bewegten, dafür aber um so innigern Gemeinschaft, welche eine nähere Aufmerksamkeit verdiente. Sie ist auffallend, da das innere Leben unserer Landeskirche, selbst kurz nach der Reformation, unsers Wissens nie diese Innigkeit erreicht hat, diese Uebung christlicher Zucht und Liebe wie die hiesige französische Kirche.

Schon im Jahre 1569 hatte ein gewisser Markus Pärez, seiner Abstammung nach Spanier, aber seit der Verfolgung des Herzogs von Alba aus den Niederlanden eingewandert und mit Familie und Gesinde hier angesiedelt, beim Rathe um die Erlaubniß nachgesucht: Gottesdienst in französischer Sprache halten zu dürfen. Er beabsichtige das Seidengewerbe hier einzuführen, gab er an, und zu diesem Behuf Arbeiter aus Frankreich, Spanien, Italien und den Niederlanden herbeizuziehen. Gegen dieses Ansuchen erhob sich aber Johann Fueglin, Pfarrer bei St. Leonhard, zunächst in einer Predigt im Münster

(2. Juli 1569), dann in einer besondern Suplik an den Rath (6. Juli). „Gegen die Einführung des Seidengewerbes habe er kein Bedenken," sagt er, „sondern möchte selbiges eher empfehlen; aber vor sonderbaren Versammlungen mit französischer Predigt glaube er warnen zu sollen. Die Welschen und Niederländer, wenn sie gleich dem Papstthum abgesagt, gingen doch mehrtheils mit seltsamen Phantasien, welche um unserer Konfession nicht gemäß wären, sobald sie einmal an einem Orte erwarmten. Die jungen Bürgerssöhne würden schon um der Sprache willen solche Konventikel besuchen, wobei zu besorgen, daß sie Gift bekämen, und mit der Zeit Disputiren, Libelliren, Zank und Hader unter uns entstände, wie das anderwärts auch geschehen. Der gemeine Mann habe schon jetzt Verdacht, wie dann erst, wenn sie durch Kirchgang und Brauch des Abendmahls sich von den andern absonderten!" Fueglin sagt zwar in dieser Suplik selbst: „die Predigt vom letzten Sonntag sei, eingelaufener Warnung nach, nicht kommlich angesehen worden," und bat vom Rath noch mündlich angehört zu werden. Wirklich scheint Pärez abschlägig beschieden worden zu sein, oder das Gesuch hatte keinen Erfolg, weil er bald nachher starb.

Die ersten Spuren eines französischen Gottesdienstes sind indessen nur um ein Weniges neuer. Das Protokoll des Konsistoriums berichtet als Tradition: „L'église française est établie depuis 1572 par l'octroi et permission des magnifiques Seigneurs." Es geschah dieß vermuthlich in Folge Anwesenheit jener vornehmen Franzosen, der Grafen von Laval und des François de Coligny u. A. Sobald aber der letzte derselben, der Prinz von Condé die Stadt verlassen hatte, stellte das Kapitel der Stadt-Geistlichkeit beim Rathe den Antrag: die gottesdienstlichen Versammlungen der Franzosen einzustellen, und dieselben zur Theilnahme am deutschen Gottesdienst anzuhalten (11. Februar 1577). Der Rath ging aber in diesen Antrag nicht ein, und das Kapitel modifizirte ihn dahin, daß der französische Gottesdienst nur am Abend stattfinden, und die Fran-

zosen der deutschen Morgenpredigt beiwohnen möchten (9. März). In einer Suplik an den Bürgermeister VonBrunn (vermuthlich vom Jahre 1583) sagen die Zugewandten der französischen Kirche: „Es habe dem Rath gefallen, ihnen die Freiheit zu geben, daß sie des Wortes Gottes hören und christliche Versammlungen halten dürften. Das hätten sie nun schon sieben Jahre gethan, in Häusern, welche von frommen Personen, aus gutem Willen konzedirt worden." Diese Angabe würde also auf das Jahr 1576 zurückführen, was allerdings erst auf jenen Bescheid gegen die Stadt-Geistlichkeit hinweist. Daß indessen diese Erlaubniß zu eigenen gottesdienstlichen Versammlungen nicht ganz gutwillig erfolgt sei, schließe ich aus einem Bedenken des Antistes Dr. J. J. Grynäus (vom 18. Juli 1586), anbelangend das Nachtmahl in der welschen Kirche. Er sagt: „Haben Ew. Gnaden Gott ein Wohlgefallen gethan die Predigt zuzulassen, so werden dieselben auch mit Zulassung des Nachtmahls ein Wohlgefallen thun." Diesem halb verhaltenen Widerstreben lagen aber ganz ehrenhafte Motive zum Grund. Man fürchtete durch die französische Kirche eine Spaltung der Reformirten eingeleitet zu sehen, und setzte großen Werth darauf, die Einheit des Glaubens auch äußerlich darzustellen.

Der Rath bewilligte also den französischen Religionsflüchtlingen ihre gottesdienstlichen Uebungen nur nach und nach. Sobald aber die Bedenken gegen ihre Orthodoxie gehoben waren, war der Entwicklungsgang der hiesigen französischen Kirche ein ziemlich rascher. Dem Dr. J. J. Grynäus gebührt dabei das Lob, daß er sich auf einen höhern Standpunkt stellte als Viele seiner Amtsbrüder.

Die erste Erlaubniß war also nur auf eine besondere Versammlung in den Abendstunden mit französischer Predigt gegangen. Der Morgenpredigt hatten die Franzosen in der deutschen Kirche beiwohnen müssen. Das Abendmahl mußte mit der deutschen Gemeine genossen werden, Taufe und eheliche Einsegnung vor derselben stattfinden. Die französische Predigt war

sogar nur durch den Umstand motivirt, daß viele der Franzosen kein Deutsch verstanden.

Schon im Jahre 1586 wurde aber die gemeinschaftliche Feier des heiligen Abendmahls mit der deutschen Gemeinde auf die drei hohen Festtage beschränkt. In der Zwischenzeit war den Franzosen erlaubt es mit Vorwissen des Antistes auch unter sich zu halten nach Brauch ihrer Kirche.

Im folgenden Jahre gestattete man ihren Geistlichen die Kinder der Gemeinde-Angehörigen in französischer Sprache zu taufen; es mußte aber noch in der deutschen Pfarrkirche und in Gegenwart der deutschen Pfarrer geschehen. Das erstemal wurde die französische Taufe am Kinde der Madame Pomeray durch den französischen Pastor Couet vor dem Antistes und dem Pfarrer Justus bei St. Peter verrichtet. Bald nachher fiel auch diese Beschränkung weg, und eine zweite Taufe fand schon in der eigenen Versammlung der Franzosen statt. Die Erlaubniß dazu hatte in Abwesenheit des Antistes der Pfarrer Brandmüller ertheilt.

Die Verkündigungen und Einsegnungen von Ehen hatte die französische Gemeinde schon vorher in der eigenen Versammlung vornehmen dürfen, jedoch nur Donnerstags.

Im Jahre 1588 wurde endlich auch die schon zwei Jahre vorher eingegebene Bitte um ein eigenes öffentliches Lokal zum französischen Gottesdienst erhört und der theologische Hörsaal des obern Kollegiums zu diesem Zwecke eingeräumt. Die Gemeine hatte sich seither bei der Madame de Faulny versammelt, dieser war aber vom Hauseigenthümer die Miethe gekündigt worden. Dr. Felix Plater führte die französische Gemeine feierlich in den neuen Betsaal ein. Hier fand auch um Weihnachten 1588 zum erstenmale die Kommunion statt, welche Dr. Grynäus der französischen Kirche nun auch an den drei Festtagen erlaubte. Er gestattete sogar sich dabei des Brodes zu bedienen statt der Hostie, welche in der deutschen Kirche noch üblich war.

Im Jahre 1590 verlangte der Antistes, daß die französische

Kirche nach dem Beispiele der deutschen die Leichenpredigt einführen möchte. Die französischen Pfarrer widerstrebten und baten, daß man sie bei der Einfalt ihrer Mutterkirche belassen möchte. Theodor de Beze und Antoine de Chaulieu in Genf verwendeten sich ebenfalls dafür und Dr. Grynäus begnügte sich mit der wenig bedeutenden Konzession, daß solche eingebürgerten Refugianten auf Verlangen gehalten werden müßte.

In der kurzen Frist von fünfzehn Jahren hatte mithin diese französische Kirche sich von der deutschen emanzipirt und selbstständig hingestellt. Allein schon am 6. Dezember 1593 fand sich der Rath zu einer Beschränkung bewogen, das heilige Nachtmahl und die Kindtaufe betreffend. Wenn Streitigkeiten darüber entständen, so lautet der Rathsbeschluß, sollten sie den vier Hauptpfarrern der Stadt angezeigt und von diesen darüber entschieden werden. Vermuthlich hatten die religiösen Zänkereien des Kirchenältesten l'Escaille den Anlaß gegeben.

Endlich im Jahre 1614 erhielt die Gründung einer französischen Kirche in Basel auch äußerlich ihren Abschluß durch Einräumung der alten Predigerkirche. Die Predikanten und Aeltesten hatten nämlich den Deputaten vorgestellt: „die Zuhörerschaft ihrer Predigten hätte so zugenommen, daß man sowohl Sonntags als in den Wochen-Predigten im obern Kollegio nicht mehr Raum fände. Fast eben so viele Personen als im Saale Platz hätten, müßten vor der Thür des Gemaches stehen bleiben. Nicht allein Leute französischer Nation, sondern auch Bürger kämen die Predigt anzuhören. Zum Nachtmahl fänden sich auch Leute aus Mümpelgard und dem Bisthum ein, hohen und niedern Standes. Man bäte daher um einen andern kommlichen Ort; die Stadt hätte wohl deren mehre." Die Deputaten schlugen dem Rath drei Kirchen zur Auswahl vor, St. Martin, St. Ulrich und Prediger; der Rath wählte die letztere. Am 9. Juni 1614 fand zum erstenmale der französische Gottesdienst daselbst statt, seit der Reformation überhaupt wieder der erste in diesem Gotteshause. Im Jahre 1668 wurde

der französischen Gemeinde auch der Chor überlassen, jedoch nicht benützt. Das Direktorium der Schaffneien zog denselben daher 1704 wieder an sich und baute Fruchtschütten hinein.

Die gemeinsamen Angelegenheiten der französischen Gemeine scheinen Anfangs ganz einfach und patriarchalisch behandelt worden zu sein. Es waren die Familienväter, welche die Gemeinde bildeten; sie wählten ihren Prediger ohne weiteres Zuthun der Obrigkeit. Schon sehr früh wurden diesem sechs Aelteste als Konsistorium beigegeben; wenigstens kommt schon 1588 ein solches vor. Später ging die Wahl des Geistlichen im Konsistorium vor und die Familienväter hatten dieselbe zu bestätigen. Diese Veränderung war im Jahr 1609 schon eingetreten. Gelegenheitlich einer Pfarrwahl wurde im Jahre 1650 dieser Wahlmodus abgeändert. Ein Mr. Farci aus Paris hatte sich damals durch einige Predigten bei dem Publikum zu insinuiren gewußt und als Prediger der französischen Kirche aufzudrängen gesucht. Einige turbulente junge Männer, einen gewissen Jeremias Fäsch an der Spitze waren für denselben eingenommen, und suchte mit Petitionen, Subskriptionen, anonymen Briefen und andern derartigen Mitteln ihre Meinung durchzusetzen. Die Aeltesten aber, welche vor diesem Farci gewarnt worden waren, wählten den Mag. Schönauer von hier, und die Mehrheit der Familienväter fiel ihrer Wahl bei. Der Rath ergriff diese Gelegenheit und beschloß: fortan sollte das Konsistorium in Verbindung mit den Familienvätern, jedoch unter Vorsitz des Antistes, die Pfarrwahlen vornehmen.

Im Jahre 1682 war ein anderer Vorfall Veranlassung zu nochmaliger Veränderung der Wahlart und Mehrung des obrigkeitlichen Einflusses. Es wurde das sogenannte große Konsistorium eingeführt, bei welchem außer den französischen Geistlichen, den Aeltesten auch die Deputaten Sitz und Stimme haben und der Antistes präsidirt. Einer der zur Aushülfe angestellten Geistlichen, L. Duplessis aus Vancouleurs, Konvertit und gewesener Mönch, war nämlich seiner Unverträglichkeit und

übeln Rufes wegen bereits vom Konsistorium entlassen; als er das Nachtmahl auf eine ärgerliche Weise störte. Er wußte am Abendmahlstisch seinen Kollegen Prince zu verdrängen, und wollte eben sich der Administration dieser heiligen Handlung bemächtigen, als die Aeltesten sich aus der Kirche entfernten und mit ihnen das Publikum. Es scheint fast, als hätte der Rath nicht ungerne diese Veranlassung ergriffen, sein Ansehen gegenüber der französischen Kirche geltend zu machen, denn auf ihr Bedenken der vier Pfarrer und der Deputaten über den Vorfall wurde auf kaum begreifliche Weise dem alten Pfarrer DeTournes und den Aeltesten die Schuld am Aergernisse beigemessen, sie wegen ihres Verhaltens gegen L. Duplessis mit Hinweisung auf Timoth. V. 19 strenge getadelt und für die Zukunft die schon berührte neue Ordnung eingeführt.

Als im Jahre 1718 das Loos für alle Aemterwahlen in Basel eingeführt ward, gelang es dem Konsistorium, eine Ausnahme zu erwirken, und wie früher die Pfarrer durch freie Wahl zu bestellen. Diese Freiheit wurde ihm vom Großen Rath zweimal ausdrücklich bestätiget (13. Februar 1721 und 28. Dezember 1724), auf einen bloßen Anzug hin aber durch denselben Großen Rath die Ausnahme von der allgemeinen Regel wieder aberkannt und der französischen Kirche auch das Loos bei Pfarrwahlen aufgedrungen (9. Februar 1728). Glücklicherweise trat jedoch eine Vacanz erst im Jahre 1748 ein, oder sie konnte so lange verzögert werden, der Eifer für das Loos war inzwischen abgekühlt, und die französische Kirche erhielt ihr freies Wahlrecht wieder für den vorliegenden Fall. Seitdem bittet das Konsistorium bei jedem Erledigungsfall den Rath um die Erlaubniß der freien Wahl eines Geistlichen, und der Rath fährt fort, auf der Gestattung für den vorliegenden Fall allein strenge zu halten, obgleich die ratio legis, das Loos längst schon abgeschafft worden ist.

Eine andere Formalität, welcher anfangs die französischen Geistlichen unterworfen waren, ist dagegen in Vergeß gerathen.

Sie mußten dem Konvent sämmtlicher Stadtgeistlichen präsentiert werden, dort Bekenntniß der Einhelligkeit des Glaubens thun und auf ihre Ordnung Handtreu leisten, wogegen ihnen das Verhältniß ihrer Gemeine zur Bürgerschaft eingeschärft ward. Das geschah schon 1588 bei Leonhard Constant, 1609 bei dessen Adjunkt und Nachfolger Valerius Heizmann, und 1637 bei Heizmanns Tochtermann Balth. Oktavian Amyrault († 1650). In Folge dieser Förmlichkeit wurden die französischen Geistlichen auch als Glieder des hiesigen Klerus angesehen und dem Kapitel der Stadtgeistlichen beigezogen. Sie kam in Vergeß, als Mag. Schönauer von hier bereits Mitglied des hiesigen Ministeriums, französischer Pfarrer gewesen war.

Der erste Prediger der französischen Kirche dahier hieß Virellus (1577). Nach ihm oder noch neben ihm funktionierte Jean des Fosses aus Genf (1586—1588). Nach dessen Tode wurde J. Couet aus Paris gebeten die Stelle einzunehmen, allein er wollte sich nicht an dieselbe binden und versah sie nur bis zur folgenden Wahl. J. Couet stammte aus einer adligen Familie aus Paris, war Enkel eines maître de requètes der Königin und Herren zu Viviers. Im Jahre 1590 ward er berufen vor dem König Henry IV zu predigen, was er aber ausschlug. Gegen seine Lehre waren die Anfeindungen des l'Escaille, Aeltesten der französischen Kirche, gerichtet, welche erst mit dessen Wegzug endeten (1591). Couet gab deshalb eine Apologie seiner Lehre in Druck heraus (1594). Im Jahr 1599 disputirte Couet auf einer Konferenz zu Nancy gegen den Jesuiten Conclet und den Kapuziner Esprit auf den Wunsch der Prinzessin Katharine v. Navarra. Er hatte sich hier mit einer Refugiantin verheirathet (1589), und starb im Alter von 62 Jahren (1608) im Rufe vielen Geistes und großer Gelehrsamkeit.

Auf Couets Weigerung berief die Kirche zu ihrem Seelsorger den Leonard Constant von Lyon (1588). Als diesem die Stelle als alleiniger Pfarrer zu schwer ward, half auf den

Wunsch der Gemeine Couet mit einer Predigt wöchentlich aus. D. Arragosius und F. Castilionei waren damals im Konsistorium und führten Constant ein. Später erhielt Constant einen Gehülfen an Vallier Heizmann (1609) aus dem St. Immerthal, welcher sein Nachfolger ward, als Constant 71 Jahre alt an der Pest starb. (1610) Vallier Heizmann versah die Stelle wieder einzig bis 1637, wo ihm sein Tochtermann Balthasar Octavian Amyrault von Anspach als zweiter Pfarrer beigegeben wurde, nachdem er schon länger als lecteur und chantre sein Gehülfe gewesen war. Vallier Heizmann starb 1641, sein Nachfolger 1650.

Von hier an datirt eine ununterbrochene Folge erster Geistlicher an der französischen Kirche und eine lange Reihe zweiter, zeitenweise sogar Dritter. Anfangs waren es selbstverständlich Refugianten gewesen und neben den Obgenannten erscheinen ndch Jean de la Faye aus Vivarais (1661—1678) und P. Reboulet (1709—1710) als solche. Deutscher von Geburt kommt nur Einer vor: Mag. Fr. Schönauer von Basel (1650—1661), der von hier als Professor der Theologie an die Academie von Lausanne berufen ward.

Die ausgezeichnetsten in der langen Reihe von 39 Pfarrern waren P. Reboulet, P. Rocques († 1748) und J. R. Osterwald von Neufchatel, (1709—1760) welcher letztere kaum der Universität entlassen, hier angestellt wurde und 50 Jahre lang im Amte stand. Mit ganz wenigen Ausnahmen hat die französische Kirche in Basel nur höchst würdige Geistliche zu besitzen das Glück gehabt, und daß der Wirkungskreis, welchen diese hier fanden kein unbefriedigender war, beweist daß beinahe die Hälfte derselben über 10 Jahre, der Fünftheil mehr als 20 Jahre im Amte gewesen ist.

Die Kosten ihrer Kirche bestritten die Refugianten Anfangs aus Steuern, welche sie sich selber auflegten. Man gab nach Vermögen, drei Personen sind aufgezeichnet mit 25 Gulden Steuer. Diese betrug z. B. im Jahre 1594 282 fl. in den Jahren

1645—1688 im Durchschnitte fl. 170 per Jahr. Da die Besoldungen der Geistlichen sehr bescheiden waren, so konnten die Kosten der Kirche anfangs aus diesen Steuern bestritten werden. L. Constant z. B. hatte nur 150 fl. Jahrgehalt, sein Gehülfe Couet nur 100 fl. Das dauerte so bis zum Jahre 1688, wo sich bereits aus Ersparnissen oder Schenkungen ein Fond gebildet hatte. Ein Vermächtniß von Claude Bergerac (1597) bildete die Grundlage dazu mit fl. 425. Andere rührten von Pfarrer Constant (1610) von den Kirchenältesten Dr. Trouillon, Prof. Saml. Werenfels, Herf von Straßburg, von Paul de St. Vitry, P. Thierry, Delle Fauret her. Wenn die Steuern 280 Thaler überstiegen, war der Ueberschuß zum Kirchenfond geschlagen worden. Vom Jahre 1699 an unterstützte auch der Rath die französische Kirche, erst nur durch Einräumung von Wohnungen im sogenannten Kloster für die Pfarrer, seit 1723 durch eine Gehalts-Zulage von sechs Saum Wein und sechs Vierzel Korn aus dem Kirchengut, eine zeitlang sogar durch eine Geldzulage. Der Fond der französischen Kirche war anfangs getheilt, für die Kirche und für die Armen. Da man aber bemerkte, daß der eine durch Vermächtnisse und Schenkungen über Bedarf anwuchs, während der andere unter dem Erforderlichen blieb, so wurden diese Fonds später vereinigt.

Auch zu Steuern für andere wohlthätige Zwecke hielt sich die französische Gemeinde bei ihrer Armuth reich genug. Eine Collecte für die Armen in Sedan (1588) ergab 250 Thaler, eine andere für Markirch (1589) 300 Pfund, für die Waldenser Geistlichen in Genf (1589) 300 Pfund, im XVIII. Jahrhundert für die sogenannten pauvres confesseurs, nämlich um der Religion willen auf die Galeeren Verurtheilte, für eine neue Orgel, u. a. m.

In diesen Verhältnissen bewegte sich die französische Kirche in Basel. Die Protokolle ihres Konsistorium, seit 1684 vollständig, geben ein anschauliches Bild des innern Lebens, welches sie sich fortdauernd erhalten hat. Je nach der Persönlichkeit des

Predigers schloß sich eine kleine oder größere Zahl von Bürgerfamilien an sie, und stets versammelte sie die französischen Reformirten der Umgegend, namentlich aus der Festung Hüningen, um sich. Mit einer Innigkeit, welche vielleicht noch aus den Zeiten der Verfolgungen sich forterhalten, hat diese kleine Gemeinde zusammengehalten und die Werke christlicher Liebe gepflegt.

Noch bleibt mir eine Frage übrig, deren Beantwortung der interessanteste Theil meines Vortrages wäre; es ist aber auch der schwierigste. Welchen Einfluß haben diese französischen Religionsflüchtlinge auf unsere Stadt gehabt, auf ihren Gewerbfleiß, den Handel, die Sitten, den Bildungszustand?

Ich bekenne, daß ich sie nur sehr unvollständig beantworten kann. Die Aufgabe ist vielleicht gar nicht lösbar, weil derartige Wirkungen nur langsam sind und sich dem Beobachter entziehen. Das Leben jedes Einzelnen dieser Fremden müßte offen vor Uns liegen, sein Einfluß bekannt sein, damit aus allen diesen Lebensthätigkeiten eine Summe gezogen werden könnte. Wohl haben die Zeitgenossen für die Fehler dieser fremden Einwanderer ein wachsames Auge gehabt, sie haben über ihre feinere Bildung, über ihre Geschicklichkeit in den Gewerben, die französische Leichtigkeit des Charakters Ursache zu mißfälligen Aeußerungen zu finden geglaubt. Aber das was Jene Gutes übten, hat man stillschweigend hingenommen, wie der Mensch den Segen des Himmels selten mit Dank anerkennt.

Man weiß indeß, daß sowohl der Feldbau als Gewerbe und Handel den französischen Flüchtlingen einen namhaften Aufschwung verdankten. Es ist z. B. konstatirt, daß sie im Waadtlande namhafte Verbesserungen im Rebbau einführten, und bis dahin unbekannte Gemüse zu pflanzen anfingen. Vor ihrer Zeit soll es keine Gemüsegärten gegeben haben; auch brachten sie die Kunst Ziergärten anzulegen in Aufnahme.

Im Gewerbsfache waren sie es, welche die Baumwollen- und Seidenweberei, die Gerberei entweder namhaft verbesserten oder gar einführten. Die französischen Uhrmacher und Goldarbeiter, welche in Genf zusammenströmten, brachten diese Gewerbe dort zu großer Ausdehnung. In Lausanne ließen sich Tuchmacher aus indischer Baumwolle nieder, sogenannte Indiennefabrikanten; in Bern gründeten Franzosen Manufakturen von Seide und Wollentüchern; in Basel scheinen sie vorzugsweise Hutmacherei, Strumpfweberei, Seiden- und Sammtweberei, Posamentrie getrieben zu haben. Th. Battier, R. de La Chenal und Fatio führten hier in der Bandweberei die Kunststühle (Bändel-Mühlen) ein (1666—1681). Ihre Streitigkeiten mit den zünftigen Handwerkern beweisen, daß diese neuen Ansiedler ihre Gewerbe mit Geschicklichkeit und Glück betrieben haben. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir anführen, daß das Gedeihen der Seidenband-Industrie in Basel großentheils den französischen Refugianten zu verdanken sei.

Auch im Handel ging durch ihr Beispiel eine Veränderung vor. In der französischen Schweiz sollen sie zuerst Verkaufsläden eröffnet und dem seitherigen Hausirhandel einen regelmäßigen Verkehr substituirt haben. In Neuenburg gründeten sie den Großhandel; die durch denselben reich und berühmt gewordene Familie Pourtalès z. B. stammt von französischen Refugianten.

Nicht weniger Einfluß übten sie auch auf die Bildung. Vor ihrer Herkunft soll die französische Landessprache rauh und grob gewesen sein; sie reinigte sich durch den Verkehr mit Leuten, welche den veredelten Dialekt des Zeitalters Ludwig XIV redeten. Durch die Sprache wurden die Sitten verfeinert, und durch die Franzosen jene Eleganz und Urbanität der Manieren eingeführt, welche die vornehme Welt jener Zeit auszeichnete. Der strengen Gelahrtheit des 16. Jahrhunderts ist ein nicht weniger gebildetes Geschlecht gefolgt, dessen Formen aber gefälliger waren und das Gepräge geläuterten Geschmackes an sich

trugen. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit der französischen und italienischen Einwanderer und ihrer Nachkommen, gerade in Basel, beweist am Besten die lange Reihe von Gelehrten, welche aus ihnen hervorgegangen sind, wie die d'Annone, Battier, Bauhin, Bernoulli, Castellio, Curioni, a Collibus, Hottomannus, de Lachenal, Passavant, Raillard, Stupanus, Verzasca, die z. B. in der Mathematik und Botanik noch jetzt namhaft sind.

Von den hier eingewanderten fremden Geschlechtern sind zwar Manche ausgestorben, Wenige aber sind in Dürftigkeit verkommen, die Meisten haben sich zu Wohlstand und Ansehen emporgeschwungen.

Das Collegium musicum und die Concerte in Basel.

Von

Dr. Eduard Wölfflin.

Das Collegium musicum und die Concerte in Basel.

Nachdem die Geschichte der dramatischen Kunst in Basel ihren geschickten Darsteller gefunden hat, und auch über die Meister der bildenden Künste werthvolle Arbeiten ans Tageslicht getreten sind, darf man sich fast wundern, daß die Tonkunst bisher ganz vergessen worden ist. Nicht etwa, daß sie bei uns weniger gepflegt worden wäre, wohl aber, weil die Quellen[1]) theils zerstreut liegen, theils mühsam zu benützen sind.

Es konnte bei einem ersten Versuche zunächst nicht darauf ankommen nachzuforschen, seit wann hier in irgend einer Weise musiciert worden sei, sondern nur darzustellen, seit dieß in künstlerischem Sinne geschehen ist, und das Kulturhistorische, das sich an diese Kunstübungen anknüpft, in die Schilderung einzureihen, selbst auf die Gefahr hin, das lokal-sociale Interesse

[1]) Sie bestehen vor Allem in den von 1708 an erhaltenen Protokollen des collegium musicum und den dieser Sammlung beigegebenen Rechnungen, Akkorden und anderweitigen Schriftstücken; dann in der 1755 gedruckten „Reise nach dem Concerte" (mitgetheilt im Feuilleton der Basler Nachrichten vom Mai 1858). Außerdem waren namentlich zu benützen die Protokolle des Rathes, die Eingaben des Collegiums an denselben (auf der Staatskanzlei gesammelt), die im Lokale der Staatskassa aufbewahrten Protokolle der Deputaten, das Avisblatt, und die in der Concertbibliothek theilweise noch vorhandenen Musikalien des vorigen Jahrhunderts.

gegenüber dem kunstgeschichtlichen zu sehr in den Vordergrund treten zu lassen. Ein solcher Uebergang von der dienstbaren Kunst zur freien, vom handwerksmäßigen Betrieb bei Tanz und Marsch zum kunstmäßigen, ist, wie überall, so auch hier schwer zu bestimmen; indessen wird man nicht irren, wenn man als ein wesentliches Moment die Gründung regelmäßiger Concerte bezeichnet, wo man sich vereinigt einzig und allein um Musik zu machen und Musik zu hören, wo also die Kunst, wie es sein soll, nur sich selbst zum Zwecke hat.

Es hat bei uns, wie auch anderwärts, die Rücksicht auf den Gottesdienst mitgewirkt, wenn sich in den 90er Jahren des siebzehnten Jahrhunderts ein collegium musicum zu bilden suchte: dieß gab der jungen Gesellschaft von vorneherein eine Beziehung zum Staate, und einen freilich schwachen finanziellen Hintergrund in den Deputaten über Kirchen und Schulen. Der zweite, noch mächtigere Faktor war die Lust und Liebe der Dilettanten zur Musik überhaupt, nicht der Musiker von Fach, die sich wohl schwerlich von selbst zu einem Orchester zusammengefunden hätten, am allerwenigsten in jener Zeit. Der Sonnenstrahl aber, der an andern Orten so oft die Kunst zur Blüthe gereift und ihre Früchte gezeitigt, der Glanz des Hofes eines edeln Fürsten, hat über Basel nicht geleuchtet. Um so mehr darf unsere Stadt stolz darauf sein, das was sie in der Tonkunst geleistet, frei von sich aus hervorgebracht, es nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten selbstständig errungen zu haben. Sie hat es nur sich selbst zu verdanken, und braucht sogar den Vergleich mit mancher größeren Stadt durchaus nicht zu scheuen.

[1692.] Als im Jahre 1692, nach der blutigen Unterdrückung der demokratischen Bewegungen, welche unter dem Namen des Einundneunziger Wesens bekannt sind, die Regierung wieder in ihrem alten Geleise gesichert war, thaten sich, so viel wir wissen zum erstenmal, eine Anzahl Liebhaber zusammen, welche allwöchentlich am Dienstag von 4–6 Uhr in dem obern Collegium unter

der Direktion des Organisten Dietrich Schwab der edeln Musika oblagen und sich freiwillig einer strengen Ordnung unterwarfen, worin Verspätigung und Ausbleiben, Schwatzen und Lachen, Präludieren und Umherschlendern, Schwören und Fluchen bei hoher Strafe verboten war. Sie hielten jedenfalls viele Stücke auf ihre Leistungen und waren von einem esprit de corps durchdrungen, wie kaum ein anderes altehrwürdiges Collegium, verboten sie doch ihren Mitgliedern, mit „Stümpleren oder gemeinen Spielleuten, sonderlich in locis publicis zu musicieren." Wie wenig aber sie selbst Helden in der Musik waren, ersieht man nur zu deutlich aus einem Memorial des Direktors an die Deputaten vom 27. September 1692, worin es heißt: „Ist bisher sehr verdrießlich gewesen, vor jedermanns Augen zu musicieren, sonderlich den schwächeren, welche nach einer oder der anderen begangenen faute Vielen zum Gespötte gedient haben, welches aber durch eine geringe Wand, mit welcher der Musikantenchor beschlossen würde, oder einen Umhang verhindert werden könnte." So fehlte denn doch noch mancherlei zum Können, weniger am Wollen. Die Zuhörerschaft war eine gewählte, den höheren Ständen angehörende. Freien Zutritt hatten die Deputaten, Rathsherrn, Professoren, Pastoren und Präceptoren; den übrigen Liebhabern öffnete nur eine kräftige Diskretion die verschlossenen Pforten, und begehrte einer nun noch für sein plaisier ein sonderbar Stück, so kostete das wieder ¼ Pfund extra. Diese Dienstagsübungen waren Probe und Aufführung zugleich: es wurde vom Blatte gespielt; nur mußte, wer seiner Sache nicht ganz sicher war, seine Stimme vor 4 Uhr übersehen.

Zu der Instrumentalmusik gesellte sich im Interesse des Gottesdienstes gleich von Anfang auch der Gesang, Sopranisten und Altisten aus dem Gymnasium, Tenoristen und Bassisten aus dem Alumneum. Da fehlte es denn, weil damals und noch lange Zeit hindurch kein Gesangunterricht in den Schulen ertheilt wurde, gewiß nicht an saurer Arbeit. Von den drei Lehrern,

die sich dem Einzelnunterricht der angehenden Sänger zu widmen bereit erklärten, hielt nur der aus, welcher von den Deputaten für seine Mühwaltung eine Behausung erhalten hatte, Direktor Pfaff. Auf die Mitwirkenden aber machte es einen guten Eindruck, daß die Deputaten zuweilen einen kühlen Trunk aus dem Rathskeller herschaffen ließen, freilich ohne Konsequenz für die Zukunft, sonst wäre nicht zu verschiedenen Malen darum angehalten worden, wie z. B. unter dem 27. September 1692: „Haltet das sämmtliche collegium musicum bei unsern Herrn Deputaten bittlich an, daß sie nach ihrer gewohnten Liberalität demselbigen nach gehaltener Musik wollten ein Trünklein verschaffen, damit die heiseren Stimmen wieder umb etwas zurecht gebracht würden."

Ohne Zweifel wurden nun an gewissen Sonn- und Festtagen Kirchenaufführungen veranstaltet, um deren willen ja allein die Deputaten das Collegium unterstützten. Wir erfahren davon nur, daß das Collegium statt der bisherigen Compositionen, deren Texte lateinisch waren und außerdem noch auf die päpstliche Religion Bezug hatten, andere mit deutschem Texte von Musikus Seiler zur Anschaffung empfahl. Für solche Musikalien, für Erwerbung von Instrumenten so wie für Entschädigung des Direktors Pfaff wandte nun das Deputatenamt mit Vorwissen der Regierung ein namhaftes Stück Gelts auf, ließ aber dafür die regelmäßige Herstellung der heiseren Kehlen fallen, zur großen Unzufriedenheit der Alumnen, welche jetzt ihre Mitwirkung aufkündeten. Man reichte zwar der Regenz ein eigenes Memorial ein, um sie zum Gehorsam zurückzuführen, doch scheint dasselbe nicht zu dem gewünschten Ziele geführt zu haben, und so zog dann nach kurzem Bestehen der Verfall der Vokalmusik auch den der reinen Instrumentalmusik nach sich, welche zu unterstützen die Deputaten keinen Beruf in sich fühlten.

[1708.] Die erste Grundbedingung, unter der im Jahre 1708 das collegium musicum wieder aufgerichtet werden konnte, war die, daß die mitwirkenden Musiker von Fach zwar in der

Regel kein Geld, aber dafür ihre sogenannte Kollation erhielten, d. h. Brot und Wein, den die Mitglieder aus ihren eigenen Kellern abwechselnsweise lieferten. Es war das damals auch an andern Orten so gehalten. Sonst unterschied sich das neue Collegium in mehrfacher Beziehung von dem ersten Versuche der 90er Jahre. Die sechs Gründer oder Erneuerer[1]) kümmerten sich anfangs wenig um Staat und Kirchenmusik, sondern organisierten sich so, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Sie verlangten von jedem neu Eintretenden eine Einkaufssumme von 15 Pfund, Jahresbeiträge von 6 Gulden, bedeutende Strafgebühren im Falle von Versäumniß: mit diesen Mitteln veranstalteten sie ihre Uebungen unter Zuzug städtischer Musiker jeden Mittwoch Abend von 4—7 Uhr in einem geschlossenen, eigens dazu gemietheten Lokale, entschädigten ihren Direktor Schwab, hielten einen dienstbaren Johann mit kurzen Hosen und silberbordigem Hute, und befolgten in der Zulassung von Zuhörern ein Ausschließungssystem: kurz, das Collegium nahm ganz einen Privat- oder Standescharakter an. Die Reichen öffneten willig die Hände; man bildete einen kleinen Kapitalstock; die Mitglieder vermehrten sich von 6 auf etwa 20; ein heiliger Ernst und Eifer belebte das Ganze. Als einige mit obrigkeitlichen Geschäften überhäufte Mitglieder wegen öfterer Abwesenheit um Verminderung der Strafgebühren anhielten, wurde erkannt, sie sollten gegen Erlegung von fünf Gulden per Jahr von den Strafen frei sein, doch bald darauf auch diese Vergünstigung aufgehoben, weil durch solchen Abkauf des Collegii Ehr und Ansehen abnehme. Von Musik, die gespielt wurde, finden sich bloß Terzette von Vivaldi erwähnt, einem Komponisten, den der große Bach besonders hoch zu stellen pflegte. Solche Hausmusik dürfte wohl die Hauptsache gewesen sein, und dahin deutet denn auch das erwähnte Claricymbel; für Orchesterstücke aber müssen

1) Hans Jakob Iselin, Bened. Socin, Hans Heinr. Oberriedt, Christ. Hoffmann, Daniel Mitz, Nath. Gottl. Splitthausen.

wir uns daran erinnern, daß die meisten damaligen Compositionen nur Streichquartett und etwa vier Bläser voraussetzten.

[1717.] Als man Ende Februar 1717 durch Verwendung eines Freundes bei den Bauherrn in den Saal auf dem neuen Bau, nahe beim Rheinthor, (bei der Schifflände) übergesiedelt war, müssen die Zusammenkünfte eine größere Ausdehnung gewonnen haben. Das Einführen von Zuhörern, Familiengliedern und Fremden, wozu wohl das größere Lokal den ersten Anlaß geboten, kam dermaßen in Schwung, daß schon 1722, um einer Ueberfüllung vorzubeugen, Marken eingeführt werden mußten. Damit stand übrigens die Sache nicht halb so glänzend: denn gerade dieses neue, der Musik ungewohnte Publikum drohte die größten Verwirrungen anzurichten. Es wurde wiederholt über Störung der Musik geklagt, daß die Zuhörer schwatzen und lachen, herumspazieren und zum Fenster hinaus sehen. Nachdem eine freundliche, mündliche Ermahnung der Herren Mitglieder erfolglos geblieben, mußte eine ernste Aufforderung in deutscher und französischer Sprache angeschlagen, das Orchester durch eine Barriere abgesperrt werden. Mit Geld salarierte Musiker waren es 1720 vier; die andern begnügten sich mit der Kollation.

Während so die Concerte, wenigstens äußerlich, in Blüthe standen, sehen wir das Collegium, wenn auch nicht immer mit dem gewünschten Erfolge, einem neuen Wirkungskreise sich zuwenden, der Kirchenmusik.

Ein erfreuliches Ereigniß war es, als ein Mitglied des Collegiums zu einem Rathsherrn erwählt wurde. Die Wichtigkeit dieses Postens für die Zukunft scheint auch dem Collegium sofort klar gewesen zu sein; denn der Rathsherr erhielt den Rang nach dem Präsidenten und Freiheit von dem mühevollen Seckelmeister- und Schreiberamt. Man bereitete also 1722 eine Eingabe an den hohen Rath vor, indeß die Mitglieder durch Zirkular ersucht wurden, privatim das Ihrige zu thun. So löblich aber der Zweck war, an bestimmten Sonntagen öffentliche Kirchenmusik aufzuführen, so unbillig war es, die Musiker

durch bloßen Machtspruch des Rathes ohne weitere Entschädigung zur Mitwirkung zu verpflichten. Was Wunder, wenn sich dieselben unter allerlei Vorwänden dieser Last entzogen? In Folge einer Beschwerdeschrift von Seiten des Collegiums untersuchte dann der Rath im Winter 1724 auf 1725 die ganze Sache aufs Neue, ohne jedoch von seinem früheren Beschlusse abzugehen. Darnach waren die Organisten und besoldeten Musici (Zinkenisten und Posauniſten), so wie Alle, die sich von dem Musikaufspielen, Tanzen (!) u. s. w. ernährten, gehalten bei den Kirchenmusiken mitzuwirken, bei Strafe der Entziehung des Permisses oder der Ausschaffung. Und wenn der Rath später ausnahmsweise Einzelnen „Ergötzlichkeiten" spendete, so knüpfte er daran die Bedingung, sie sollten sich dafür fleißig auf dem collegio musico, natürlich unentgeldlich, einstellen, und „jede Gelegenheit ergreifen, um sich in der Musik zu perfektionieren". Dieser Zwang erscheint nach jetziger Anschauungsweise doppelt hart, wenn man bedenkt, daß die mitwirkenden Cantoren sämmtlicher Kirchen auf eigene Kosten einen Vikar anstellen sollten, und daß das Auskommen der andern Musiker überhaupt ein sehr kärgliches war.[1]) Diese Kirchenmusiken, sogenannten solennen Musiken fielen auf 13 bestimmte Sonn- und Festtage des Jahres[2]) und fanden nicht nur im Münster, sondern auch in den andern Hauptkirchen statt. Allein die Thätigkeit der leitenden Organisten war von Anfang an gelähmt durch den schlechten Willen, der ihnen von den meisten Seiten entgegentrat.

---

[1]) „Daher wenige sich der Musik widmen, oder sie müssen sich nothwendig auf etwas Anderes applicieren, ihr Stuck Brod zu gewinnen." Bericht des Collegiums.

[2]) An den drei hohen Festtagen im Münster und jeweilen den nächsten Sonntag darauf in einer andern Pfarrkirche, ferner am Neujahrstag, an dem ersten Sonntag der Monate März, Mai, Juli, September und November, endlich am Schwörtag. (Beeidigung des Gr. Rathes?)

Wir erfahren denn auch nichts von glänzenden Erfolgen der solennen Musiken; ja selbst das Collegium und die Concerte, so lesen wir in den Protokollen plötzlich und ohne weitere Erklärung, waren zu Anfang der 30er Jahre in zunehmendem Verfall begriffen. Die Mitgliederzahl hatte sich vermindert; die Strafen wurden nicht mehr regelmäßig entrichtet, keine Sitzungen gehalten, keine Rechnungen abgelegt: und als Letzteres nachträglich geschah, zeigte sich, daß trotz aller Sparsamkeit die Einnahmen kaum für die ordentlichen Kosten gereicht hatten. Die Jahresausgaben sinken oft unter 100 Pfund, während in den ersten zehn Jahren etwa 200 bis 300 Pfund, sogar bis gegen 400 verwendet worden waren.

Trotz der Ungunst der Zeiten gaben aber „die Glieder" ihr schönes Unternehmen nicht auf; „sie erhielten es mit vieler Mühe" in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sie fühlten wohl, daß es viel schwerer fallen würde, etwas Todtes wieder ins Leben zu rufen, als, an das Bestehende anknüpfend, es später zu vervollkommnen. Auch Cand. Eman. Pfaff, Organist, der 1730 an der Stelle des verstorbenen Dietrich Schwab die Direktion übernommen hatte, vermochte es anfangs nicht dem Institute neues Leben einzuhauchen.

Erst gegen die Mitte des Jahrhunderts traten Aenderungen ein, welche nicht nur den Bestand der Musikabende und des Collegiums selbst fester begründeten, sondern auch in Folge dessen seine Wirksamkeit und Bedeutung auf einen kaum geahnten Höhepunkt hoben.

[Um **1750**.] Diese neue Entwicklungsperiode zu Ende der 40er Jahre wurde durch einen bedeutenden neuen Flug von Musikfreunden angekündigt, die mit ungetheilter Lust und Liebe in das Collegium eintraten, und dasselbe nicht nur materiell unterstützten, sondern überhaupt erfrischten. Wie nun denn die Glieder ursprünglich selbst mitzumusicieren pflegten, so lagen diese Neuen mit allem Eifer ihrer Kunst ob, versammelten sich noch besonders jeden Samstag, und hätten bald die eigentlichen

Musiktage an den Schatten gestellt, wären sie nicht selbst, um Zersplitterung zu verhüten, von ihren besondern Uebungen zurückgetreten. In Folge dieses Zuwachses mußten die Prim- und Sekundviolinstimmen kopiert, neue Instrumente angeschafft, die Sitze der Zuhörer vermehrt und das Augenmerk auf ein größeres Lokal gerichtet werden. Zugleich vermochten es die neuen Mitglieder, die Regierung mehr für ihre Zwecke zu interessieren, und namentlich für den Gesang, der bisher fast ganz darniedergelegen, bessere Zeiten anzubahnen. Es ergieng 1748 eine Rathserkanntniß, einem jungen Bürger das Lehrgeld für Erlernung der Posaune zu bezahlen: „auch solle einem löblichen Collegio musico überlassen werden, mit einem tüchtigen Subjecto in der Singkunst auf sechs Jahre hin gegen Beziehung einer jährlichen Belohnung von 100 neuen Thalern eine Prob zu machen." Diese Unterstützung sollte bald die schönsten Früchte tragen, indem nun die besseren Stimmen, männliche und weibliche, dem neuen Singmeister gratis in die Lehre gegeben werden konnten. Um die Musiker mehr für die Mittwochsaufführungen zu interessieren, wurde beschlossen, allen regelmäßig Mitwirkenden mit Honoraren von 6 bis 12 Pfund jährlich beizuspringen, ein bedeutender Fortschritt im Prinzip, so unbedeutend auch diese Gehalte waren, auf die dann Contrakte gegründet wurden. Außerdem ward vermittelst besonderer Einlagen der Glieder von 1 Louisd'or ein nur im äußersten Nothfall anzugreifender Reservefond gegründet. Zum erstenmal heißt es 1749 Concert statt Musikabend oder Musiktag; Direktor Pfaff übertraf sich selbst und wurde durch die Ankunft des neuen Singmeisters Dorsch und die Begeisterung der Glieder in seinem Eifer wach erhalten. Die drückende Frage wegen eines geräumigeren Lokales wurde 1751 durch die in Anbetracht des löblichen Strebens unentgeldliche Ueberlassung des Prytaneums, d. h. des obern Saales des Collegiums erledigt, das nöthige Kapital zu baulichen Veränderungen, 2500 Pfund von der Universität auf 30 Jahre zu 3 % vorgestreckt und endlich auch, noch in demselben

Jahre 1751 der früher verworfene Grundsatz gebilligt, es sei nützlich und nöthig, honoraires anzunehmen, d. h. Abonnenten mit Jahresbeiträgen, ohne Sitz und Stimme im Collegium, aber dann auch frei von dem hohen Einkauf.

Dieß in allgemeinen Umrissen der Umschwung um die Mitte des Jahrhunderts; der Schlußstein der 1752 erfolgte Bezug des neuen Lokales. Während also die ältere Generation in Folge der immer größer werdenden Finanznoth dem sicheren Untergange entgegeneilte, lösten die Jüngeren das Geheimniß, daß man die Tonkunst, wenn sie gedeihen solle, nicht auf die möglichst engste, sondern auf die breiteste Grundlage stellen müsse; sie gestanden sich, daß eine freie Kunst nicht verliere, wenn recht Viele des Genusses theilhaftig werden, und zogen es vor, statt der bisherigen Monopolisierung zu Gunsten der Mitglieder des Collegiums und ihrer Bekannten das gesammte musikliebende Publikum zu Mitgenuß und Mitleidenschaft heranzuziehen, wozu ja auch das größere Lokal die Möglichkeit bot. Erst jetzt wurde die Musik Gemeingut; denn wenn auch schon früher einzelne honoraires aus besonderer Vergünstigung angenommen worden waren, so hatte man andere geradezu abgewiesen. Natürlich forderte die Eröffnung des allgemeinen Abonnements, daß die Glieder auf ihr Recht hiesige Herren einzuführen verzichteten: Frauenzimmer und Fremde dagegen konnten sie wie auch die Abonnenten nach Belieben mitbringen. Sie behielten zwar die ganze Leitung allein in ihren Händen, bezahlten aber nach wie vor zwei alte Louisd'or Einkauf; eine Louisd'or Einlage in den unantastbaren Fond, und eine neue Louisd'or Jahresbeitrag; die Abonnenten ihrerseits entrichteten nur diesen letzteren, seit 1764 vier Neuthaler: Abonnements ohne Einführungsrecht gab es noch keine. Wir haben also seit 1752 das stehende, größere Concertpublikum mit denselben Elementen, aus denen es heute noch besteht, hier den Anfang unserer Abonnementsconcerte. So viel Ueberwindung der neue Beschluß kostete, so segensreich war er: denn eben die honoraires, deren Zahl sich bald auf

mehr als 100 hob, sicherten den Fortbestand und die Vervollkommnung der Concerte.

Bleiben wir jetzt einige Zeit bei dem Aufschwung zu Anfang der 50er Jahre stehen, und versuchen, ein Concert und seine ganze Einrichtung genauer zu schildern.

Es war noch immer Mittwoch der Concerttag, und zwar wurden die Concerte das ganze Jahr hindurch fortgesetzt, mit Ausnahme der Hundstage, des Mittwochs vor Bettag, und des Mittwochs, der in den Basler Herbst fiel, später auch des Mittwochs vor Weihnacht, ein Beweis, nicht daß die Frömmigkeit Fortschritte machte, sondern wohl eher, daß die Concerte mit dem großen gemischten Publikum nicht mehr unter dem Standpunkte eines reinen Kunstgenusses, sondern einer öffentlichen Vergnügung betrachtet wurden. Sie hatten auch in der That in gewissem Sinne eine solche Richtung angenommen, seit nicht mehr wenige Kunstfreunde mit ihren Bekannten, sondern die ganze besitzende und gebildete Klasse die Zuhörerschaft bildete. Dieses größere Publikum, das sich im hohen Sommer aufs Land und in die Bäder zerstreute, hatte auch gleich 1752 die vierwöchentliche Hundstagspause veranlaßt. Winter und Sommer wurde präzis um 5 Uhr angefangen: wer aber einen Platz zum Sitzen haben wollte, der mußte bedeutend früher erscheinen, und auch da war er seiner Sache nicht sicher, weil die Frauenzimmer in zahlloser Menge herbeiströmten und mit ihren weiten Röcken nach französischer Mode doppelten Raum in Anspruch nahmen. Freien Eintritt hatten außerdem die Professoren nach einer bei Ueberlassung des Saales gestellten Bedingung und die Fremden, die z. B. zur Meßzeit ziemlich zahlreich erschienen. Alles Uebrige mußte bezahlen. Selbst jüngere, noch nicht konfirmierte Knaben, welche mitzubringen den Gliedern anfangs gegen ½ Gulden gestattet war, wurden schon 1752 einem Honor. Abonnement unterworfen.

Auch die Musici fanden sich 1 oder ½ Stunde vorher ein, um ihre Instrumente zurecht zu machen und zu stimmen, und,

wenn sie ein Solo spielten, die Musik dem Direktor zu übergeben. Diese Vorbereitungen galten so halb und halb statt der Proben, die nur für die größern Kirchenaufführungen in Uebung waren. Jetzt spielte das Orchester vom Blatt: bei den wenigen Anschaffungen von Musikalien muß übrigens jedes Stück öfters im Jahre wiederholt worden sein, und wenn nun die Musiker regelmäßig erschienen, wie das wenigstens unter Kandidat Pfaff der Fall war, so müssen sie solche Stücke halb auswendig gespielt haben.

Ebener Erde am Eingang stand ein Soldat von der Stadtgarnison, der Nachfolger des alten Johann, der, sonst ein treuer Diener, die einzige Schwachheit gehabt hatte, seine Livrée in unerlaubter Weise auch an andern als Concerttagen zu tragen. Später waren es mehrere Soldaten unter einem Wachtmeister; eine überflüssige Parade: denn die rechte Controle für die Billette stand eine Treppe hoch vor der Saalthüre, wo auch Meister Salathe mit allerhand Erfrischungen aufwartete, bei Allen wohlbeliebt „in Ansehung seiner Künste und guten Aufführung". Der Saal war auf Kosten des Collegiums bedeutend verschönert worden; das Mobiliar recht elegant; an den Wänden hingen einige Gemälde; für Heizung war fast im Ueberfluß gesorgt; Kronleuchter und kleinere Wandleuchter, mit Wachskerzen besetzt beleuchteten die Räumlichkeit; die Fensterläden waren meistens geschlossen, auch wenn es draußen noch hell war; das Orchester war erhöht mit einer Ausladung für den Dirigenten. Zur Vervollständigung der Situation gehört aber noch ein Lärmen und Schwatzen, daß sich Fremde wie Einheimische wahrhaft ärgerten. Der Verfasser der Reise nach dem Concerte rühmt gar besonders, wie sich ein Herr seiner angenommen und ihm einen Platz verschafft habe: er war wohl, ohne es zu wissen, einem der maîtres de cérémonies in die Hände gerathen, denen eben dieses Geschäft oblag.

Das Concert selbst zerfiel gewöhnlich in 3 Actus. Als Norm stellte der Direktor selbst Folgendes auf:

„Der erste Actus beginnt mit einer starken Sinfonie mit Waldhorn ꝛc. (sofern Leute, die es spielen vorhanden). Nach derselben eine Arie von einem Discipul Herr Dorschen, oder von ihm selbst abgesungen, und dann könnte von H. Kachel[1]) ein Solo auf der Violin gespielt werden. Nach diesem Actu finde höchst billich, daß man denen Auditoribus, insonderheit weiblichen Geschlechtes nach einer so großen Fatigue der Musik stillschweigend zuzuhören, eine Rastzeit von ½ Stund lang erlaube, damit sie sich durch das liebe Geschwätz wiederum erholen.

Der Anfang des zweiten Actus kann wiedrum mit einer starken Sinfonie ohne Waldhorn gemacht, darauf eine Arien von H. Dorsch gesungen, und dann ein Concert für Flöte oder Hautbois gespielt werden. Worauf wieder ein halbstündiges Silentium der Musik erfolget.

Der dritte Actus wird mit einer starken Ouverture mit Waldhornen ꝛc. angefangen, und darauf mit einem Duetto zu 2 Stimmen oder mehreren, auch vollstimmigerem Choro beschlossen werden."

Man erkennt hierin ein Gesetz der Steigerung, indem was den Gesang betrifft, ein Discipul den Anfang macht, im zweiten Akt der Singmeister selbst, und im dritten ein mehrstimmiges Stück nachfolgt. Bei den Streichkompositionen galt das nämliche Verhältniß: spielten Dilettanten und Musiker im gleichen Concert Solo, so kamen letztere ans Ende. Ein Concert von 1755 hatte folgendes Programm:

I. Sinfonie von Vivaldi. Italiänische Arie für Tenor.
II. Ouverture. Lied für Sopran. Violinsolo eines Dilettanten.
III. Streichtrio v. Dilettanten. Violinsolo v. Kachel. Trio für 2 weibl. Stimmen und Baß.

Eine ähnliche Abstufung wurde unter den verschiedenen Concerten gemacht, und je die ersten im Monat als Lückenbüßer

---

[1]) Christoph Kachel, durch Direktor Pfaff als Violinlehrer nach Basel berufen.

hingestellt: da allein sollten Dilettanten nach erfolgter Anzeige beim Direktor als Solospieler auftreten, da vorzugsweise Frauenzimmer aus der Nachbarschaft oder hiesige Partikularen im Gesang sich hören lassen, jedoch in der Regel nur im ersten Theile.

Die Sinfonien blieben noch lange bei den 4—6 Bläsern stehen: je 2 Hautbois und Horn sind die gewöhnliche Besetzung neben dem Streichquartett; an die Stelle der Hautbois oder neben sie treten dann schon früh die Flöten, erst spät die Klarinetten; Verwendung von Fagotten und Pauken ist ziemlich selten. Abgesehen von dieser einfachen Instrumentierung sind die Sinfonien gebaut wie die älteren von Haydn oder Mozart, vielleicht nur etwas kürzer: im Andante haben die Bläser gewöhnlich zu pausieren. Als die beliebtesten Simfonienkomponisten nenne ich vorgreifend für die ganze zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts Chartrain, Schmittbaur, Wanhall, Stamitz, Eichner, Töschi, Röser, Schwindl, Cannabich, Gossec: von Bach habe ich unter 92 Sinfonien nur zwei gefunden.

Die Zahl der honorierten Musiker belief sich 1752 inclus. den Direktor, auf 18; der Dilettanten waren es kaum viel weniger. Namentlich die Streichinstrumente waren zahlreich besetzt, wie dieß auch die älteren Compositionen durchweg verlangen. Drei erste Violinstimmen, drei zweite, vier Cello- und Baßstimmen hat das Archiv für die beliebteren Sinfonien regelmäßig aufzuweisen, wobei doch anzunehmen, daß je zwei sich einer Stimme bedient. Neben diesem Vortreten der Saiteninstrumente blieben die Blasinstrumente bedeutend im Hintergrund. Musikus Salathe wollte dieß dem Rathe vorstellen und gegen ein Gratiale, ähnlich wie der Singmeister, jungen Schülern täglich zwei Stunden Unterricht ertheilen, ein Plan, der jedoch, da ihn das Collegium aus gewissen uns unbekannten Gründen nicht unterstützen wollte, weder jetzt zur Ausführung gelangte, noch 1771, wo ihn Christoph Kachel in ähnlicher, aber zu kostspieliger Fassung dem Collegium vorlegte. Am allermeisten waren die Blechinstrumente vernachlässigt. Von den

mangelnden Hornbläsern haben wir eben gehört; die meiste Hoffnung ruhte auf einem Horniſten des Regiment Polonais in Hüningen, der gegen ein Gulden, wenn er übernachten mußte, mitzuwirken pflegte. Desgleichen war man für die Trompeten auf zwei Hüninger angewieſen, bewilligte dem Feldprediger, der ſie verſchafft, freien Eintritt, bezahlte ihnen nach ihrer Abreiſe ihre hinterlaſſenen Schulden und engagierte ſofort zwei Trompeter des nachfolgenden Regimentes. Zwei Hieſige, die ſich anerboten, das Inſtrument zu lernen, konnten damit nicht fortkommen. Hier ſteckte alſo die Schwäche des Basler Orcheſters.

Hin und wiedev traten auch fremde Muſiker in den Abonnements-Concerten auf:[1]) ganz große Celebritäten gaben eigene Concerte, z. B. 1751 der Violoncelliſt und Componiſt Lancetti aus Turin, und der Fagottiſt De la Valle nebſt ſeiner Tochter, einer trefflichen Sängerin, bei einem Entrée von 18 Batzen. Sie waren auf einer Reiſe nach England begriffen, hatten ſich in der Schweiz überall großer Höflichkeit zu erfreuen, und wurden auch hier vom Collegium auf der Bärenzunft gaſtiert.

Das Geſangperſonal beſtand zunächſt aus dem Singmeiſter Dorſch und ſeinen Schülern und Schülerinnen. Jungfrau Holzachin (ſpäter verheirathet als Frau Wirzin) und Jungfrau Geymüllerin waren faſt ſtehende abwechſelnd auftretende Sängerinnen. Der Stand machte hier keinen Unterſchied. Eine dritte, Jungfrau Oswaldin (aus der Mitte der 50er Jahre) war ſo arm, daß es ihr an einem Kleide mangelte, um ſich vor dem Auditorium ſehen zu laſſen, worauf das Collegium aus Commiſeration beſchloß, ihr ein dauerhaft und wohlfeiles Kleid anzuſchaffen. Noch mehr: ſie war genöthigt, in einen Dienſt zu treten, verließ jedoch denſelben, weil ihr die Herrſchaft keine Freiſtunden gewähren wollte, um die Lektionen fortzuſetzen. Auch

[1]) Im J. 1748 fünf Muſikanten vom Hofe Ihr. Durchl. des H. Markgrafen, die für ihre wiederholten Produktionen auf dem Muſikſaal mit 6 Pfund per Mann honoriert wurden.

jetzt that das Collegium das Mögliche, um sie dem Concert zu erhalten, bewilligte ein wöchentliches Kostgeld (von 10 Schilling), sah sich aber zuletzt genöthigt, sie wegen schlechter Aufführung und unfleißigen Besuches ganz aufzugeben.

Welch ein Abstand gegen die Zuhörerinnen, die in Sammet und Seide, mit Edelsteinen und gepuderten Haaren prangten, die nach dem Bericht eines Augenzeugen gewöhnlich nicht um der Musik und um des Hörens willen die Concerte besuchten, sondern um zu sehen und gesehen zu werden, und sich auch demgemäß aufführten. [1]) Die Klage wegen überlauten Schwatzens

---

[1]) „Gleich vor mir saß eine Gesellschaft von jungen Mägdlein, die waren wie Quecksilber. Doch blieben sie sitzen, aber sie juckten alle Augenblicke auf und sahen um sich, sie dreheten sich links und rechts, sie druckten die Haare eilig in Ordnung, sie bewehten sich mit einem dreieckigen gemalten Papier; bald zischten sie einander ins Ohr, und sahen auf diesen oder jenen, bis endlich ein halb Dutzend junge Herrlein kamen, die buckten sich fast bis an den Boden. Ich kann nicht sagen, was sie eigentlich sprachen; ich sah nur, daß sie gegen einigen gar freundlich waren, gegen andere, als wann sie sie nicht kenneten ganz spröde. Eine machte einem so ein freundlich Gesicht, wie ein Engel; da kam ein anderer, im Augenblick war sie wie umgekehrt, sauer, verächtlich, bös, alles durcheinander. Unseres reichen Josten Tochter hätte den Hirten Heinrich niemals so schmäch empfangen können. Ein Paar sahen ein paar Herrlein von weitem, sie winkten ihnen; ihre Köpfe giengen beständig für sich und hinter sich, wie die gipsenen Ja-Männlein, wann man ihnen den Kopf stößt. Andere sahen und spöttelten hinterrücks über diese, da kam aus Versehen ein anderer, dem sie nicht gewunken hatten, aber dieser war bei weitem nicht gemeint: da schämten sie sich und er auch. Mehr als die halben lachten überlaut, und nahmen einander vor Freuden bei den Händen, druckten und küßten einander, oder stießen die Köpfe zusammen, oder schlugen sich auf die Schooße, oder beugten sich im Lachen fast unter die Knie. Dieß machte den jungen Herrlein auch Lust zuzugreifen, sie mischten sich darunter, und küßten bei dieser Gelegenheit links und rechts herum, und anders. Dieß verursachte einen solchen Lärmen, solch Gelächter und ein solch Geschrei, daß ich mich darüber verwunderte" u. s. w.

wiederholte sich so oft, daß man zu dem letzten Mittel greifen mußte, bei zu großem Lärm plötzlich aufzuhören. Das Gleiche, wie beim Bezuge des neuen Baues wiederholte sich in größerem Maßstabe. Der neue Saal konnte gegen 400 Personen fassen: aber es war noch kein so großes Concertpublikum herangebildet, auch nur insoweit, daß es hätte still und aufmerksam zuhören können. Die schöne Ausstattung des Saales reizte die Besuchenden, mit den Toiletten gleichen Schritt zu halten, und dieses Publikum wieder die musikalischen Dilettanten, vor demselben zu glänzen.

„Als ich meinen Freund wieder aufsuchte, mußte ich bei vielen Weibsbildern vorbeigehen. Ich grüßte sie, aber sie dankten mir nicht, nur sahen sie mich steif an, einige schienen mir etwas mit dem Kopfe zu nicken. Ich fragte dann meinen Freund, obs hier nicht der Gebrauch wäre, die Leute zu grüßen? Er sprach, warum nicht? Da sagte ich: Es ist dann nicht der Gebrauch zu danken? Wie so? versetzte er. Da erzählte ich ihm, was ich an den Weibsbildern in Acht genommen habe. Er erwiederte: O mein lieber Herr, dieß Anschauen heißt gegrüßt. Es ist ja Ehre genug, so man uns des Anblicks würdigt. Das Nicken aber bedeutet auf das allerfreundlichste gedankt. Es giebt aber Freundlichkeits-Nicken, es giebt schmähes, es giebt ehrerbietiges, es giebt vertrauliches, es giebt gleichgültiges: alles bedeutet grüßen, nachdem der Mann ist. Es ist stärker oder schwächer, je nachdem man bekannter oder vornehmer, oder nicht ist. Gegen einem Fremden dörfen sie deßwegen es nicht stark machen, weil die Bekanntschaft mangelt. Allein so sie ihn vor etwas ansehen, da ist eine kleine Kopfbewegung erlaubt. In dieser Achtung waren Sie bei denen, die mit ihrem Haupte, etwann einen Thalers dick, gegen Ihnen zu nähern geruhten. — Dann kamen zwei Jungfern mit einem Singmeister hervor, die uns ein italiänisch Lied hören ließen, und man war ein wenig stiller. Der Herr sagte mir, dieß geschehe, weil die Jungfern vornehme Töchtern wären. In der That hatte man nicht Unrecht, denn sie sangen wie die Engel im Paradiese: aber dieß verdroß mich, daß man nicht Recht für Recht gelten ließ. Warum dann hörten sie dem Virtuosen nicht auch zu und klatschten ihm? da man diesen mit Händen und Füßen schlug, daß die Luft darüber hätte erzörnen mögen." Reise nach dem Concerte.

Für die Kritik der musikalischen Aufführungen müssen wir allein den verständigen Verfasser der „Reise nach dem Concerte" reden lassen. Er tadelt besonders, daß die Begleitung bei den Arien viel zu stark sei, weil Jeder sich hervordrängen wolle, und daß die Dilettanten Solostücke spielen, die weit über ihre Kräfte gehen: an den Programmen hat er auszusetzen, daß man die guten alten Meister wie Corelli zu wenig spiele und lieber Neues hören wolle. Das Publikum gab seine Kritik in einer merkwürdigen Weise ab. Es klatschte bei den vollendeteren Leistungen der Musiker von Fach gar nicht; die waren ja dafür honoriert und thaten nur ihre Pflicht und Schuldigkeit; den Musikern auf dem Orchester, die ihre Collegen nicht im Stiche lassen wollten, wurden die Beifallsbezeugungen verwiesen: dagegen klatschte das Publikum den auftretenden Dilettanten, und den vornehmsten am meisten. Mehrmalige Versuche der Glieder, das Klatschen ganz abzuschaffen, blieben stets erfolglos.

Wir haben auch die Schattenseiten nicht verschweigen wollen, um ein wahres Bild des damaligen Standes der Concerte zu geben. Immerhin waren sie auf einen respektabeln Fuß gebracht, und genossen in der Umgegend einer verdienten Berühmtheit. Das dankte man vornehmlich den Bemühungen der neu eingetretenen Mitglieder des Collegiums.

Und ihre Thätigkeit kam nicht bloß den Abonnementconcerten zu gute, sondern der Musik im Allgemeinen. Seit man durch Zuschuß vom Staat den neuen Singmeister angestellt, wurde von Zeit zu Zeit im Avisblättlein bekannt gemacht, es möge sich melden, wer Lust habe den Gesang zu erlernen, auch im Waisenhaus und Alumneum nach tüchtigen Stimmen nachgeforscht und dann nach einem 4—6wöchentlichen Vorunterrichte entschieden, wer den Unterricht länger genießen solle. Der Singmeister war gehalten, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag je zwei Stunden zu geben, je eine für 2—3 Knaben, je eine für 2—3 Töchter, „methodice, damit selbige zu denen öffentlichen (Concert), sonderlich aber zu denen Fest- und Kir-

chenmusiken gebraucht werden können". Fand sich nun auch zu Zeiten nicht die gewünschte Anzahl von Schülern oder Schülerinnen, so mußten doch im Verlauf der Jahre die Gesangkräfte immer zunehmen. Man verspürte dieß bereits am Kirchengesang. Was einer weitergreifenden Benutzung dieses unentgeldlichen Unterrichtes im Wege stand, waren theils die strengen Verpflichtungen, welche das Collegium, auf Erfahrungen gestützt, den Lernenden auferlegte, noch mehr aber „die Abneigung der Jugend gegen die Singkunst", eine merkwürdige Erscheinung, welche noch 1771 das Collegium und der langjährige Cantor Thommen in einem Memorial an die Regierung einstimmig bestätigen. Wie wenig es aber das Collegium für die Hebung des Gesanges an sich fehlen ließ, erhellt daraus, daß es, weil die Vokalmusik großentheils italiänisch war, einen eigenen italiänischen Sprachmeister, Herr Nigrini, auf seine Kosten anstellte, der täglich zwei Stunden Unterricht ertheilte, mehr als ein Jahr lang, freilich trotz dem Fleiße des Lehrers ohne schnellen Erfolg, weil die Schüler keine Vorkenntnisse im Französischen hatten, worauf dann die Sache auf den Wunsch der Discipeln eingestellt wurde.

Verhältnißmäßig weniger wurde für die Pflege der Instrumentalmusik gethan, die dem Gesange gegenüber immerhin noch weniger der Unterstützung bedurfte: selten bestritt hier der Staat das Lehrgeld, häufiger das Collegium. Es waren meist ärmere Leute, die handwerksmäßig ein Instrument zu lernen wünschten, um daraus Profession zu machen, und die sich dann im ersteren Falle verpflichten mußten, sich bei Verlust des Bürgerrechtes auf jeweiligen Befehl zu obrigkeitlichem Gebrauch bereit zu halten: entsprachen ihre Fortschritte nicht, so wurden sie abgeschafft: bestritt das Collegium die Kosten des Unterrichtes, so ließ es sich eine Kaution von 100 Pfund leisten, um sich daran schadlos zu halten, falls der Schüler es am gehörigen Fleiße fehlen ließe.

Als Lehrer für das Clavier wird genannt Organist Andreas Fäsch, für Violin, Baß, Hautbois, Zinken, Posaune

Walz, der überhaupt einer der besseren und vielseitigeren Musiker war. Wenn man das ganze Personal der hier thätigen Musiker überblickt, so bemerkt man leicht, wie die Kunst gern in gewissen Familien sich forterbte, z. B. bei den Walz, Kachel, Bärri, Pfaff, Pfannenschmied, Brändlin, der Gesang bei den Seul: die ausgezeichneteren sind immer Fremde, die sich dann gewöhnlich hier einkaufen, wie Kachel, Walz, der später zu erwähnende Dömmelin, der Instrumentenmacher Brosi, der „alle Mittwoch das Clavier auf dem Musiksaal zu accomodieren, und in einer gleichen Befiederung zu erhalten hatte"; Brändlin, anfänglich Soldat bei der Garnison, dann Concertdiener und zuletzt daneben auch noch ausübender Musiker, der aus seiner Gewohnheit, die Wachsstumpen und Ueberreste von Mahlzeiten sich anzueignen, ein historisches Recht machen wollte, war Schwabe, ein wahrer Jeremias, der in vielen Ansätzen seinen Gehalt bis auf 200 Gulden hinaufbettelte und immer noch nicht bestehen konnte, aber noch vor seinem Tode den Wunsch einreichte, der Dienst möge seinem Sohne übergeben werden. Die sieben von 1750—1783 angestellten Singmeister waren sämmtlich Ausländer. Unter den Baslern Bürgern hat sich nur Salathe bis zu einem gewissen Grade ausgezeichnet; seine Schicksale nennt eine folgende Periode. Während so die geborenen Basler den geringeren Theil der Musiker bildeten, muß es für jene Zeit auffallen, daß das Collegium bei der Regierung nichts thun wollte, um sie gegen Konkurrenz zu schützen. Musiker aus der Umgegend durften hier bei Hochzeiten aufspielen und schmälerten so den geringen Verdienst der hiesigen, die ihrerseits in den umliegenden Herrschaften ausgeschlossen waren. Man verlangte wirklich viel von ihnen.

Der Rath, sie sollten die Kirchenmusiken und Proben unentgeldlich mitmachen, desgleichen im Interesse ihrer eigenen Ausbildung die Concerte fleißig frequentieren, wofür sie doch damals nur ein Scheinhonorar bezogen; das Collegium verlangte für sich laut Kontrakt strenge Befolgung der Concertordnung, wobei

der Eine und Andere einen einträglicheren Nebenverdienst, etwa den Küfertanz versäumen mußte; die Universität verlangte unter Anderem für die Ueberlassung des Saales, „das Collegium solle die in seinen Diensten stehenden Musicos so viel als möglich dazu anhalten, alljährlich bei der introductione Rectoris und Decani philosophici der Musik beizuwohnen und ohne Entgelt mitzuarbeiten;" kurz und gut ein Verhältniß, welches uns bei der geringen Achtung der Musiker und der Konkurrenz der Fremden ihre Unzufriedenheit genugsam erklärt. Es dauerte noch lange, bis ihr Stand und Erwerb allmälig sich von dieser untersten Stufe erhob. Wenn das Collegium in der erwähnten Konkurrenzfrage die Schritte der Musiker vor dem Rathe nicht unterstützen wollte, so geschah es wahrscheinlich nur, um dem Rathe nicht beschwerlich zu fallen; im Uebrigen bevorzugte es die Ausländer so wenig, daß die Honorare für auswärtige Künstler, die in den Abonnementsconcerten auftraten, erst geschmälert, dann ganz abgeschafft, sie selbst am Ende nicht einmal mehr durch Ueberlassung der Vereinsinstrumente u. s. w. bei ihren Concerten unterstützt wurden.

Eine besondere Erwähnung verdient hier noch der Singmeister Joseph Dorsch.

Aus Geißelhäring in Bayern gebürtig, noch als Studiosus 1750 von Freiburg nach Basel berufen, war er der eigentliche Begründer der Vokalmusik geworden. Es war bei seiner Berufung die ausgesprochene Absicht, daß er sein Hauptaugenmerk auf die Kirchenmusik richten solle. In diesem Gebiete leistete er auch wirklich Bedeutendes; er war der geeignete Mann, die regelmäßigen Kirchenaufführungen in guten Gang zu bringen; fähig, in wenigen Stunden deutsche und italiänische Arientexte für die Kirche in Musik zu setzen, überhaupt, wenn es sein mußte, arbeitsam bis in die Nacht mit Copieren, Arrangieren, Componieren. Seine Stimme wurde gern gehört, daher er denn die Kirchenarien gewöhnlich selbst sang, während Candidat Pfaff oder der Organist im Münster das Orchester (Streichquartett) leitete.

Die Johanniaufführungen waren noch großartiger; die in der Charwoche, die Vorläufer der Gesangvereinsaufführungen am Charfreitag, eigentliche concerts spirituels unter Mitwirkung eines vollständigen Chores. Blieb Dorsch einmal aus, so gieng es gewiß recht schlecht; war er abwesend, so wurde etwas Größeres gar nicht unternommen. Bei diesen großen Verdiensten begreift man einerseits die Gunstbezeugungen, mit denen ihn das Collegium reichlich bedachte, andrerseits die große Nachsicht, die man später gegen seine Fehler übte.

Ebenso trat er in den Concerten als Solosänger auf und führte seine Schüler und Schülerinnen vor, spielte auch, in seinen Concertleistungen dem Direktor Pfaff untergeordnet, im Orchester mit. Neben diesem Mittwoch Nachmittag und den acht obligatorischen Gesangstunden blieb ihm somit genügende Zeit für Privatunterricht; nahm ihn das Collegium für mehr Zeit in Anspruch, so wurde er besonders entschädigt.

„Alles jedoch", heißt es im Contracte weiter, „mit der heiteren Erläuterung, daß er, Herr Dorsch, sich während seinem hiesigen Aufenthalte still und ehrbar aufführe, als worauf es am meisten ankommt." Dieß hat er leider gar zu bald vergessen, oder wenigstens nicht gehalten. Er wurde schon in den ersten Jahren nachlässig in seinen Lektionen, unhöflich gegen Schüler und andere Musiker, saumselig im Bezahlen, überhaupt liederlich, wenn auch nicht im allerschlimmsten Grade, veranlaßte eine Klage nach der andern und war durch die unzähligen Zusprüche, die er stets zu beherzigen versprach, doch nie auf die Länge zu bessern. Sein späteres wechselvolles Leben ist nur ein Beweis, wie unersetzlich und wie viel er gerade für Basel werth war.

So förderte das Collegium die Concerte, die Instrumentalmusik wie den Gesang, die Kirchenmusik im Besonderen, so daß man mit Recht sagen kann, alles musikalische Leben sei von ihm ausgegangen. Es stand aber auch da als eine musikalische Fakultät, ebenbürtig den Universitätsprofessoren, als eine Exper-

tenkommission, die vom Großen Rathe um Gutachten angegangen wurde, wo es sich um Anstellung von Organisten u. s. w. handelte. Diese enge Verbindung mit der Regierung war für die Sache überaus ersprießlich, indem nun von beiden Seiten auf verschiedene Weise, aber in einheitlichem Sinne auf das gleiche Ziel hingearbeitet wurde. Der Staat kam ja allmälig von seiner ersten schroffen Ansicht zurück, durch Machtspruch die Musiker zu unentgeldlichen Leistungen zu zwingen: er spendete Ergötzlichkeiten, Lehrgelder, den Singmeistergehalt: er stellte keine Organisten an, die nur ihr eigentliches Amt versehen konnten: er verlangte allgemeine musikalische Bildung und eine Bethätigung derselben zu Gunsten der Musik überhaupt und der Concerte; er war denen zum Bürgerrecht behülflich, die ihm vom Collegium als tüchtige Musiker empfohlen waren, wie denn auch die Universität in gleichem Sinne das nachgesuchte akademische Bürgerrecht verlieh, wenn sich das Collegium empfehlend verwenden wollte.

Wegen der Organistenprüfungen erlaube ich mir vorwärts und rückwärts zu greifen. Wir wissen von den zwei Anstellungen von 1729 wenigstens so viel, daß auf das Examen auf der Orgel ein zweites auf dem Musiksaal folgte, daß Rücksicht darauf genommen wurde, ob der Candidat auch eine Gesangmusik zu leiten im Stande wäre.

Von den drei Organisten, die sich 1737 um eine erledigte Stelle bewarben, erklärte das Collegium nach vorgenommener Prüfung keinen für hinreichend befähigt: Psalmisten seien sie wohl, d. h. sie könnten den Psalm schlagen, aber Organisten wie es die Musik erfordert, seien sie keineswegs. Bei der Wahl von 1755 tritt der richtige Gedanke in den Vordergrund, daß auf das freie Spiel ganz besonders müsse geachtet werden. Demnach wurde von dem Modus, die sechs Concurrenten sechs Concerte von gleicher Schwierigkeit vom Blatte spielen zu lassen, Umgang genommen und in erster Linie ein freies Präludium verlangt „was ihnen ihre eigenen Gedanken fournieren, und

nicht eine Pièce oder etwas Erlerntes" widrigenfalls dem Blasbalgzieher befohlen würde einzuhalten. Der Schreiber hatte sich auf die Orgel zu verfügen und Acht zu haben, daß die Sachen aufrecht und redlichen zugiengen. Dann mußte auf einzelnen vorgeschriebenen Registern Solo gespielt werden, wobei die Begleitungsregister zu wählen frei gelassen war; schließlich mußte das volle Werk gespielt werden, jedesmal aus einer bestimmten Tonart, die nicht vorher angegeben wurde, natürlich auch wieder freie Fantasie.

1770 wird noch mehr verlangt: dreimaliges freies Spiel aus drei verschiedenen, schwierigeren Tonarten, jedesmal mit andern Registern: ferner Begleitung eines Psalmes (nach dem Choralbuch), wie ihn das versammelte Publikum vorschlägt, Transponierung desselben einen Ton höher und einen Ton tiefer, schließlich ein Examen auf dem Musiksaal, auf dem Clavier und den Streichinstrumenten.

Um der Sittengeschichte willen müssen wir noch kurz das gesellige Leben berühren. Es wäre schon oben darauf hinzuweisen gewesen, daß das Collegium wahrscheinlich schon im ersten Jahrzehnd seines Bestehens auch gesellschaftliche Vereinigungen eingerichtet hatte: sicher bestanden solche im neuen Bau; denn das Collegium besaß schon damals ein vollständiges Assortiment von Tellern, Gläsern u. s. w. und dem Abwärter wird kontraktlich anbedungen, bei größeren Mahlzeiten auf acht Personen einen Aufwärter zu stellen. Seit 1751 wurden vierteljährliche Frohnfastenmahlzeiten auf dem Musiksaal eingeführt, zu 15 Batzen das Gedeck und 3 Batzen Spesen für Tafelmusik u. s. w. Dem Plane nach sollten diese Frohnfastenmahlzeiten sehr großartig werden, mit Zulassung von Gästen und Abonnenten: der Zudrang war aber so gering, daß sie zeitweilig ganz unterblieben. Als außerordentliche Lustbarkeit ist die Abhaltung einer brillanten Schlittenfahrt sammt Ball 1753 in ausführlichem Referate dem Protokolle einverleibt worden. Ein Abdruck davon im Feuilleton der Basler Nachrichten 1859, Dez.

[Bis **1762**.] Nachdem wir die Concerte und die ganze Wirksamkeit des Collegiums darzustellen versucht haben, wie sie zu Anfang der 50er Jahre ihren Höhepunkt erreicht hatte, wenden wir unsern Blick wieder vorwärts.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre folgte auf diese außerordentlichen Kraftanstrengungen eine Abspannung, mit der allerhand störende Umstände zusammentrafen. Direktor Pfaff wurde krank; die Disciplin der Musikanten lockerer, der Besuch unregelmäßiger; 1759 mußte eine strenge Strafe angedroht werden, nämlich Abzug von $^1/_{20}$ des Jahreshonorars für Verspätigung, von $^1/_{10}$ für Ausbleiben; Dorsch verlor wegen seiner einreißenden Nachlässigkeit, der selbst durch die eingeführten Stundenbillets kaum zu steuern war, den Respekt bei den Schülern; die Theilnahme des Publikums an den Concerten erkaltete. Es ward deshalb hin und her berathen, wie man das Collegium wieder in Aufnahme bringen könnte: neue Mitglieder meldeten sich; aber sie wollten keinen Eintritt bezahlen und doch Sitz und Stimme haben, was nicht angieng. Unter diesen Umständen wurde eine Lotterie versucht, deren Gewinne verschiedener Classen in mehr oder weniger Concertbilletten bestanden.

Es war das freilich nur die äußere Seite, eine Erscheinung der Krankheit. Der Schaden gieng tiefer: es herrschte Uneinigkeit unter den Mitgliedern, und zwar schon seit 1755, kam doch ein Anzug in Berathung: „Man möge ein Mittel erdenken, umb zwischen denen Herren E. Gliederen bessere Harmonie zu pflanzen". Die „lang währende Eintracht", die man 1753 mit der Schlittenfahrt gefeiert, war also mit dieser Feier zu Grabe getragen worden. Es scheint unter Anderem, daß sich ein Mitglied beleidigt fühlte, weil ihm entgegen einem früher ergangenen Beschlusse nicht an Pfaffs Stelle die Direktion übertragen worden war: die hiedurch veranlaßte Spannung mochte dazu beitragen, daß einzelne Quartalmahlzeiten, wie oben erwähnt, nicht zu Stande kamen. Aehnliche Differenzen wird auch Dorsch veranlaßt haben, dessen Freunde die Mehrzahl im

Collegium bildeten, während seine Gegner, d. h. die, welche kein Auge zudrücken wollten, die Mehrzahl im Rathe hatten, und da fand sich denn bald Gelegenheit, daß die Erstern den Letzteren eine Nase drehten.

Seine Liederlichkeit war immer bedenklicher geworden und sein sechsjähriger Contrakt bald abgelaufen, als er einmal Samstag Abend, statt seine Arien fertig zu schreiben, im Wirthshaus sitzen blieb und dann den Sonntagsgottesdienst verschlief. Während der Predigt dreimal gemahnt antwortete er, er könne doch nicht kommen, weil er nicht rasiert sei, in der That aber war er überhaupt nicht im Stande zu singen. Die Musik fiel nun gänzlich durch; man hörte, Dorsch habe das Publikum absichtlich zum Besten gehalten, was er freilich später einmal gethan hat, wo er sich aus dem Münster entfernte, unter dem Vorwande, noch nicht zu Mittag gegessen zu haben. Der Rath war nun aber der Sache vollkommen überdrüssig, verlangte eine strenge Untersuchung und bezeichnete die Zeugen, die verhört werden mußten. Umsonst suchte das Collegium die Sache in die Länge zu schieben; eine zweite Rathserkanntniß verlangte kategorisch Bericht auf nächsten Rathstag und auf diesen hin ward beschlossen, Dorsch solle nach Ablauf seiner Zeit ausgeschafft werden. Seine bestürzten Freunde aber suchten durch diplomatische Kunst zu erreichen, was bereits unwiderbringlich verloren schien, indem sie in unterthänigster zweideutiger Zuschrift[1]) beim Rathe vorläufig um den Credit von 100 Rthlr.

---

[1]) „In letzter Session durfte man seine Meinung nicht gänzlich entdecken: solche ist aber so beschaffen, daß man nur in generalibus bleiben und von dem Dorsch so wenig als möglich reden und keine Gelegenheit geben wolle, daß man etwan durch einige Expressionen als z. B. ein ander Subjectum an dessen Stelle u. dergl. daran erinnert werde zu erkennen, es solle derselbe gänzlich aus der Stadt geschafft werden. Von einem neuen wollte man auch nichts Gewisses sagen, oder auf den allhier seyenden deuten".

nachsuchten. Als mittlerweile Gras über die Sache gewachsen war, gab der Rath dem Collegium die Erlaubniß nach Gutfinden zu handeln; dieses aber stellte Dorsch unter Abzug eines Theiles seines Gehaltes wieder an, und neben ihm noch einen neuen Singmeister, Namens Pfister, mit dem Titel eines autorisierten Singmeisters. Von ihm wurde in der Sitzung berichtet: „er seye katholischer Religion, habe zwar solche in Zürich ablegen wollen, seye aber nicht angenommen worden: das gleiche Begehren habe er an hiesiges Ministerium gethan; es scheine ihm aber dießorts nicht besser als in Zürich zu ergehen, wessentwegen ihm angerathen worden, seine Religion entweder in Mühlhausen oder aber in dem Markgräfischen zu ändern, und sich zugleich alldorten mit seiner mit sich führenden Weibsperson copulieren zu lassen, wozu man trachten werde, ihm behülflich zu sein." Nach diesem durfte man denn die Erwartungen wegen besserer Aufführung kaum viel höher stellen: er nahm auch wirklich nach Verfluß eines Jahres (1757) Reißaus und ließ seine Frau im Elend sitzen. Dorsch wurde wieder in seine frühere Stellung eingesetzt und konnte sich in derselben bis 1764 behaupten; doch war seit 1761 noch ein zweiter Singmeister, Kraus, neben ihm angestellt.

Ein immer gefährlicherer Schaden erwuchs den Concerten in der Konkurrenz des Theaters, sowohl von Schauspiel als Oper. Die zahlreichen wandernden Truppen, die schon im 17. Jahrhundert Basel alle paar Jahre mit einem mehrwöchentlichen Besuche beehrt hatten, stellten sich auch in den 50er Jahren recht fleißig ein, eine unter Direktor Schuch, eine andere unter Direktor Ackermann; eine italiänische Operngesellschaft gab auf der Gartnernzunft ihre Vorstellungen. Wegen der Musiker nun hätte wohl Komödie und Concert auf einen Abend fallen können: die Komödianten hatten ihre eigene Musik, das Concert seine Contrakte. Es war jedenfalls ein unerhörter Ausnahmefall, als einmal das halbe Orchester, die Sängerin an der Spitze, in der Komödie blieben und das Concert im Stiche ließen; eine

ernste Strafpredigt vor dem Collegium blieb nicht aus. Allein auch das Publikum schien die Komödie vorzuziehen und das Concert mußte nachgeben. Man flüchtete von Mittwoch einmal auf den Sonntag, gleich nach dem Nachmittagsgottesdienste, ein andermal auf den Samstag, jedoch immer nur für die Dauer der Komödie.

Zu diesen Schwankungen gesellte sich der Wechsel der Direktoren. Seit der Krankheit und dem Tode von Candidat Pfaff war man wirklich in beständiger Verlegenheit. Dömmelin, weitaus der tüchtigste unter den Musikern, hatte im ersten Jahre 1756 die Direktion übernommen, mußte aber schon im Jahre darauf wegen eines argen Disciplinarvergehens abgeschafft werden. Seine Nachfolger waren Dr. Burckhardt und später der Schreiber des Collegiums H. Oberriedt, deren freiwillige Leistungen alljährlich mit Kaffelöffeln, Kaffekannen, silbernen Lichtstöcken u. a. anerkannt wurden: allein ihre Stellung war so unhaltbar und ihnen selbst so gründlich verleidet, daß kein anderes Mittel übrig blieb, als Dömmelin, weilen man seiner benöthiget, 1762 wieder anzunehmen. Fortan blieb er bis an das Ende unserer Periode der alleinige Direktor, und die Concerte gelangten während einer längeren Reihe von Jahren wieder auf einen grünen Zweig.

[**1762 ff.**] Dömmelins Hauptinstrument war das Clavier, worauf er denn in den Concerten zu besonderem Vergnügen des Auditoriums eigene Compositionen vorzutragen pflegte. Die Regierung übertrug ihm neben der Stelle eines Organisten auf Empfehlung des Collegiums das Amt eines Inspektors sämmtlicher Orgelwerke, als welcher er alle vier Wochen auf den Orgeln der Hauptkirche zu spielen, dieselben zu untersuchen, die Rechnungen für Reparaturen zu revidiren, angehende Organisten in der Behandlung des Instrumentes zu unterweisen hatte. In der Theorie kam ihm keiner gleich: seine nach damaligen Begriffen reichhaltige musikalische Bücherſammlung hat er der öffentlichen Bibliothek vermacht. Er hatte überhaupt etwas

Nobleres in seinem Charakter, was von dem Treiben der andern Musiker bedeutend abstach: er verzichtete anfänglich auf jeden Gehalt und behauptete den Mitgliedern des Collegiums gegenüber eine viel freiere Stellung als etwa Pfaff, der sich kaum einen Wunsch zu äußern wagte, wenn er nicht ausdrücklich dazu aufgefordert wurde. Dömmelin hielt Ordnung im musikalischen Archiv und verwendete sich für Anschaffungen von Symphonien, Ouverturen, Arien; die Soli mußten sich, wie noch jetzt, die Solisten selbst anschaffen. Mit den Musikern stand er persönlich gut: die eigentliche Direktion führte er meisterhaft, und was für ein mühevolles Amt war das damals? Bei dem Mangel an Proben ließen sich die Programme nicht ganz mit Sicherheit vorausbestimmen: die beiden Bürgermeister, welche allein jedesmal ein geschriebenes Programm erhielten, waren daher vom Collegium ausdrücklich ersucht worden, die sich ergebenden Abänderungen nicht übel zu deuten. Da erklärte einer, die ihm vorgelegte Partie sei für ihn zu schwierig; ein anderer suchte sich seinem undankbaren Solo zu entziehen; ein dritter war plötzlich krank geworden. Für solche, wie es scheint, ziemlich häufige Fälle sich vorzubereiten war nun dem Direktor und dem Singmeister überlassen. Letzterer hatte gewöhnlich eine zweite Sängerin mit einer im Voraus einstudierten Arie in Bereitschaft; Ersterer mußte im Nothfall die Rollen anders vertheilen, ein anderes Stück wählen u. dergl.

Für das Orchester kamen keine Berufungen von Fremden vor: man verwendete alles Geld auf Besserstellung der einheimischen Kräfte, und bediente sich der Hüninger wo es nöthig war; die Hörner blieben noch einige Zeit in den Händen von Fremden. Die Zahl der stehenden honorierten Orchestermitglieder betrug ziemlich regelmäßig 10—12, von denen die meisten für mehrere Instrumente verwendet werden konnten: an Dilettanten, zum Theil ziemlich schwachen, fehlte es, besonders für die Saiteninstrumente nicht, daher denn auch hier in so vielen vornehmen Häusern zahlreiche alte Violinen sich vorfinden.

Die Vokalmusik machte hie und da einen Schritt vorwärts; wenn sie aber im Ganzen genommen doch keinen eigentlichen Aufschwung nahm, so lag die Schuld daran, daß man in der Besetzung der Singmeisterstelle unglücklich war und alle paar Jahre einen neuen berufen mußte. Kraus, der wie schon oben erwähnt, eine Zeit lang neben Dorsch fungierte, brachte 1761 ein selbst componiertes Pastorale dadurch zur Aufführung, daß er es dem Collegium dedicierte und dieses den Druck übernahm. Bei größeren Aufführungen kam Verstärkung aus der Umgegend, z. B. aus Rheinfelden. Die üblichen Kirchenmusiken, die Johanniaufführungen, die concerts spirituels in der Char- oder Weihnachtswoche nahmen ihren gewohnten Fortgang. So brachte Singmeister Graf, ein Wiener, nachdem Dorsch und Krause abgedankt waren, 1766 ein Te deum, 1767 das bekannte Oratorium Grauns, der Tod Jesu (wozu 600 Textbüchlein gedruckt wurden), 1768 eine deutsche Musik, die Verherrlichung Gottes zur Aufführung. Sein Nachfolger Legros, ein geborener Franzose, der kein Deutsch verstand, hatte zwar keine schöne Stimme, aber eine gute Unterrichtsmethode und war auf dem Orchester für Violine, Viola und Fagott zu verwenden.

Im Concert glänzte namentlich Jungfrau Englerin. Jungfrau Tschudin schwankte (1766) einige Zeit zwischen Concertsängerin und Dienstmagd, bis eine bewilligte Gratifikation für das Erstere entschied. Provisor Früh brachte die Baßarien zu Ehren, und es war das ein gewisses Verdienst, da man bisher fast ausschließlich nur Tenorarien gehört hatte. Begreiflich, da für den Singmeister die Tenorstimme ein unumgängliches Requisit war und einmal ein sonst gut geschulter Baritonist meist um der Stimme willen abgewiesen wurde. Daneben fand der Ensemblegesang immer mehr Berücksichtigung: seit 1764 wurden ganze Opernakte, aus Arien, Duetten und Chören bestehend aufgeführt.

Die besondere Aufmerksamkeit, deren sich der Gesang und namentlich die Sängerinnen von Seiten der H. Honoraires

von jeher zu erfreuen hatten, steigerte sich jetzt zu einer unerhörten That. Hatten sie schon früher am Neujahr hin und wieder eine Summe zusammengelegt, um den Sängerinnen ihre besondere Anerkennung zu zollen,[1]) so machten sie es 1771 möglich, eine eigene italiänische Sängerin, Madame Gizelli anzustellen, indem sie an das Jahreshonorar von 33 (später 40) Louisdor mehr als die Hälfte deckten. Aus ihrem Contrakte ersehen wir, daß mittlerweile die Hundstagsferien zu einer viermonatlichen Pause angewachsen waren. Die Concerte endigten Ende Mai und begannen wieder Mitte Oktober. Madame Gizelli drängte den Singmeister und seine Schüler bedeutend zurück: sie allein hatte in jedem Concert drei Arien oder Duette zu singen, ein deutlicher Beweis, wie gern man sie hörte. Ohne Zweifel ist sie die bedeutendste Erscheinung dieser Jahre: fünf Jahre hindurch erhielt sie sich den Beifall des Publikums ungeschmälert. Die erste angestellte fremde Sängerin war sie übrigens nicht: schon vor ihr war eine Jungfrau Elisabetha Friedlin aus Bayreuth für vier Monate angestellt worden mit der Verpflichtung, in jedem Concert eine Arie und ein Duett zu singen, sowie den Kirchenmusiken und den nöthigen Proben beizuwohnen.

Nach dem 1773 erfolgten Tode von Singmeister Legros übernahm Violonist Kachel die Leitung der Johannimusiken zu St. Peter, eigentlich ein Theil der Singmeisterstelle, und wurde durch diese Vergünstigung Basel erhalten. Ausdauernder Fleiß bildete einen Hauptzug in seinem Wesen: seit Langem war er ständiger Copist der Concertmusik, zu Zeiten der Rathgeber des Collegiums, der beliebteste Solospieler auf der Violin, endlich auch Componist, nicht nur von Violinconcerten, sondern z. B. auch einer großen Jubelmusik, die 1760 bei Anlaß des Universitätsjubiläums aufgeführt wurde.

[1]) 1753 waren es 66 Pfund, die von Seiten des Collegiums um einige Gulden vermehrt unter sämmtliche Sängerinnen vertheilt wurden.

Blieb nun auch Madame Gizielli für die Concerte, so mußte doch die erledigte Singmeisterstelle wieder ordentlich besetzt werden, und es wurde getrachtet, den 1764 fortgejagten Dorsch wieder zu gewinnen. Er befand sich in Berlin, verschuldet, ohne Reisegeld: allein trotz der Bereitwilligkeit des Collegiums zu decken und vorzustrecken, wollte sich die Sache doch nicht machen: er peccierte noch Anderes, was ihn auf die Festung Spandau brachte. Nichtsdestoweniger wurde ihm die Stelle offen behalten, Ignaz Thau von Oetlingen nur auf zwei Jahre angestellt. Endlich erschien 1776 an einem schönen Morgen Dorsch selbst in Basel und ward sofort wieder angestellt; Madame Gizielli, die sich nicht auf die Hälfte reducieren lassen wollte, gekündigt.

Von dieser Zeit an gieng es mit den Concerten immer mehr rückwärts. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesem entschiedenen Mißgriffe auch einige Schuld beimesse: wenigstens ist anerkannt, daß Madame Gizielli beim Concertpublikum noch immer sehr beliebt war, und daß sich die Abonnenten beim Einzug der Jahresbeiträge allgemein über die Anstellung von Dorsch beklagten, dessen Tenorstimme sie vor 30 Jahren allerdings bewundert hatten. Als Dorsch 1781 nach wiederholten Klagen über Nachlässigkeit und schlechte Aufführung mit einem Viatikum entlassen war, wurde gar nicht für Ersatz gesorgt und die paar Discipeln dem alten Kachel noch aufgebürdet. Der alte Cantor Thommen hatte vollkommen Recht, wenn er schon einige Jahre früher dem Rathe den allmäligen Verfall des Gesanges dringend vorstellte: das Collegium mußte anerkennen, daß bei der Jugend eine große Abneigung gegen den Gesang bestehe, daß sich trotz öffentlicher Aufforderungen in den Blättern und gehaltener Nachforschung im Waisenhaus sehr wenige Schüler meldeten: nur war er, der sich auf sein 33jähriges Cantorat stützte, nicht der rechte Mann, um dem Uebel abzuhelfen. Also keine Sängerin und kein Singmeister, wo man früher zeitweise zwei nebeneinander gehabt: auch Dömmelins Ruhm fängt an zu

verhallen: neue Gestirne zeigen sich am musikalischen Horizonte keine. Noch waren die finanziellen Zustände nicht schlimm: aber Niemand von den Gliedern hatte in diesen Zeiten den Muth, kräftig einzugreifen. Die Ausgaben waren allerdings in Folge der beständigen Bettelbriefe der Musici, denen ziemlich regelmäßig entsprochen wurde, auf eine bedeutende Höhe gestiegen: der Direktor bezog 74 Gulden, Kachel sammt seinen zwei Söhnen, incluſ. Copiaturen und Kirchenmusik 272 Gulden, Fr. Walz 70 Gulden, Em. Brändlin als Abwärter und Musiker 194 Gulden. Die geringsten Honorare waren 16 Gulden, während 1751 12 Pfund der höchste Betrag gewesen war. Auch die Zahl der Honoraires minderte sich in bedenklicher Weise: das Publikum wurde gleichgültig: ein Aufruf im Avisblatt hatte zwar einigen Erfolg, allein man befürchtete, die Bekehrten würden nicht lange aushalten. Darüber heißt es im Protokoll: „der Verfall des Concertes, von wenigem Eifer dasselbe zu besuchen herrührend, muß vielen Ursachen zugeschrieben werden, wider welche die E. Glieder umsonst streiten würden, wann man gleich mit ebensovieler Vorsorg zur Aufmunterung wie vor 30 Jahren zu Werke gehen wollte. (Das fühlte man also doch, daß 1750 ff. mehr zur Hebung gethan worden war.) Eine ganz andere Lebensart entzieht den größten Theil der Zuhörer dem stillen Vergnügen bei edler Musik." Ueberdieß war der 30jährige Kontrakt wegen Ueberlassung des Saales und Baukapitales zu Ende gegangen: die Universität erkundigte sich wegen der Erneuerung und der 500 Pfund, die noch rückständig waren. So war der finanzielle Schrecken bei den zweifelhaften Aussichten für die Zukunft wohl ein Hauptmoment; der Reservefond theils für Abschlagszahlungen an die Universitätsschuld, theils für Anderes längst verwendet. Aber nicht nur fehlte es an dem Vertrauen, der Zukunft entgegen zu gehen, sondern noch mehr an klarer Einsicht in das, was der Zeit noth that. Das Collegium war seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen; es leitete auch das Concertwesen nicht mehr, sondern wurde selbst geleitet durch

Rücksichten, Convenienz und einige wohldienende Musiker. Am rechten Orte, für Anschaffung neuer Musikalien, für Gewinnung einer tüchtigen Concertsängerin u. s. w. fehlte das Geld, während die vermeinte Sparsamkeit durch die Abstumpfung des Publikums zum Ruin der Einnahmen führte. So war die erste Folge Gleichgültigkeit, dann Klagen, und als diese nichts halfen, Ausbleiben der Abonnenten, endlich ein Mißtrauen, welches die wahren Musikfreunde vom Eintritt ins Collegium fern hielt. Als nun das Maaß erfüllt war, sah sich das Collegium 1783 gezwungen, die ganze Sache aufzuheben, die Musiker auf die Gasse zu stellen, und erst noch ein bedeutendes Defizit unter sich zu vertheilen.

Doch ein so unrühmliches Ende sollten die Concerte nicht nehmen. Es bildete sich eine neue Direktion, 11 Mitglieder, an ihrer Spitze Daniel Legrand und Rathsschreiber Ochs, welche gegen Erstattung der noch an die Universität zu bezahlenden 500 Pfund am 4. August 1783 den Saal sammt allem Inventar übernahmen, und sofort den glänzenden Beweis führten, daß die Schuld nicht am Publikum und den Zeiten liege. Denn sie nahmen nicht nur die Concerte in verbesserter Gestalt wieder auf, sondern erübrigten schon in den ersten vier Jahren mehr als den Bedarf einer musikalischen Saison und steuerten glücklich durch viel schwierigere Zeiten hindurch bis 1799. Sie werden noch hin und wieder collegium musicum, gewöhnlich aber Concertdirektion genannt.

[1783—1799.] Wenn wir die besondere Physiognomie dieser nächsten sechszehn Jahre genauer studieren, so wird zuerst die erhöhte Bedeutung des Sologesanges unsere Aufmerksamkeit fesseln. Denn wenn auch Madame Gizelli als geborene Neapolitanerin die italiänische Gesangmusik recht eigentlich in dem Concertsaale eingebürgert hatte, so war bisher die Nachhaltigkeit ihres Wirkens theils dadurch geschwächt, daß sie dem oben erwähnten Singmeister Dorsch hatte weichen müssen, theils auch wieder durch den Umstand, daß nach ihrem Abgange die Concerte von

1777 bis 1783 ohne eine fremde, kunstgebildete Sängerin geblieben waren. Die neue Direktion stellte jetzt als Hauptgrundsatz obenan, jeden Winter, wenn immer möglich, eine fremde Sängerin zu gewinnen, und das Publikum hat eine solche in den Jahren 1783 bis 1799 fast regelmäßig gehabt, ausnahmsweise einen Sänger, nämlich 1791 Sign. Bianchi; zur Abwechslung hörte man auch gern die Tochter des hiesigen Musikus Walz oder Dilettanten und Dilettantinnen. Die Honorare belaufen sich für die Saison auf 25 bis 50 Dublonen, je nachdem etwa noch ein Vater als Musiker mitwirkt; im letzten Jahre 1798/99 stieg sogar die Summe bis auf 70 Dublonen, immer noch mit Bewilligung von ein bis zwei Benefizconcerten. Die Verschreibung der Sängerinnen, schon damals ein mühevolles Geschäft, geschah gewöhnlich durch Vermittlung der Musikdirektoren von Mannheim, Carlsruhe, Straßburg. Einzelne Wahlen befriedigten das Publikum ausnehmend, z. B. Mdmslle. Carnoli, Mdmslle. Bayer von Mömpelgart, zugleich geschätzte Clavierspielerin, zum ersten Mal, so viel wir hören, durch Abholen in eigener Equipage ausgezeichnet; Mdmslle. Cusnique von Pruntrut, mehrmals engagiert. Die übrigen Sängerinnen dieser Periode sind der Reihe nach: Mlle. Silberbauer, in Mühlhausen angestellt und allwöchentlich nach Basel reisend; Mlle. Stephana Tulout, cantatrice italienne; Mlle. Marconi, Tochter eines Hofviolinisten in Mannheim; Mlle. Michel von Straßburg; Mlle. Hullmandel von Straßburg; Mlle. Höfelmeyer, die höchst salarierte: lauter Mademoiselles, von denen zwei hier in den Brautstand getreten sind.

Außerdem unterstützte man in höherem Maße durchreisende Künstler und Künstlerinnen, wenn sie eigene Concerte geben wollten. Das Collegium stellte sich gewissermaßen über sie, indem es ihnen einestheils freien Saal und freies Orchester für ihr Benefizconcert gewährte, oder bei schwachem Besuche oder Nichtzustandekommen desselben eine Entschädigung von anderthalb bis zwei Dublonen leistete, andrerseits aber auch das Ein-

trittsgeld von sich aus auf höchstens einen Gulden oder zur Seltenheit auf einen halben Neuthaler fixierte, und die Concertgeber anhielt, sich vorher gratis in einem Abonnementsconcerte hören zu lassen. Es ist das eine Sitte, der sich zwar hin und wieder ein Künster nicht unterworfen, der sich aber eine europäische Celebrität wie die Sängerin Mara, die mehrere Concerte gegeben, 1784 gefügt, und die noch länger bei uns bestanden hat. Mara sang im Abonnementsconcert eine besonders brillante Bravourarie, der berühmte Violoncellist Jeanson spielte 1783 eine Variation; also wohl immer nur ein Vortrag, in welchem vorzugsweise die technische Ausbildung an den Tag treten konnte.

Diesem thätigen, von Einsicht geleiteten Eifer, der sich in Berufung fremder Sängerinnen und in der Gewinnung reisender Künstler für eigene Concerte offenbarte, entsprach dann auch der Geist, in welchem die Verhältnisse des hiesigen Orchesters geregelt wurden. Gleich der Anstellungsmodus war ein ganz neuer, welcher auf die Willfährigkeit und Freudigkeit der Musiker nur von bester Wirkung sein konnte. So lange ihre Entschädigung in der sogenannten Collation bestand, spielten die Musiker mit im Interesse ihrer eigenen Ausbildung und um sich bekannt zu machen; seitdem sie aber, vom Rath zum Besuch des Collegiums angehalten, kleine jährliche Gratifikationen bezogen, trieben sie dieselben durch Supplikationen fortwährend in die Höhe: die neue Direktion zuerst erkannte das Prinzip einer pflichtmäßigen, vollständigen Bezahlung an, setzte den Musikern per Concert 15, 20, ja 30 Batzen aus, gab den besseren überdieß ein jährliches Fixum von 20 bis 40 Gulden, welche sie gleichsam als Wartegeld für den Sommer ansehen mochten, und bezahlte jeden Solovortrag extra, durchschnittlich mit einem Neuthaler, eine Arie mit drei bis vier Neuthalern. So hatten gleich im ersten Jahre 1783 sechs Musiker Jahresgehalt und Vergütung per Concert, sechs bloß Letzteres; Vater Kachel ausnahmsweise 100 Gulden jährlich für Leitung der Kirchenmusik.

Alle diese Leistungen sowie die Gegenleistungen wurden kontraktlich bestimmt. Die ganze Anstellung betraf nahezu 20 Abonnementsconcerte, einige wenige Benefiz- und Kirchenconcerte zu St. Peter, die sogenannte Johanni- und Schwörtagsmusik (identisch?), im Ganzen keine dreißig Abende: denn regelmäßige Proben gab es auch damals noch keine. Das Dutzend Musiker, von Fach, welche die neue Direktion als Hinterlassenschaft der alten antrat, mehrte sich nun im Laufe der Jahre auf 16, 18, 20, inbegriffen einige Mitglieder der Hüninger Regimentsmusik, welche in gewissen Wintern regelmäßig zugezogen wurden (zu zwei Gulden). Der Dilettanten, Sänger und Instrumentalisten, wurden es wieder so viele, daß sie abwechselnsweise sich ablösen mußten; im Ganzen sechs bis acht erste Geiger, eben so viele zweite u. s. w.

Darunter sind einige bemerkenswerthe Persönlichkeiten. Der Stammvater Christof Kachel leistete zwar wenig mehr als Solospieler, führte aber seit Dömmelins Tod 1784—1790 mehrmals die Direktion des Orchesters von der ersten Violine aus; auch durfte er, der das Violinspiel hier recht eigentlich in Flor gebracht, mit Stolz auf seine zahlreichen Schüler unter den Dilettanten und auf das ihm von der Stadt geschenkte Bürgerrecht blicken. Sein älterer Sohn schien, in Genf ausgebildet, den Vater übertreffen zu wollen, starb aber frühzeitig und es blieb dann nur noch der jüngere Sohn Peter Kachel, zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein beliebter Violinist, dann nach seinem Vater Direktor der Kirchenmusik, später bis in sein hohes Alter Copist, Contrabassist u. s. w.

Walz Sohn, Primvioliniſt und Solospieler, Vater der oben genannten Sängerin, hat zu Anfang der 90er Jahre neben Kachel interimistisch die Direktion des Orchesters geführt.

Unter den geborenen Baslern ist Johann Salathe der hervorragendste. Von Jugend an der Musik ausschließlich zugewandt, seit 1730 unentgeldlich in den öffentlichen Kirchenmusiken auftretend, neben Dorsch ein unglücklicher Concurrent um die

Singmeisterstelle[1]) mußte er im Auslande sein Brot suchen. In Republiken und Königreichen ernährte er sich durch Stundengeben und bildete viele Schüler, darunter von höchstem Stande. In seine Vaterstadt zurückgekehrt wirkte er als Piccoloblåser bis in sein 84stes Jahr im Orchester mit. Es hat ihm nirgends gelingen wollen. Er vereinigte in seinem Hause ein musikalisches Kränzchen, dem achtbare Männer angehörten: er verlegte sich auf Musikalienhandel: er wollte eine Musikschule errichten für Erlernung der Blasinstrumente, ein andermal den Kirchengesang heben; allein seine Pläne waren entweder zu kostspielig, oder man traute seinen Kräften nicht mehr.

Sonst gilt allerdings die Regel, daß die bedeutenderen musikalischen Kräfte aus dem Auslande stammen, so der gediegene, bescheidene und vielseitige Künstler, Violoncellist Wolf aus dem Badischen, der treffliche Hornist Laube; der bedeutendste von Allen unstreitig der Direktor Eisenmeyer von Mannheim, seit 1795 angestellt und zuletzt mit vierzig Doublonen und zwei Benefizconcerten honoriert.

Die Programme der Concerte lassen sich mit ziemlicher Sicherheit errathen: Sinfonien und Ouverturen für Orchester, meistens noch vorhanden, namentlich von Haydn und Mozart; dann mindestens zwei Arien, wie man aus den Contrakten der Sängerinnen ersieht; unzählige Soli der angestellten Musiker und auch der Dilettanten; seltener Instrumentalquartette, Quintette, oder größere Gesangsensembles. Der alte Flügel wurde, nachdem er ganz ausgedient hatte, durch ein Piano von Steiner in Augsburg ersetzt.

Es muß nun gewiß Wunder nehmen, wie die neue Direktion allen diesen Fortschritten mit ihren Finanzen genügte; wie

---

[1]) Da er sich „erfrecht" hatte, ohne des Collegiums Vorwissen sich direkt beim Rathe zu empfehlen, so wurde er bei diesem verklagt und ihm die Hölle heiß gemacht, bis er in schriftlicher Erklärung seinen Schritt bitter bereute.

sie im Stande war, fremde Sängerinnen zu berufen, durchreisende Künstler zu unterstützen, die hiesigen Orchestermitglieder besser zu honorieren, Musikalien und Instrumente anzuschaffen, den Saal zu verschönern, und in den Friedensjahren noch Ersparnisse zurückzulegen. Und doch waren keine neuen Einnahmsquellen erschlossen worden. Der Staat bezahlte fort und fort seine hundert Neuthaler jährlich durch das Dreyeramt für die Johanni- und Schwörtagsmusik. Der Einkauf der Mitglieder der Direktion betrug sechs Louisd'or; das Abonnement vier Neuthaler für eine Person, sechs Neuthaler für Vater und Sohn, acht Neuthaler für Vater und mehrere Söhne, immer inbegriffen das Einführungsrecht von Frauenzimmern und Fremden; kein Abonnent verpflichtete sich weiter als auf ein Jahr. Der ganze Fortschritt bestand also in besserer Ausbeutung des Abonnements, in dem erhöhten Genuß der Concerte, wodurch eben das Publikum für die Theilnahme gewonnen wurde.

Diese Kunst des Anziehens ruhte freilich nicht ausschließlich in den rein musikalischen Verbesserungen, sondern die Abonnenten wollten auch in geselliger Hinsicht befriedigt sein: es gab genug Leute, welche weniger um der Musik, als um der Gesellschaft willen sich abonnirten. Denn nicht bloß in den zwei Hauptpausen war Conversation und mehr als dieß, sondern nur zu oft auch während der Musik selbst. Diesem Letzteren suchte man mit aller möglichen Energie zu steuern, durch Proklamationen und Mahnungen aller Art; allein da das schönere Geschlecht dabei wesentlich betheiligt war, so mußte man sich immer innerhalb der Grenzen höchster Höflichkeit halten. Nachdem 1788 ein Avertissement nichts gefruchtet, schritt man 1789 zur captatio benevolentiæ in folgender Form:

„Auch versieht man sich zur natürlichen Gefälligkeit des schönen Geschlechtes von sämmtlichem jüngerem und älterem Frauenzimmer, daß sie hierinnen mit gutem Beispiel den Ton geben werden, so wie selbige geziemend ersucht sind, sich während der Musik auch das Aufstehen nicht zu erlauben. Sollte

die Direktion nicht glücklicher in ihrer Bitte sein als voriges Jahr, so würde sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, für ein künftiges Jahr die Hand von diesem so beliebten Institute abzuziehen."

Mit dieser scharfen Drohung war es vollkommen Ernst: die wahren Musikfreunde des Publikums, welche sich die Sinfonie nicht wollten verderben lassen, stellten gleichfalls ihren Austritt in Aussicht. Das half dann.

Wenn man diese Klagen verfolgt, wie sie sich seit 1720 fast alle Jahrzehnte bis in die neuere Zeit wiederholt haben, so kommt man zur Einsicht, was es heißen will, ein großes Concertpublikum heranzubilden. Nicht nur das Musicieren will gelernt sein und hat seine Entwicklungsstufen, sondern auch das Anhören, das Stillesitzen und Stillschweigen. Und das war ein langer und saurer Weg, den das Publikum zu durchlaufen hatte. Trotz allen Schwankungen, die im Einzelnen natürlich sind, lassen sich doch die Hauptstadien des Fortschrittes noch nachweisen. Es herrschte natürlich Ruhe, als das Collegium, so zu sagen privatim, unter sich musicierte. Mit der Eröffnung des Abonnements und des großen Collegiumssaales haben wir dann auf einmal ein größeres Concertpublikum, dem man anfänglich so weit Rechnung trug, daß man zwei halbstündige Hauptpausen machte und also das Concert in drei Abtheilungen zerlegte. Die neue Direktion von 1783 suchte nun die zwei Hauptpausen in eine einzige zusammenzuziehen, und setzte es binnen wenigen Jahren durch; 1786 behält sie sich noch freie Hand, nach Umständen in zwei oder in drei Abtheilungen zu trennen, 1788 und 1789 aber ist in den erwähnten Anschlägen nur von zwei Akten die Rede. Diese eine Hauptpause wurde 1826 auf eine halbe Stunde heruntergesetzt; jetzt ist sie noch kürzer, d. h. so kurz als sie überhaupt sein kann.[1]) Doch war der laute Spektakel während der Musik noch in unserm Jahr-

[1]) Der letzte Schritt wird sein, daß man die Glacenwirthschaft aufhebt.

hundert noch nicht ganz überstanden, und es soll dann Direktor Tollmann die Schwatzenden jeweilen durch plötzliches Innehalten der Musik überrascht haben.

Wenn so die Direktion mit aller Entschiedenheit dem Geplauder entgegentrat, so glaubte sie in anderer Beziehung einige gesellschaftliche Zugeständnisse machen zu müssen. So veranstaltete sie z. B. gleich 1783, um neue Abonnenten zu gewinnen, eine große Schlittenpartie von 44 Schlitten, wobei sie die Kosten der Bewirthung auf dem Musiksaal übernahm, entschieden eine Nachahmung der berühmten Schlittenfahrt von 1753. Was sie weiter that, waren wirkliche Opfer. Man ergriff zwei Hülfsmittel, deren eines gleich beim Antritt der Direktion über die finanziellen Schwierigkeiten hinweghalf, deren anderes aber in noch schlimmeren Zeiten seine Anziehungskraft bewähren sollte. Die Direktion fühlte auch selbst gar wohl, daß sie Opfer brachte; denn sie war zur rechten Zeit gleich wieder bei der Hand, wo es möglich schien, die socialen Concessionen wieder aufzuheben. Aber jene Männer waren keine Idealisten; sie kannten ihr Publikum und taxierten es weder zu hoch noch zu niedrig; sie berücksichtigten immer die gegebenen Umstände und leisteten das für die Zeitverhältnisse Mögliche. Es schien ihnen besser, die Musiker überhaupt zu beschäftigen und in Basel zu halten, selbst unter Zulassung von Unvollkommenheiten, als die Concerte in ungünstigen Zeiten gleich aufzugeben; besser, auch den lauen Musikfreunden etwas zu bieten und die nöthigen Einnahmen zu sichern, als bloß den ergriffenen Kunstjüngern vorzumusicieren und durch Mangel an Abonnenten zu Grunde zu gehen.

Unter diesem Gesichtspunkte muß man die auffallende Erscheinung erklären, daß 1783 das Kartenspiel während des Concertes erlaubt und förmliche Spieltische im hinteren Theile des Saales eingerichtet wurden: selbst die ursprünglich beabsichtigte spanische Wand blieb nachher weg.[1]) Da sieht man denn

[1]) Auch Spohr erzählt, daß in seiner Jugendzeit (um 1800) am Hofe zu Braunschweig das Kartenspiel während der Concerte üblich gewesen sei.

im Geist jene jüngern und älteren Herrn, die den Frauen, Töchtern oder Schwestern recht gern den Concertbesuch gönnen, sich aber nicht drei Stunden lang langweilen wollen und sich daher auch nicht abonnieren. Jetzt zog sie der Spieltisch heran. Die Mitglieder der Direktion waren sich so sehr bewußt, wie viel von der Lebensfähigkeit der Concerte an ihrer Einrichtung hänge, daß sie, als die Universität den Unfug in ihrem Saale nicht dulden wollte, die Einräumung des Lokales ohne diese Erlaubniß gar nicht annahmen und Alles daran setzten, die Professoren privatim zu bekehren und eine Abänderung des Regenzbeschlusses zu erwirken, was denn auch gelang.

Das zweite Nothmittel wendete man zuerst in dem Winter von 1798 auf 1799 an, nachdem der Besuch der Concerte schon im Jahre zuvor, unter dem allgemeinen Druck der kriegerischen Zeitläufte merklich gelitten hatte. Da schlug man, vor der Hand auf Probe, vor, die 18 bis 20 Mittwochsconcerte der Saison in Concerte und Bälle zu theilen, und führte es durch, obschon damit und selbst mit der Aufopferung eines Theiles der Ersparnisse nicht mehr zu hindern war, daß in den folgenden Jahren, wo unser Vaterland der Kriegsschauplatz fremder Heere wurde, die Concerte unterblieben. Es war nicht das erste Mal, daß sich beim Concertpublikum die Lust zum Tanzen zeigte. Im Winter 1794 waren zweimal eine Anzahl Paare nach dem Concerte im Saale geblieben und hatten ohne Bewilligung bis in die späte Nacht getanzt, so daß die löbliche Reformation eine Beschwerde einreichte, zur großen Verdrießlichkeit der mit dem Vorgange völlig unbekannten Direktion. Als aber einmal die

Wer sich jetzt darob entsetzt, möge sich erinnern, daß auch noch bei uns die Verbindung einer guten Harmoniemusik mit Kegelspiel nichts Ungewöhnliches ist. Es giebt in Paris jetzt noch eine ganz eigene Klasse von Concerten, welche auch die unmusikalischen Väter und Begleiter anzulocken suchen: nur sind da die Lockspeisen komische Lieder, an denen Declamation und Mimik die Hauptsache, Stimme und Musik die Nebensache sind.

Bälle förmlich organisiert waren, wurde oft und gern getanzt, erst auf der Safranzunft, später zum Schlüssel, noch später im Collegium, durchschnittlich von 5 bis 9 Uhr, womit nun freilich schon in unser Jahrhundert vorgegriffen ist. Hier eine Tanzordnung: Von 5—6 Uhr Walzer, 6 Uhr Française, ½7—8 Uhr wieder Walzer, 8 Uhr Anglaise, ½9 Uhr nochmals Walzer. Allemandes zu vier waren seltener, weil sie zu vielen Platz erforderten. Die Begleiter der Damen hatten natürlich auch hier wieder ihre Spieltische in einem eigenen Saale und alle Annehmlichkeiten, welche Traiteur Geymüller und Cafetier Baretta zu bieten vermochten.

Dieß ein annäherndes Bild unserer Concerte und der Thätigkeit der Direktion von 1783 bis 1799. Mit diesem letzten Jahre giengen sie denn ein.

[1799—1803.] Wenn nun aber die Abonnementsconcerte während vier Jahren nicht zu Stande kamen, so soll damit nicht gesagt sein, daß überhaupt gar keine Concerte stattfanden, sondern nur, daß deren Veranstaltung den einzelnen Musikern überlassen war, denen auch der Saal unentgeldlich zur Verfügung gestellt wurde. Es wurde vorzugsweise französische Musik gespielt, manches französische Patriotenlied gesungen, wohl in Rücksicht auf die zahlreich anwesenden französischen Offiziere. Böhm brachte 1800 eine eigene Composition, die Schlachten, Siege und Heldenthaten Bonapartes, im Münster zur Aufführung, für Orgel, Singstimmen, Tambours und andere Lärminstrumente mit obligaten Kanonenschüssen auf der großen Trommel, Bärlappenflammen u. A. mehr, was in der Ankündigung sehr großartig, in der Ausführung sehr unbedeutend aussah, so daß das Publikum getäuscht und unzufrieden von dannen gieng. In einem andern Concerte im Collegium, bei welchem sich die ganze vornehme Welt eingefunden, fiengen die Franzosen an im Takte zu stampfen, mitzusingen und mitzupfeifen, bis einer aus vollem Halse einen Walzer verlangte. Der Erdeputat S. sprang nun aufs Orchester und stellte vor, das

„Collatium" sei zu alt und man müsse befürchten, daß das Haus zusammenfalle, worauf jene erwiederten, die Hasenfüße möchten zum T. gehen. Endlich schlug man vor abzustimmen, ob man Concert oder Tanz haben wolle, und da schrie hoch die größere Anzahl „Concert". So legte sich dieser Tumult noch glücklich.[1])

[**1803—1826.**] Wenn die zehn Jahre der Mediation von 1803 bis 1813 für Basel im Allgemeinen wenigstens keine unglücklichen gewesen sind, so sehen wir auch mit dem Ende der helvetischen Republik (1803) die Concerte wieder neu erstehen und ohne Unterbrechung fortdauern durch die napoleonischen Kriege, durch die bürgerlichen Wirren der 30er Jahre[2]) bis auf den heutigen Tag. Zunächst noch, von 1803 an, Concerte und Bälle, jeden Mittwoch abwechselnd. Aber die Arznei, womit man dem Schaden der Zeit abhalf, war eigentlich ein süßes Gift und es war schwer, das Publikum davon zu entwöhnen. Ja die Bälle fanden mehr Zuspruch als die Concerte, so daß man auf den Gedanken kam, den Genuß des Tanzes an den Besuch des Concertes als eine conditio sine qua non zu knüpfen, also, Concert und Ball auf denselben Abend zu verlegen.[3]) Dieses neue Produkt hieß dann nicht Ballconcert, sondern Concertball, in welcher Benennung noch aufrichtig anerkannt ist, daß der Ball die Hauptsache bildete: Concert von 5 bis 7 Uhr im gewöhnlichen Collegiumssaale, dann Tanz von 7 bis 9 Uhr zu ebener Erde in einem anderen von der Universität abgetretenen und neu hergerichteten Saale des nämlichen Gebäudes. Doch auch dieß wollte in den napoleonischen Zeiten kaum Stich halten: der Durchmarsch der Alliirten lastete 1813 auf Basel so schwer, daß von acht Bällen nur drei zu Stande kamen; die früher ersparten Kapitalien waren in den Kriegs-

---

[1]) Beilage zum Basler Intelligenzblatt 1849, Nr. 23 und 24.

[2]) Im Januar 1831 fielen drei Concerte aus.

[3]) Dieser Standpunkt ist noch vor Kurzem in benachbarten Schweizerstädten der normale gewesen.

jahren aufgebraucht und noch aus eigener Tasche zugesetzt; man hatte in Ermanglung baaren Geldes die Musiker mit Anweisung auf Benefizconcerte bezahlt, die nachgerade dem Publikum zu viel wurden. Aber die Direktion war entschlossen, die Concerte bis aufs Aeußerste zu halten; sie gieng den Stadtrath um den von der Regierung zurückgezogenen Beitrag von 100 Neuthaler an (leider ohne Erfolg), sie appellierte ans Publikum, versprach Beschränkung der Benefizconcerte, Bälle von 8—12 Uhr, möglichste Oekonomie, und machte den höher salarierten Musikern begreiflich, daß entweder Alles zusammenfalle, oder augenblicklich eine mäßige Reduktion der Gehalte eintreten müsse. Tollmann u. A. unterschrieben das Aktenstück, worin sie die Reduktion anerkannten, mit dem Beisatz „mit Vergnügen".

So umschiffte die Direktion glücklich noch die letzte Klippe, um mit dem Herbste 1815 endlich in den Hafen des Friedens einzulaufen. Dieser wurde aber auch für die Bälle sofort ein Meer der Vergessenheit, für jetzt und für immer, zum deutlichen Beweis, was übrigens das Protokoll ausdrücklich bestätigt, daß das Tanzen immer nur als ein soziales Opfer geduldet worden war, in Zeiten, wo die reinen Kunstfreunde das Concertinstitut unmöglich hätten erhalten können. Unter solchen Umständen werden wir nicht anstehen, unsere volle Anerkennung der Zähigkeit jener Männer zu zollen, welche in ungünstigen Zeiten aufrichteten und erhielten, was ihre unmittelbaren Vorgänger in günstigen zu Grunde gerichtet hatten.

Die Geschichte der vor uns liegenden Periode ist an den Namen und die Persönlichkeit des Musikdirektors Johann Tollmann geknüpft, der für seine Zeit und seine Aufgabe der rechte Mann gewesen ist. Im Jahre 1804 als Violinist des Mannheimer Hoforchesters zur Direktion hieher berufen [1]) fand

[1]) Er vereinigte die Pflichten eines Direktors und Primvioliniſten so, daß er während des Spielens durch die Bewegungen der Violine zugleich den Takt angab.

er ein zur Hälfte aus Musikern, zur Hälfte aus Liebhabern bestehendes Orchester vor, welches damals noch den offiziellen Titel „Liebhaberorchester" führte. Er verstand es vor Allem, die Liebhaber für seine Sache zu gewinnen und sie daran zu fesseln, sowie bei der Jugend, deren Unterricht er nicht zu gering achtete,[1]) Lust und Liebe zur Musik zu erwecken, und er brachte dadurch das Orchester auf zehn erste und zehn zweite Geiger. Er hat zuerst eine regelmäßige Probe für jedes Concert eingeführt und namentlich seit 1815 immer mehr versucht, mit der Entwicklung der Kunst Schritt zu halten, Mozart und Beethoven den Zuhörern bekannt zu machen, ihnen die Kunst der Sinfonie zu offenbaren. Natürlich hat er nicht den Geschmack von Allen getroffen: es fehlte nicht an solchen, welche zwar eine Sinfonie hin und wieder durchgehen ließen, aber die „ganz langen" (es sind wahrscheinlich die beethovenschen gemeint) verpönten. Und doch wie sah damals eine Sinfonie aus! Es wurde mit dem Rothstift kühn gestrichen, einerseits das für den Spielenden zu Schwierige, andrerseits das dem Zuhörer weniger Verständliche; oft auch nur ein und der andere Satz gegeben. Tollmann galt zu seiner Zeit als der erste Direktor der Schweiz, hat er doch sieben schweizerische Musikfeste dirigiert, obschon es sonst Grundsatz war, wenn immer möglich die geborenen Schweizer zu berücksichtigen. In Anerkennung dieser Leistungen und seines ausgezeichneten Violinspieles hat ihn auch die schweizerische Musikgesellschaft 1822 zum außerordentlichen Ehrenmitgliede ernannt.

Es unterstützten ihn in seiner Thätigkeit mehrere Geschwister, ein Bruder Namens Joseph, der 1819 starb, namentlich aber eine jüngere Schwester, nachherige Madame Hofmann, welche hier von 1805 bis 1812 fast regelmäßig die Stelle einer Concertsängerin vertreten hat.

Indem wir nun der Zeitfolge nach die bedeutenderen Er-

[1]) Protokoll des schweiz. Musikfestes in Schaffhausen von 1811, Seite 42.

scheinungen und Veränderungen während der Jahre 1803 bis 1826 herausheben, wollen wir uns sehr kurz fassen. Man gieng also 1803 wieder mit neuem Eifer an die Concerte, unterhielt mit dem französischen Platzkommandanten (und später noch lange mit der Hüninger Garnison) durch Uebersendung von sechs Freibilletten ein freundschaftliches Verhältniß, wich auch einer französischen Schauspielertruppe, welche hier an den Wochentagen und gerade auch am Mittwoch Vorstellungen gab, aus dem Wege, indem man die Concerte auf den Sonntag verlegte. Ob aus bloßer Höflichkeit, dürfte doch noch zweifelhaft sein: wenigstens waren im vorigen Jahrhunderte die Concerte gewöhnlich der Konkurrenz des Theaters unterlegen, und jetzt gerade war die Concertdirektion so sehr für ein nationales Theater eingenommen, daß sie sich in dieser damals bei allen Ständen populären Frage an die Spitze stellen wollte. Basel erwartete ja 1806 als einer der sechs Direktorialkantone die Tagsatzung in seinen Mauern und mit ihr viele diplomatische Notabilitäten, um deren willen der Landammann (Andr. Merian) und viele Mitglieder der Regierung die Errichtung eines neuen Theatergebäudes, resp. den Umbau des Ballenhauses auf jede Weise zu fördern bemüht waren. Gleichwohl scheiterte der Plan.

Die provisorische Verlegung der Concerte auf den Sonntag ist seit 1808 bis auf den heutigen Tag stehend geworden, nachdem noch 1804, als eine eigene Sitzung über diese Frage gehalten wurde, die Mehrzahl sich gegen den Sonntag erklärt hatte. Im Allgemeinen litten die Concerte bedeutend unter dem Druck der Zeitumstände; ja 1812 wurden die Verhältnisse so schwierig, daß Niemand mehr die Präsidentschaft annehmen wollte und zuletzt das Loos entscheiden mußte. Bei Allem dem waren die Ansprüche des Publikums keinen Augenblick heruntergestimmt: es verlangte z. B. 1813 eine „andere" Sängerin, und erhielt sie in der Person von Fräulein Schilling von Bayreuth. In den Jahren 1814 und 1815 mußte man aber sogar auf das Liebste, auf die fremde Sängerin, verzichten. Doch

schon 1816 übertönte wieder der Wunsch nach einer fremden Sängerin alle andern, und man kam denn seither wieder damit in ein regelmäßiges Geleise, zugleich freilich auch, wie weiland bei Madame Gizielli geschehen, in das Geleise jährlicher Extrabeiträge für den Gesang, welche sich mit der Zeit in Defizit- und Kapellaktien verwandelt haben. Daß man gelegentlich vom Theater benutzte, was dort Gutes zu holen war, versteht sich von selbst.

Auffallend mag es immerhin erscheinen, daß ungeachtet dieser mannigfaltigen Anregungen zum Gesang, ungeachtet des von Dorsch gegebenen Beispieles ein größerer, stehender gemischter Chor sich so lange nicht zu bilden vermochte: die Schwierigkeiten lagen wohl eben so sehr oder noch mehr auf der socialen Seite, als auf der musikalischen. Um über diese hinauszukommen, bedurfte es eines mächtigen Anstoßes, den uns die Eidgenossen gegeben haben. Nach dem Beispiele Zürichs, wo Hans Georg Nägeli dem Gesange neue Bahnen brach, hatten schon mehrere Schweizerstädte eigene Singschulen gegründet und Gesangchöre gebildet, die auf den 1808 gestifteten schweizerischen Musikfesten schon manchen Chor von Händel und Haydn, das Ave verum von Mozart, eine Messe von Beethoven und manches andere erhabene Werk aufgeführt hatten. Das Ehrgefühl der Basler, die in der Instrumentalmusik verhältnißmäßig schon weit gekommen waren, duldete es nicht, hinter solchen Vorgängen noch länger zurückzubleiben, und als sie einmal das schweizerische Musikfest für das Jahr 1820 übernommen hatten, da gieng es mit einem nie gesehenen Eifer an ein Organisieren und Studieren; Concertdirektion, Direktor Tollmann, die Gesanglehrerin Jungfrau Forster,[1]) alle von einmüthigem Streben beseelt. Es kam ein wohlgeübter Chor von 120 Personen zu Stande, während das Orchester mit den auswärtigen Zuzügen auf 130

[1]) Später verheirathet mit dem hier als Musiker und Componist thätigen Carl Alex. Leonh. Uber von Breslau.

Mann anstieg. Dieses große Musikfest, in der Reihe das neunte, war in der Ausführung eben so gelungen, als die Hauptcompositionen glücklich gewählt waren: Haydns Jahreszeiten und der erste Satz der Sinfonie in D-dur von Beethoven.[1] Die Eindrücke der großen Aufführung in der Leonhardskirche waren so mächtig, daß man ihre Nachwirkung noch Jahre lang nachher verspürt. Aus den vorhandenen Gesangkräften bildeten sich zunächst zwei Vereine, von denen der eine unter Direktor Tollmann u. A. das Finale aus Don Juan, der andere unter H. Ferd. Laur eine Cantate von Romberg zur Aufführung brachte: aus beiden zusammen ist 1825 der „Gesangverein" unter Direktion des Letztern hervorgegangen, und unter demselben Lehrer auch das Singen als obligatorisches Fach in die Schulen eingeführt worden.[2] Den Sologesang im Concerte vertraten Jgfr. Forster, Mlle. Seel (nachherige Mad. Eckner), Mlle. Schweizer, Mlle. Reger, großentheils aus München, Schülerinnen Winters oder von ihm empfohlen, endlich Mlle. Hardmeyer aus Zürich, vorzugsweise durch ihren glänzenden Bravourgesang ausgezeichnet.[3]

---

[1]) Die genaue Beschreibung dieses Festes ist, wie die aller schweiz. Musikfeste, im Druck veröffentlicht.

[2]) Während in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts christliche Singschulen bestanden und die Schulpläne von 1620 und 1666 besondere Stunden für Musik und Gesang aufweisen, fehlen diese in den Schulordnungen von 1718 und 1800, erscheinen wieder in der Organisation der öffentlichen Lehranstalten von 1817 mit je einer wöchentlichen Lektion für die vier untern Klassen des Gymnasiums, und werden 1821 zu einer Gesanganstalt mit drei Klassen und je drei Stunden erweitert. An derselben nahmen unter der Leitung des H. Laur 92 Schüler Theil. Endlich hörten auch die häufigen Dispensationen auf und der Unterricht wurde allgemein. Vergl. Conr. Dr. Fechter, Gesch. des Schulwesens von 1589—1733, S. 14. 15. 19. 55. 57 und Rektor Rud. Hanhart, Gymnasialprogramm von 1821.

[3]) Protokoll der schweizerischen Musik-Gesellschaft, 1818, Seite 21.

Wenn wir diesen Namen die Erinnerung an Hornist Levi, Fagottist Hürth (beide nach Wien berufen), die Componisten und Pianisten Ferd. Burgmüller und Jak. Kircher anreihen, so wird das Bedeutendste dieser Periode bezeichnet sein. Die Zahl der Abonnementsconcerte betrug gewöhnlich 14 per Winter, nie weniger, die Bénéfices nicht gerechnet.

Alle inneren Triebe der 20er Jahre vereinigen sich zu einer großen Frucht, welche 1826 emporsproßt. Es ist die zweite größere Umgestaltung des Concertwesens, im Prinzip ähnlich der von 1752, ihr auch darin gleich, daß sie mit einer Vergrößerung des Lokales zusammenfällt. Man benutzte die weitern, akustisch vortheilhaften Räumlichkeiten des Stadtkasino, um das Concertpublikum zu vergrößern,[1]) den Zutritt leichter zu machen und dadurch die Einnahmen zu steigern. Man erniedrigte die Abonnementspreise, und war auch jetzt zuerst so billig, einen Unterschied zu machen zwischen einem einfachen Abonnement für eine Person und einem doppelten mit Einführungsrecht (zu drei und fünf Neuthaler). Man wollte endlich, nach Analogie einer gemeinnützigen Anstalt, z. B. der Lesegesellschaft, das Concertpublikum an der Verwaltung des Institutes Antheil nehmen lassen, während sich die Direktion bisher, ganz unabhängig vom Publikum, selbst ergänzt und zugleich die frühere hohe Einkaufssumme aufgehoben hatte. So billig das Alles war, so kostete es doch einen Kampf, der nur mit einem halben Schritte endete. Nur diejenigen wurden als stimmberechtigte Mitglieder der neu konstituierten Concertgesellschaft angesehen, welche ein doppeltes Abonnement nahmen, sich auf drei Jahre zur Fortsetzung und zur Deckung eines etwanigen Defizits verbindlich machten: und auch das war nur ein vorläufiger Versuch auf wenige Jahre. Die Folgezeit hat diese Aengstlichkeit zu Schanden gemacht: je zugänglicher die Concerte wurden, desto höher

[1]) Der Durchschnittszahl der Abonnenten vor 1826 betrug keine 200; 1859/60 zählte man 364 Mitglieder und Abonnenten.

stiegen die Einnahmen. Die Durchführung dieses Principes,[1]) wie sie seit Jahren hinter uns liegt, ist das Bedeutendste für die Hebung der Concerte gewesen: in der neuen Form lag allerdings die wesentliche Grundlage für die weitere Entwicklung. Wenn man damals die sogenannte rechte und linke Seite abschaffen wollte, so hätte man vorerst die Stände abschaffen müssen: Andere erkannten im Gegentheil diese an und wollten darum verschiedene Plätze zu verschiedenen Preisen. Keines ist durchgegangen.

Und jetzt noch ein Wort zum Schlusse, gesprochen im Hinblick auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse. In einer Beziehung sind wir immer nur fortgeschritten, in der eben erwähnten socialen und administrativen Organisierung der Concerte. Es ist hier von 1708 an ein weiter Weg zurückgelegt worden, der, um politisch zu reden, von der Aristokratie zur Demokratie geführt hat. Jetzt stehen die Concerte jedermann offen,[2]) und die Mitglieder der Gesellschaft wählen alljährlich ihre Direktion, die jeweilen über ihre Geschäftsführung Rechenschaft ablegt. Auch in Ausübung der Kunst haben wir die frühere Zeit weit, weit überholt: wer möchte daran zweifeln, im Hinblick auf unsere Kapelle?

Aber es ließe sich vielleicht fragen, ob die Vorgänger an ihrem Theile nicht ebensoviel geleistet? Ist es ein schlechtes Zeichen, daß man 30, 20, zuletzt 14 Abonnementsconcerte im Winter hatte statt jetzt 10? Wo sind die zahlreichen öffentlichen Kirchenaufführungen mit Chor und Orchester, wie sie unter Dorsch bestanden? Wo sind die hundert Neuthaler Staatszuschuß, die in unserm Jahrhundert niemand mehr flüssig gemacht

---

[1]) Nur wird das noch bestehende Einführungsrecht später einer Besteurung der Frauenzimmer weichen müssen.

[2]) Noch 1807 waren die Juden zurückgewiesen worden.

hat? Fühlt sich die Universität in so engem Zusammenhang mit der Musik, als im vorigen Jahrhundert, wo durch Anordnung der Regenz die Alumnen viermal wöchentlich Unterricht im Singen, auf dem Clavier und auf den Streichinstrumenten erhielten, so daß sie ein kleines Orchester bildeten?[1]) Und wo vor Allem ist jene Concentration, jene Verbindung mit dem Staate, jene zusammenhängende Vorsorge für das gesammte musikalische Leben und Streben der ganzen Stadt, wie sie das Collegium von 1750 kennzeichnet? Das Collegium ist 1783 und 1826 zu einer Concertdirektion zusammengeschrumpft, und einzelne noch in unserm Jahrhundert gemachte Vorschläge, den Wirkungskreis zu erweitern,[2]) haben keinen Anklang mehr gefunden.

Uebersehen wir freilich nicht, daß für einzelne Zweige besondere Vereine entstanden sind. So lange sie einmüthig wirken und im gehörigen Zusammenhang zu einander stehen, so lange kann die Theilung der Arbeit nur förderlich sein, und die letzte Vergangenheit hat davon die schönsten Beweise gegeben. Aber wenn wir uns der Gegenwart zu freuen allen Anlaß haben, so dürfen wir doch der Vergangenheit nicht unsere Anerkennung versagen. Es war damals ein eben so großes Verdienst, die Liebhaber heranzuziehen und ins Orchester einzuführen, dadurch den Sinn für Musik zu wecken und zu beleben, als es ein Fortschritt der späteren Zeit gewesen ist, sie wieder daraus zu verdrängen und durch Musiker zu ersetzen. Unsere Vorfahren haben eben doch den Boden geebnet, auf dem der jetzige Musentempel erbaut ist. Und dessen mögen wir in dankbarer Erinnerung stets eingedenk bleiben.

[1]) Diese schöne Uebung gerieth um 1785 in Verfall. Bei einer Baute verirrten sich einige Instrumente auf die Bibliothek und verschwanden spurlos, so daß sich der Lehrer beklagte, nur noch einen Contrabaß, eine Viola di Gamba, und eine unbrauchbare Violin vorgefunden zu haben.

[2]) Z. B. einem jungen bürgerlichen Contrabassisten auf Kosten der Concertdirektion Unterricht ertheilen zu lassen.